DER NEUE TEUTSCHE MERKUR

Neuer Teutscher Merkur.

7. Stück 1797.

Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

I. Das Kabinett der Mode. S. 19
II. Horazens neunte Ode des dritten Buchs, von Fr. Aug. Eschen. — 21
III. Ein paar Züge zum Gemälde des brittischen Seemanns, von Hrn. Hüttner in London. — 21
IV. Ueber die Ursachen der franz. Revoluzion. Aus einer ungedruckten Staatsschrift, von Herrn von Sonnenfels. — 257
V. Auszüge aus Briefen.
1. Rom. Den Pabst betreffend. Buonaparte. Guattani's Roma antica. Vater Antonio Giorgi. Fortschaffung der Kunstwerke. — 27
2. Paris. Gegenwärtige Stimmung der französischen Nazion. — 27
3. London. Literarische Neuigkeiten. —
4. — — Ueber die Empörung in Sheerneß und den Aufruhr in Irland. — 28

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

ogle

Der Neue
Teutsche Merkur
vom Jahre 1797.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Dritter Band.

Weimar 1797.

Digitized by Google

PT4
.D37
188157 v.67
Gen. 10-6-27
Digitized by Google

Der neue
Teutsche Merkur.

7. Stück. Julius 1797.

I.

Das Kabinett der Mode.

Die Mode. Aglaja.

Ein altes filosofisches System. Ein neues. Der Ritterroman. Die Heldengedichte. Die Geistergeschichte. Ein Paar empfindsame Romane. Das Familienstück. Xenien. Zwey Taschenbüchlein. Das Trauerspiel. Eine Rede. Der Menuett vom Podagra und Flegma geführt. Die Oper, drängen sich vor dem Kabinette.

Der Ritterroman. Den will ich sehen, der sich unterstehen wollte mir den Vortritt bey der Göttin streitig zu machen, da ich, bey meiner Lanze! der Vorzüglichste von euch allen bin!

Das alte filosofische System. Ich will euch durch einen Sorites beweisen, daß ihr alle mir den Vorrang lassen müßt, wenn ihr euch nicht an der

besten Welt, die ich mit mir bringe, gröblich versündigen wollt.

Die Heldengedichte. Uns gebührt die Ehre
vor euch, wir tragen auf jedem
Flügel gekrönt mit Lorber einen heroischen
Halbgott.

Der Ritterroman. Beym rasenden Orlando! ich nehme es mit allen euern heroischen Halbgöttern auf, und schlage sie und euch und diesen lahmen Sofisten da sammt seiner besten Welt in die Flucht! Denn ich habe die höchste Energie und alle Heldentugenden der alten Welt in mir, komme dieser geschwächten, nervenkranken Zeit zu Hülfe, und werde meinen großen Beruf gegen euch und gegen jedes Hinderniß mit Macht durchzusetzen wissen. Geht mir also aus dem Wege, sag' ich, und laßt mich voran, damit ich nicht zu spät komme! Denn die Kur leidet keinen Aufschub, wenn das Menschengeschlecht noch gerettet werden soll.

Das neue filos. System. Du maßest dir da meinen ausschließenden Beruf an, Unverschämter! Ich erziehe und bilde die Menschheit zur gesunden reinen Natur. Doch wir wollen gleich hören, was für ein eitler ungeschickter Empiriker du bist. Sag also, wie denkst du doch die Uebel dieser Zeit zu heilen?

Der Ritterrom. Wie anders als mit Kraft und Energie der Seele, die ich ihr in lauter Liebe eingebe?

Das

Das neue filos. System. Davor behüte die reine Vernunft! Daraus entstünde ja die entsetzlichste Barbarei. O du größter aller empirischen Queerköpfe! Mit Ideen muß diese Kur geschehen, wenn sie vernünftig und heilsam seyn soll.

Das Familienstück. Das ist, mit deiner Erlaubniß, nicht wahr. Ideen sind für die meisten Menschen zu theure und zu feine Präparate, die auf ihre grobe Natur wenig oder gar nicht wirken. Daher müssen es lauter kräftige, einfache und wohlfeile Hausmittel seyn, womit die Heilung geschieht.

Die Geistergeschichte. Ihr irrt euch alle in der wahren Heilart, meine Freunde. Die Verderbniß ist so groß, daß ihr nur durch übernatürliche Mittel und durch den Beystand höherer Wesen wahrhaft abgeholfen werden kann.

Der Ritterrom. Was kümmert mich all euer Geschwätz da! Hier halte ich meine Lanze vor, und vor diesem Schlagbaum werdet ihr hoffentlich alle Respekt haben. Aber wer seit denn ihr, daß ihr euch so frech herzudrängt, luftiges Gesindel?

Die Xenien. Xenien sind wir, wir geben uns nicht für mehr noch für minder,
Sperre du immer, wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.

Der Ritterrom. Das laßt bleiben, rath' ich, wenn euch eure Haut lieb ist.

Digitized by Google

Das neue filos. System. Wenn nichts anders hilft, so sehe ich mich gezwungen, meinen kategorischen Imperativ auf dich los zu lassen, und der wird dich schon in die Grenzen der Ehrfurcht und Bescheidenheit zurücktreiben.

Der Ritterrom. Das thue nur. Ich bin schon grimmigern Thieren begegnet, als dein kategorischer Imperativ seyn mag. (Zu den empfindsamen Romanen) Wie, liebe Schwestern? Weint nicht so sehr! Kommt! tretet näher herzu, und geht unmittelbar nach mir hinein, wenn das Kabinet geöffnet wird. Das feige Lumpenvolk dort will ich schon Respekt lehren, wenn es sich darüber mokieren sollte.

Das erste Taschenbüchlein. Wie ist dirs, Brüderchen? Ich zittere vor dem Gedanken, wie übel unser strenger Herr Vormund, der Verleger, mit uns umgehen würde, wenn wir hier sollten verdrängt werden.

Das zweyte Taschenb. O! deswegen sey gänzlich ausser Sorgen! Wir sind hier am Hofe pompös und herrlich mit allen möglichen Zeremonien angekündigt worden, und die Mode müßte weniger galant und neugierig seyn, um uns nicht die erwünschteste Aufnahme bey sich finden zu lassen. Ausserdem kann sie uns ja am allerwenigsten entbehren. Wer sollte ihr denn sonst, gleich Vögeln des Frühlings, mit allerley lustigen Gesängen die Zeit vertreiben, und ihr Herz in allen Melodieen der Liebe und

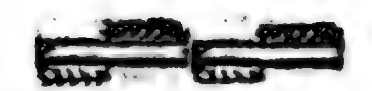
Freude

Freude unterhalten, wie sie es nur an uns gewohnt ist? Wir dürfen uns getrost unter diejenigen ihrer Freunde rechnen, denen sie mit offnen Armen entgegen kömmt, und die sie mit ihrer höchsten Gunst beehrt.

Das erste Taschenb. Ich muß gestehen, daß ich mir keine so stolzen Hoffnungen von unsrer Aufnahme machen kann. Oder weißt du etwa nicht, daß die Göttin die Taschen, diese unsre einzige Retirade, abzuschaffen anfängt? Dies ist doch, dünkt mich, Beweises genug, wie wenig sie uns geneigt ist.

Das zweyte Taschenb. Wie leer deine Furcht ist! Jene Revoluzion hat die Mode erst hie und da bloß an den Hosen vorgenommen, vermuthlich, weil diese uns nicht geweiht sind. Aus Respekt gegen die Musen und Grazien hingegen wird sie die Taschen an den übrigen Kleidungsstücken gewiß noch um ein beträchtliches erweitern lassen; das sey versichert. — Aber sieh! das Kabinett öffnet sich. Wollen wir nicht zu singen anfangen, damit uns die Göttin hört, und dann vielleicht vor allen andern zu sich beruft? Ich habe ein niedliches paar Eß- und Trinkliederchen, die den Appetit zur Mahlzeit reizen, und die Trinklust wundersam befördern.

Das erste Taschenb. Dazu mag es jetzt wohl nicht Zeit seyn. — Aber was muß das dort für ein Mädchen seyn, das sich aus dem Kabinett so freundlich an unsre Gesellschaft wendet, und den großen Bengel mit der Lanze sachte zurückgehen heißt?



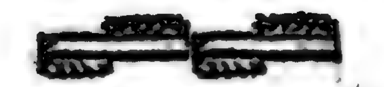
Das zweyte Taschenb. Bey allen Grazien! die Schöne ist mir gänzlich unbekannt. Laß doch hören, was sie will! Denn mich dünkt, sie hat uns etwas zu sagen.

Aglaja. Habt ein wenig Geduld, Freunde! Ihr sollt alle vor die Göttin kommen, nur Eins nach dem Andern. Du dort mit der Krücke, tritt zuerst herein! Dein Alter und deine ehrwürdige Miene heischen diesen Vorzug, (das alte filosofis System erscheint,) und meine Gebieterin sucht gern zuweilen das Alte wieder hervor.

Die Mode. Wer und woher der Männer? Wo hausest du? Wer die Erzeuger?

Das alte filos. System. Ein Systema Philosophiae bin ich, große Göttin, komme aus einem Leipziger Buchladen her, wo ich Jahre lang so schwer gedrückt zu unterst an den Bretern liegen mußte, daß mir Armen die eine Seite hier gänzlich lahm geworden ist; weswegen ich denn auch genöthigt bin, mich, wie du siehst, dieser schmählichen Krücke zu bedienen. Mein Erzeuger aber, — denn eine Erzeugerin habe ich nicht, weil ich aus einem filosofischen Haupte, wie Minerva aus dem des Jupiters, nur, wie es scheint, ohne ihre Unsterblichkeit, in voller Rüstung der Wahrheit hervorgesprungen zu seyn die Ehre habe, — mein wahrer einiger Erzeuger also ist der selige höchst ehrwürdige Filosof Monadologus.

Die



Die Mode. Was kann ich aber zur Verbesserung deines Zustandes thun? Du siehst schon ziemlich alt aus.

Das alte filos. System. Alt bin ich freylich, gnädigste Gebietherin, und ausser Kurs; aber du brauchst mich nur mit deinem mächtigen Zauberstab zu berühren, so blühe ich wieder in frischer Jugend vor dir auf, werfe meine Krücke ab, und laufe mit dem neusten System um die Wette durch die ganze Welt.

Die Mode. In der That, das ist sehr leicht gesagt! Doch laß einmal sehen, was du noch vorzügliches und brauchbares enthältst.

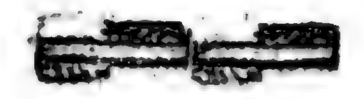
Das alte filos. System. Zuerst die beste Welt mit allen ihren Gütern.

Die Mode. O! über die sind die Menschen längst hinaus gewachsen, und bringen ihre Köpfe nicht mehr darunter. Es ist jezt allein die Rede von der freysten Welt, wo nehmlich nicht nur die Köpfe, sondern auch die Hände und alle übrigen Instrumente des Willens frey gelassen werden, so daß jeder überhaupt thun kann, was und wies ihm gefällt. Deine beste Welt macht also ihr Glück nicht mehr. Weiter!

Das alte filos. System. Dann die geistige und sinnliche Vollkommenheit in ihren wahrsten Gestalten.

Die Mode. Ha, ha, ha! die geistige und sinnliche Vollkommenheit! Das sind lauter Unvollkommenheiten, mein altes System! Du mußt wissen, es

 giebt

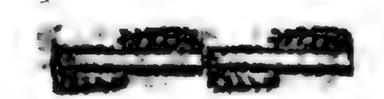


giebt nur eine wahre Vollkommenheit, die dadurch entsteht, daß jene verschiednen, deren du dich rühmst, geschickt in einander verschmolzen werden; eine Kunst, deren Entdeckung freylich erst in unsern Zeiten, und also viel zu spät für dich, gemacht worden ist. Aber ich erspare dir die Mühe, deine übrige Waare vollends herzunennen: denn vermuthlich ist sie alle in demselben alten groben Geschmack, an den sich die verfeinerte und veredelte Organisazion unsrer Zeit nicht mehr gewöhnen kann. Gehabe dich also wohl, und ertrage dein Schicksal mit Geduld! Die Quelle der Verjüngung findest du nicht mehr bey uns.

Das alte filos. System. Wehe mir! so bleibt denn gar keine Hoffnung für mich übrig! Ich unglückseliges Wesen bin dazu verdammt, von diesen grausamen Motten, die allenthalben an mir nagen, vollends aufgezehrt zu werden, oder am Ende vielleicht noch gar das weit entsetzlichere Schicksal zu erfahren, sammt meinen göttlichen Ideen und der besten Welt in einer verwünschten Käsebude jämmerlich zu Grunde zu gehn.

Aglaja. Beruhige dich, altes ehrwürdiges System! Wenn auch dieser leichte papierne Körper an dir, wie es ja allen körperlichen Dingen eigen ist, der Vergänglichkeit zum Raube wird, in deinen Wahrheiten, enthältst du auch nur wenige, wirst du dennoch von den Edelsten genutzt und geachtet fortleben. Denn in keiner Gestalt geht das Gute jemahls unter, und von dieser Seite bist du also über

die



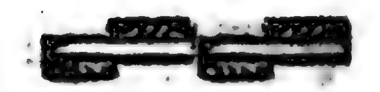
die wechselnden Launen der Mode und des Zufalls eben so hoch erhaben, als du dich von einer andern ihnen tief unterworfen siehst. Dies nimm zum Trost von hier mit hinweg, und denke übrigens ein wenig filosofisch! (Das neue filosofische System erscheint.)

Die Mode. Welch ein Unterschied zwischen diesem und jenem! Wie hoch und majestätisch das neue die Beine aufhebt, als schritte es über die Wolken daher! Wie originell seine Gebehrden! wie fein und bewundernswürdig sein ganzes Wesen! Sey mir willkommen! Was bringst du mir, vortreffliches System?

Das neue filos. System. Demüthigst lege ich hier die Pflichten und Rechte der Menschheit zu deinen Füßen, und flehe dich um deine Gunst und Gnade an.

Die Mode. Zwar weiß ich mit deinem Geschenke selbst nichts anzufangen; aber es ist doch schön, über dergleichen Dinge zu herrschen, und so sey denn Du auch meiner Gunst und Gewogenheit versichert.

Das Familienstück. Du siehst hier in meiner Person, o mächtige Göttin, den moralischen Arzt des häuslichen Lebens, der allen sittlichen Krankheiten und Angelegenheiten desselben durch die leichtesten und einfachsten Hausmittel höchstens in zwey Stunden abhilft, und durch seine heilsame und weise angewandte Spezifika Frieden, Glück, Moralität



lität und Tugend in jeder Gestalt, kurz, alles Gute und Schöne in diesem Leben wieder herzustellen, oder alle diese Güter und Vollkommenheiten auf die natürlichste Weise in dasselbe einzuführen, im Stande ist. Ueber diese meine verdienstvolle Kunst aber können mir eine Menge ehrlicher und bedeutender Leute, als da sind Förster, Schulmeister, Fähndriche, Husarenmajors, Pächter u. s. w. sammt ihren Familien, deren häusliches Leben ich in kurzem aus der schlimmsten bedenklichsten Lage in den schönsten Zustand versetzt habe, das vollkommenste und vollgültigste Zeugniß geben.

Die Mode. Ich kenne dich und deine Verdienste schon. Sage nur ohne Umstände, was du von mir verlangst; denn du scheinst von einer großen Angelegenheit bedrängt zu seyn.

Das Familienstück. Nun stehen aber seit einiger Zeit Verächter und geschworne Feinde der häuslichen Glückseligkeit gegen mich und meinen Ruhm auf, lästern meine heilsame Kunst vor der Welt auf die boshafteste und unverschämteste Art, und suchen, mit Einem Wort, mein Ansehn auf alle mögliche Art zu untergraben. Um dich zu bitten, o Gütige, daß du diesen heillosen Leuten kein Gehör geben, sondern sie, wie sies verdienen, als nichtswürdige Verläumder mit Verachtung von dir weisen wollest, komme ich in der Angst meines Herzens her zu dir, und berühre demüthig flehend den untersten Saum deines Kleides.

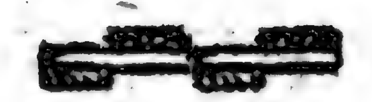
Die

Die Mode. Lasse dir vor der Hand keine graue Haare darüber wachsen! Solang du nur mir noch gefällst, sollen dir deine Feinde mit allem ihrem Geschrey bey mir nicht schaden. Bis dahin bleib' ich dir wie zuvor in Gnaden gewogen. — Aber wer seyd ihr, die ihr so gewaltig hereinrauscht, und diese Menge Wind mit euch bringet?

Die Heldengedichte. Epopöen sind wir, erhabne herrliche Göttin!
Unser Gesang trägt Heldenthaten empor an die Wolken.

Doch seitdem du, unsre Gebietherin, dich nicht mehr nach uns umsiehst, und deine gnädigen Blicke von unserm Geschlecht gänzlich abgewandt zu haben scheinst, lassen wir den hohen Flügel traurig sinken, und mit ihm sinkt jede große heroische That, zur — Prose herab.

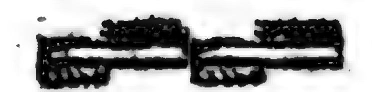
Die Mode. Ihr habt meinen Wink vorher wohl verstanden, daß ihr euch in meiner Gegenwart von eurer schwindelnden Höhe gefälligst herablieẞet. Ich danke euch dafür; denn eine Nervenschwäche macht mir den Schwindel seit einiger Zeit unerträglich, und das ist die Ursache, warum ich keinen Gefallen mehr an euren Flügen finden kann. Wenn es euch also um meinen Beyfall zu thun ist, so sorgt dafür, daß diese großen Flügel ein wenig gestutzt werden; und hiemit gehabt euch wohl! — Werden nicht meine Lieblinge bald an die Reihe kommen, Aglaja?



Aglaja? Du scheinst mir ihre Gegenwart so angenehm als möglich machen zu wollen, da du meine Sehnsucht nach ihnen so hoch treibst. (Der Ritterroman tritt in seinem ganzen Ornate herein.) Willkommen, Held mit der bezauberten Lanze und der muthig liebenden Seele! O! ich sehe es schon im Geiste, das schöne Schauspiel der mannigfaltigen schweren und reizenden Abentheuer, die du, Tapfrer, bestanden, und mit starker Hand, gleich Simsons Füchsen, an den Schwänzen zusammengebunden, davon führtest, um sie mich in Triumpf sehen zu lassen, und meine Seele mit unendlicher Lust und Freude zu umgeben. — Noch einmahl, sey mir von Herzen willkommen! Du bist mein angenehmster Gesellschafter. Keiner versteht es so gut, die Langeweile, diese kalte, gräßliche Furie, die mich so entsetzlich gelassen quält, zu bekämpfen und zu besiegen, als du, Held mit der bezauberten Lanze. — Wie? bleib Aglaja! Warum willst du so plötzlich hinweg?

Aglaja. Die empfindsamen Romane —

Die Mode. Aber ihr seyd mir doch die liebsten, ihr, meine leidenden zärtlichen Kinder! Nichts geht mir über eure Thränen, die unversiegbar und süß hervorquellen, ach! und wie Honig schlürft mein Herz den wehmüthigen, wonnevollen Gram eurer schönen Seelen hinein. Gewiß, ihr habt den ganzen Honigstock der Liebe in euch, und nährt und erquickt uns andre freundlich mit eurem Nektar und Ambrosia, ihr Guten! Kommt dann, laßt euch küssen,



sen, meine Honigtöchter, und setzt euch auf meinen Schooß!

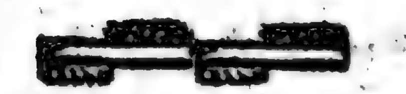
(Die Geistergeschichte schwebt vermummt und geheimnißvoll herein.)

Die Mode. Ha! du erschreckst mich, ich schaudre vor dir zurück; aber das Uebernatürliche und Wunderbare, welches dich umgiebt, zieht mich an, und macht mir Vergnügen; sollten mir auch gleich die Zähne dabey vor Angst klappern, und der kalte Schweiß über meinen ganzen Leib ausbrechen; meine Lust ist nur desto größer. Bleib also bey mir mit deinem Sauß und Grauß, mit deinen Gespenstern und Koboldem, und jage mir manchmal damit ein angenehmes Schrecken ein. — Aber was bringst du mir für ein niedliches aufgestutztes Pärchen daher?

Aglaja. Es sind zwey poetische Büchlein, die sich deinen Taschen empfehlen wollen.

Die Mode. Gut, daß ihr einmal selbst kommt! Ich habe soviel angenehmes und reizendes von euch gehört, daß ich schon lange mit großer Sehnsucht die Hände nach euch ausstreckte, und meine Taschen bey eurem Namen sich immer von selbst weit aufsperrten, um ihre lieben Gäste aufzunehmen. Seyd daher mir und ihnen schönstens willkommen! Ihr werdet meinen Zeitvertreib mit vielen frischen Blumen und manchen neuen Reizen ausschmücken. — Nun, etwas anders! — Wie? da zieht ja ein ganzer Schwarm auf einmahl heran! Wer seyd ihr, dünnleibige lüftige Wesen?

Die

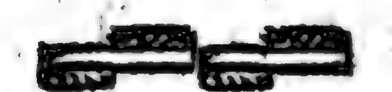


Die Xenien. Xenien nennen wir uns. Man schickt uns als Küchenpräsente
Dir zur Tafel hieher. Nimm nur das Maul nicht zu voll.

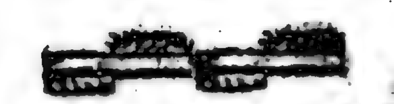
Die Mode. Danke bestens. Ihr habt ja etwas recht schmackhaftes, besonders hintenaus! Wahrlich, ein ganz neuer vortrefflicher Geschmack! und ich darf hoffen, unsre Meister werdens mir auch in der Folge nicht an euch fehlen lassen, da sie meinen Appetit einmal mit so reitzenden Leckerbissen bekannt zu machen gütig genug waren. (Das Trauerspiel schleicht indessen mit hängendem Kopfe herein.) Wie? Du kömmst sehr ungelegen. Was willst du bey mir?

Das Trauerspiel. Zuerst, o Grausame, will ich in der Ordnung einer verschmähten Geliebten zu deinen Füßen seufzen, jammern, heulen, verzweifeln, und dann in Ohnmacht fallen, und dies alles in der rührendsten Prose. Hernach soll mich nichts in der Welt verhindern, daß ich mich nicht vor deinen Augen mit einem spitzigen zweyschneidigen Bonmot durchsteche. Dann aber will ich mich zweymal nach einander, und immer auf eine andre, noch fürchterlichere Art, erschießen und vergiften; und wenn dich dies alles noch nicht rührt, und keine deiner Hände sich zum Beyfallklatschen erheben will, so komme dann heraus was da wolle, ich biete meiner ganzen Kunst auf, und sterbe vor dir eines langsamen entsetzlichen Todes unter konvulsivischen Verzuckungen dahin.

Die



Die Mode. Wenn diese Dinge, die du hier versprichst, nicht auf eine sehr abenteuerliche, wunderbare, oder empfindsame Art geschehen, so kannst du dich sicher darauf verlassen, daß mein Herz dabey nicht in die mindeste Gefahr kömmt, und deine Kunst überhaupt ihre Wirkung auf mich gänzlich verfehlt. Da du aber jenen dreyfachen Zauber der Seele nur sehr unvollkommen in deiner Gewalt hast, und mein Herz gegen alle übrigen Reitze und Schönheiten in den Lethe getaucht ist, so magst du dir die Mühe, mich auf deine Weise zu rühren und zu bewegen, billig ersparen. Indessen, damit du doch siehst, daß ich Mitleiden mit dir habe, und dein Glück mir an der Seele liegt, so kannst du aus den Händen meiner Freunde selbst jene höhere Vollkommenheit und alle die Tugenden empfangen, die dir und deiner Kunst noch zu ihrem höchsten Eindruck fehlen; und zwar soll dieser Ritterroman hier, wie ein zweyter Herkules, deine Bühne von dem Unflath und den Schlacken eines alten übeln Geschmacks entladen und reinigen, und dann sich selbst mit allen seinen Abenteuern, Lanzen und übrigen heroischen Attributen darauf etablieren. Diese Geistergeschichte aber, die ich dir ebenfalls mitgebe, soll dich geistreich machen, indem sie deine Bühne mit Gespenstern von allen Farben und Gestalten, mit Wundern, Kobolden und dergleichen höchst interessanten Dingen mehr, anfüllt. Weil du aber doch insbesondere das Trauerspiel bist, so mögen dich diese empfindsame Romane aus der Fülle ihres mit-



mitleidigen Herzens mit rührenden Thränen, zärtlichen, herzbrechenden Klagen und wehmüthigen Seufzern versehen; und auf diese Art werden dir meine Lieblinge die schöne Gestalt eines Geschmacks geben, welcher dich und deine Kunst bey mir wieder in Gnade und Aufnahme setzt. Amen.

Die Rede. Ich komme nicht hieher, um in die Zahl deiner Freunde aufgenommen zu werden, und dir auf irgend eine neue angenehme Art die Zeit zu vertreiben. Dazu bin ich ganz und gar nicht gemacht, und überhaupt hat unser eins einen höhern und edlern Beruf. Wir Reden dienen bloß der Wahrheit und Gerechtigkeit, und geben uns mit der Wohlfahrt der Nazionen, oder mit den höchsten Angelegenheiten der Menschheit ganz allein ab. Ich bin von einem strengen Weltbürger an dich abgesandt, habe die ernste Stirn eines Kato, und werde dir also auch nur lauter sehr ernsthafte Dinge sagen. Nimm dich also zusammen; denn ich muß dir jetzt einen Spiegel vorhalten, worinn du vor dir selbst erschrecken wirst.

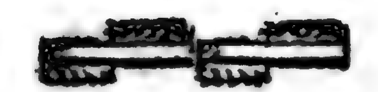
Die Mode. Ich bin darauf gefaßt. Laß nur hören! Aber mache es nicht zu lang, wenn ich bitten darf; denn vor der Thür stehn noch einige Supplikanten, die es mir leicht übel nehmen dürften, wenn ich zu lange vor deinem Spiegel stünde. Uebrigens, so ernsthaft du auch von oben aussiehst, werde ich mich doch nicht enthalten können, inzwischen manchmal ein wenig über die artigen Bocks-

füße

füße zu lachen, die unter deinem Rednertalar so zierlich hervorgucken.

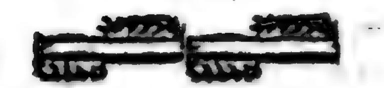
Die Rede. (Deklamierend) Wie lang, o Mode, willst du noch unsre Geduld mißbrauchen, und trotz unsrer hohen Bestimmung und des Zeitalters, worinn wir leben, dein altes heilloses Narrenspiel in der Welt so forttreiben? Gehst du nicht mit uns edeln Geschöpfen um, als wären wir bloß zu deinem Spielzeuge da? Du verwandelst uns unaufhörlich von innen und von außen, wie es dir einfällt, giebst uns immer eine andre lächerlichere Gestalt, und was das schimmste ist, so machst du es mit dem, was wir unser Edelstes nennen, mit unserm lieben Verstande, nicht besser als mit allem Uebrigen. Da sind z. B. gleich unsre meisten Filosofen, mit deren Köpfen du nicht anders wie mit deinen Hauben spielst, und den guten Leuten, ohne daß sie selbst recht wissen wie ihnen dabey geschieht, alle Augenblicke einen neuen Kopf von einer andern Farbe und Faßon aufsteckst, und mit diesen neuen Putzköpfen entsetzlich viel Unheil in der Welt anrichtest. Denn was wir einzelne dabey ausstehen müssen, da diese ehrlichen Leute bey dem beständigen Wechsel ihrer Köpfe endlich auch keinen Unterschied mehr zwischen einem Kopf und einer Haube machen, und uns, die sie als ihre anvertraute Zöglinge betrachten, im ganzen Ernste zumuthen, unsre Köpfe von Zeit zu Zeit von ihnen abnehmen, und gegen andre, der Himmel weiß von welcher

 Art,



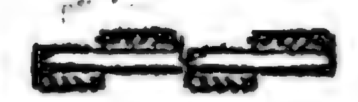
Art, vertauschen zu lassen, — davon will ich gar nichts sagen; wiewohl es gewiß kein geringes Uebel ist, seines eignen Kopfs nicht einmal recht sicher zu seyn. Was aber die ganze Menschheit dadurch leidet, und die großen Gefahren, in die ihr Heil deswegen geräth, und die, mit Wenigem, darinn bestehen, daß der neue idealische Weltbau ungemein aufgehalten und gestört und der Einzug in das goldne Zeitalter immer weiter verspätet wird, wenn die Baumeister selbst jeden Tag mit andern Köpfen und Systemen auf dem Platz erscheinen, und heute immer wieder niedergerissen wird, was gestern aufgebaut wurde, — das ist das entsetzlichste, welches uns vor Angst und Bekümmerniß graue Haare macht. Denn wenn dies Spiel noch lange so fortgetrieben wird, so ist zu besorgen, daß diese alte mürbe und baufällige Welt, noch ehe wir uns mit Sack und Pack in die neue filosofische retten können, einmal plötzlich über unsern Köpfen zusammenstürtzt, und uns alle um das reitzende Leben und die verheißne Glückseligkeit in jener idealischen Welt betrügt. — Auch haben uns die weisesten unter den Herrn Filosofen diese Gefahr längst deutlich genug dadurch zu erkennen gegeben, daß sie sich noch bey Zeiten aus dieser Welt davon machten, einige von ihnen in die Geisterwelt flüchteten, aus der sie um alles nicht auf diese wirkliche zurückzubringen sind; andere aber in eine ferne idealische Zukunft auswanderten, wo sie sich bey dem ewigen Frieden niedergelassen haben, und im Genusse des

höch-



höchsten Guts, dem sie im Schooße sitzen, und das ihnen alle seine Schätze geöffnet hat, die Gesetztafeln der Freyheit und Gleichheit für jene Zeit verfertigen. Und diesen ist es wohl am allerwenigsten zu verdenken, daß sie aus ihrem höchst seligen Götterleben nicht mehr in diese unsichre, armselige Gegenwart zurück wollen; wiewohl wir andern uns nur desto schlimmer dabey befinden, da wir auf diese Art ihres lehrreichen Umganges und des höchsten Trostes der Filosofie in unsrer jetzigen mißlichen Lage entbehren müssen. — Aber nicht genug, daß wir durch dich und deine Ausschweifungen einer schönen glücklichen Zukunft beraubt werden; du nimmst uns auch sogar den Genuß an der Gegenwart mit dem guten Geschmack an jenen ihren Schönheiten und Annehmlichkeiten, womit sie, in Ermanglung eigner, die gefällige Kunst der Dichter für uns auszuschmücken bemüht ist, und die uns leicht in ein süßes Vergessen aller jener filosofischen Gefahren, welche unsre Existenz umgeben, einschläfern könnten, fehlte uns zum Unglück nicht eben jenes edle Vermögen, sie wahrhaft zu genießen. Unsre Dichter, die wenigstens eben so viel durch den Verdruß leiden, ihre freundlichen Gaben und die heilsamen Wirkungen, die sie vom Genusse derselben erwarten, an ihren Zeitgenossen verlohren zu sehen, geben sich alle nur erdenkliche Mühe, und erschöpfen ihre ganze Erfindungskraft, um unserm ästhetischen Sinne beyzukommen, und ihn zum reinen Geschmacke auszubilden. Sie verwandeln sich in die-

 ser



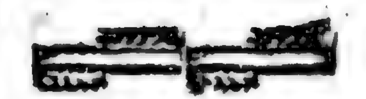
ser Absicht auf die vielfältigste und wunderbarste Art, versuchen es in allen Gestalten und Wirkungen an uns, erscheinen bald als empfindsame Romane vor unsern Augen, bald als erschütternde Rittergeschichten, bald als grausenerregende Geisterlegenden, kurz in allen möglichen Gestalten des Schönen; ja sie steigen in ihrer Verzweiflung, wie Orfeus, mit der Leyer in der Hand in den finstern Orkus selbst hinab, um den guten Geschmack unter den Todten aufzusuchen, und ihn durch den Zauber ihrer Jammertöne hinter sich nach auf die Oberwelt zu ziehen. Aber vergebens. Auch über den Orkus scheinst du zu herrschen; denn auch dort ist der gute Geschmack nicht zu finden; sonst hätten ihn unsre Orfeuse gewiß mit sich heraufgebracht. Unterdessen stehn wir da bis an den Hals in einem Meer von poetischer Wonne und Glückseligkeit, die unsre Dichter rings um uns her strömen, und können, wie Tantalus, keinen einzigen labenden und erfreuenden Zug aus dem reitzenden Ueberflusse thun, der sich bis zu unsern Lippen erhebt. Vielleicht wäre unser Unglück in diesem entsetzlichen Zustande noch erträglicher, wenn man uns nicht dazu noch von allen Seiten zum Genuß aufmunterte, und manche nicht boshaft genug wären, uns wohl gar noch zur Mäßigkeit und zur heilsamen Diät zu ermahnen. Wer sieht aber nicht, daß dies alles auf unsern gänzlichen Ruin zutreibt? Wir verwildern, werden barbarisch; bald löscht der Genius der Menschheit fliehend seine Fackel über uns aus; mit ihm fliehn

Poeten

Poeten und Filosofen von unsrer Seite, und hinter ihnen stürzt alles in eine schreckliche finstre Barbarey zurück. Wenn nun auf diese Art hier alles für uns verlohren ist, und wir mit frommer Resignation endlich zum Himmel hinauf blicken, von dem wir für alle unsere Leiden hier wenigstens die Märtyrerkrone zu empfangen hoffen, so haben wir beynah denselben niederschlagenden Anblick, wie Hüon, als er in die Burg des Riesen Angulaffer hinein wollte.

Denn vor dem Himmel stehn, mit Flegeln in der Hand,
Gar viele hochergrimmte, eh'rne Moralisten,
Durch Kants Kritik belebt, und dreschen als Puristen
So hageldicht, das zwischen Schlag und Schlag
Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag.

Und da wir uns hier nicht nach Hüons Weise helfen können, so vergeht uns schon gleich beym Anlauf die Lust nach dem Himmel und nach aller seiner Seligkeit. Aber auch an diesem letzten und größten unsrer Unglücke bist du Schuld; du läßt uns nicht aus unsrer Empirie zur reinen Moral aufkommen, sondern färbst und besudelst immer wieder von neuem, was die Filosofie mit so vieler Mühe an uns rein gewaschen hatte. Laß daher einmal nach von allen diesen gefährlichen Ausschweifungen und Immoralitäten; bekehre dich zur reinen Vernunft, wie sichs gebührt, wenn du uns endlich nicht auf den argen Verdacht bringen willst,



du seyst, Gott sey bey uns! das böse Prinzip selbst unter dieser verführerischen Gestalt der Mode.

Die Mode. Das habe ich nun wohl nicht zu besorgen, so lange noch der größte Theil der Filosofen in meinem Dienste ist. Aber dich warne ich vor ihrem gerechten Zorn, da du es wagst so ungebührlich von ihnen und ihrem edlen Geschäfte zu reden. Wahrlich, sie würden dich zwischen den Zähnen zerreissen, wenn du ihnen vor das Angesicht kämest. Was mich selbst betrifft, ich verzeihe dir deine Blasfemien gegen mich um manches Närrischen willen, das du doch mit unter vorgebracht hast.

(Das Podagra und Flegma führen den Menuett mit Ketten um die Beine herein)

Das Podagra. Und so kommen dann wir, ich, das duldsame Podagra, und dieses ehrliche Weib hier, das Flegma, mit unserm gefangenen Freunde, dem Menuett, auch vor dich, o Göttin, und bitten demüthigst um seine Loslassung, und um die Wiedereinsetzung in seine Rechte. Freylich sind es nicht eigentlich wir selbst, sondern die jungfräulichen Grazien, die diese Bitte an dich thun, und wir erscheinen hier bloß in ihrem Namen als ihre Bevollmächtigte und Gesandte, um dich durch unser Ansehn zu vermögen, daß du einige neue ihnen höchst ärgerliche Tänze ohne Erbarmen gänzlich aus der menschlichen Gesellschaft verbannen, und diesen schönen und rechtschaffnen Menuett da je eher je lieber wieder begnadigen möchtest; woran den drey göttlichen Schwestern um so mehr gelegen ist,

ist, da sie bey ihrer bekannten großen Tanzlust, doch nur den Menuett allein tanzen können, auf die neuern Tänze hingegen sich ganz und gar nicht verstehen, und daher die lange Zeit der traurigen Gefangenschaft ihres Freundes über, diesem schönen und reitzenden Vergnügen, dem Tanzen nemlich, gänzlich entsagen mußten.

Aglaja (lachend). Die armen Mädchen! — Aber sagt mir doch, Freunde, glaubt ihr im Ernste, daß dieser Menuett der Tanz der Grazien sey, und daß sich ihr leichter fröhlicher Fuß gern an seinen bedächtigen und gezirkelten Schritt binden ließe?

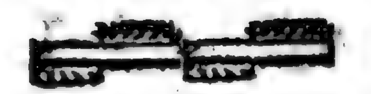
Das Podagra. Allerdings, liebes Kind. Wir sprachen ja aus ihrem Munde. Gewiß, es liegt ihnen nichts mehr am Herzen, als diesen Menuet, den züchtigen, ehrbaren, wieder eingeführt zu sehen.

Aglaja. Was euch doch die Grazien gethan haben müssen, daß ihr sie so mit aller Gewalt einen Menuett tanzen lassen wollt! Wahrlich, ihr müßt sehr erzürnt über sie seyn.

Die Mode. St! — Mich däucht, ich höre Musik vor der Thür. Ich bitte, laß sie hereinkommen.

(Eine Oper erscheint unter allerley abentheuerlichen Grimassen mit einem verzerrten Narrengesicht, und gurgelt, von dem Dudelsack begleitet, Knittelverse her.)

Die Mode. Bravo! Bravissimo! — Welches sinnreiche, feine Gebehrdenspiel! welche herrliche



liche Poesie! welche bezaubernde Musik! — Wie? Warum wendest du das Gesicht hinweg Aglaja, und hältst dir die Ohren zu? Wahrlich, da verräthst du keinen guten Geschmack. — Sieh doch nur das allerliebste Spiel an, und dann vollends die Naivitäten und witzigen Einfälle, die zwischen einem Strome schöner Empfindungen und erhabener Gedanken glänzend hervorsprudeln! — Aber jetzt — o ihr Götter! in welchen Himmel nehmt ihr uns auf! dieser herzschmelzende Gesang, diese sanft hinsterbende Musik, dieser tiefe pantomimische Ausdruck des zärtlichsten Leidens! (Die empfindsamen Romane fallen in Ohnmacht.) — Wie? ihr schöne Seelen! O! wer könnte euerm reitzenden Beyspiele wiederstehen! — (Die Grazie flieht.)

II.

Horazens neunte Ode des dritten Buchs *).

Horaz und Lydia.

Hor. Als noch vormals du hold mir warst,

Und den schimmernden Hals keiner der Jünglinge

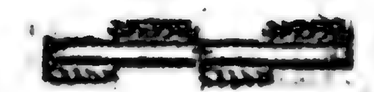
Dir

*) Eine Stelle in Klopstocks grammatischen Gesprächen veranlaßte die Uebersetzung. Die griechische und

Dir mit lieberem Arm' umschlang,
Selbst kein Perser-Monarch blühte so stolz wie ich.

Q 5 Lyd.

und teutsche Fügung der Gedanken und Worte wetteifern dort, unter den Namen Harmosis und Vereinung als Personen aufgestellt, in Kürze des Ausdrucks. Harmosis giebt der Vereinung mehrere Stellen aus griechischen und lateinischen Schriftstellern auf, um sie in ihre Sprache zu übertragen, und die letztere ist, wenn auch nicht immer Siegerin, doch nie Besiegte. Endlich giebt sie ihr auch einige Stellen aus Horazens Oden auf, und auch hierin unterliegt die Vereinung nicht; nur die Ode, welche ich hier übersetzt habe, gesteht sie unter Bedingung solcher Kürze nicht übertragen zu können. Ich versuchte sogleich, wie weit es mir in einer solchen Uebertragung gelingen möchte, und da ich fand, daß die Schwierigkeiten nicht unübersteiglig waren, und für Klopstock, wie ich gewiß nicht mit Unrecht glaube, es noch weniger seyn mußten: so schien es mir, daß Klopstock die teutsche Sprache hier nur nachgeben ließ, um nur irgendwo nachzugeben, und da nachzugeben, wo er wußte und vielleicht wünschte, daß man sie nicht als besiegt anerkennen würde. Aber wenn dieses auch dienen sollte, den Schein der Partheilichkeit von der richtenden Einbildungskraft abzuwenden, so möchte dennoch mancher sich nicht überreden lassen, daß Klopstock hier nicht oft, wenn auch nicht partheiisch seyn wollte, es doch war. — Auch ich bin Teutscher und freue mich in einer Sprache arbeiten zu können, die es verdient, daß Klopstock, Wieland, Voß und andere sie bildeten und bilden



Lyd. Als noch keine der andren dich
Mehr entflammte, noch nicht Lydia Chloen wich,
Blüht' ich Lydia vielgenannt,
Höh'res Ruhmes als du, Römische Ilia.

Hor. Mir herrscht Thraciens Chloe nun,
Kundig holdes Gesangs mit der Cithare Spiel:
Für sie fliehe den Tod' ich nicht,
Wird ihr bleibender Geist nur vom Geschick verschont.

Lyd. Mit erwiederter Flamm' entglüht
Mich des Ornythus Sohn, Thuriums Kalais:
Zweymal litt' ich den Tod für ihn,
Wird mein Bleibender nur von dem Geschick verschont.

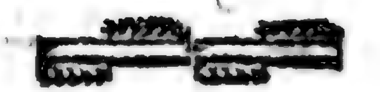
Hor. Wie, wenn Venus uns wieder naht,
Und in ehernes Joch fügt die Getrenneten?
Wie, wenn Chloe, die blond', entweicht,
Und sich wieder die Thür' öffnet der Lydia?

Lyd. Obwohl schöner als Sternenglanz
Er ist, leichter als Kork du und von wild'rem Zorn
Als die tobende Adria,
Dir nur leb' ich so gern, sterbe so willig dir!

Fr. Aug. Eschen.

III.

den werden, aber gleichwohl möchte es uns in der Zukunft die Sprache mehr danken, daß wir ihr ihre Blöße zeigten, als daß wir gegen ihren Wunsch sie mit erborgtem Mantel verhüllten.

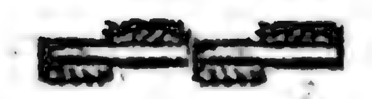


III.

Ein Paar Züge zum Gemählde des brittischen Seemanns *).

Daß im englischen Wehrstande der Seemann den Vorrang hat, ist allgemein bekannt. Auf den Büh- nen

*) Die auf der englischen Kanalflotte zu Portsmouth ausgebrochene, und von da mit der Schnelle eines elektrischen Schlags auch über die übrigen Häfen verbreitete Empörung der Matrosen ist für die Annalen der brittischen Marine eine so unerhörte, und in ihren Folgen für die See- und Landmacht so unübersehbare Begebenheit, daß grade jetzt eine genauere Nachricht über die Disciplin des englischen Seemanns, wie wir sie im folgenden Aufsatz von einem Mann erhalten, der fast 3 Jahre auf einem englischen Kriegsschiff in den fernsten Meeren herumschwamm, den Lesern dieser Zeitschrift sehr willkommen seyn muß. Wie unwissend der gemeine Matrose über alles bleibt, was außer seiner Sfäre liegt, beweist auch in der letzten Meuterey der aus Privatnachrichten bekannte Umstand, daß der zweyte heftigere Ausbruch vorzüglich dadurch mit beschleunigt wurde, weil man den Matrosen einzubilden suchte, daß der Ausdruck, die Bill wegen Erhöhung des Soldes sey im Oberhause auf den Tisch gelegt worden, (it has been ordered to lie on the table) so viel bedeute, als sie sey unter den Tisch geworfen, oder verworfen worden (it was thrown under the



nen erscheint er allemal mit den einnehmendsten Farben geschildert; er wird laut beklatscht, und einem Matrosen erzeigt man in seiner kleinen Provinzstadt eben so viel Ehre, wenn er nach Hause kommt, als dem Veteran Howe oder den Wundermännern Sir Sidney Smith und Sir Edward Pellew, wenn sie nach St. James gehen. Das alte Sprichwort: „die hölzernen Mauren von Alt-England," wie sie ihre Seemacht heißen, ist nicht minder bekannt, und ich habe oft gesehen, daß ein Matrose nach wiederholten Bitten um eine milde Gabe, mit diesem Lieblingsworte den härtesten Städter erweicht hat. Diese große Achtung hat seinen Grund in dem anerkannten Verdienste der Seemacht um die Insel. Wenn der Britte überhaupt das in Europa ist, was er selbst zu seyn glaubt und wir andere Völker oft so höhnisch läugnen; so ist ganz besonders sein Seemann unserer Aufmerksamkeit werth. —

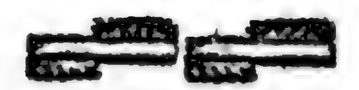
Da in England die Gesetze bloß den ältesten Sohn zum Haupterben eingesetzt haben; so ist es kein

the table). Ein großes Glück war es, daß die Matrosen nur auf einem einzigen Schiffe die Branteweinkammer erbrachen und sich betranken. Wäre diese Unordnung allgemein eingerissen, so wäre unaussprechliches Elend die Folge davon gewesen. Denn ein betrunkener Matrose auf seinem Schiffe ist das wildeste Thier, das die Sonne bescheint.

B.

kein kleiner Vortheil für den Vater vieler Knaben, in der Kirche und Seemacht zwey ehrenvolle und oft einträgliche Gelegenheiten zur Versorgung seiner Kinder zu finden. Allein der Sohn, der fürs Meer bestimmt ist, darf nicht zu viel von den Reizen der bürgerlichen Gesellschaft kennen lernen; sie würden ihm die Mühseligkeiten des rauhen Seelebens verleiden, und ihn das Meer für das, was es leider wirklich ist, halten lehren. Es ist auch ein Grundsatz unter den Seeoffizieren und Matrosen, daß wer nicht als Knabe auf die See kommt, nie ein guter Seemann wird, nie mit ganzer Seele am Seeleben hängt. Diesem zufolge schickt man den Jungen, der oft ein Lord, ein gebohrner Esquire, ein Gentleman von Familie ist, wenn man ihn zur See bestimmt hat, zeitig in die öffentliche Schule, und läßt ihn nur, nach Landessitte, an den Feyertagen nach Hause kommen. Vordem bereitete man diese Knaben nicht besonders auf ihr künftiges Leben vor; aber seit etwa 30 Jahren werden die zur See bestimmten jungen Leute in verschiedenen Anstalten, besonders in allen zur Schiffahrt gehörigen Wissenschaften, unterrichtet. Man sieht aber bey ihrer Aufnahme ins Schiff nie darauf, ob sie etwas wissen, sondern nur, ob sie Gesundheit und Feuer haben. Sie sind dann mehrentheils nicht über eilf Jahr alt, haben Kadettenrang und alle äußere Ehrenzeichen des Offiziers.

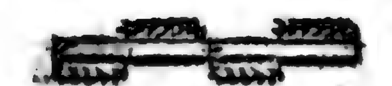
In Absicht auf Zucht, besonders verdorbener Muttersöhnchen, kann wenig mit der englischen Schiffs-



ordnung verglichen werden. Der junge Midschipman, wie er heißt, oft aus dem glänzendsten Hause, aus allem Ueberflusse des Lebens herausgerissen, und aller Bequemlichkeit beraubt, kommt nun aufs Schiff mit nicht mehr als einer hölzernen Lade, (so will es das Herkommen) voll Kleider, Wäsche ꝛc., ohne Freunde und Bedienten, jung und fast gänzlich sich selbst überlassen. Man erstaunt, wie sich hier der englische Knabe von denen anderer Völker unterscheidet; er ist nicht im geringsten verlegen oder heimsiech, und nur selten bläst ihn diese Unabhängigkeit auf. Mit einem Gott behüte euch! schüttelt er seinen scheidenden Freunden die Hand, und ist so froh auf dem ungewissen Elemente, als in seines hochgebohrnen Vaters Hause unter allem, was das Leben reizend macht.

Wir wollen dem Knaben in seine jetzige Behausung und Einrichtung folgen. Er wohnt und schläft — neben oder über nassen Ankertauen in einer mit Dünsten höchst ekelhaft angefüllten Luft im Verbindeplatze, welcher ganz unten im Schiffe ist, und Tag und Nacht bloß von einer qualmenden Lampe erleuchtet wird. Sein Bett, es sey auch noch so niedlich und rein im Anfange, wird bald betheert. Das eindringende Seewasser, oder der Regen auf dem Verdecke machen es oft ganz naß, und der Matrose, sein Aufwärter, der sich nur einmal wöchentlich waschen muß,

trägt



trägt sehr wenig dazu bey es sauber zu erhalten. Die Wäsche des jungen Kadets, wir mögen ihn auch noch so köstlich und reichlich ausstatten, muß doch endlich einem Matrosen zum sogenannten Waschen gegeben werden, und in kurzem schmelzt sein Vorrath durch Vernachläßigung, Veruntreuung und harten Dienst bis auf ein paar Stücke herunter, die noch überdieß so mitgenommen sind, daß sie kein gemeiner Mann auf dem Lande tragen würde. So gehts auch mit der übrigen Kleidung, weil er sich keine Aufmerksamkeit für Anzug darf merken lassen, ohne sich dem Gelächter seiner Genossen auszusetzen, das er wie den Tod fürchtet *). Aber seine Tafel? Jede Meß, das heißt, jede Tischgesellschaft hat ihren Knaben, der für sie kochen muß, eine Kunst, die er am Bord lernt. Eingepöckeltes Rind- und Schweinefleisch, Erbsen, nicht sehr wohlriechende Butter, Mehl, Sauerkraut, Rosinen und Brantewein oder Rum, das sind etwa die ganzen Leckereyen der Helden, die ihr seeumgürtetes Eyland ver-

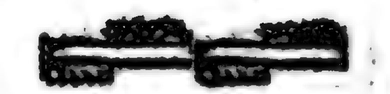
*) Beym Kapitain und den obern Offizieren leidet dieß seit einiger Zeit große Ausnahmen. Der Aufzug eines Seeoffiziers war vordem mehrentheils so wie ihn Smollet schildert. Damals waren die Puderwolken, in welche sich die Offiziere der französischen Marine einzuhüllen pflegten, ehe sie auf dem Verdecke erschienen, ein beständiger Spott auf den englischen Kriegsschiffen; aber jetzt sind sich die Offiziere beyder Nazionen hierin völlig gleich.

vertheidigen *). Und diese Lebensmittel sind oft so, daß nichts als heißer Appetit durch Unwetter und Ermüdung erregt, sie genießbar machen kann. Der Zwieback ist gemeiniglich sehr gut, versteht sich, für eisenfeste Zähne. Aber wenn einmal die Würmer hineinkommen, dann gehört auch die Gutmüthigkeit eines Seemagens dazu, sie wohlschmeckend zu finden. Das Wasser bleibt weit länger gut als Landleute glauben, und ist, mit Wein oder Rum vermischt, fast immer tauglich **).

Da

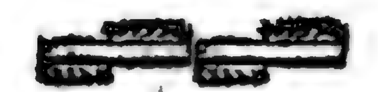
*) Man muß dieß von Kriegszeiten verstehen, wenn sie schon lange zur See gewesen sind. Denn Schiffe, die so eben auslaufen, sind auch mit Geflügel und Gartengewächsen versehen.

**) Die Noth des Wassermangels ereignet sich selten, ist aber, wie man leicht erachten kann, eine der schrecklichsten; sie trifft insgemein nur kleine Schiffe in solchen Breiten, wo die Winde veränderlich und Windstillen häufig sind. Wenn das Schiff Holz oder Kohlen genug hat, so pflegt man in der äußersten Noth Seewasser zu kochen und die Tropfen des aufsteigenden Dampfes zu sammeln; eine sehr kümmerliche Aushülfe. Einige tollkühne Matrosen, die sich im letzten amerikanischen Kriege, wie man erzählt, auf einem offenen Boote von Boston aus dem weiten Meere anvertrauten und glücklich in Portsmouth ankamen, waren lange Zeit ohne Trinkwasser, und halfen sich dadurch, daß sie täglich ihre sämmtliche Kleidungsstücke völlig naß anlegten. Die Feuchtigkeit drang durch die Schweißlöcher und rettete sie vom Verdursten.



Da man sich aber bald, besonders in solchen Lagen, an jede Kost gewöhnt, so würden die vorgeblichen Mühseligkeiten des Seelebens für den jungen Kadet nicht sehr groß seyn, wenn er sonst im Dienste geschont würde. Dieß geschieht aber nicht. Er muß seine Wachen eben so gut wie die Lieutenants und Matrosen thun. Auf allen englischen, und wahrscheinlich auf den meisten europäischen Schiffen, ist die Zeit in Wachen eingetheilt, deren fünfe aus vier, und zwey aus zwey Stunden bestehen, welche dann von Mittag zu Mittag einen Schiffstag ausmachen. Mit Ausnahme des Kapitains und nur weniger anderen, ist jeder Gesunde auf dem Schiffe gehalten, die dritte Wache zu thun, so daß er allemal zwey dazwischen frey hat. Man denke sich nun, wie der junge Kadet, der vorher im weichen Flaum bis an den hellen Tag zu liegen gewohnt war, sobald die Wachtglocke läutet, in der Nacht um 12 oder 4 Uhr im Finstern aus seiner Unterwelt in einem Nu auf das Verdeck fliegen, und sich dort dem Regen, Schnee und Sturme aussetzen, in jeden Winkel des Schiffs kriechen, auf die Maste klettern, kurz, wie ein alter abgehärteter Seemann allen Dienst verrichten muß *). Wehe ihm, wenn er Widerwillen

*) Der Herzog von Clarence, dritter Sohn des Königs von England, machte den letzten amerikanischen Krieg mit, und wurde, wie jeder andre Kadet, zu aller Art Dienst

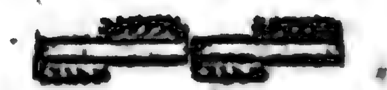


len oder Weichlichkeit zeigt! Erst muß er sich dafür beym wachthabenden Lieutenant ausschelten, dann beym Kapitain verklagen, sich von seinen Kameraden auslachen und bey den Matrosen als einen Zärtling brandmarken lassen. Ueberdieß ist es jedem Kadet sehr wichtig, den Dienst mehr als obenhin zu lernen, um passieren zu können, das heißt, um die Prüfung in der Admiralität nach sechsjährigen Diensten zu bestehen, und für beförderungsfähig erklärt zu werden.

Die Pünklichkeit im Dienste, dieses Trotzen aller Gefahren des fürchterlichsten Elements, diese Scheu vor Tadel, und diese Gewöhnung an unerbittliche Strenge hat den wohlthätigsten Einfluß auf die Bildung des jungen Seeoffiziers. Man lehrt ihn alle Kleinigkeiten der soldatischen Etikette, sobald sie das Ansehen der Achtung gegen obere Offiziere haben, beobachten *), und der Kapitain, den man sehr richtig den König seines Schiffes nennt, ist

Dienst gebraucht, und von keiner Strapatze ausgenommen. Ich kenne einige Offiziere, die mit ihm gedient haben und von seinem Muthe und Wohlverhalten mit Lob sprechen. Seine jetzige Entfernung vom Dienste schreibt man der Mißbilligung des Krieges zu, die er beym Ausbruche desselben im Oberhause öffentlich zu erkennen gab.

*) Viele kleinlich scheinende Formalitäten werden als Hülfsmittel der Subordinazion wichtig. Jeder Offizier auf einem englischen Kriegsschiffe, so oft er auf das Ver-



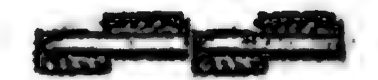
ist so unerbittlich gegen die Kadetten, wenn sie unklug genug sind, schlechte Streiche zu machen, oder die Subordinazion im geringsten zu verletzen, daß er sie mit der sogenannten Katze mit neun Zähnen, das heißt, mit einem Strick der neun Enden hat, eben so wie den niedrigsten Matrosen schlagen lassen kann, und nicht selten schlagen läßt. Leser, welche die englischen Artikel in den Zeitungen nicht übergehen, werden sich erinnern, daß nur noch vor kurzem in London eine Mißhelligkeit zwischen dem berühmten Kapitain Vancouver und Lord Camelford vorfiel, weil dieser von ersterem zur See mit jener Strafe war belegt worden.

In den Tagesstunden der zwey freyen Wachen ist der junge Kadet entweder beym Schulmeister, oder sich selbst überlassen. Im ersten Falle unterrichtet ihn der benannte Lehrer, welcher aber gleichen Rang mit ihm hat, in der Theorie der Schif-

Verdeck kömmt, muß gleichsam aus Achtung für den Ort den Huth abnehmen. Gemeine Matrosen dürfen nie darauf spatzieren gehen. Auch nehmen die englischen Seeoffiziere große Aergerniß an den Sitten französischer Kriegsschiffe, wo Faulbetten und Stühle auf das Verdeck gebracht werden, und die Mattrosen Erlaubniß haben, dort Karte zu spielen. — Wenn Briefe an den Kapitain abgegeben werden, so nimmt sie dieser, ob er gleich auf dem Verdecke ist, nie sogleich selbst an, sondern ein jüngerer Offizier empfängt den Brief, überliefert ihn dem wachthabenden Lieutnant, und dieser sofort dem Kapitain.

fährt, und hilft ihm die täglichen Berechnungen der Länge und Breite und der Weite von dem Bestimmungsorte machen. Außerdem ist der Kadet völlig Herr seiner Zeit, die er mit Schlafen, Possen oder Büchern hinbringen kann. Die, welche lesen, verschlingen besonders die Seereisen eines Dampier, Anson, Forster u. s. w. Aber insgemein fehlt es entweder an Büchern, an Bequemlichkeit zum Lesen, oder nicht selten an Lust. Mithin sind Gespräche das größte Hülfsmittel wider Langeweile. Der junge Ankömmling hört den ältern Kameraden zu, die schon lange zur See gewesen sind, und mit unter weite Reisen gethan haben. Diese Söhne Neptuns haben eine ganz eigene Art zu erzählen, die höchst seemännisch und anziehend ist, und bedienen sich dabey einer Sprache, die der Neuling erst nach langer Zeit verstehen lernt. Solche Seeabentheuer erfüllen die Seele des jungen Hörers mit ganz neuen Begriffen, Vorurtheilen und Aussichten, und feuern ihn zu ähnlichen Thaten und Unternehmungen an. In den Wachen der schönen Sommernächte, wenn die kühlenden tropischen Winde, ein unabsehbarer klarer Himmel und volle Seegel, die das Schiff fest wie eine Mauer halten, zu traulichen Gesprächen einladen, findet man mehrentheils die jungen Kadette auf dem Hintertheile des Schiffs, oder auf dem Vorderkasteele *) in Gruppen einem ältern

*) Das erste englische Kriegsschiff, welches unter Heinrich VII. angefangen und unter Heinrich VIII. vollendet



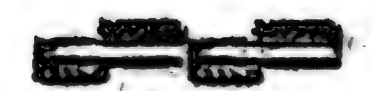
ältern Schiffsgenossen zuhören. Wie ist es wohl möglich, die gewöhnlichen Bestandtheile einer empfänglichen Knabenseele zu haben, und nicht nach und nach eine glühende Neigung fürs Seeleben einzusaugen?

Wenn sie mit dem Kapitain und den Lieutnants speisen, welches sie nach der Reihe trifft, und wenn sie von diesen, die mehrentheils selbst vielen Seetreffen beygewohnt haben, und oft mit Narben bedeckt sind, die großen Thaten der englischen königlichen Marine, mit jener offenbaren Verachtung der Gefahr, mit herzlichem Fluchen auf die vertrackten Franzosen, und mit einer kaum glaublichen Sehnsucht nach fürchterlichem blutigen Gefechte, erzählen hören; dann entglüht das junge Herz, auch bald so etwas thun und erzählen zu können.

Die Midschipmen noch in der goldnen Feenzeit des Knabenalters, oder kaum darüber hinaus, leben zwar insgemein sehr verträglich und zufrieden zusammen, da es unter ihnen wenig Gelegenheit zur Eifersucht giebt, und da die Ausgeschlossenheit von der übrigen Welt Friedfertigkeit und gegenseitige Dienstleistungen noch weit nothwendiger als anderswo machen. Indessen wenn Fehden entstehen, und die Knaben, wie zuweilen der Fall ist, noch

 nicht

det wurde, hatte auf dem Vordertheile eine Art von kleinem Kasteele, das man aber in der Folge bald wegließ; indessen bleibt noch der Name fore-castle.



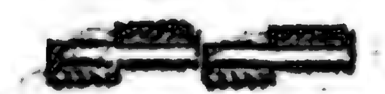
nicht kalt und rachgierig genug sind, sich nach den Vorschriften der Ehre morden zu wollen, wo sie dann bis auf die nächste Landung warten müssen; so fordern sie sich auf eine Faustparthie in den Mastkörben heraus (weil ihnen das Boxen nicht öffentlich erlaubt ist), wo sie sich derb abklopfen, und mit dem frohen Bewußtseyn herabsteigen, daß sie den Ruf ihrer persönlichen Bravheit begründet haben.

Wie man überhaupt gern seinen Stand preist, so ist besonders der vielbelobte brittische Seemann ein Lieblingsgespräch des jungen Schiffskadets. Mit funkelndem Auge erzählt er, wie er selbst schon diesen oder jenen Landhund zum Schweigen gebracht; ferner, wie der König beym letzten Lever dem Admirale N. im Angesichte des großen Hofes die Hand geschüttelt, worüber sich die dabey stehenden Generale gewaltig geärgert, und wie Lord X. durch eine gewonnene Seeschlacht auf einmal den Krieg zum Vortheil von Alt-England gewendet habe, u. dgl.

Ob man nun gleich den Offizieren der Marine überall mit der größten Achtung begegnet; und ob sich gleich der junge Seefahrer nach langer Schiffskost nach den frischen Fleischtöpfen im Hafen zurücksehnt: so ist er doch kaum ein paar Wochen auf dem Lande gewesen, als er schon wieder anfängt, sich auf sein geliebtes Schiff zurückzuwünschen. Denn da während einer Zeit von mehrern ununterbrochenen Dienstjah-

jahren auf dem Schiffe das Seeleben schon tiefe Eindrücke zurückgelassen, und der junge Lehrling es nun schon lieb gewonnen hat, so fühlt er sich zu Lande nicht mehr am rechten Orte. Er sieht zwar, daß man ihn achtet, aber er muß bald merken, daß seine rauheren Sitten anstößig werden, und daß sogar seine Schiffssprache, deren Erlernung ihm so viele Mühe gekostet hat, und die er für das Nichtweiter der Vollkommenheit hält, unter den unwissenden Landleuten lächerlich wird. Man wird sich hierbey mit Vergnügen an Kotzebue's wohlgetroffenen Jack, oder, welches einerley ist, an Smollet's Bowling und Rattling erinnern.

Aus dem Gesagten läßt sich leicht abnehmen, wie die Verachtung, welche jeder Seemann überhaupt für alle Landleute äußert, erzeugt wird. Daher kommt auch einem Seeoffizier nichts vermessener und lächerlicher vor, als wenn sich ein soldatisches Verdienst mit dem Seinigen messen will. Folgende Würdigung ist wörtlich aus dem Munde eines Offiziers der Marine genommen. „Ich verstehe,“ sagt er, „meinen Dienst vollkommen, und muß ihn „verstehen, wenn ich steigen will; da hingegen der „Landoffizier durch Geld oder Einfluß seine Stelle „bekömmt, und außer ein Paar ärmlichen Manöu„vern und Hokus-Pokus mit den Gewehren nichts „versteht. Denn wie viele lernen ein Treffen „anordnen, oder nur ein Lager aufschlagen? Wir



„hingegen müssen täglich und stündlich zur See un„sere Wissenschaft üben. Wir theilen beständig Ge„fahren und Strapatzen mit unsern Matrosen; der „Landoffizier ist weichlich, und kennt wenig mehr „als den Namen von Unbequemlichkeiten u. s. w." Dergleichen einseitige Urtheile werden jetzt immer seltner, ob sie gleich vormals oft sehr schwer zu entscheidende Streitigkeiten zwischen beyden Partheyen veranlaßten.

Aber das Unnatürliche des Seelebens ist zu auffallend, als daß es nicht bald gefühlt, und wo möglich geflohen werden sollte. Mit den Jahren der Mannheit fällt meistens der Schleyer von den Augen. Ich bin oft erstaunt, Leute, die man für die erklärtesten Verfechter ihres Standes hielt, im geheimen, wo sie sich nicht zu verrathen glaubten, den höchsten Abscheu für ihre Lebensart an den Tag legen zu sehen. Wir kommen, sagen sie, jung zur See, ohne überlegen zu können, was für ein Leben wir antreten. Wir bleiben unwissend und werden noch roher, als wir vorher waren; zwischen vier hölzernen Mauern eingekerkert, allen Schrecknissen der Wellen überlassen, oft an Leute gekettet, die wir verabscheuen und auf dem Lande weit von uns entfernen würden, von allen weiblichen Geschöpfen ausgeschlossen, und endlich, ungeachtet unserer Verdienste, hintangesetzt, verachtet und vergessen.

Das bisher Gesagte bezieht sich, wie man gesehen hat, mehrentheils auf die Offiziere. Nun

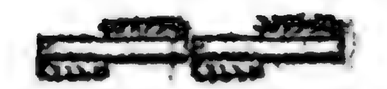
noch

noch ein Paar Worte von den Matrosen insbesondere. Nichts ist natürlicher als die bekannte Rohheit dieser Menschengattung. Immer mit dem fürchterlichsten Elemente im Kampfe, der Sorge des Lebens nicht gewohnt, und durch den Umgang mit dem sanfteren Geschlechte nicht menschlicher gemacht, lachen sie des Gedankens, daß man irgend etwas anders in der weiten Welt als Orkane und Schiffbrüche fürchten oder scheuen könne.

Die meisten kommen freywillig als Knaben zur See, und diese werden in der Folge die flinkesten Matrosen. Sehr viele werden gepreßt oder im Trunke verführt, wo sie sich, voll herzerquickenden Porters, verplämpern und dem Werboffizier ein Wort geben, welches sie auf immer von bürgerlicher Glückseligkeit ausschließt. Ist der Rekrute nur einmal auf dem Schiffe, so wird ihm wenig Zeit gelassen über das nachzudenken, was er auf dem Lande zurückgelassen hat. Die unglaubliche Nacheiferung unter den Seeleuten macht, daß er bald seinen Dienst vollkommen erlernt, und nach einer sehr natürlichen Folge liebt. Denn der Matrose hat zur See für gar nichts zu sorgen. Seine Kleider, seine Kost und alle andere Nothwendigkeiten sind nie schlecht, ausgenommen wo es die Umstände nothwendig machen. Da seine Arbeit stark aber selten übermüdend ist, so gewähren ihm Schlaf und Speise die wahre Erquickung. Vor Unmäßigkeit im Trinken, zu welcher alle Seeleute mehr oder weniger

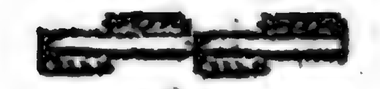
niger geneigt sind, wird er mehrentheils durch die gefürchtete Schiffsgeißel gesichert, weil Vergehungen dieser Art allemal unausbleiblich bestraft werden. Wenn er außer seinen Wachen nicht etwa gelegentlich zu besondern Arbeiten gebraucht wird, so ist er ganz freyer Herr seiner Mußestunden. Stürme machen ihn selten zittern, er ist zu sehr daran gewöhnt; er kann viele Meilen schwimmen, und, ohne seinen Leichtsinn in Anschlag zu bringen, knüpfen ihn nur sehr dünne Bande an die Welt. Was bleibt dem sorglosen Manne nun übrig, als so heiter als möglich zu seyn, und seine freye Zeit vergnügt auszufüllen? *) Zu diesem Behufe hat beynahe jeder unter ihnen eine besondere Geschicklichkeit seine Schiffsgenossen aufzuheitern. Musik, ein Gedächtniß, mit den abentheuerlichsten Geschichten wohl versehen, und ein hoher Grad körperlicher Fertigkeiten und sogenannter Künste sind die gewöhnlichsten. An schönen Sommerabenden sieht man sie oft nach einer alten Geige, einem Brummeisen oder einer Flöte tanzen. In den Nachtwachen, wenn guter Wind und schönes Wetter sie abmüßigen, sitzen sie in Kreisen um einen alten Nestor, und ergötzen sich an dem unerschöpflichen Vorrathe von Schnacken, Balgereygeschichten und wirklich ausgestandenen Gefähr-

*) Dieses sorgenlose freye Leben verleitet nicht selten Mädchen, als Knaben verkleidet, Seedienste zu nehmen. Nur noch vor zwey Monaten entdeckte man eine solche Heldin, welche 8 Jahre gedient, sich sehr wohl aufgeführt, und vier Seeschlachten beygewohnt hatte.



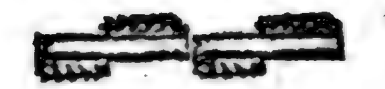
fährden des, wo nicht wahrhaftigen, doch glücklichen Erzählers. Die jüngern verkürzen sich die Zeit zuweilen mit drolligen Spielen, bey denen die Lust um desto größer ist, je unerwarteter, häufiger und treffender einer dem andern liebkosende Stöße und Schläge versetzen kann. Der leichte ungetrübte Muth des Matrosen gründet sich nicht minder auf die Zukunft, das heißt, auf die nächste Landung; denn man würde ihm Unrecht thun, wenn man glaubte, daß er weiter dächte. Da ihm der König seine Löhnung, die er zur See ohne dieß nicht brauchen könnte, erst bey der Rückkunft in den Hafen auszahlen läßt, und da seine Abwesenheit oft Jahre lang dauert, so freut er sich im voraus über die reichen Mittel, die er im Hafen besitzen wird, alle Vergnügungen zu genießen, die er so lange ungern entbehrt hat. Diese Hülfsquellen dauern gemeiniglich nicht lange. „Desto besser! sagt er; dann muß ich wieder zur See gehen, und mehr Geld verdienen". Niemand versteht das Verschwenden besser als der zurückgekommene Seemann. Dann zeigen sich meistens die höchsttraurigen Folgen einer langen Einkerkerung. Die gröbste Sinnlichkeit verursacht in kurzem schreckliche Krankheiten, und im Trunke kosten ihm Zwiste um öffentliche Dirnen nur zu oft das Leben, welches allem Wechsel der Witterung und allen Strapazen der See getrotzt hatte. Es ist ein gemeines Sprichwort zur See, daß genug Arbeit, genug Essen und genug Prügel den Matrosen bey guter Laune erhalten. Der mächtige Einfluß dieser

Dinge



Dinge fällt zu Lande weg, und die edle Freyheit wird gemeiniglich eine Quelle des größten Unglücks für den rohen Seemann. Nur wenige, welche verheurathet sind und Handwerke verstehen, bequemen sich, wenn sie nicht gleich wieder zur See gehen können, allgemach zum friedlichen Landleben. Sehr viele werden, sobald sie ihr Geld verpraßt haben, Straßenräuber, und endigen ihr Daseyn in Newgate durch den Henker.

Es gereicht der Nazion zur größten Ehre, und ist ein mächtiger Sporn für die Seeleute, sich den Gefahren des Dienstes in der königlichen Marine getrost zu unterziehen, daß verstümmelte und schwerverwundete Matrosen in zwey der besten Hospitäler, die Europa besitzt, aufgenommen, mit der wohlthätigsten Sorgfalt geheilt und auf Lebenszeit erhalten werden. Eins ist in Greenwich, und das andre, genannt Haslar Hospital, in Portsmouth. Nach den ersten Empfindungen des Mitleids über so viele, mitunter ganz junge Krüppel, wird einem ganz wohl ums Herz, wenn man die Reinlichkeit der Krankenzimmer, die Menge der Wärterinnen, die Güte der Kost, die frohe Miene der zahlreichen Geheilten, den Ueberfluß an allem Nöthigen, und selbst die Sorge für viele Bequemlichkeiten der unglücklichen Bewohner, bemerkt. Das Greenwicher Hospital war, wie bekannt, ehedem ein Pallast, und ist sehr schön an der Themse gelegen. Das Portsmouther übertrifft sehr viele unserer besten



Edelhöfe an Größe und Bauart; aber beyde verdienen eine besondere Beschreibung.

London.

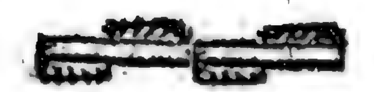
Hüttner.

IV.

Ueber die Ursachen der französischen Revoluzion.

Aus einer ungedruckten Staatsschrift.

Die Schrift, woraus dieses Bruchstück genommen ist, führte ursprünglich den Titel: Aussichten in die Zukunft. Von einem über die Einwirkung gegenwärtiger Weltbegebenheiten auf Staaten und Menschenglück besorgten Weltbürger. Die Absicht des Verfassers war, gegen die Mißgriffe zu warnen, welche die Machthaber in Ansehung der Mittel, Staatsumwälzungen vorzubauen, machen könnten. Daher gab er zur Einleitung einen kurzen Abriß von den Ursachen der französischen Revoluzion, und ging dann, wie man am Ende des Fragmentes liest, auf die Fehler über, die er im Allgemeinen besorgt, und deren Folgen für das Interesse der Völker und Regierungen von gleicher Wichtigkeit sind. Das Ganze war be-



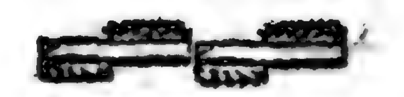
bereits entworfen und zum Theil ausgeführt, als sich einige Verhältnisse änderten, die dem Verf. die Bekanntmachung dieser auf die Zeitumstände berechneten Schrift nicht mehr zuzugeben schienen. Seitdem ist noch viel mehr anders geworden; indessen bleibt es immer merkwürdig und scheint der Aufbewahrung nicht unwerth zu seyn, wie ein öffentlicher Mann und einer der vorzüglichsten Köpfe Teutschlands in jenem Zeitpunkt dachte und schrieb, und dieß unter den Augen einer Regierung, welche den Ruf hat, der Freyheit der Meinungen nicht sehr günstig zu seyn. Den Hauptgegenstand seiner Betrachtungen hat der Verf. nachher mit mehr Sorgfalt und Ausführlichkeit in einem größeren Werke behandelt, wovon wir den Lesern d. T. M. in einem der folgenden Stücke eine Probe mittheilen werden.

Anmerk. des Einsenders.

So sehr die Staatsveränderung Frankreichs bey ihrem gewaltsamen Ausbruche zuerst in Erstaunen setzte, so ist es doch jetzt bis zur Unwidersprechlichkeit dargethan, daß in der zwangvollen Lage, worin dieses Reich sich befand, eine Veränderung der Verfassung, oder, wie die französischen Schriftsteller sich so gern ausdrücken, eine neue Ordnung der Dinge, unvermeidlich war. Ein verderblicher Staatsplan in Ansehung der äußern Angelegenheiten; der unterdrückendste Despotismus

mus im Innern der Verwaltung; das auf das Höchste gestiegene Sittenverderbniß, welches sich zuletzt aller Klassen bemächtigte; dieß ist ungefähr der Umriß Frankreichs mit wenigen Hauptstrichen hingeworfen. Jedes dieser Uebel wäre für sich allein schon fähig, Reiche und Thronen über und umzustürzen, und hier arbeiten diese Uebel mit vereinter Kraft, die Größe eines blühenden Staats zu untergraben, die Wohlfahrt einer zahlreichen Nazion zu zerstören.

Von der Zeit an, da es Heinrich dem vierten gelungen war, seinen unversöhnlichen Haß gegen Spanien auf seine Nachfolger zu vererben, und die Demüthigung der Abkömmlinge Filipps des zweyten zu einem festen Grundsatze des Kabinets von Versailles zu erheben, von diesem Augenblicke an war der Untergang Frankreichs zugleich unterzeichnet. Wenn die Regenten Oesterreichs, auf welche mit Veränderung der spanischen Dynastie der Haß der Bourbone überging, fähig sind, Trost in dem Gedanken zu finden: daß ihre Feinde in dem Bestreben, sie zu Grund zu richten, den eigenen Untergang gefunden haben, so genießen sie gegenwärtig eine nur zu vollkommene Rache. Unläugbar trägt die Fortsetzung dieses Planes unter den Regierungen der drey Ludwige einen sehr großen Schuldtheil an der Unordnung der französischen Finanzen, an den ungeheuren Staatsschulden, welche, da die Zinsen die ordentlichen Staatseinkünfte verschlangen,



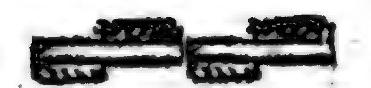
gen, die Regierung nöthigten, die Nazion durch gehäufte außerordentliche Erpressungen zu bedrücken; an dem ungeheuren Ausfall, der endlich, nachdem alle Künsteleyen einer bloßen Zeitaushülfe erschöpft waren, der Nazion nicht mehr verborgen gehalten werden konnte, und so die nächste Veranlassung zur Berufung der allgemeinen Stände gab, die aus 1200 Provinzialabgeordneten sich auf eine so entschlossene Weise in eine Nazionalversammlung umwandelten, und dem Könige die Zügel der Verwaltung aus den Händen wanden.

Ein neuerer französischer Schriftsteller *) hat durch die Nazionalgeschichte belegt, daß, Jahr gegen Jahr berechnet, immer das dritte Jahr durch Krieg geführt worden. Wofern diese Berechnung auch unter andern monarchischen Regierungen sich bestätiget, mit welcher Behendigkeit wird überall Elend das Volk, und Kraftlosigkeit den Staat erreichen! Denn zuverläßig vergüten zwey Jahre des Friedens all das Uebel bey weitem nicht, das ein Jahr des Krieges einer Nazion zufüget.

Wo es dem Gallischen Erbhasse gegen Oesterreich an einem Vorwande gebrechen konnte, die Nazion in Kriege zu verwickeln, da gebrach es denen, die an der Spitze der Geschäfte standen, nicht an Scharfsinn, Anlässe von einer andern Seite dazu aufzugreifen. Gleich übelthätigen Dämonen hauchten sie ihren Fürsten Vergrößerungsabsichten

und

*) Gudin, Supplement au contract social.

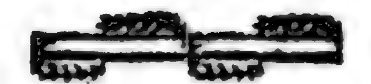


und die tolle Ehrsucht ein, sich zu Schiedsrichtern aller Nazionen Europens aufzuwerfen. So fanden sie leicht irgend einen Faden, die Ansprüche Frankreichs mit den öffentlichen Angelegenheiten aller Mächte zu verweben, und Kriege an Kriege zu reihen, worin die Nazion Blut und Schätze verschwendete, und in dem Verhältnisse, als sich der Einfluß des Kabinets von Versailles von außen zu vergrößern schien, an innerem Wohlstande verlor. Aber im Gewirre dieser Unordnungen, womit die Aufmerksamkeit des Hofes und Volkes unausgesetzt beschäftigt blieb, erhielten die Minister sich bey dem Ansehen und der unbeschränkten Gewalt, die sie in ruhigen Zeiten verjährt zu sehen befürchten mußten. Die Nazion, von gemietheten Schriftstellern getäuscht, von dem Glanze der Scheingröße, worin sie ihre Könige gehüllt erblickte, geblendet, war unbesonnen genug, die Richelieu, die Mazarin, die Louvois, unter deren stürmischen Verwaltungen sie nicht einen Augenblick zu Athem gekommen war, gegen die Ministerschaft des friedlichen Fleury zu erheben, und diesen in Gassenhauern dafür zu höhnen, daß seine Unentschlossenheit, oder seine Furchtsamkeit, oder seine zum Plan gewordene Mäßigung, dem Königreiche einen Krieg ersparen wollte.

Man wäre versucht, des Pariser Völkchens zu lachen, wenn die dumme Frohheit nicht vielmehr Mitleid einflößte, die es bezeigte, als der unbe-

dachtsame Vergennes die Jugend und Unerfahrenheit Ludwigs des XVI. verleitete, ein Bündniß mit dem gegen seinen Mutterstaat sich auflehnenden Amerika zu schließen, und Britanien den Krieg anzukündigen. Die für die Zukunft und die Folgen stets kurzsichtige Menge hub Neckern, der mit dem Talent eines Mäcklers, sich der Leitung der in Unordnung gerathenen Finanzen eines großen Staates zu unterziehen wagte, himmelan, weil er nicht, gleich seinen Vorgängern, Zehende auf Zehende *) häufte, und, anstatt einem ausgesaugten Volke neue Steuern aufzubürden, das mit den alten überall im Rückstande war, in kleinlichen Fristoperazionen einer Wechselstube ergiebige Hülfsquellen gefunden zu haben glaubte, bey gänzlicher Erschöpfung der Schatzkammer, dem Aufwande eines kostspieligen Krieges zuzureichen. Seine Anlehen und Anlehen unter verschiedenen Formen, aber unter immer den Staat gleich zu Grund richtenden Bedingungen, bereicherten einige seiner versippten Handelshäuser in Genf; indessen der durch die jährliche Abtragung der vielfältigen Leibrenten vergrößerte Ausfall der Staatseinkünfte Kalonnen in die

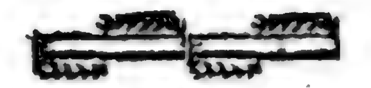
*) Der zehnte Pfennig (un dixieme) war der Name, unter welchem größtentheils der Kriegsbeytrag eingehoben ward. Es war Zehn von Hundert, und man hat gesehen, daß zwey und ein halb dixieme, also 25%, oder der vierte Theil aller Einkünfte — außer den schon laufenden ordentlichen Entrichtungen gefordert wurde.



die Nothwendigkeit setzte, den König vor den Augen der Nazion und Europens zahlungsunfähig zu erklären, und ihm zur Herstellung der zerrütteten Finanzen den schlüpfrigen Schritt einer Nazional-Einberufung in Vorschlag zu bringen.

Von dem ehrwürdigen Freunde Heinrichs des vierten, von dem Ordnung liebenden Sully an, den die Nachgiebigkeit des Königs gegen gnadenwerbende Günstlinge so oft unbeugsam auf ihrem Wege fand, bis zu dem Säckelträger der Schlüpfrigkeiten Ludwigs des XV, zu dem schändlichen Terray *), und von diesem abermal hinab bis zu dem zweydeutigen, oder nun nicht mehr zweydeutigen Kalonne, gab schon das angenommene politische System allein weder Haushaltung in Verwaltung der Finanzen, noch Ordnung zu. Betrachtet man nun vollends die asiatische Ueppigkeit des Hofes; den ärgerlich kostbaren Fuß, auf welchem

*) In der französischen Urschrift heißt diese Stelle: jusqu'au boursier des lubricités royales. Der Name Säckelträger der Schlüpfrigkeiten Ludwigs, welcher diesem abscheulichen Terray beygelegt wird, spielt auf den bekannten Umstand an, daß Ludwig der XV. den Frynen, bey denen er herum kam, für die Dienste einer Nacht Billette an den Finanzminister Terray auf ungeheure Summen ausstellte, welche dieser richtiger bezahlen ließ, als die kleinen Gnadengehalte der im Dienste der Vaterlandes ergrauten, zu Krüppeln gewordenen Offiziere.



chem die königlichen Mätressen unterhalten wurden; die ungestüme Zudringlichkeit und Unersättlichkeit der Höflinge, der nur die Unverschämtheit gleich kam, mit welcher sie erkrochene Gnadengehalte verpraßten; und zu so vielen unreinen Abflüssen, wodurch sämmtliche Staatseinkünfte dahin schwanden, die drückendste Behebungsart, welche den König und das Volk der Plünderung eines Heeres von Pächtern preisstellte: wie hätte da nicht jede Quelle des allgemeinen Wohlstandes versiegen, nicht die Nazion durch Erpressungen jeder Art zu Boden getreten werden, nicht unter der Bürde unerschwingbarer Entrichtungen zuletzt erliegen müssen?

Und doch erträgt eine Nazion den Druck der Abgaben und die Plackereyen der Finanzen, wenn besonderer Ruhm und Sieg sie für das Opfer gleichsam entschädigen, immer mit weniger Widersetzlichkeit, als den Druck der Eigenmacht und die Launen der Willkühr. In Frankreich herrschten Eigenmacht und Willkühr unter mannigfaltigen, unter allen Gestalten; Despotismus der Könige, Despotismus der Minister, der Mätressen, des Adels, der Klerisey, der Vorzimmer; Despotismus der Polizey und ihrer furchtbarsten Waffe, der Königlichen Verhaftsbriefe *).

Der

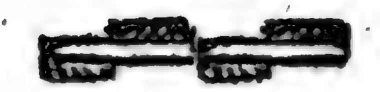
*) So glaubte man Lettres de cachet übersetzen zu müssen, welche durch das Königliche Insiegel sich von andern Verhaftsbriefen unterschieden, und daher Vorzugsweise ihren Namen erhielten.

Der Despotismus der Könige war vielleicht unter allen diesen der gelindeste, oder die Nazion glaubte sich dadurch vor den Augen anderer Völker doch weniger abgewürdigt. Die asiatische Formel, womit sogar die Bluturtheile schlossen: denn das' ist unser Wille und Wohlgefallen, anstatt: denn das ist der Ausspruch des Gesetzes, hatte den Franzosen von jeher daran gewöhnt, das Wohlgefallen der Könige als das einzige Gesetz zu betrachten. Daher machten die gewaltsamen Aeußerungen der unumschränkten Gewalt in öffentlichen und Privatangelegenheiten auf ihn weiter keinen Eindruck; daher war die Nazion nicht darüber erstaunt, als im Jahr 1710 der Hof durch einen Ausschuß der Sorbonne den Ausspruch thun ließ: der König sey der Eigenthümer von dem sämmtlichen Vermögen und Einkommen seiner Unterthanen; und das leichtsinnige Paris fand es bloß unterhaltend (plaisant), als Ludwig der XIV. den armen Montespan vom Hofe verwies, weil er sich merken ließ, daß er sein Weib liebte *); und man nachher Richelieu'n, der das seinige nicht liebte, einen Königl. Befehl sie zu lieben zufertigte, und ihn durch die Bastille dazu zwingen wollte.

Der Ministerialdespotismus war für die Nazion erniedrigender. Sein Karakter war insgemein

 blut-

*) Die Montespan war damals die herrschende Mätresse, und Ludwig der XIV war auf den Gemahl seiner Günstlingin eifersüchtig.



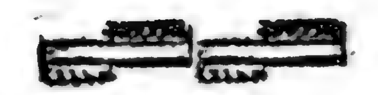
blutgierig, selbst unter dem weichern Fleury noch grausam, und hielt nicht allein das Volk, sondern selbst die Könige unter dem Joche. Zwang nicht der tyrannische Richelieu Ludwig den XIII., sich der Welt als ein Ungeheuer auf dem Throne zu zeigen, das Natur und Menschlichkeit verläugnete, und die Wittwe des großen Heinrichs, die Wohlthäterin des undankbaren Purpuraten, flüchtig im Auslande, in Erniedrigung und Mangel zu Grund gehen ließ? Zu welcher Ungerechtigkeit, zu welchen Grausamkeiten gegen seine Unterthanen konnte der Mörder des d'Ornano und Thuan den König nicht verleiten, nachdem die Unterwürfigkeit des Sohnes durch diese, gegen alles Flehen und Leiden einer Mutter ausharrende Unerbittlichkeit ihm Probe gestanden hatte? Ertrotzte nicht Fleury durch seine Zurückziehung nach Issy von Ludwig dem XV. die Entfernung und Verweisung des Herzogs von Kondé, und wer sonst um die Person des jungen Königs den Absichten und dem Ehrgeize des alten Präzeptors im Wege stehen mochte? Und bewirkte er nachher nicht durch eben dieses Schmollen immer alles, was er von seinem Schüler durch gerade Vorschläge nicht erlangen konnte?

Man denke nun, ob diejenigen, die mit dem Hauch ihres Wortes stürzen konnten, wann es ihnen gefiel, allgemein gefürchtet wurden? Man denke, ob zu den Füßen derjenigen, von deren Gunst alle Aemter im Staate, alle Stellen

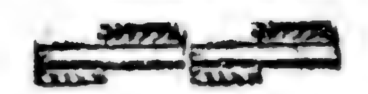
bey

bey der Armee, alle Pfründen der Kirche, kurz, von deren Gnade Orden und Ehrenstellen und Würden und alles abhängig war, wonach Ehrgeiz und Habsucht lechzen, ob zu den Füßen derselben der Hochmuth der Großen sich geschmiegt, der immer nach Gunst jagende Höfling gekrochen, gewedelt, ob Geschichte und Beredsamkeit und Dichtkunst und Meißel und Pinsel sich durch Schmeicheleyen entehrt, und Wissenschaften und Talente ihre hohe Bestimmung durch Niederträchtigkeit entweiht, oder wenigstens durch verrätherisches Verstummen verläugnet haben? Auch widersetzte man sich nicht ungestraft der Macht, vor der sich alles beugte. Die Eifersucht Richelieus sandte den unglücklichen Cinqmars, als er sich etwas tiefer in die Gunst Ludwigs des XIII. einzuwurzeln schien, beynahe aus der Königlichen Umarmung auf das Blutgerüst. Das Parlement, welches Vorstellungen gegen drückende Säckeledikte *) wagte, erfuhr die Demüthigung, daß der Sultan mit der Reitpeitsche in der Hand in Mitte desselben erschien, und ihm mit drohender Gebehrde die unbedingte Einzeichnung alles desjenigen gebot, was ihm der Vezier in Mund und Feder gelegt hatte. In den Statuten der Akademie der Vierziger wird der Gesellschaft ausdrücklich zur Pflicht gemacht, politische Werke nach der Absicht der Regierung zu behandeln. Der Sinn dieser Vorschrift bleibt nicht mehr zweydeutig, sobald man sich erinnert, daß Riche-

*) Edits boursaux.

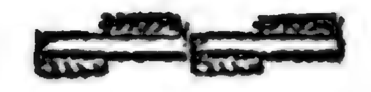


Richelieu die Akademie gestiftet hatte, welche die Grundsätze des Despotismus in ein System zu bringen bestimmt war. Das nicht im Geiste der Akademie verfaßte Werk über die Wiederherstellung der Monarchie, zog dem tugendhaften St. Pierre von dem Ministerium eine Verfolgung zu, die nur mit seinem Leben endigte. Dieses Werk ist voll der vortrefflichsten Grundsätze über die öffentliche Verwaltung. Aber es war den Ministern ein Aergerniß, durch die Lehre, die es aufstellte: ein Volksbeherrscher könne der guten Köpfe nicht zu viel um sich her versammeln, nicht zu viele Einsichten um sich her vereinbaren, die Geschäfte nirgend zuverläßiger als durch Rathsversammlungen verwalten. Dieser unter allen Umständen bewährte Satz ward der allgemeinen Aufmerksamkeit durch den Umstand des Augenblicks wichtig; die Regierung des jungen Ludwigs stand Frankreich bevor. Die Befolgung desselben würde einen Fürsten vor tausend Klippen bewahret haben, der von der Zeit den großen Unterricht der Erfahrung noch nicht empfangen haben konnte. Es war das einzige Mittel, ihn von der Vormundschaft der Minister loszusagen, der er sich durch Vereinzelung, durch Entfernung von allem dem, was über den wahren Zustand des Volks die Augen zu öffnen fähig war, freywillig überlieferte. Eben darum aber wird ein solcher Rath gegen das Monopol eines despotischen Ministers überall ein unverzeihliches Verbrechen, so wie jedes gute Buch über die



die öffentliche Verwaltung, unter einem unwissenden Minister eine Kritik der Regierung heißen.

Gegen die Allgewalt der Minister rang nur die Allgewalt der Mätressen; und sie rang nicht selten mit auffallendem Vortheil, da die Liebkosungen einer Nacht die von fernher mühsam angelegten Entwürfe der Erstern so leicht zerstörten. Zuletzt fanden es die Minister ihrem Ansehen förderlicher, um alle gegenseitige Kollisionen zu vermeiden, mit der herrschenden Günstlingin zum voraus übereinzukommen, und sich dann gemeinschaftlich in dem Kabinett und Schlafgemache die Hände zu bieten. Ohne alles andere Zeugniß der Geschichtschreiber, liefern schon die Briefe der Maintenon und Pompadour hierüber zureichende Belege. Mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher Unpartheilichkeit, mit welchem Uneigennutze mußte daher nicht der Staat verwaltet werden, wo, anstatt Fähigkeit und Verdienst, Niederträchtigkeit und Schleichkünste zu Aemtern beförderten, und diejenigen, in deren Händen die öffentlichen Angelegenheiten lagen, das Machwerk der verworfensten Geschöpfe waren? Doch, das volle Maaß des Unglücks und der Schande Frankreichs war nicht allein, von Königl. Mätressen beherrscht zu werden. Gleich unbeschränkt und nicht minder öffentlich herrschte die abscheuliche Bertholet von Prie, die Beyschläferin des Herzogs von Kondé, der bey dem Ausgang der Minderjährigkeit Ludwigs



des XV. Minister war. Diese Buhlschwester vom zweyten Range, die unter den schrecklichsten Verzuckungen der Selbstvergiftung einen ihres lastervollen Lebens würdigen Tod nur zu spät gefunden hat, unterdrückte mit schamloser Offenheit den Finanzminister le Blanc, und ließ, wie ehemals Richelieu, eine eigne Kommission niedersetzen, welcher sie die unglücklichen Opfer ihrer Absichten und Rache, deren Menge die Bastille kaum fassen konnte, zur Verurtheilung bezeichnete. Diese Bertholet la Prie zerriß die bereits festgestellte Heurath des jungen Königs mit der Infantin von Spanien, welche man auf die beleidigendste Art nach Madrit zurückschickte; und, um mit Einem Zuge die Erniedrigung zu malen, worin unter dem Einfluß einer solchen Dirne alles versunken war, diese Bertholet la Prie ernannte in einer Beförderung zugleich sieben Marschälle, unter denen die meisten die Beweise ihrer Heldenkraft nur in Bertholets Schlafgemach abgelegt hatten; diese Bertholet la Prie ertheilte auf einmal 57 Ordensbänder zum Preise der schändlichen Gefälligkeit einer Vertrauten, die sich dazu verstand, eine Krankheit, die der Herzog Minister der Bertholet verdankte, auf ihre Rechnung zu nehmen *).

Der

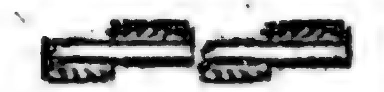
*) La Prie hatte den Herzog angesteckt, der ihr darüber bittre Vorwürfe machte. Sie hingegen schob es mit der Unverschämtheit solcher Geschöpfe auf ihn zurück. Um ih-

Der Druck des Minister- und Mätressen-Despotismus hielt Hof und Stadt, den Adel und die

übri-

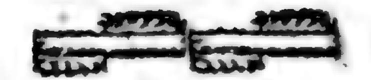
ihrem Vorwurfe Wahrscheinlichkeit zu geben, ersuchte sie eine ihrer Freundinnen, bey der der Herzoge manchmal einzusprechen pflegte, die Sache auf sich zu nehmen, und vorzugeben: sie sey von ihrem Manne angesteckt worden. Für eine so weit getriebene Gefälligkeit bedingte diese sich nun das *Ordensband des heiligen Geistes* für ihren Mann aus, der weder durch Geburt noch Stand darauf einen Anspruch machen konnte. Sobald es ruchtbar wurde, daß er das Band erhalten sollte, forderten es alle, die nach ihren Umständen sich mehr dazu berechtigt glaubten, und *Bertholet* durfte es nicht wagen, durch Abweisungen zur nähern Untersuchung des Vorfalls Anlaß zu geben. So vermehrte eine schändliche Krankheit den glänzendsten Orden in Frankreich mit einem Zuwachse von 57 Gliedern. — Ein Werk, das unverkleidet die *wahre* Geschichte mittheilte, wie die Orden *verliehen*, und wie *erworben* werden, müßte zwar sehr unterhaltend, aber für den Stolz nicht weniger niederschlagend seyn. Die Fürsten bedenken nicht, daß das Recht *Orden zu vergeben*, gewissermaßen ein Prüfstein ihrer *Gesinnungen*, ihrer *Beurtheilung* ist, und wie viel sie selbst dabey auf beyden Seiten verlieren, sowohl wenn sie *Kreuze* und *Bänder* dem Unverdienste verleihen, als wenn sie solche dem Verdienste versagen. Ich kann mich nicht enthalten, die Vergleichung niederzuschreiben, die sich mir anbietet. Die *Orden* bey den Männern sind ungefähr das, was *Juwelen* bey den

den



übrigen Volksklassen gleich sehr zu Boden. Die Volksklassen hatten noch den Druck des Adels insbesondere zu ertragen, von dem sie überall sich mit dem kränkendsten Uebermuth behandelt sahen. Die Geburt kannte nichts über sich; und unter sich vermengte sie alles in gemeinschaftlicher Geringschätzung, unter der Benennung gemeiner Mensch, mit der sie die beleidigendste Bedeutung verband. Ueberall stieß die Volksklasse auf Spuren einer solchen Geringschätzung, auf erniedrigende Unterscheidungen; selbst wenn sie den König anzutreten hatte, wurde sie nicht bey dem großen, ordentlichen Eingange des Hofes, sondern auf einer Hintertreppe, durch ein Nebenpförtchen, zum Gehör gelassen. Neuere Schriften wimmeln von Zügen, die das Zeugniß von der Verachtung ablegen, mit welcher der französische Adel von dem bürgerlichen Stande überhaupt zu denken und sich auszudrücken gewohnt war. „Es ist selten," schrieb der Mar-

den Weibern sind. Bey dem einen wie bey dem andern, wo das Publikum mit Verwunderung fragt: wie kommt dieses Weib zu Juwelen? wie kam dieser Mann zu dem Orden? wird die Antwort nicht sehr zu ihrer Ehre ausfallen. Ich würde daher dem Fürsten, der meinen Rath forderte, wie ers anzufangen habe, um das Ehrenzeichen des Verdienstes nie zu entweihen, mit dem Kaiser Galba versetzen: Wenn Sie eine gute Wahl zu treffen wünschen, — die Stimme des Publikums wird sie bezeichnen. Si velis eligere, consensu monstratur. Tacit. hist. l. I. c. 16.

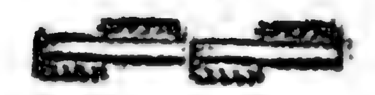


Marschall Richelieu in einem Briefe an den Kardinal Polignac, worin von einem der Gebrüder Paris, von Paris Douvernay die Rede ist; „es ist selten, einen vom Bürgerstande zu finden, der in das Große zu denken fähig wäre.“ In den Memoires von St. Simon liest man alle Augenblicke: „Er taugt wenig, wie alle seines Standes *). Ganz die Niedrigkeit der Denkungsart, die der gemeinen Abkunft eigen ist **)“, und hundert dergleichen Stellen, wo er der Rotüre ***) Erhabenheit in Gesinnungen, Anlage zu irgend etwas Großen durchaus abspricht. Man erläßt euch, aufgedunsene Patrizier! die Frage: von welchem Stande eure Ahnen, der erste Ursprung der Häuser, von denen ihr eure Abkunft abzuleiten so sehr zum Ruhm euch rechnet, und die so oft über ihre Abkömmlinge zu erröthen haben würden, von welchem Stande diejenigen, die zuerst den Adel in eure Familien gebracht haben, gewesen sind. Aber sprecht, waren Deskartes, Locke, Leibnitz und Newton, waren so viele andere, welche die Gränzen des mensch-

*) Ne valant rien, comme tous ceux de son état.

**) Toute la bassesse de sentimens, apanage de la basse origine.

***) Ich habe das französische Roture beybehalten, weil, mir wenigstens, in unserer biedern Muttersprache glücklicher Weise kein Wort bekannt ist, welches dem französischen, nach dem damit verbundenen beleidigenden Begriffe, genau zusagte.

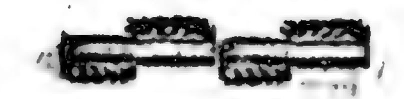


menschlichen Verstandes in das Unendliche hinausgerückt, war der Erfinder der Buchdruckerkunst, waren die Urheber so unzählbarer Künste, die den Umfang des nützlichen und angenehmen Genusses so sehr erweitert, so vieles zur Veredlung der Menschheit, zur Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft, zum Glück des Lebens beygetragen haben, waren sie von Adel? Aber wisset — um euch Handlungen unter die Augen zu rücken, die ihr selbst mit gesehen haben könntet — wisset, diejenigen waren es, welche die Jugend Ludwigs des XV. zu allen den Unordnungen verführten, die ihn sodann zu einem Schandfleck des Thrones, zur Geissel seines Reichs und zum Abscheu seines Zeitalters machten, und vielleicht mit unter die nächsten Ursachen gezählt werden dürfen, welche die allgemeine Unzufriedenheit zur Empörung gereift haben; wisset, der Abschaum von Lasterhaftigkeit, Charolois, Graf Charolois, der einen Zeitvertreib darin fand, Arbeiter von den Baugerüsten herabzuschießen, und in den Verzerrungen des Schmerzens, in den Verzückungen des Todes eine teuflische Lust zu finden, der war von Adel, war von hohem Adel; und als der König, anstatt ihn wegen so gräulicher Handlungen der Strenge der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern, ihn mehrmals begnadigte, und sich begnügte, zuletzt blos zu erklären: er würde auch denjenigen begnadigen, der Charolois tödten würde; da konnte das französische Volk an die vollendete Ausartung der Verfassung in Aristokratie glauben, wel-

che,

che, da sie lange schon mehrere für die übrigen Bürgerklassen höchst drückende, höchst erniedrigende Befreyungen besaß, nun es erreicht hatte, der Regierung die schrecklichste Befreyung, die Straflosigkeit der Verbrechen, zu entreißen.

Als in der berüchtigten Streitigkeit des Parlements mit den Herzogen und Pairs, in der sogenannten querelle du bonnet, welche unter Ludwig dem XIV. ihren Anfang nahm, und noch unter der Regentschaft fortgesetzt wurde, die letzteren den Gliedern des Parlements vorwarf, sie wären nur Menschen vom dritten Stande; da waren diese klein gesinnt genug, sich dadurch für erniedrigt anzusehen, und man liest, ich weiß nicht ob mit größerem Befremden oder Unwillen, am Schluß einer Schrift, welche das Parlement den Ansprüchen der Großen entgegensetzte, folgende Stelle: „Uneingedenk endlich, daß sie selbst einen Theil des Parlements ausmachen, dürfen sie unsere Gesellschaft, die erlauchteste Gesellschaft des ganzen Königreichs, mit zu dem dritten Stande zählen.“ Die Verachtung der Pairs verfehlte nicht ihr Ziel bey Leuten, die selbst sich dadurch verächtlich gemacht glaubten, daß sie ein Theil desjenigen Standes seyn sollten, der sein Verdienst in sich selbst sucht, der den Adel, anstatt ihn zu ererben, oft verdient, der durch die Masse von Einsicht, von Fähigkeit, von Betriebsamkeit, von Vermögen, die er in sich vereiniget, sogar durch seine Anzahl und Ausbreitung

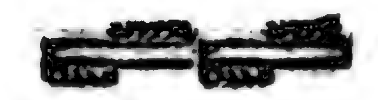


jedem Staate wichtig, jeder wohlgeordneten Verfassung schätzbar seyn wird, und der, wenn die Gevres und Rochefoucaults bey dem lächerlichen Ranggezänk der Pairs mit den unehligen Söhnen Ludwigs des XIV. die Unverschämtheit haben konnten, zu schreiben: „Verdienst, das die Zuneigung gewinnt und Hochachtung einflößt, habe keinen Rang, ertheile kein Recht, wo die Geburt fehlt," mit allgemeinerem Beyfalle auf seiner Seite sagen darf: „wo Verdienst, das allein Zuneigung gewinnt und Hochachtung einflößt, fehlt, da kann Geburt keinen Vorzug, kein Recht ertheilen." Indessen dient eine so ausgesprochene und öffentlich geäußerte Meinung immer zum Beweise, daß der französische Adel, durch die beständige Geringschätzung, welche er zu allen Zeiten in jeder Gelegenheit sich gegen andere Klassen des Volkes zu erlauben zum Standesplan machte, es zuletzt dahin gebracht habe, daß diese Klassen es in der That für Erniedrigung ansahen, nicht zu dem Adel zu gehören. Die folgenden Regierungen thaten alles, oder ließen alles geschehen, wodurch ein so schädliches Vorurtheil noch mehr Bestand und Festigkeit gewinnen konnte.

Und so boten sie willfährig ihre Hand zu allem andern, was die Bedrückung der Nazion vervielfältigen, das ist, die allgemeine Unzufriedenheit vergrößern und rechtfertigen, die Ursachen der öffentlichen Beschwerden vermehren konnte. Die Bartholomäusnacht, die Gräuel der Ligue,

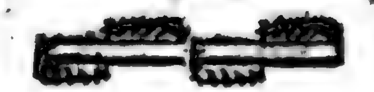
die

die Widerrufung des Edikts von Nantes, die gegen die Waldenser und Albigenser verübten empörenden Grausamkeiten, die Dragonaden, und die noch mehr unterdrückende Unduldsamkeit der Gesetze, sind eine Reihe von Ereignisse, wo der Despotismus, den die Klerisey mehr oder minder offenbar über die Nazion ausübte, sich in seiner ganzen Kraft und in seiner ganzen Tyranney entwickelte. Die Herrschsucht, der Eigennutz, die Religionswuth und Andächteley der Beichtväter, der Bischöfe, der abgelebten Mätressen, und überall im Hintergrunde die Arglist der Jesuiten, fachten geschäftig die Flamme der Unduldsamkeit an, welche das Königreich von einem Ende zum andern verheerte. Indessen kann ein, obgleich übelgekannter Staatsvortheil wenigstens zum Scheingrunde des Widerspruchs vorgeschützt werden, warum, unter einer Folge von mehreren Königen und Ministern, die Regierung eine Lehre bey sich zu Hause durch alle Mittel des politischen und Religionszwangs unterdrückte, deren Anhänger sie im Auslande in dem langen Kampfe für Gewissensfreyheit mit dem Gelde und Blute der Nazion unterstützte, und für deren Aufrechthaltung in Teutschland sie bey dem Abschlusse des westfälischen Friedens sogar die beständige Gewährleistung über sich nahm. Aber, — sagen wir — was hätte nicht die Religion, deren erstes Gesetz allgemeine Liebe ist, was nicht die Menschlichkeit, die ihren Anspruch auf sanfte Duldung für die ganze Menschheit geltend macht, was hätte selbst die Afterpolitik auf

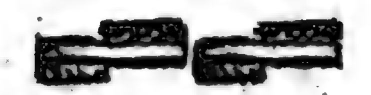


die Frage zu erwiedern: warum die Regierung in den spätern Zeiten die Streitigkeiten der Molinisten und Jansenisten wieder aufleben ließ, und zwischen zwey gleich fanatischen Rotten Parthey nahm? warum sie einen Wörterkrieg, der ohne höhere Dazwischenkunft bloß den Gassenliedern Stoff gegeben haben würde, zu einer ernsten Verwaltungsangelegenheit emporhob? warum sie Meinungen und Schriften, wo das für und wider der gesellschaftlichen Ordnung durchaus gleichgültig seyn konnte, die ohne Einmengung des öffentlichen Ansehens bald in die Verachtung und Vergessenheit, die sie verdienten, versunken seyn würden, eine solche Erheblichkeit beylegte, daß sie darüber das Königreich in Gährung brachte? Wie? die Bulle Unigenitus, deren Daseyn andere katholische Staaten durch kluges Stillschweigen nicht zu wissen affektierten, konnte der französischen Regierung Veranlassung geben, siebentausend Verhaftsbriefe, und noch darüber, auszufertigen? Wie? den Boyers, Bouetins, Beaumonts, und nach dem Vorgange dieser Pariser Fineasse, den fanatischen Bischöffen und Seelsorgern in allen Provinzen, konnte gestattet werden, wie vormals der Jansenist Noailles gethan, die Beichtzettel zum Zwangwerkzeuge ihrer Formel zu gebrauchen, die Sterbenden auf dem Todeslager durch Versagung der Sakramente zu ängstigen, und die Trostlosigkeit der Familien über den Verlust eines Gatten, eines Vaters, noch durch die ihm verweigerte Bestattung zu vermehren?

Wie?



Wie? und wenn das Parlement diesen Unordnungen nach seiner Pflicht Einhalt thun will, wenn es gegen die fanatische Widerspenstigkeit von den rechtlichen Mitteln, den Gesetzen und den Verordnungen der bestellten öffentlichen Gewalthaber Gehorsam zu verschaffen, Gebrauch macht, so sieht es sein Ansehen nicht bloß von der Regierung nicht gehandhabt, sondern durch auferlegte Widerrufung abgewürdigt, und den Anmaßungen des widerspenstigen Klerus vollkommen aufgeopfert? — Die Schritte des Hofes bey diesem Benehmen zwischen Priesterschaft und Magistratur wurden sichtbar durch die Nebenabsichten der Minister irre geführt, welche darüber frohlockten, das Parlement in Verlegenheit zu sehen, dessen natürliche Feinde sie von jeher waren; wie die Minister aller Orten Feinde von Rathsversammlungen seyn werden, deren Glieder dadurch, daß sie sich näher und fest aneinander schließen, weniger den Wirkungen der Ministerialempfindlichkeit ausgesetzt sind, und daher mit mehrerer Entschlossenheit sich ihr entgegenstellen können. Aber die Krone sollte nicht vergessen haben, daß das Parlement mit seinen Grundsätzen und seiner Einsicht, mit seinem standhaften Muthe von jeher die Rechte der Könige gegen die Ansprüche und Anmaßungen des Vatikans und Klerus verfochten hatte. Es war also unbedachtsam und undankbar gehandelt, das Ansehen des Parlements in diesem Streite gegen eine Verkörperung unterliegen zu lassen, die trotz der Wärme, mit der sie die Freyheit

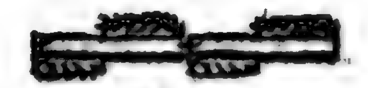


der gallikanischen Kirche vertrat, immer mit mehrerer Hitze ihre Befreyung gegen den Staat und Mitbürger verfechten wird; die stets durch geheime Bande fester an Rom als an ihrem Vaterlande hängt, und mit nie schlummernder Wachsamkeit in den engsten Schranken der Folgsamkeit gehalten werden muß, wenn sie nicht bald alle Schranken über den Haufen werfen, sich dem bürgerlichen Gehorsam, den bürgerlichen Pflichten ganz entziehen, und der öffentlichen Gewalt mit furchtbarem Ansehen die Stirn bieten soll. Frankreich konnte sich beynahe zu gleicher Zeit mit diesen Vorgängen von dem Bürgersinne der Klerisey überzeugen, — durch die Hartnäckigkeit, mit der sie dem Finanzplane Machauts entgegen arbeitete, als er darauf antrug die Güter der Klerisey, gleich dem Vermögen der übrigen Bürger, der ordentlichen Besteuerung zu unterwerfen; durch die Unruhen, die sie erweckte, um sich in dem Besitz ihrer bis dahin behaupteten ungerechten Befreyung zu erhalten; durch die aufrührischen Zusammentretungen und verwegnen Vorstellungen; durch die Widerspenstigkeit und den Trotz seines ganzen Betragens, wodurch die allgemeine Beschuldigung mehr als Wahrscheinlichkeit erhielt, daß die Faust des Zöglings der Jesuiten von Bethune, Damiens, mit dem königsmörderischen Dolche zur Vertheidigung der Rechte des Klerus bewaffnet worden sey.

Das Parlement, das in dem Streite mit der molinistischen Klerisey bey der Regierung nicht die

Un-

Unterstützung fand, die es zu erwarten berechtigt war, sah sich überall mit der äußersten Strenge behandelt, wo es mit den Absichten und Vorgängen der Minister in geraden Widerspruch kam, von denen seine Vorstellungen, seine Bedenklichkeiten, den Maßregeln der Willkühr durch Eintragung in seine Register das Siegel der gesetzlichen Förmlichkeit aufzudrücken, stets als Ungehorsam und strafbare Widersetzung behandelt wurden. In einer solchen Gelegenheit, unter der Ministerschaft des Kardinals Fleury, warf der Senat der Nazion sich in die Arme des gutmüthigen Barjac, und hatte nur dieser Zuflucht die Rettung von der Demüthigung zu verdanken, mit der er bedroht war. Barjac war erster Kammerdiener, und durch vieljährige Dienste der Vertraute des Ministers. Wo das Wohlwollen dessen, der dem Minister das Nachtkleid reichte, der obersten Magistratur Schutz zu ertheilen fähig war, da müßte nicht weniger seine Abneigung vermögend gewesen seyn, den Untergang derselben zu entscheiden. Nach einer solchen Bemerkung wird es überflüßig, noch bey dem Uebermuthe stehen zu bleiben, den einzelne Geschäftswerber in den Vorzimmern der Großen zu ertragen, oder durch Geschenke abzuwenden hatten. So sahen in Rom Patrizier und Ritterschaft sich genöthigt, dem Dienstgefolge Sejans knechtlich die Aufwartung zu machen, und es für eine Unterscheidung zu halten, wenn sie den Freygelassenen und Thürhütern desselben nicht unbekannt waren.

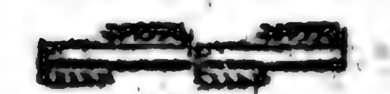


ren *). Die Ministerschaft in Frankreich war ein ununterbrochenes, ein von Nachfolger auf Nachfolger übergehendes Sejanat, mit furchtbarer Gleichheit in der Tyranney der Zwecke und Abscheulichkeit der Mittel, unter denen der Polizeydespotismus das abscheulichste, aber auch das verabscheuteste war. Nur dadurch, daß Willkühr und Eigenmacht die Pariser Polizey überall begierig zum Vorbild wählte, konnte das Vorurtheil von der vortrefflichen Einrichtung derselben in ganz Europa so sehr Umlauf und Glauben erhalten haben. Allerdings, wenn 30 Bezirksaufseher, und 50 Sicherheitskommissäre, und ein Schwarm untergeordneter Aemtlinge, und ein noch ungleich zahlreicheres Heer von Ausspähern, wenn eine unverfolgbare Verwicklung, eine alle Gewaltthaten begünstigende Dunkelheit, ein Aufwand, der unermeßliche Summen, selbst den ungeheuren Beytrag verschlingt, mit welchem die Zügellosigkeit Duldung oder Nachsicht gefeilscht; wenn diese Merkmale die Vortrefflichkeit und den Vorzug einer Polizey bezeichnen, so war die Polizey von Paris die vortrefflichste. Aber eine genauere Prüfung entdeckt darin eine Anstalt, die nicht sowohl für die Sicherheit der Bürger berechnet, als gegen sie gerichtet war. Mit so vielem Prunke man die Besorgung der minder wichtigen Theile aus-

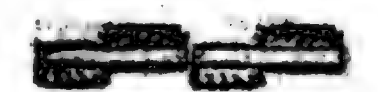
*) Etiam Satrium atque Pomponium venerabamur: libertis quoque ac janitoribus ejus notescere, pro magnifico habebatur. Tacit. Annal. VI, 8.

ausgekramt sah, so sehr und ganz waren die wichtigen Gegenstände vernachläßigt. Ein verlängerter Aufenthalt in Paris wird jedem bestätigt haben, worin alle Reisende übereinkommen, daß Betrügereyen aller Art, Diebstähle, gewaltsame Einbrüche, Beraubungen auf den Straßen, Zweykämpfe und Mordthaten in Paris alltägliche Erscheinungen waren, deren Erzählung auf die bereits daran gewöhnten Einwohner weiter keinen Eindruck machte. Nein! der Bürger des unbedeutendsten teutschen Städtchens ist unfähig, sich einen Begriff von dem elenden Hüttenwerk, der Unflätigkeit und dem mefitischen Gestanke ganzer Vorstädte *) zu machen, und von dem mehr als bettler-, mehr als räuberähnlichen ruchlosen Gesindel, das diese, Ansteckung und Sterblichkeit umher verbreitenden Sümpfe bevölkerte, und aus Abgang anderer Erwerbungswege größtentheils das Verbrechen zu seinem Brodgewerbe machte. In diesen Bezirken der Lasterhaftigkeit, des Elends und der Verzweiflung waren die **Heberts**, **Marats** und **Robespierres** versichert, zu allen Gräuelthaten vorbereitete Werkzeuge ihrer Blutentwürfe legionenweise zu finden. Aber die bewunderte Polizey von Paris sah hier keinen Gegenstand, der ihren Blick auf sich zu ziehen verdient hätte; ihre Aufmerksamkeit war ganz und beynahe einzig auf die Ausspähung gerichtet.

*) S. Tableau de Paris, von Mercier.



Der berufene d'Argenson hat den schändlichen Ruhm, diesen Theil der tiberianischen Regierungskunst in ein System gebracht zu haben. Er war es, der dem sogenannten Bureau de décachetage Form und Bestand gab, wo die Polizey durch Entsieglung aller Briefe auf die Geheimnisse der Bürger lauerte, der aber, weil es bald ruchbar ward und die Schreibenden behutsam machte, dadurch nicht mehr gewann als die Schande, das öffentliche Zutrauen durch den abscheulichsten Mißbrauch entweiht zu haben. Er war es, der mit ungeheurem Aufwande den Hof und die Stadt Paris und die Provinzen, das Innere aller Häuser, aller Familien, aller Gesellschaften mit Ausspähern anfüllte; der die Schätze der Nazion verschwendete, um Kundschafter von allen Klassen, von beyden Geschlechtern, Ausländer, Eingebohrne, von der Diplomatie, vom höchsten Range, mit dem Stern an der Brust, im Solde zu haben; der, nicht damit zufrieden, der Verrätherey des Dienstvolks gegen seine Herrn einen Preis zu setzen, den Gräuel der Ausspähung so weit trieb, die Treue der Gatten gegen einander, die Pflicht und Ehrerbietung der Kinder gegen Aeltern zu bestechen, und dadurch die Bande zu zerreissen, die Verhältnisse aufzuheben, die der Natur und bürgerlichen Gesellschaft die heiligsten seyn sollten, und mit deren Auflösung die gesellschaftliche Ordnung nothwendig zerfällt. Setzt man zu so vielen Abscheulichkeiten noch die nicht geringere hinzu, daß er der Ausschweifung Freybriefe, selbst dem



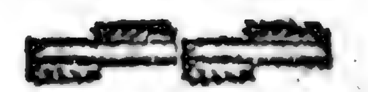
dem Verbrechen die Straflosigkeit unter der Bedingung zusicherte, der Polizey als Kundschafter zu dienen; so sieht man, daß der Scharfsinn dieses Satrapen des Despotismus der Erfindsamkeit seiner Amtsfolger alles zum voraus weggenommen, und ihrem Eifer nur das Verdienst übrig gelassen habe, sein System mit gleich unermüdetem Eifer fortzusetzen. Und dieses thaten sie nur zu getreu, bis zu dem ersten Schlage, in welchem die lange zurückgehaltene allgemeine Unzufriedenheit so schrecklich ausbrach.

Eine Regierung, die nicht durch äußerste Sorglosigkeit eingewiegt, oder durch Zuversicht auf die bewaffnete Zwangsmacht verblendet gewesen wäre, häte die Warnungen und Anzeichen der glimmenden Gefahr in den ungestümen Freudensbezeugungen nicht verkannt, mit welchem das Volk die Rückkehr des Parlements feyerte, als Ludwig XV. die nach Pontoise verwiesenen Glieder zurückrief, und den ganzen Körper wieder an die Stelle der Königlichen Kammer einsetzte.

Eine nachdrückliche Vorstellung gegen die Verhaftsbriefe, deren Zahl unter dem, den Ministern und Mätressen gleich knechtlich höfelnden Argenson ins unendliche vermehrt wurde, hatte der Magistratur die Verfolgung, und zuletzt die Verweisung zugezogen. Die Menge, die keine Verstellung kennt, verbarg bey der Wiederkehr derjenigen, die sie als ihre Vertreter betrachtete, ihr Gefühl nicht. Der

Zuruf: die Märtyrer unserer Sache! von welchem der Pallast bey dem Eintritt der Verwiesenen ertönte, und der Lorberkranz, den die Wortführer des Volks dem Präsidenten der ungebeugten Magistratur anboten, ließen keinem Zweifel Platz, wie tief und allgemein der Abscheu gegen die Werkzeuge der willkührlichen Gewalt gewurzelt, und welche hohe Wichtigkeit die öffentliche Meinung dem Siege beygelegt habe, den das Parlement bey diesem Anlasse über den Polizeydespotismus erfochten zu haben schien. Ein Eichenkranz anstatt des Lorbers von den erhaltenen Mitbürgern, und vielleicht von der geretteten Familie der Bourbone, wäre die zukommlichere Belohnung für die Standhaftigkeit des Parlements gewesen, wenn seine herzhafte Vorstellung die heilsame Wirkung gehabt hätte, den König zu bewegen, das Recht der Verhaftsbriefe aufzugeben, und durch dieses Opfer den immer zunehmenden Haß der Nazion zu entwaffnen, vielleicht dieselbe durch das Band einer verdienten Dankbarkeit wieder an sich zu ziehen. Vergebens! Der Stolz der Minister war entschlossen, eine Waffe nicht aus den Händen zu lassen, mit welcher sie alles, was sich ihrer Eigenmacht zu widersetzen wagen durfte, zu Boden zu werfen versichert waren. Ihre verrätherischen Vorspiegelungen wußten die Eifersucht der Regierung in das Spiel zu setzen, daß sie die Verhaftsbriefe als ein wesentliches Vorrecht des Königlichen Ansehens, als eine kostbare Juwele der Krone betrachtete, und, um sogleich die

Epo=



Epochen einander zu nähern, noch da die zusammenberufenen Reichsstände auf die Abschaffung derselben drangen, solche mit der nemlichen Hartnäckigkeit vertheidigte, mit welcher einst Karl I. von England für die Willkühr der Verhaftnehmung gegen das Parlement gerungen hatte. Die sich gleichenden Ursachen glichen sich auch in den traurigen Folgen. Die Unbeugsamkeit des Hofes gegen den billigen Wunsch der Nazion ward in Frankreich, was sie in England war, der erste Anstoß der allgemeinen Erschütterung; die erste Stufe, auf welcher der gutmüthige, aber übelberathene, absichtlich irre geleitete Ludwig XVI., wie damals Karl I, zu dem Blutgerüste hinanstieg.

Durch so vielfachen Druck zu Boden gehalten, konnte die französische Nazion sich nicht bis dahin emporrichten, um Tugenden zu haben. Das Beyspiel des Hofes, der Großen, der höhern Kirche, verbreitete das Verderbniß der Sitten, die Ansteckung des Lasters auf alle Klassen, und nichts war fähig demselben Einhalt zu thun. Wie hätte auch ein Hof, der sich selbst alle Ausschweifungen vorzuwerfen hatte, es wagen sollen, den Unordnungen Gesetze entgegen zu stellen? Jedes Gesetz würde eine beißende Satyre auf ihn selbst gewesen seyn; und die Straflosigkeit der Großen war ein Freybrief für die Zügellosigkeit aller übrigen Klassen. — Sittenrichter ohne Einsicht, erbärmliche Vernünftler, die Ihr das eingerissene Verderbniß der

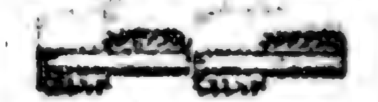
Sit-

Sitten so gern auf Rechnung der Schriftsteller setzt, wisset: so oft von dem allgemeinen Sittenverderbniß einer Nazion die Rede ist, sucht man die Grundursachen desselben vergebens anderswo, als in dem Vorgange der obern Klassen. Allerdings werden schädliche Bücher das Uebel unterhalten, es vermehren; aber es ist vor ihnen schon da gewesen. Der Schriftsteller liefert nur Werke, wie der herrschende Geschmack der Leser sie fordert, nur solche, denen er Beyfall und Umlauf versprechen kann. In dem ernsten Sparta, in den erstern Jahrhunderten Roms würde keine Ode à Priape, keine Princesse de Babylon erschienen seyn; aber wo die bijoux indiscrets die Lieblingslektüre aller Putztische wurden, wo man in dem Lehrbuche der Verführung, les liaisons dangereuses, nicht die Erfindung des Schriftstellers, sondern die Geschichte der Zeit erkannte, da fanden die Schriftsteller wenig mehr an den Sitten zu verderben. Eine schmutzige Broschüre, ein gottloses Pamflet kann die Quelle der Verführung hie und da für einzelne Leser werden; aber es setzt verdorbene Leser zu Tausenden voraus, wenn eine Schrift dieser Art ihren Verleger reich macht. Das Volk, um alles mit Einem Worte zu sagen, — das Volk im Durchschnitt genommen, liest wenig; es hört, es sieht alles. Das französische Volk, das Volk von Paris hörte täglich, stündlich Erzählungen von den schändlichsten Ausschweifungen und Verführungen, die sich die Großen ungestraft erlaubten;

hörte,

hörte, wie Ehrbarkeit und Zucht, wie Treue in der Ehe, wie kindliche Verehrung, freundschaftliche Verbindung, Ehrliebe und Rechtschaffenheit, und jede Bürger- und Menschentugend zum Gespött und Spiel der guten Gesellschaft, und die nur zu sehr verdiente Benennung Roués *) zu einem Ehrentitel geworden, der bey den Weibern von hohem Fluge für eine Empfehlung galt. Es sah das Laster die eiserne Stirn mit Unverschämtheit emportragen, Weiber, wie sie das Bicêtre aufzunehmen erröthen würde, am Hofe glänzen, den Lohn der Verdienste für schändliche Dienste hingegeben; es sah vorzüglich das empörendste Aergerniß gleich der Thronfolge vererbt: einen öffentlichen Ehebrecher in Ludwig XIV, einen blutschänderischen Liebhaber seiner Tochter in dem Regenten Orleans, zwey Schwestern erst nach einander, dann zugleich in das Lager Ludwigs XV aufgenommen; es sah die Orgien von Choisi, die Verschwendungen, die Zügellosigkeiten, die Gewaltsamkeiten des Hirschgartens. Bey solchen Beyspielen war der Reiz verführerischer Schriften überflüßig. Wenn das Volk gelesen

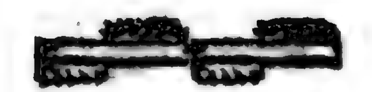
*) Roué heißt, wie bekannt, ein Geräderter, mit welchem Namen der Regent die Mitgenossen seiner Ausschweifungen selbst belegte. Wir Teutsche haben kein Wort, das dem Begriff Roué so genau zusagte, als unser Galgenvogel. Aber wir verstehen die Kunst noch nicht, Wörter dieser Art die Würde zu geben, die das französische Roué bezeichnet.



lesen hätte, es würde die schlüpfrigen Erzählungen Lafontaine's, die unzüchtigen Gemälde Crebillons, selbst die ekelhaften Unfläthigkeiten Grecours, in Vergleichung mit dem, was es hörte und was es sah, noch anständig und ehrbar gefunden haben.

Und wozu wären erst noch Werke nöthig gewesen, die Religion zu untergraben, und allem, was der Menschheit und bürgerlichen Gesellschaft ehrwürdig seyn soll, die Achtung zu rauben? Das öffentliche Aergerniß, in welchem die reichsten Pfründner und Bischöffe des Reichs in Paris lebten, wo sie die Einkünfte der Kirche im Taumel des üppigsten Wohllebens verpraßten, und das Erbtheil der Armen in den unzüchtigen Schooß ihrer Beyschläferinnen ausschütteten, hatte den Spöttereyen Voltäre's längst vorgearbeitet, der seinen Witz nur fruchtlos verschwendet haben würde, wenn der Wandel der Priesterschaft ihren eignen Glauben an die Wahrheit der Religion bezeugt, wenn ihre Sitten die heiligen und nützlichen Religionslehren durch Ausübung gepredigt hätten. Aber wo der Gevatter der Fillon *), Dubois, wo der Kuppler und zugleich Liebhaber seiner Schwester Tincin, wo der Putztischbeysitzer und Kammerdichter der Etiole, Bernis,

*) Fillon war die berühmteste Kuplerin in den Zeiten der Regentschaft. Sie stand mit dem Kardinal Dubois auf so vertrautem Fuße, daß sie ihn dutzte und Compére Dubois nannte.



nis, zur Kardinalswürde gelangten; da mußte eine Religion, an deren Spitze man solche Vorsteher sah, ihre Würde, ihre zur Tugend ermunternde, von dem Laster abhaltende Kraft längst verloren haben.

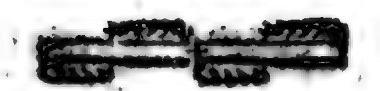
Ein Volk, das alles verloren hatte, selbst das Gefühl seiner Sittlichkeit, konnte leicht zu allem angetrieben werden, war alles zu unternehmen fähig. Von einem Zustande, der sich nicht mehr verschlimmern kann *), suchen einzelne Menschen sich durch Selbstmord zu befreyen, und Völker durch Revoluzionen. In der schrecklichen Gewißheit, sein Zustand könne sich nicht verschlimmern, galt ihm schon die Ungewißheit, ob er sich verbessern werde, für Hoffnung. Das Andenken Ludwigs XVI erwartet daher nicht erst die Rechtfertigung der Zukunft gegen die Verläumdung, die seinen Richtern einen Vorwand leihen sollte, Frankreich zu Grund gerichtet zu haben. Ein Bau, dessen Grundfeste von allen Seiten untergraben war, mußte bey dem ersten Windstoß einstürzen. Die Regierung Ludwigs XVI war nur der Zeitpunkt, nicht die Ursache des Sturzes, von welchem die Erschütterung weit umher empfunden werden wird, wofern Völker und Regierungen die fürchterliche Lehre dieses Ereignisses verschmähen oder mißverstehen sollten. —

Wien. Sonnenfels.

---

*) Quoties graviora sunt quae patiuntur homines quam quae metuunt.

Livius.



V.
Auszüge aus Briefen.

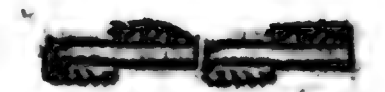
Ausländische Korrespondenz.

1.

Rom, den 12ten May 1797.

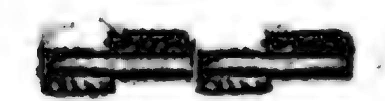
Die große Frage, wird Pius der letzte Pabst seyn? muß sich bey seinen jetzigen Gesundheitsumständen bald entscheiden. Man spricht von einer Bulle, durch welche der Pabst noch vor seinem Tode alle frühern Verfügungen über die Etiquette des Konklave aufheben, und eine Pabstwahl auch außerhalb Rom, wo nur die meisten Kardinäle versammelt wären, möglich machen werde. Andere glauben, der Kardinal Mattei werde Pabst werden, aber hierauf sogleich abdanken, und damit das Pabstthum auf immer begraben. Diese Muthmaßung erhält dadurch viel Wahrscheinlichkeit, weil Mattei gewiß nichts ohne Buonaparte's Genehmigung thun wird, und dieß ganz in dessen Refermazionsplan zu passen scheint. Dieser feurige Hannibal schreibt wie er siegt, und für ihn hat Italien kein Kapua. Die ihn kennen, rühmen seinen geraden, festen und sittlichen Karakter eben so sehr als sein Feldherrntalent. Man bemerkt, daß der hohe Ton, mit dem er in seinen drohenden Manife-

sten



sten imponirt, sich in dem Grade mildert, als er leistet, was er versprochen hat, und daß er mit dem Siege aus der Sfäre der Würgengel wieder zur Menschlichkeit herabsteigt. Fast alle päbstliche Offiziere, die bey Faenza gefangen wurden und ihn gesprochen haben, sind (was freylich nicht viel sagen will) seine Bewunderer geworden. Einem Obersten, der nach der Affaire gefangen vor ihn gebracht wurde, klopfte er lächelnd auf die Schulter, mit den Worten: matto, matto voi e vostro Vecchio, che vi ha mandato!

Die Roma antica des Abbate Guattani besitze ich selbst, und kenne sie sehr wohl. Der Verfasser, der bekannter unter dem Nahmen des marito della Vinci (seiner Frau, einer berühmten Theatersängerin) als unter seinem eignen Nahmen ist, lebt jetzt in Bologna. Er war Herausgeber des vor einigen Jahren in Rom angefangenen, aber nicht fortgesetzten sehr guten antiquarischen Journals, monumenti antichi, aus welchem die Kupfer zu der Roma antica hergenommen sind, denen sich auch das neue Werk in seinem Format (4) hat anpassen müssen, so unbequem dieses auch zu einem Wegweiser für Reisende und Beobachtende ist. Für gewöhnliche Reisende ist dies Werk sehr lehrreich, auch überhaupt der Wißbegierde der Liebhaber angemessen. Nur die interessantesten Gegenstände sind ausgehoben, kurz, und meistens richtig dargestellt, und die Ordnung, in welcher



der Verfasser seine Fremden in Rom herumführt, ist vortrefflich. Er läßt sie zuerst auf der Trajanischen Denksäule sich umsehen, die Spuren der alten Hügel im Ganzen bemerken, und zeigt ihnen darauf die Merkwürdigkeiten nach der Folge der Hügel, auf denen sie sich befinden, indem er von einem zum andern wandert. Im Einzelnen hat das Werk jedoch viele und mit unter grobe Fehler, und ist überdieß mit einer unverzeihlichen Nachläßigkeit des Stils geschrieben.

Vor einigen Tagen starb allhier der verdienstvolle und auch jenseit der Alpen mit Recht geschätzte Padre Maestro Agostino Antonio Giorgi, Augustiner, im 88sten Jahre seines Alters, und noch dazu im Geruche der Heiligkeit; nicht sowohl wegen seines Lebens, denn er war seiner freyen Meinungen wegen sogar in den Ruf eines Jansenisten gekommen, sondern weil, wie die Römische wöchentliche Zeitung berichtet, noch am dritten Tage nach seinem Tode der Leichnam nicht starr gefunden wurde, und auf eine Oeffnung der Ader reichlich Blut floß. Er wurde zwar darauf sogleich begraben; allein viele gläubige Katholiken, und unter diesen auch sehr angesehene Personen, begehrten Läppchen von seiner Kleidung, die ihnen ausgetheilt wurden, per sodisfar alla loro pietà.

Alle fromme Wünsche für die Erhaltung der Römischen Kunstwerke auf ihrer alten Stätte, sind leider unerfüllt

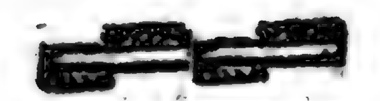
füllt geblieben. Der größte Theil derselben ist schon aus Rom fortgeschafft. Mit der so schwierigen Auswahl der bedungenen Handschriften sind die Kommissairs noch nicht fertig. — Indeß hat sich das römische Volk bey diesen Entführungen ruhiger betragen, als man denken und nach dem Eindruck, den die überall weinenden und von Milch fließenden Madonnenbilder gemacht hatten, vermuthen sollte. Die Franzosen haben die Arbeiter gut bezahlt, und um diesen Preis hat alles in Rom selbst mit Hand angelegt, um abzuheben und einzupacken. Es war ein sonderbarer Anblick, als der Trajan so durch die lange Galerie hindurch fortgezogen wurde, und so gleichsam von seinen Freunden auf immer Abschied nahm. —

2.

Paris, den 5ten Prairial (5. May) 1797.

Die Epoche, in welcher ich meine Reise nach Paris angetreten habe, ist für Frankreich von der größten Wichtigkeit, und bietet mancherley Stoff zu Bemerkungen dar. Zwar waren die Wahlen in den Departementern, die ich durchirrte, schon geschehen; aber die Nazion befand sich noch in jener lebhaften Stimmung, welche dergleichen Epochen in Republiken gewöhnlich hervorzubringen pflegen. Dieses hat mir die Gelegenheit verschafft, die Absicht, welche man bey den Wahlen gehabt hat, noch kennen zu lernen, und wenn man daraus einen richtigen Schluß auf die Stimmung der Nazion

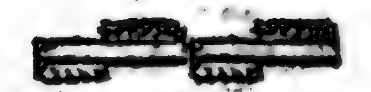
 machen



machen darf, so glaube ich nicht, daß es mir entgangen sey. —

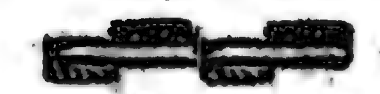
Sie werden sich aus den Zeitungen noch erinnern, daß man die dießjährigen Wahlen für die Gesetzgebung als äußerst wichtig ansah, und sich von dem neuen Drittheil die Beförderung des Friedens und große Veränderungen in Ansehung der innern Verfassung versprach. Alle Fakzionen wurden dadurch in Bewegung gesetzt, und eine jede suchte sie nach ihren geheimen Absichten zu lenken. In den Grenzdepartementern stellten sich eine Menge Ausgewanderter und Priester ein, um auf das Volk zu wirken; Ludwig XVIII. schickte geheime Agenten mit seinen besondern Aufträgen dahin ab; England bediente sich seiner Gelder, und die Jakobiner, Royalisten, Aristokraten und Republikaner ihres Einflusses, ihrer Rednertalente, und mit unter auch der Furcht und des Schreckens. Eine jede von diesen Faktionen suchte sich die Mehrheit der Stimmen in den Wahlen zu verschaffen. Da sie alle unter einander uneins waren, und mit Heftigkeit und Erbitterung dabey zu Werke gingen, so hat es sich getroffen, daß Männer gewählt worden sind, die im Grunde zu keiner Parthey gehören, und nichts weiter als Talente und Rechtschaffenheit für sich haben. Wenn man sie aber durchaus klassifizieren wollte, so würde man finden, daß sie größtentheils Anhänger der ersten Konstituzion sind; denn der Sieg der Wüthenden von beyden Extremen ist von keiner oder doch nur von sehr geringer Bedeutung.

In-



Indessen bilden sich doch noch immer zwey entschiedene Partheyen, die, so entgegengesetzt auch ihre Grundsätze sind, dennoch nach einerley Zweck ringen. Beyde, Jakobiner und Aristokraten, wünschen und suchen den Umsturz der gegenwärtigen Verfassung; erstere, um das Schreckenssystem oder eine reinere demokratische Regierung an ihre Stelle zu setzen; und letztere, um die alte Regierung mit allen ihren gothischen Mängeln und Auswüchsen wieder herzustellen. Diese zwey Fakzionen könnten gefährlich werden, wenn die eine nicht aus lauter Brauseköpfen bestünde, und die andere mehrere Maschinen in Bewegung setzen könnte, und beyde nicht nur die Regierung, sondern auch eine große Majorität der Nazionen gegen sich hätten. Zwar finden sie hin und wieder einzelne Anhänger, aber im Ganzen genommen ist doch die Nazion wider sie. Das Volk ist gegenwärtig der Revoluzionen so satt und müde, daß es selbst die despotischste Verfassung geduldig ertragen würde, ehe es sich entschlösse, sich durch eine neue Revoluzion Linderung zu suchen. Diese Stimmung hauptsächlich unterstützt und unterhält die Konstituzion, und so lange sie das gesetzgebende Korps und die ausübenden Gewalten in allen Stücken beobachten, werden sich auch alle diejenigen, die noch etwas zu verlieren haben, an dieselben anschließen und sie aus allen ihren Kräften unterstützen.

In dieser Stimmung habe ich das Volk in den Provinzen und in Paris angetroffen. Freylich giebt es De-



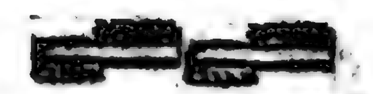
partementer, in welchen sie sich mehr oder weniger zu der einen oder andern Parthey hinneigt; die überwiegende ist jedoch allenthalben der Wunsch nach Ruhe und Sicherheit des Eigenthums und der Personen. Nur in einigen Grenzdepartementern, und besonders in denjenigen, in welche sich viele Ausgewanderte eingeschlichen haben, würde ich allein für die Ruhe der Einwohner besorgt seyn. — Sie haben keinen Begriff, wie inkonsequent sich die Emigrirten daselbst betragen; ja, im Juradepartement gehen sie so weit, daß sie die Wiederherstellung des alten Systems laut und öffentlich predigen. England hat auf dieses Departement große Summen verschwendet, und einen nicht unbedeutenden Einfluß sich daselbst zu verschaffen gewußt. Wenn sich die Bewohner desselben nicht während der Revoluzion außerordentlich bereichert hätten, und befürchten müßten, ihr Vermögen durch den Umsturz der gegenwärtigen Verfassung wieder zu verlieren; so würde sich dort schon längst eine neue Vendee gebildet haben, eine Vendee, die um so gefährlicher seyn würde, je größern Schwierigkeiten die Unterdrückung eines Aufstandes in den Gebürgen des Jura unterworfen seyn müßte.

Ein Umstand kömmt der gegenwärtigen Verfassung auch noch sehr zu Hülfe, und sichert ihre Dauer. Ich will annehmen, was jedoch nichts weniger als ausgemacht ist, daß die Mehrheit der Nazion die Wiederherstellung der Königswürde wünsche. Dieser Wunsch aber,

wenn

wenn er ja existirt, ist gewiß so unbestimmt, so dunkel, so verschieden modifiziert, daß es unter tausend kaum zehen geben wird, welche in Ansehung der Person des zu ernennenden Monarchen übereinstimmend denken. Ludwig XVIII. ist in ganz Frankreich verhaßt, und hat höchstens nur die Emigrirten erster Klasse für sich. Sein Bruder, der Graf Artois, darf, so lange er lebt, nicht nach der Krone ringen, und die Söhne des Herzogs von Orleans sind zu unvermögend sich eine Parthey zu werben. Könnte man sich über die Person des künftigen Monarchen von Frankreich vereinigen, so würde vielleicht die Dauer der gegenwärtigen Verfassung bedenklich seyn; so lange man aber darüber noch uneins ist, wird sie auch der Wunsch der Nazion nach Ruhe und Sicherheit gewiß aufrecht erhalten. Sie kann vielleicht mit der Zeit einige Veränderungen erleiden, aber man wird es gewiß zu verhüten suchen, daß sie nicht durch eine Revoluzion bewirkt werden. —

Ich habe mich nicht ohne Ursache so lange bey der Auseinandersetzung der gegenwärtigen Stimmung der Nazion aufgehalten. Sie wird ein großes Licht auf die Verhandlungen der Gesetzgebung und des ausübenden Direktoriums verbreiten; denn die Regierung muß jetzt noch, so wie ehmals, der Stimme des Publikums nachgeben, und wenn beyde im Widerspruch stehen, so trägt letzteres gewiß jedesmal den Sieg davon.



Die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien hat gewiß in ganz Teutschland große Sensazion gemacht; aber man würde außerordentlich irren, wenn man das nemliche von Frankreich annehmen wollte — Ich war eben in Dole angekommen, als man sie dort erhalten hatte. Sie wurde dem Volke durch das Läuten der Glocken und Abfeuern der Kanonen angekündigt, und die Administrazion, von einer zahlreichen Bürgergarde begleitet, begab sich auf alle öffentliche Plätze, um die aus Louis le Saunier vom Departemente darüber erhaltene Publikazion bekannt zu machen. Als man das Läuten der Glocken vernahm, lief alles an die Fenster und auf die Straßen, um sich nach der Ursache davon zu erkundigen. La paix, la paix! war die allgemeine Antwort, und jedermann ging ohne anscheinende Merkmale von Zufriedenheit, und ohne sich über die nähern Umstände des Friedens zu unterrichten, wieder an seine Geschäfte. Diese Gleichgültigkeit habe ich auf meiner ganzen Reise bis Paris angetroffen; ja, an einigen Orten zweifelte man an der Aechtheit der Friedensnachrichten, an andern kannte man sie kaum. Wenn ich in den Wirthshäusern fragte, was es neues gebe, so hieß es zwar: on dit que la paix est faite; aber diese Antwort wurde mir jedesmal mit einer so gleichgültigen Miene gegeben, daß ich darüber in Erstaunen gerieth. Verlangte ich Zeitungen, so hieß es fast durchgängig, nous n'en avons pas, — und ich sah, was ich bis dahin kaum geglaubt hätte, und

wor-

worüber sich alle französische Blätter beschweren, daß sich die Nazion um die wichtigsten Angelegenheiten, um das Betragen ihrer Regierung, wenig oder gar nichts bekümmert.

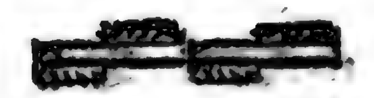
Das Volk scheint daher auch mit der Geschichte der Revoluzion gänzlich unbekannt zu seyn, und kennt weder die verschiedenen Triebfedern, welche auf dieselbe gewirkt haben, noch auch die großen und wichtigen Epochen, die sie auszeichnen. Zwar wird Ihnen jeder Franzose über die erste Konstituzion, den 10ten August, und den Sturz des Robespierre raisonniren, aber gewiß sehr wenige mit genauer Kenntniß der Sache. Der größte Theil der Nazion begnügt sich damit, die verschiedenen Benennungen der Fakzionen zu kennen, und man kann sie in Bewegung setzen, wenn man diesen oder jenen als einen Aristokraten, Orleanisten, Anarchisten oder Terroristen verschreit. Verlangen Sie aber den Grund und die Ursache dieser Benennungen zu erfahren, so möchte ich fast wetten, daß in den Departementern unter hundert kaum zehen gefunden werden, die Ihnen denselben richtig anzugeben im Stande sind.

Leben Sie wohl! Ich schreibe Ihnen wieder, ohne Ihre Antwort abzuwarten.

3.

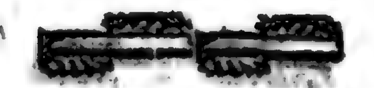
London, den 20sten May 1797.

Zu Vincent's Reise des Nearchus, einem Werke, das kaum vor der teutschen Kritik die Probe bestehen



dürfte, da der Verfasser viel zu wenig Linguist und Alterthumskenner ist, um tiefer in die verwickelten Fragen der altindischen Nautik und Geographie eindringen zu können, gesellt sich eine kleinere Ausgabe von dem bekannten Periplus des Hanno: The Voyage of Hanno, translated and accompanied with the Greek Text, by Th. Falconer, Fellow of C. C. C. College, Oxford. Cadell, 8. (4 sh.). Man findet hier die neuern Reisenden verglichen, und den Hanno gegen die Einwürfe des Dodwell und anderer Zweifler scharfsinnig vertheidigt.

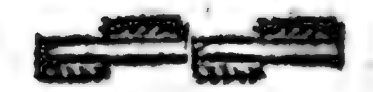
Um sich eine Vorstellung zu machen, aus welchem Gesichtspunkt die Ministerialparthey, und man darf wohl sagen, jeder Britte überhaupt, dem das Handelsmonopol seiner Nazion wichtig ist, die Vergrößerung der französischen Republik ansieht, und wie fürchterlich ihnen allen der Gedanke ist, daß Frankreich durch den Besitz der Niederlande die ausschließliche Schiffarth des Rheins und der Schelde erhält, muß man eine so eben erschienene Schrift lesen, deren Verfasser ein reicher, emigrirter Holländer ist: Matthias Koops, a developement of the views of the French, in persisting to make the Rivers Rhine, Maese and Scheldt the boundaries of ther country. London, Stookdale (5 sh.). In den Ministerialblättern wird diese Schrift mit der Bemerkung angezeigt, daß jedes Mitglied des Ober- und Unterhauses, das über die bevorstehenden Friedensdebatten mit sprechen wolle, die hier gegebenen Winke (z. B. England könne gar nicht, ohne seinen Ruin, in diese Besitzergreifung willigen, und müsse lieber alles daran setzen) als Basis annehmen müsse. Zur Erleichterung der Uebersicht will dieser Herr Koops auch Flußkarten der oben genannten Ströme auf Subskripzion herausgeben. Leser des Moniteur erinnern sich, was Ducher in verschiedenen Aufsätzen über die Eröffnung der



der Schelde und der Befreyung des Rheins zu Gunsten des allgemeinen Handels gesagt hat. Allein dieß ist es eben, was den allesverschlingenden Egoismus dieser Insulaner zur Verzweiflung bringen muß.

The girl of the Mountains, von einer Mistreß Porsons, (4 Vol Lane. 14 sh.) ist der neueste Moderoman. Aber weit bedeutender wird manchem meiner Landsleute die Nachricht seyn, daß nun auch die drey letzten Theile von dem bekannten demokratischen, aber in seiner Art sehr geistreichen Roman Hugh Trevor erschienen sind (Robinson 10 sh. 6 p.), dessen Verfasser der auch um die Verpflanzung der teutschen Literatur nach England rühmlich verdiente Thomas Holcroft ist. Dieser Holcroft war bis in sein männliches Alter ein Schuster. Auf einmal setzt er sich, durch allerley Lesereyen angelockt, in den Kopf, etwas besseres zu werden, geht grades Wegs nach Frankreich und Teutschland, lernt beyde Sprachen vortrefflich, und studiert dann seine eigene unermüdet und mit dem größten Erfolge. Als er Lavaters Fysiogonomik übersetzte, war es hier ein Fänomen, teutsch zu können, und ein so schweres Buch zu dolmetschen. Nachher hat er, außer vielen andern, als Trenks Leben, auch die Oeuvres posthumes de Fréderic II, und auch neulich Stollbergs Reisen übersetzt. — Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen haben an John Stone einen kundigen Uebersetzer erhalten, und sind auf Velinpapier prächtig gedruckt erschienen. Doktor Charles Burney hat eine neue Ausgabe des Pollux unter den Händen. Er ist ein sogenannter Schoolmaster in Greenwich, und hat eine ganz vollständige Bibliothek in der alten klassischen Literatur, auch das neueste, was in Teutschland herauskommt. Ueberhaupt sind alle die Burneys, Vater, zwey Söhne und die älteste Tochter (jetzige Mistreß d'Arblay, Verfasserin der Evelina, Kamilla u.

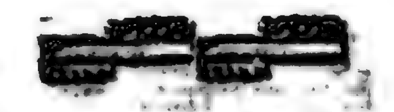
f.



s. w.) Authors und Authoresses. Die jüngere Tochter wird es auch werden.

Unter den Werken, welche emigrirte Franzosen hier herausgeben, ist nach d'Ivernois *), des Genfer Finanziers, geistreichen, aber freylich etwas einseitigen Schriften, vielleicht keins so wichtig und auch zu einer teutschen Uebersetzung mehr qualifiziert als folgendes: Essai historique, politique et moral sur les revolutions, anciennes et modernes, considérées dans leurs rapports avec la revolution Française de nos jours, à Londres, Baylies. 3 Vol. 8. Der Verfasser hat während der Revoluzion weite Reisen durch Nordamerika gemacht, und wahrscheinlich treffender beobachtet als die meisten Reisenden vor ihm. Er ist ein wahrer Kosmopolit, und an ihm habe ich die Nazion, der er noch immer mit ganzer Seele zugehört, zuerst schätzen gelernt. — Von einer ganz andern Gattung, aber aus der teutschen Handschrift, von einem gewissen J. Wright über-

*) Von der letzten, gegen Kalonne gerichteten, und durch eine ganze Reihe unläugbarer Thatsachen sehr interessanten Streitschrift des d'Ivernois, Etat de finances et des ressources de la république Françoise, au 1 Janvier 1796. ist eben jetzt eine meisterhafte Uebersetzung von Hrn. Kriegsr. Genz in Berlin erschienen, die durch eine neue Ausstattung, eine Fortsetzung des Finanzzustandes Frankreichs bis im April 1797. aus der Feder des Uebersetzers, einen entschiedenen Vorzug vor dem Originale selbst erhalten hat. Durch diese lichtvolle und nur durch die mühsamsten Zusammenstellungen herauszubringende Uebersicht des neuesten Finanzwesens von Frankreich, haben wir in Teutschland ein Werk erhalten, das die Franzosen in dieser gedrängten Kürze und Zuverläßigkeit selbst nicht besitzen. Der ganze Titel ist: Geschichte der französischen Finanzadministrazion im Jahr 1796. Aus dem Französischen des Ritters d'Ivernois übersetzt und bis zu Ende Aprils 1797 fortgeführt von Fr. Gentz. Berlin, Vieweg 1797.



übersetzt, ist des Baron von Wimpfen Reise nach St. Domingo: a Voyage to St. Domingo in the years 1788—90. 1ter Band, 8. mit einer Karte. London, Cadell (6 sh.). Es ist im Vorübergehen dem neuen Ehemann, dem Prinzen von Wirtemberg, dediziert.

Für die Literatur der sogenannten orientalischen Erzählungen und arabischen Mährchen ist jetzt eine interessante Schrift von einem unserer besten Literatoren, Richard Hole, (der Uebersetzer der Hymne auf die Ceres und Verfasser eines romantischen Heldengedichts Arthur) unter dem Titel erschienen: Remarks on the Arabian Night's Entertainments, in which the Origin of Sinbad's Voyage and other oriental fictions is particularly considered. London, Cadell. 1 Vol. 8. (4 sh.). Theilen Sie diese Nachricht Ihrem orientalischen Freunde in Wien mit. Er wäre der Mann, der die scharfsinnigen Muthmaßungen des Britten aus den Quellen, die jenem unzugänglich waren, da er keine orientalische Sprache versteht, berichtigen und den Teutschen ein vollständiges Werk über einen Theil der Literatur liefern kann, der nach Herbelot, Cardonne, Hyde, Richardson, Reiske, Herder und einigen wenigen andern Meistern in diesem Fache, noch immer nicht ganz aufs Reine gebracht ist.

Von den Essays des Grafen Rumford ist jetzt der sechste Heft erschienen. Er beschäftigt sich eben so, wie der vorige, mit Ersparnissen beym Heitzen und Feuern, und ist nicht weniger, als sein Vorgänger, voll wichtiger Resultate und Erfahrungen. Der besondere Titel heißt: On the management of fire and the oeconomy of fuel, illustrated with plates. London, Cadell (3 sh. 6 d.). Die vorhergehenden 5 Essays *) sind in einem

*) Die ersten 5 Essays sind so eben unter dem Titel: Rumford's kleine Schriften politischen, philosophischen

nem Bande nach der zweyten verbesserten Auflage für 16 Sch. zu haben, und verdienen auch in meinem Vaterlande allgemein gelesen und beherzigt zu werden.

Im medizinischen Fache darf ich für die teutschen Aerzte nur drey neue Werke bemerken, des bekannten Sonderlings John Jones Medical, philosophical and vulgar errors of various kinds considered and refuted. London, Cadell (4 sh.); ein willkommener Beytrag zur populären Arzneykunde, und den zweyten Theil von des berühmten Wundarztes John Bell anatomischem Werke, the Anatomy of the heart and arteries, Cadell royal 8. (12 sh.). Hier sind die Kupfer dem Texte gleich zugegeben, und nicht, wie bey seiner Osteologie und Syndesmologie, in einem besondern Cahier in Quart getrennt. Endlich ist auch von dem großen Alexander Monro in Edinburg eine treffliche anatomische Sammlung erschienen: Three treatises on the brain, the eye and the ear. London, Robinson, royal Quarto. 1 Vol. (25 sh.) mit 21 vortrefflichen Kupfertafeln.

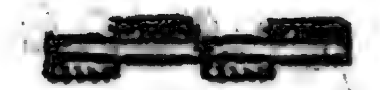
4.

London, den 10ten Juny 1797.

Wo es mit uns hinaus will, weiß Gott. Ueber die Empörer in Sheerneß giebt es, so viel ich höre, nur Eine

phischen und ökonomischen Inhalts, Weimar, Industrie-Komptoir, von einem Sachverständigen verteutscht, und mit einer lehrreichen Vorrede über die Lebensgeschichte des Grafen von Rumford begleitet, erschienen. Ueber die in einem der ersten Essays beschriebenen Speisungsmethode der Armen sind schon in Leipzig sehr befriedigende Proben angestellt worden. Alles ist hier erprobt, und zum Wohle der leidenden und frierenden Menschheit anwendbar.

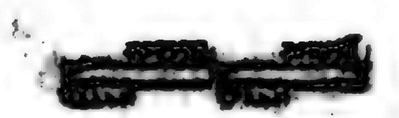
B.



Eine Stimme, oder doch eine überwiegende Stimmenmehrheit, nemlich Verabscheuung der treulosen Bösewichter, besonders des, auf dem großen 90 Kanonenschiff, Sandwich, in der Kajüte des Admirals als Präsidenten der schwimmenden Republik sich sehr übermüthig geberdenden Parker und seines Gehülfen Davies. Parker, sagt man, wurde als Offizier auf verschiedenen Schiffen seiner zänkischen Aufführung wegen weggejagt, und rächt sich nun fürchterlich. Man hält ihn für eine Art Robespierre, der alles durch Schrecken fesselt. Die meisten Delegaten der empörten Flotte bestehen aus Unterschiffern (mates) von Kauffartheyschiffen, und die unruhigsten Köpfe sind fast lauter Irländer. Als eine Hauptursache des Mißvergnügens giebt man die harte Werbung oder das Pressen der Matrosen in Irland an. Menschen, die mehr als 1000 Pf. Sterling jährliche Einkünfte in Irland hatten, verschwanden auf einmal, und wurden zu Matrosen gepreßt, sobald man ihren Patriotismus gegen die Krone bezweifelte. So hat mancher junge Verschwender seinen Oheim verrathen, dessen Vermögen ihm begehrungswürdig schien.

Zur rechten Einsicht in diese Meuterey gehört auch noch, daß die Flotte zu Sheerneß und in der Nore aus den ältesten und unbrauchbarsten Schiffen besteht. Der Sandwich ist fast ohne Masten. Schon seit 16 Jahren bemannt man keine Schiffe zu 64 Kanonen mehr, dergleichen hier die größere Zahl sind. Natürlich hat man auch auf dieser Flotte die Auswürflinge gebraucht, die man auf der andern Flotte nicht haben wollte. — Und diese haben nun freylich schon die schändlichsten Exzesse begangen, und nicht bloß die Königl. Proclamazion närrisch (foolish) genannt, sondern auch wackere Schiffsoffizianten getheert und gefiedert (tarred and feathered) aufs Land geschickt, und mehrere gradesweges

auf=



aufgeknüpft. Eben jetzt ist die entscheidende Krise. Der Neptun, unter dem Kommando des wackern Gower, nebst einer kleinen Flotte, die mit lauter Freywilligen bemannt ist, sind diesen Morgen gegen die 24 Meuterschiffe die Themse hinuntergegangen, und Bürgerblut wird ohne Zweifel fließen müssen. Wie die Sache ausschlagen werde, ist ganz ungewiß. Beyde, die Ministerialen und Oppositionisten, bleiben stumm und schaudern über die schrecklichen Nachrichten, die man stündlich von Scheerneß erwartet. Ich lege Ihnen hier ein merkwürdiges Blatt, eine Anrede an alle treugebliebene Matrosen mit bey: a letter to the tars (die gewöhnliche Benennung der Matrosen vom Theergeruch) of old England. London, Debrett. 3 Pence von Pratt.

In Irland gehts zwar toll her. Da sich aber dort kein Anführer der Empörer zeigen will, da es an Waffen fehlt: so glauben viele, daß die Mißvergnügten ohne fremde Hülfe nichts ausrichten werden. Es fehlt ihnen sogar an Offizieren. Sie sind eine tollkühne, undisziplinirte Rotte abscheulicher Bluthunde. Denn ob es einen verworfenern Pöbel geben könne, als den gemeinen Irländer, zweifle ich mit Recht. Auch die Religion mischt sich ein. Sie schneiden protestantischen Pfarrern und Gentlemen die Hälse um Gottes willen ab. Im Ganzen herrscht jene Stille in der Hauptstadt und auf der Insel (die Themsenmünde ausgenommen, wo die Einwohner von bleichem Entsetzen ergriffen auswandern), welche vor großen Stürmen zu herrschen pflegt.

Ankündigungen.

Von dem neuen Lafontainischen Roman der Familie von Halden, von welchem der erste Theil schon zur Ostermesse ausgegeben wurde, wird nun auch der zweyte und letzte Theil in einigen Wochen die Presse verlassen, und so jede Nachfrage darnach bald befriedigt werden können.

Vancouver's Reisen, oder historical Account of an Expedition round the World from the year 1791 — 95. werden in unserm Verlage übersetzt, und mit J. R. Forsters Anmerkungen begleitet erscheinen. Auch Fr. Paolino's Reise nach Ostindien, Perouse's Entdeckungsreise in den großen Ozean. Malaspina's spanische Entdeckungsreise und Spillard's Fußwanderungen werden in unserm Verlag als einzelne Theile des Magazins der Reisebeschreibungen, und auch besonders zu haben seyn. Berlin, den 26sten Juny 1797.

Vossische Buchhandlung.

Von den, aus Herders Briefen zur Beförderung der Humanität, 6tes Bändchen, S. 175 ff. jedem teutschen Leser bekannten Bonhommien, geschrieben bey der Eröffnung der Rigaischen Stadtbibliothek, sind bey mir Exemplare zu haben. Riga, den 8ten May 1797.

J. Fr. Hartknoch.

Von des Hrn. Prof. Reil Erkenntniß und Kur der Fieber ist der Erste Band, welcher die allgemeine Fieberlehre enthält, bereits unter der Presse; er wird ohngefähr 36 bis 40 Bogen med. 8v. stark, und im September dieses Jahres fertig werden. Auf Verlangen und die Anschaffung dieses Buchs, welches höchstens aus 4 Bänden bestehen wird, zu erleichtern, wollen wir den Ersten Band für Einen Thaler und vier Groschen Pränumerazion denen überlassen, die binnen jetzt und dem ersten Sept. c. a. 1 Thlr. 4 Gr. bey uns baar erlegen oder postfrey an uns einschicken. Vom 1sten Sept. c. a. an wird der Ladenpreis 1 Thlr. 16 Gr. seyn. Halle, den 1sten Jun. 1797.

Curtsche Buchhandlung.

Neuer
Teutscher Merkur.

8. Stück 1797.

Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

I. Friedenshymnen. S. 289
II. Andenken an den Dichter Ständlin. — 296
III. Die beweglichen Theater des Kurio, von Hrn. Fernow. — 307
IV. Ueber Antikennachgrabungen in Rom. — 331
V. Ueber den Mahler Kavaluzzi, von Hrn. Fernow. — 334
VI. Ueber Abbé Dellile und die Prachtausgabe seiner Georgika in Basel, von Hrn. OKR. Böttiger. — 339
VII. Auszüge aus Briefen.
1. London. Wakefield und Dallaway über Troja. Turnbull. Darwin über die Boarding-schools. Romane. Aikins und Townsons Reisen. — 356
2. Paris. Ueber Paris. — 360
3. — — Literarische Nachrichten. — 367
4. — — Antiken. Villoison. Faujas St Fonds Reisen. Politik. — 372
5. Rom. Pius VI. Zoega über die Obelisken. — 375
6. Aus Ungarn. Fanatismus in Raab. — 376
7. Berlin. Neue literarische Gesellschaft. Spalding. Kant. — 377
VIII. Anzeigen.
1. Zuverläßige Nachricht von der Behandlung la Fayette's und seiner Familie im Verhafte zu Olmütz. Vom Herausgeber. — 381
2. Ankündigung von Kosegartens Gedichten. — 383

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1)

Der neue
Teutsche Merkur.

8. Stück. August 1797.

I.

Friedens Hymnen.

1.

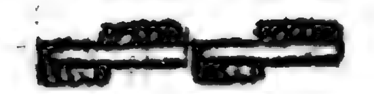
Frühling und Friede.

Τικτει δέ τε θνατοισιν Ειρηνη μεγάλα
Πλουτον και μελιγλωσσων ἀοιδαν ἄνθεα *).

Frühling, holder Frühling, erschein dem Sänger!
Sieh, auf seine Leyer gelehnet horcht er
Lange schon mit gierigem Ohre deinem
Säuseln entgegen.

Komm,

*) Was mag wohl die Ursache seyn, daß dießmal die holde, sehnlicher als je erbetene Eirene so wenig honigtriefende Blumen des Gesanges hervorgebracht hat? Wenn Aristofanes in seiner Friedenskomödie die Eirene aus ihrem überirdischen Kerker befreyen läßt, so erscheint außer der Opora, der Göttin des ländlichen Ueberflusses, auch die Theoria. Sollte die letztere etwa dießmal im Gefolge der Göttin vermißt worden seyn?
B.



Komm, o komm, du Schöner, du Guter! wehe
Liebewarmen Hauch um die Gluthen meiner
Stirne, daß die Flamme des Preisgesanges
Himmelan walle,

Reinen Glanz verbreitend umher in Lüften.
Denn nur Du erschmeichelst mit süßem Kosen
Blüthen von den Bäumen und Blüthen von der
Leyer des Sängers.

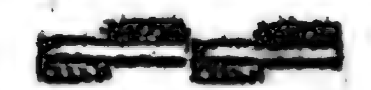
Horchet! — Tönt nicht schon das Gesumm der Bienen,
Und der Wachtel Schlag und der frühen Lerche
Trillern ins Geflöte der Nachtigallen,
Die ihn verkünden?

Ha! er kömmt, im Lichte der Morgenröthe
Sanft sich wiegend, auf der Zefyre Schwingen;
Köstliche Würze duften die Spezereyen
Seiner Begleiter.

Sehet, sehet dort! wie des Aethers Mantel
Fluthet, sein Smaragdengewand von einem
Pol zum andern hin mit Rubin und Perlen
Ueppig besäet!

Seine Haare Veilchen und Hyazinthen;
Seine Wange Feuer der Anemonen;
Rosenduft sein Odem, und seine Stimme
Sfärengesänge.

Sey



Sey mir hoch gepriesen, du schönster Jüngling!
Wonneschenker, Greisverjünger, süßer
Freund der Jugend, Mehrer des Reichs der Schöpfung,
Liebling der Gottheit!

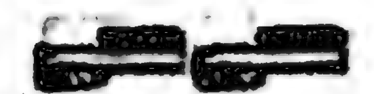
Aber — welche Göttin an deiner Seite? —
Seh ich? — träum ich? — Ists Afrodite, oder
Ists Asträa, die zur verlaßnen Erde
Wieder zurückkehrt?

Oder — Auge, täusche mich nicht! — Du bist es,
Du von hundert Städten bald hundert Monde
Heißersehnte, heißer erkämpfte, große
Göttin des Friedens!

Seht! des Haares Gold und der Stirne Silber
Leuchten itzt den Völkern zwey neue Sterne,
Land und Meere funkeln in ihres Kleides
Rosigem Abglanz.

Lieblich strahlt ihr Auge Bedrägten Hoffnung;
Reizend lacht ihr Mund den Gekränkten Lindrung;
Neues Leben saugt aus der Fülle ihres
Busens die Erde.

In den Gürtel webten die ew'gen Horen
Eintracht, Ländergluck, Paradiesesruhe,
Stille Bürgertugenden, Milde, Weisheit,
Menschenveredlung.



Sehnsuchtathmend hangen die Erdbewohner
An des Gürtels Reiz, und der Sfären seel'ge
Bürger küssen psalmend im Jubelton den
Fußtritt der Holden.

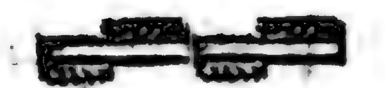
Rauschend tönen Chöre beglückter Völker
In die hohen Hymnen der Pierinnen
Und zum Tanz der Grazien, die vereint die
Göttin umschlingen.

Sey mir hochgepriesen, du schönste Jungfrau!
Aller Künste holde Gespielin, jeder
Wissenschaft Ernährerin, Allgeliebte!
Tochter des Himmels!

Ja! kein Ungefähr hat umsonst den trauten
Freund dir zugeführt; und der schönsten Ahnung
Blume keimt aus euerem Liebesbündniß,
Frühling und Friede!

Ewig, ewig seyd ihr verbannt ins Reich des
Orkus, grause Wintergestalten! Mordlust,
Raubsucht, Barbarey mit der Weisheitslarve,
Störischer Tollsinn!

Nun entsteigen schon dem verjüngten Erdkreis
Honigblüthen künftiger Seeligkeiten,
Die enteisten Quellen der Duldung lispeln
Ruhe den Staaten.



Arm in Arm durchwallen die Völker nun die
Weite Segensflur der verschönten Menschheit —
Denn dieß ist Elysium, unabsehbar
Sterblichen Augen.

Heldenmüthig ringen sie künftig bloß die
Brüderkämpfe, wie sie gerungen wurden
In den Zeiten rühmlicher Thatengier in
Elis und Okas *).

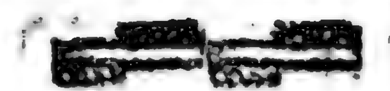
Und nicht eingedenk des verfloßnen Jammers,
Als um desto süßer ihr Glück zu schmecken,
Werden sie die rasende Gluth der Zwietracht
Ewig ersticken.

Nein! nicht Zufall hat euch zusamm geführet,
Schönste Göttin, schönster der Jahresgötter!
Eures Kusses himmlischer Duft verkündet
Goldene Zeiten,

Deren Morgenroth, wie der Rosenschein des
Neugebornen Jahrs nach verscheuchtem Winter,
Hold und liebvoll unseren aufgehobnen
Scheitel verkläret.

 Sey

*) Okas, wo in den goldnen Zeiten der Araber die Wettstreite der Dichtkunst gehalten wurden.



Sey mir hoch gepriesen, du schönstes Brautpaar!
Dem der Fürsten Aug', und das Aug' der Völker,
Dem die ganze Schöpfung mit Sehnsucht harrte,
Frühling und Friede!

Wien,

H..r.

2.

Friedensfeyer,
im May 1797.

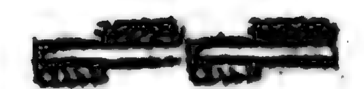
Flieht, ihr des Jammers Schauernächte!
Ein Freudenstern beut seinen Gruß,
Mit Friedenspalmen in der Rechte
erscheint der Menschheit Genius.

Er ruft der Kriegerwuth: nicht weiter!
Die Sanftmuth wandelt vor ihm her,
und tausend würgensmüde Streiter
umarmen sich nun menschlicher. —

Aus wilden Kämpfern wurden Brüder;
ihr Losungswort ist: Heymath, Ruh!
und leiser schwebt der Frühling nieder,
und sieht entzückt der Szene zu.

Er kömmt mit Blüthen zu verdecken,
wie vieler Blut die Erde trank,

und

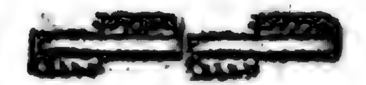


und Hoffnungskeime da zu wecken,
wo vieler Menschen Hoffnung sank.
Er kömmt die Wunden sanft zu heilen,
die furchtbar das Verderben schlug;
er kommt im Wehen zu ertheilen,
was Zwietracht sonst im Sturme trug. —

Nur Euch, ach! kehrt kein Frühling wieder,
euch, den der Blitz der Krieger traf;
des Jubels Laut tönt euch nicht wieder,
kein Ruf weckt euch vom Todesschlaf.
Doch fromme Dankesthränen fließen,
euch von den Glücklichern geweiht,
und über eure Gräber sprießen
die Saaten einer bessern Zeit. —

Ertöne lauter, Freuden-Saite! —
Du Freund des Lichtes freue dich!
Du, der sich an das Ganze reihte,
empfang vom Ganzen nun dein Ich.
Kann dich dein Pfad noch furchtbar dünken,
und schrecken seine Dämmerung?
Der Menschheit Steigen durch dein Sinken
verbürget eine Vorsehung. —

Nicht Franken, Welsche, nicht Germanen,
der Menschheit Sache hat gesiegt.
Das Vorurtheil verlohr die Fahnen,
und Unterdrückung ward bekriegt.



O Menschheit! Menschheit! diesem Lenze
des Friedens bringe Opfer dar!
Du Nachwelt, winde dankbar Kränze;
es reift der Menschheit großes Jahr.
Komm, Duldung, wandle in der Mitte
der Güte und Gerechtigkeit!
Komm wieder, heil'ge Unschulds-Sitte,
und werde Genius der Zeit!

Zürich.

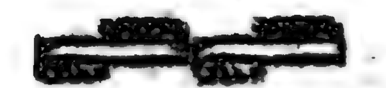
C. Graß.

II.

Andenken an den Dichter Stäudlin.

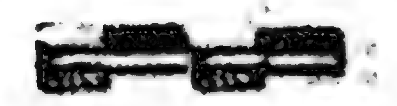
Gotthold Friedrich Stäudlin ist gebohren zu Stuttgart 1760, wo sein Vater Regierungsrath, und ein sehr rechtschaffener, thätiger und einsichtsvoller Mann war. Stäudlin studierte in Tübingen, machte einige Reisen, setzte sich sodann im väterlichen Hause zu Stuttgart, wo er einige Jahre von dichterischen und schriftstellerischen Produkten lebte; dieß sein Lieblingsfeld aber bald zu unergiebig fand, sich examiniren ließ, und als Kanzelenadvokat mit gutem Erfolg praktizierte.

Schon



Schon 1779 hatte er herausgegeben: Albrecht von Haller, ein Gedicht in 3 Gesängen, Tüb. 8., worin man gute Anlagen zur Versifikazion, dichterische Sprache, und Wärme der Imaginazion und des Herzens nicht, — desto mehr aber Reife im Plan und in Gedanken vermißte. 1781 erschienen von ihm: Proben einer teutschen Aeneis, nebst lyrischen Gedichten, Stuttgart 8.; und 1782 eine „Sammlung vermischter poetischer Stücke." Die hexametrischen Uebersetzungen aus der Aeneide waren ein jugendlicher Versuch, dem es nicht an Dichtergeist, an glücklichen und gelungenen Stellen fehlte; jedoch hatte der Verfasser bey weitem sein Original nicht tief und anhaltend genug studiert, und sich überhaupt der lateinischen Sprache noch nicht sattsam bemächtigt. Die lyrischen Stücke versprachen schon mehr als alles bisherige, und zeugten unverkennbar von Stäudlin's Dichterberuf. 1783 gab er zu Leipzig heraus: Wallbergs Briefe an seinen Freund Ferdinand, 1ste Samml. — Eine akademische Geschichte, wo verschiedene Thatsachen aus der ersten Jugend des Verf. zum Grunde liegen; der Styl blühend, da und dort affektiert und mit Frasen behängt; doch schimmert überall ein guter Kopf und ein fühlendes Herz durch. Die zweyte Sammlung blieb aus, vermuthlich weil die Geschichte für das größere Publikum zu lokal und zu personal war.

Von 1782 bis 87 gab St. ununterbrochen den Schwäbischen Musenalmanach heraus, und er-



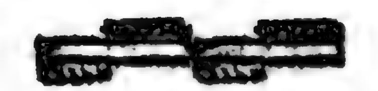
warb sich dadurch das Verdienst, daß er manchen schlummernden Dichtergeist zur Prüfung seiner Kräfte und zu einer begeisternden Nacheiferung weckte. Reinhard, Konz, Bührer, Weisser, Haug, der Verfasser dieser Skizze, Lang, Hölderlin, Neuffer rc., — wovon seitdem verschiedene dem Publikum ehrenvoll bekannt geworden sind, — stellten hier ihre jugendlichen Versuche zuerst der Beschauung und dem Urtheil der Kenner aus, und wurden zu weitern Fortschritten auf der Bahn der Musen befeuert. Stäudlin selbst lieferte immer bessere Stücke in diese Blumenlese, und machte besonders damit Aufsehn, daß er mit unerwartetem Glück im Feld der Laune und der scherzhaften Satyre auftrat.

Auch Bodmers Apollinarien und dessen nachgelassene Gedichte, die der unsterbliche Greis dem Jünglinge anvertraut hatte, gab St. 1783 zu Tübingen heraus. Sie enthalten unstreitig mehr ächten und originellen Dichtergeist, als ganze Sammlungen der neusten, noch so nett gedruckten und zierlich gedrechselten Gedichtchen; haben jedoch auf unsern kritischen Wartburgen kaum einen Laut der Aufmerksamkeit hervorgebracht.

Von der Periode an, da St. mit einigem Glück in seinem juristischen Berufskreise wirkte (1787), nahm sein Eifer für die Dichtkunst sichtbar ab, und was er von Zeit zu Zeit hervorbrachte, stand keinesweges in dem erwarteten progressiven Verhältniß mit

mit seinen vorhergehenden Geisteserzeugnissen. Auch war dieß nicht wohl möglich, da ihm seine Prozesse so viel Zeit wegnahmen, und so viel einbrachten, daß das, was an Muße übrig blieb, nur eben zum Lebensgenuß hinreichte, zu dem er in seiner genialischen Dichternatur einen überwiegenden Hang besaß. Unglücklicherweise fiel es ihm grade in dieser unpoetischen Periode ein, seine sämmtlichen Gedichte drucken zu lassen. Sie erschienen, 1788 der erste, und 1791 der zweyte Theil (Stuttgart, auf Kosten des Verf. in Kommission bey Mäutlers), und trugen überall das Gepräge des ungünstigen Gestirns, das über ihre Erscheinung waltete. Das Papier ist schlecht, und in Einem Bande oft 3 bis 4farbig; der Druck nachläßig und ungleich, die Auswahl und Zusammenstellung ungeregelt; Druckfehler gähnen den Leser überall wie böse Wundschäden an, und die so höchst nöthige Feile ist fast gar nicht gebraucht. Dieß haben verschiedene Freunde dem Verfasser mit allem Nachdruck bemerklich zu machen gesucht, aber nichts ausgerichtet, weil die Gedichte einmal erscheinen und erwerben sollten, wenn gleich weder Zeit noch Laune da war, sie zu verbessern. Ein Rezensent in der O. D. Lit. Zeitung machte vor andern die Rechte des Publikums geltend, und traf den Dichter so empfindlich, daß er eine förmliche Fehde mit jener Zeitung begann.

Wäre Stäudlin ein gewöhnlicher Leyermann, ohne Naturberuf und angebohrnes Talent, gewesen;



sen; hätte man nicht von ihm im lyrischen und burlesken Fache schon treffliche Stücke gelesen, die einen Dichter der Nazion erwarten ließen: so wäre es niemanden eingefallen, sich über die Nachläßigkeiten seiner Sammlung so sehr zu entrüsten, und man hätte ihn schweigend der großen Siechkammer des Cervantes zuwandern lassen. So aber zerriß und zerpflückte hier ein Mann mit eigner Hand den Kranz seiner Dichterehre; er, den selbst **Bürger** auf seiner bekannten Bräutigamsreise nach Stuttgard, nach einem Umgang von wenig Tagen, für seinen ächten Mitbruder im Apoll erklärte, und der den so oft verkannten, gemißbrauchten, usurpirten und erkünstelten Stempel des poetischen Genius, dieses seltene uud köstliche Geschenk des Himmels, unverkennbar auf der Stirne trug.

Als im Okt. 1791 **Schubart** starb, und die Familie sich nach einem Fortsetzer seiner Kronik umsah, trug sich Stäudlin an, und schloß mit der Wittwe einen Kontrakt ab, kraft dessen er für ¼ des ganzen Ertrags, die Herausgabe der Kronik auf sich nahm; wobey sich der Sohn (dem diese Unternehmung von Berlin aus schlechterdings untersagt war) anheischig machte, die **Nordischen**= so wie die **Literatur**= und **Kunst**=**Artikel** für das Blatt zu liefern. Aber St. war, wie man voraussah, diesem Unternehmen nicht gewachsen. Es fehlte ihm

ihm an Kenntnissen, an Lektüre, an dem unentbehrlichen historischen und literarischen Fond, wodurch Schubart, nebst seiner unversiegbaren Laune, diesem Volksblatt ein so allgemeines Interesse zu geben gewußt hatte. Dazu kam, daß er ein enthusiastischer Anhänger der französischen Freyheit war, und sich zu einer Zeit, wo in Teutschland noch die äußerste Behutsamkeit nöthig war, Ausfälle und Herzenserleichterungen erlaubte, die auch nach überstandener Zensur noch immer höchst auffallend seyn mußten. Die Folge war, daß die Kronik an Lesern beträchtlich abnahm, und im Sommer 1793 von Wien aus, endlich gar auf allen K. K. Postämtern verboten wurde. Unter diesen Umständen dauerte sie, da sie jetzt mit beträchtlichen Kosten auf Schleifwegen herbeygeschafft werden mußte, nicht lange mehr fort, und verschied nicht ganz 2 Jahre nach dem Tod ihres Stifters.

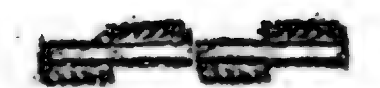
Stäudlin zog sich durch die Art, wie er die Kronik schrieb, viel Verdruß und Feinde zu, und verdarb es am Ende mit der Landesregierung zu Stuttgard dergestalt, daß er als sogenannter Jakobiner und Enragé, bald nach dem Regierungsantritt des Herzogs Ludwig, die Weisung erhielt, das Land zu verlassen, weil er durchaus auf keine Versorgung hoffen dürfte.

Von

Von dieser Zeit an sind mir die nähern Umstände seiner Existenz, wegen meiner Entfernung, weniger bekannt worden. Nur so viel weiß ich, Stäudlin zog sich ins Breisgau, lebte von Advokadenarbeiten und einer Zeitung, die er unter dem Titel Klio herausgab; hielt sich eine geraume Zeit in Lahr auf, und beschäftigte sich 1795 ernstlich damit, eine sorgfältiger ausgewählte und revidirte Sammlung seiner Gedichte herauszugeben, die er mit verschiedenen neuen bereichern wollte. Er kündigte sie auf Subskripzion an, und forderte seine Freunde mit vielem Nachdruck auf, ihm Liebhaber zu sammeln. Die Sache kam aber nicht zu Stande, wahrscheinlich, weil die zweyte Ausgabe zu schnell auf die erste folgte, und weil sich manche das erstemal in ihrer Erwartung betrogen fanden.

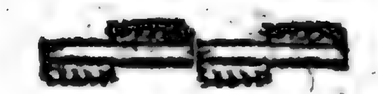
Als ich vorigen Herbst in Stuttgart war, erfuhr ich eines Abends plötzlich: Stäudlein sey von Lahr mit Empfehlungsbriefen nach Straßburg gegangen; habe da die Aufnahme und die Menschen nicht gefunden, die er sich versprochen; sey immer stärker in Geldmangel, in Schulden und in Melankolie versunken, und habe sich eines Abends in einem Anstoß von Verzweiflung — in den Rhein gestürzt, da er eben ein Gedicht „an die Manen seines Freundes Beeke“ vollendet hatte, welcher kurz vorher im Rhein ertrunken war.

Schon eine Tirade in der letzten Ankündigung seiner Gedichte: „Wer weiß, ob ich nicht bälder schla-



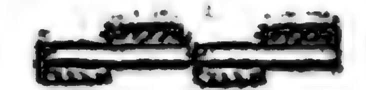
schlafen gehe, als Ihr alle glaubt?" ließ eine traurige Verstimmung seiner Seele befürchten. Man maß sie aber der gewöhnlichen dichterischen Wandellaune bey. Jetzt war die Theilnahme und Wehmuth, die diese Bothschaft in Stuttgart unter seinen Freunden und Bekannten hervorbrachte, allgemein. Besonders überraschte sie den Schreiber dieses Beytrags mit Entsetzen; und es wird ihm stets unbegreiflich bleiben, wie ein Mann von 36 Jahren, voll Kraft, Gesundheit und Hoffnung, ausgerüstet vor Tausenden mit herrlichen Gaben, in einem Lande, wonach er sich so lange schon sehnte; ein Mann, der sich seinem Vaterlande bereits ehrenvoll bekannt gemacht hatte, der sich einer angesehenen Verwandtschaft und so vieler edlen Freunde zu erfreuen hatte, in der Mitte seiner Laufbahn, wo man immer bessere, immer reifere Produkte von seiner Muse erwartete, — an sich selbst weibisch verzweifeln konnte!

Ständlin besaß einen jovialischen Humor, der seinen Umgang ungemein angenehm machte. Er ergötzte und heiterte ohne Mühe einen ganzen Zirkel durch seine drolligten Einfälle auf, und verscheuchte durch seine poetische Licenz jeden Zwang und jedes Ermatten der Unterhaltung. Beym blinkenden Kelchglas, das er nach Dichterweise sehr liebte, gab er oft treffende Impromptüs in Reimen. Das Talent suchte er überall auf, und man fand fast immer



mer irgend einen ausgezeichneten Kopf in seiner Gesellschaft. Besonders schlossen sich verschiedene junge Theologen von Tübingen, welche das Wehen des Dichtergeistes in sich fühlten, mit Inbrunst an ihn an; und St. hatte die eigene Gabe, sie aufzumuntern und ihrer zarten Blüthe Stütze und Obdach zu leihen. Bisweilen gerieth er unter schlimme Brüder, die ihn zu Ausschweifungen hinrissen, welche seinem Geiste, seinem Körper und Beutel gleich verderblich waren. Nach einer anstrengenden Arbeit, wenn er eben eine nur etwas bedeutende Einnahme gehabt hatte, war er diesen Gefahren am meisten ausgesetzt. Diese Erholungen kamen ihm aber meist so hoch zu stehen, daß sie ihn weit abgespannter und finsterer als die Arbeit selbst zurückließen. Man sieht diese Abspannung verschiedenen seiner Gedichte deutlich an, und überhaupt lag in seiner Lebensart die Auflösung des öfters von seinen Freunden aufgeworfenen Räthsels über die Ungleichheit und das kaum begreifliche Mißverhältniß in seinen Produkten. Auch in seiner Prose für die Kronik fiel diese Ungleichheit jederman auf. Er trug sich oft Monate lang mit Einem Gedichte, machte heute eine Strofe und über eine Woche wieder eine; da konnte denn freylich weder Einheit des Plans, noch des Tons herauskommen.

Einige lyrische Stücke an Stella, zwey Balladen in Bürgers Manier, etliche pittoreske Arbeiten aus der schönen vaterländischen und der großen Schwei-



Schweizernatur gehoben; endlich ein Paar ächte Kinder der Laune und des schalkhaften Spottes, sind wohl die hervorstechendsten Produkte seiner Muse. Wenn man seit mehreren Jahren in unsern Journalen und Gedichtsammlungen Sachen liest, die weiter kein Verdienst haben, als daß sie leicht und korrekt versifiziert sind; wenn Eigenthümlichkeit, Kraft und ächter Dichtergeist mit der steigenden Ueberverfeinerung leider! auch unter uns immer seltener werden; wenn einige Journal- und Almanachsbeyträger bloß durch die äußere Form, durch Sprachglätte, gemessene Korrektheit, mühsam zusammengeklaubte Frasen, ausgezirkelte Eleganz, furchtsame Nachahmung, sonst ohne alles Dichtergenie, sogar eine Art von Ruf auf dem Pindus erschlichen haben: so verdienen gewiß die Produkte eines Mannes noch weit mehr Aufmerksamkeit, welcher so sichtbar zum Dichter berufen war. Man findet in Stäudlin's bessern Stücken anmuthige Bilder, leichte und weiche Versifikazion, da und dort Kraft, Schwäbische Naivetät und Herzlichkeit, enthusiastische Liebe für die schöne Natur, jovialische Laune, Anlage zum Spott und zum sarkastischen Scherz. Dagegen vermißt man Selbstständigkeit (fast immer schwebt ihm irgend ein Vorbild vor Augen, das selbst in seinen Sylbenmaßen noch nachhallt); man vermißt große selbstgedachte Ideen, hinlängliche Beschäftigung für den Verstand, klassische Korrektheit, männliche Festigkeit und Gewißheit, Feile, Studium, Belesenheit. Des Griechi-

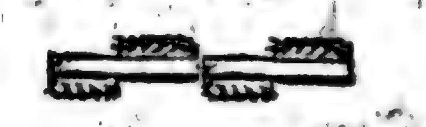
 schen,

schen, Englischen, Französischen, Italienischen war er gar nicht, des Lateinischen nicht hinlänglich mächtig. Von einer anhaltenden Lektüre hielt ihn Anfangs seine zerstreute Lebensart, in der Folge sein Beruf als Sachwalter ab. Er war kein Gelehrter, und hatte alles was er wußte mehr durch Umgang mit gelehrtern Freunden und eine fliegende Lektüre erbeutet, als durch ernstes Studium errungen. Inzwischen hätte ein Kopf wie der seinige diese Lücken gewiß noch ausgefüllt; und sein Talent ist nur um so achtungswürdiger, da es bey so kärglicher Nahrung doch so liebliche Früchte hervorgebracht hat.

Sehr verdient es Stäudlin, daß der teutsche Nekrologist seiner ehrenvolle Erwähnung thue; sehr verdient er es, daß ein sachkundiger Freund seine bessern Gedichte sammle, des Verfassers eigene Verbesserungen benutze, seine letztern Stücke beyfüge, und das Ganze dem Publikum so übergebe, daß es ein würdiges, rührendes und daurendes Denkmal seines Daseyns sey.

S--t.

III.

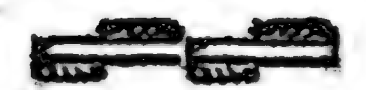


III.

Die beweglichen Theater des Kurio *).

Die Ideen, in zwey beweglichen Theatern ein ganzes Volk auf zwey Angeln herumzudrehen und aus

*) Diese von Herrn Fernow in Rom uns mitgetheilte Auflösung eines so schwierigen, und selbst von einem Kaylus noch gar nicht befriedigend erklärten antiquarischen Problems wird gewiß vielen Lesern sehr willkommen seyn, die sich auch freuen werden, an Herrn Weinbrenner einen so scharfsinnigen und denkenden Architekten kennen zu lernen. Freylich bleiben auch nach dieser Auflösung, der von Seiten der Mechanik schwerlich etwas entgegenzusetzen seyn dürfte, noch manche Zweifel übrig, die hier nicht beantwortet sind; z. B. woraus will Herr Weinbrenner beweisen, daß dieß Amfitheater des Kurio wirklich schon die elliptische Form gehabt habe, die wir am Kolosseum und an andern spätern Amfitheatern unstreitig bemerken? Saßen die Senatoren schon damals in der Orchestra nach römischer Sitte, oder blieben diese nach griechischer ganz frey? Im erstern Falle wäre durch die Verwandlung zweyer Theater in ein Amfitheater eine gewaltige Unordnung entstanden, indem die Senatoren die untersten Stufensitze schon besetzt gefunden, und doch auch auf dem in einen Arena verwandelten Parterre keinen Platz weiter gehabt hätten. Hier müßte also



beyden auf der Stelle ein Amfitheater zu bilden, gehört unstreitig zu den kühnsten und kolossalsten Aufgaben, welche je von einer ausschweifenden, nur durch das Ungeheure zu befriedigenden Einbildungskraft dem Verstande zur Ausführung vorgelegt worden sind. Selbst Plinius, der die größten und prachtvollsten Werke der römischen Baukunst vor Augen hatte, betrachtete die beweglichen Theater des Kurio, von welchen er uns eine kurze Nachricht hinterlassen hat, als den höchsten Gipfel, der, wenn ich so sagen darf, genialischen Tollkühnheit ihres Erfinders, und kann sich bey der Beschreibung derselben nicht enthalten, seinem Unwillen über die Sittenverderbniß und den ungeheuern Luxus der Römer Luft zu machen.

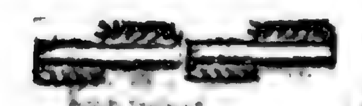
Was indessen auch immer die Moral wider den Zweck solcher Werke und wider den Geist des Zeitalters, der sie hervorzubringen vermochte, mit Recht einwenden mag, so fühlt man sich doch gezwungen, diese Idee und ihre Ausführung als eins der kühnsten

also zuerst ausgemacht werden: wann fing die bestimmte Rangordnung in den Theatersitzen der Römer an? Hatte das römische Theater überhaupt zu seinen theatralischen Vorstellungen eines Chors und also auch eines Orchesters mit griechischer Bestimmung nöthig? Ich würde das letztere aus guten Gründen ganz verneinen, und daraus die frühe Bestimmung des Orchesters zu bloßen Ehrensitzen ableiten, wenn hier die Zeit dazu wäre.

B.

sten. Produkte des menschlichen Erfindungsgeistes und der Mechanik zu bewundern. Unser Zeitalter, unsere Verfassungen, und alles, was wir von moderner Größe und Pracht täglich um uns sehen, steht zu weit unter der Größe und dem Luxus jener Zeiten des alten Roms gegen das Ende der Republik und unter den ersten Kaisern, als daß wir, da wir nichts Aehnliches kennen, unsere Einbildungskraft zu einer lebendigen Vorstellung von solchen Prachtwerken erheben könnten. Wir müssen sie uns mit Mühe durch todte Zahlen und Maaße begreiflich machen, und das Größte, was wir in dieser Art kennen, kann uns nur als ein verjüngter Maaßstab für solche Riesenwerke dienen.

Unsere Theater, die einzige Anstalt zu öffentlichen Volksbelustigungen die wir haben, mögen, wenn sie sehr groß sind, zwey, höchstens dreytausend Zuschauer fassen. Was ist aber dieß gegen die Theater des alten Roms, wo in dem kleinsten, in dem Theater des Marzellus, zwey und zwanzig Tausend Zuschauer Raum hatten? Das Theater des M. Skaurus, das nur für vier Wochen errichtet wurde, war mit dreytausend bronzenen Statuen verziert, und faßte achtzig tausend Menschen. Ein Amfitheater, das hundert und zwanzig tausend, ein Zirkus, der das ganze Volk der größten Stadt in Teutschland, der zweyhundert und achtzigtausend Zuschauer auf seinen Sitzen enthalten kann, übersteigen unsere Vorstellungskraft, und selbst der An-

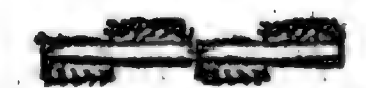


blick dieser Gebäude in ihren Ruinen giebt kein Bild von dem unendlichen Leben, von der Pracht und dem Getümmel, das sich einst darin drängte.

Wir würden an der Ausführbarkeit solcher und ähnlicher Werke zweifeln, wenn nicht noch Denkmähler jener ungeheuern Größe vorhanden wären, welche auch in ihren Trümmern noch fähig sind, den Nachrichten der alten Schriftsteller von ähnlichen oder größern Werken der Baukunst, von denen außer diesen Nachrichten keine Spur mehr vorhanden ist, Glauben zu verschaffen.

Die Transportirung und Aufrichtung der Obelisken, deren mancher mehr als eine Million Pfunde wog, waren mechanische Operazionen von ähnlicher Kühnheit, und vielleicht würde in neueren Zeiten ein Fontana selbst gezweifelt haben, daß es möglich sey, einen Obelisk, wie der des Petersplatzes, den er selbst aufrichtete, frey in die Luft zu heben und auf sein Piedestal zu stellen, wenn ihn nicht die Wirklichkeit davon überzeugt und seinen Verstand zur Ausführung dieser Aufgabe angespannt hätte.

Werke, wie die Obelisken, die alten Wasserleitungen, das Kolosseum, der Emissar des Fuzinischen Sees, die Cloaca maxima ꝛc. können uns überzeugen, daß die Nachrichten von den Labyrinthen, von kolossalen Androssingen und babylonischen Gebäuden, welche Herodot erzählt, keine Mähr-

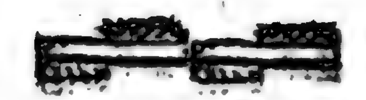


Mährchen sind. Wir begreifen, daß Obelisken, Kolossen und ganze Häuser aus Einem Steine durch Menschenhände bewegt und versetzt werden konnten *), und zweifeln nicht mehr an der mechanischen Ausführbarkeit der sinnreichen Idee des Kurio, den der Wetteifer mit dem Skaurus, dessen Spiele er zu übertreffen suchte, ohne seinen Reichthum zu besitzen, erfinderisch machte.

Ehe wir die Auflösung dieses Problems näher kennen lernen, wird es nöthig seyn, die Stelle des Plinius anzuführen, in welcher er sowohl dieses Werk, als das Theater des M. Skaurus beschreibt, welches eigentlich die Idee zu jenem veranlaßte. Sie kann uns zugleich einen Begriff von dem damaligen Aufwande reicher Privatpersonen geben.

 Er

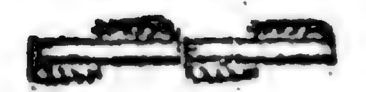
*) Feron, ein König in Egypten, der Nachfolger des Sesostris, errichtete, da er durch ein gewisses Hausmittel von einer Augenkrankheit glücklich geheilt worden war, in allen berühmten Tempeln Denkmähler, worunter besonders zwey Obelisken im Tempel der Sonne zu Sais, jeder aus Einem Stein hundert Ellen hoch und acht Ellen breit, merkwürdig waren. S. Herodot B. II. Kap. CXLVIII. — S. ebendas. von den Androsfingen und Kolossen des Königs Amasis. Derselbe König ließ ein Haus, aus Einem Stein gehauen, zehn Tagereisen aus der Elefantenstadt nach Sais bringen. Zweytausend Mann brachten mit dessen Transportirung drey Jahre lang zu. Das Haus war von außen 21 Ellen lang, 14 Ellen breit und 8 Ellen hoch; von innen hatte es $18\frac{5}{6}$ Ellen Länge, 12 Ellen Breite und 5 Ellen Höhe.



Er sagt im sechs und dreyßigsten Buche seiner Naturgeschichte, nachdem er mehrere Werke der römischen Baukunst und zuletzt die des Kaligula und Nero als Muster eines ausschweifenden Luxus angeführt hat: „Aber auch die beyden Kajen oder Nerone sollen dieses Ruhms (am verschwenderischsten gebaut zu haben) nicht genießen. Ich werde zeigen, daß ihre unsinnige Bausucht durch die Privatgebäude des M. Skaurus noch übertroffen wurden, von dem ich nicht weiß, ob seine Führung des Aedilenamts den bürgerlichen Sitten verderblicher, oder ob das Unheil, das sein Stiefvater Sylla dem Staat brachte, dessen unumschränkte Gewalt so viele Tausende verwieß, größer gewesen ist.

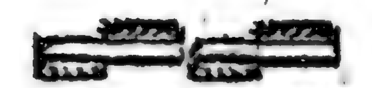
„Dieser Skaurus führte während seines Aedilenamts das größte Werk auf, das je Menschenhände gemacht haben, das nicht für eine bestimmte Zeit, sondern für die Ewigkeit erbauet schien. Es war ein Theater. Die Scene war drey Stockwerke hoch und hatte dreyhundert und sechzig Säulen, — und dieß in einer Stadt, welche ehedem einem der angesehensten Bürger (dem L. Krassus) nicht einmal sechs symmetrische Säulen ohne Rüge verstattete. Der untere Theil der Scene war von Marmor, der mittlere von Glas (eine seitdem nie wieder gehörte Verschwendung!), der obere von vergoldetem Tafelwerk. Die unteren Säulen waren zwey und vierzig Fuß hoch, und zwischen ihnen waren dreytausend bronzene Statuen aufgestellt. Der innere Raum

faßte



faßte achtzigtausend Menschen, dahingegen das Amfitheater des Pompejus, nachdem die Stadt sich so sehr erweitert und die Volksmenge sich vermehrt hatte, nur für vierzigtausend Zuschauer hinlänglichen Raum enthielt. Nächst dem war der übrige Apparat von Attalischen Tapeten, Mahlereyen und dem zur Aufführung erforderlichen Zubehör so groß, daß von dem, was man davon, als zum täglichen Gebrauch überflüßig, nach der Tuskulanischen Villa gebracht hatte, in dem von den boshaften Sklaven angelegten Brande für hundert Millionen Sesterzien (ungefähr drey Millionen Thaler) verbrannte.

„Die Betrachtung über diese ungeheuern Verschwender überwältigt meinen Geist, drängt ihn aus der vorgesetzten Bahn, und nöthigt mich eines noch tollkühneren Baues von Holz zu erwähnen. K. Kurio, welcher im Bürgerkriege unter Cäsars Parthey sein Leben verlor, wollte das Leichenbegängniß seines Vaters durch Spiele feyern, aber er konnte es dem Skaurus weder an Reichthum noch an Aufwand zuvorthun. Er hatte keinen Sylla zum Stiefvater, keine Metella, welche die Güter der Verwiesenen an sich kaufte, zur Mutter, keinen M. Skaurus, der so oft Princeps Civitatis und der Schlund war, in den zur Zeit der Marianischen Bande der Raub aus den Provinzen zusammenfloß, zum Vater. Skaurus konnte es sich selbst nie wieder gleich thun; doch hatte er durch jenen Brand



wenigstens den Vortheil, daß er künftig keinen Nebenbuhler im Verschwenden mehr befürchten durfte, da er hier die Schätze des ganzen Erdkreises zusammen geschleppt hatte. Kurio mußte sich also seines Erfindungsgeistes bedienen, und es lohnt der Mühe zu wissen, was er erfunden hat. Wir können uns dabey unserer Sitten freuen, und uns (mit jenen verglichen) nach unserer Art die Alten nennen.

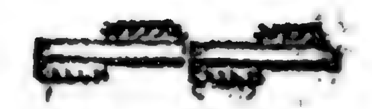
„Er baute zwey große, neben einander stehende Theater von Holz; jedes ruhte schwebend auf einem drehbaren Angel. Auf beyden Theatern wurden des Vormittags Schauspiele gegeben, und beyde standen mit den Rücken gegen einander gekehrt, damit die Bühnen durch ihr Geräusch einander nicht störten. Dann würden sie schnell gedreht, so daß sie mit den Vorderseiten gegen einander standen. Das Bretterwerk (der Scene) wurde hinweggenommen, die Flügel des Theaters schlossen an einander und bildeten nunmehr ein Amfitheater, in welchem Kurio dem römischen Volk, nachdem er es sammt den Magistraten also herumgefahren hatte, am Nachmittage Fechterspiele gab.

„Was wird nun jeder am meisten hier bewundern, den Erfinder oder die Erfindung? den Künstler oder den Urheber? die Kühnheit des Gedankens oder der Ausführung? den Gebietenden oder den Gehorchenden? Am meisten aber wird man wohl über die Tollheit des Volks erstaunen, das sich auf so unsichere, gefährliche Sitze wagte. Hier siehst du

du sie, die Sieger der Erde, die Ueberwinder der Welt, die Völker und Länder vertheilen, fremden Reichen Gesetze geben und unter dem Menschengeschlecht unsterblichen Göttern gleichen, — auf einer Maschiene hangen und ihrer eigenen Gefahr frohlocken! O die feilen Gemüther! Warum klagt man noch über Kannä? Welch ein Unglück konnte entstehen! Wenn Städte von Erdrissen verschlungen werden, so herrscht allgemeine Trauer unter den Sterblichen. Aber siehe hier das ganze römische Volk, wie in zwey Fahrzeugen auf zwey Angeln schwebend, und Zuschauer seines eigenen Kampfs mit der Lebensgefahr! Bey der leichtesten Beschädigung der Maschiene würde es des Todes seyn! Sucht man so die Gunst des Volks bey tribunizischen Versammlungen, daß man die Tribus in der Luft schweben läßt? Was würde dieser Mann auf der Rednerbühne geleistet, was würde er nicht über ein Volk vermocht haben, das er hierzu bereden konnte? In der That, es schien als ob das gesammte römische Volk bey den Begräbnißspielen am Grabmahle seines Vaters gekämpft habe. —

„Als die Angeln wankend waren und sich verrückt hatten, gab er seinen Prachtspielen eine andere Gestalt; er behielt die Form des Amfitheaters bey, und ließ am letzten Tage, auf zwey Scenen in der Mitte desselben, Athleten auftreten, dann im Augenblick die erhöhten Theile der Bühne (pulpita) wieder abbrechen, und führte noch an demselben Ta-

ge

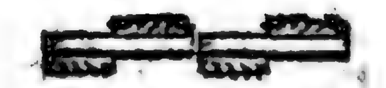


ge die von seinen Gladiatoren auf die Arena, welche an den vorhergehenden Tagen gesiegt hatten. Und doch war dieser Kurio kein König, kein Imperator, kein reicher Mann; sein ganzes Vermögen bestand in der Zwietracht der Oberhäuptern (des Cäsar und Pompejus).“ —

Wenn wir diese Stelle mit Aufmerksamkeit lesen, so werden wir vornehmlich auf drey Umstände stoßen, durch welche uns die Idee zwar höchst wunderbar und sinnreich, aber auch ihre Ausführung auf den ersten Anblick unmöglich scheinen wird. Der erste ist wohl die Schwierigkeit, eine so ungeheure Last, als die eines Gebäudes, das zwanzig bis dreyßigtausend oder noch mehr Menschen zu fassen vermöchte, und welches größer seyn würde als unsere größten Palläste und Kirchen — auf einem Angel sicher zu drehen; der zweyte, die Vereinigung zweyer mit dem Rücken gegen einander stehenden Halbzirkel zu einem völlig zusammenschließenden Amfitheater, und der dritte, die Möglichkeit einen solchen Bau von Holz haltbar zu konstruiren.

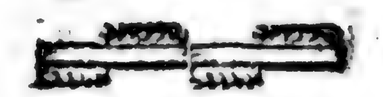
In Rücksicht der ersteren Bedenklichkeit lassen uns indessen die Gesetze der Mechanik soviel einsehen, daß es nicht unmöglich sey, eine so große Last zu bewegen, sobald nur eine verhälnißmäßige Kraft gefunden und angebracht werden kann. Die Last wird weniger ungeheuer erscheinen, wenn wir in Betrachtung ziehen, daß in dem vorliegenden Falle nicht das ganze Gewicht der Menschen und

des



des Gebäudes zu heben, sondern daß bloß die Frikzion, mit welcher diese Last auf die Horizontalfläche drückt, (wie z. B. die Last eines beladenen Wagens) zu überwinden ist. Um uns einen deutlichen Begriff von der Schwere dieser Last zu machen, wollen wir das Gewicht von jedem Menschen, einen in den andern gerechnet, zu 150 Pfunden annehmen, und so würde das Gewicht von 30,000 Menschen eine Summe von 4,500,000 Pfunden betragen. Rechnet man nun für die Last des ganzen Gebäudes eben so viel, so kömmt für beyde Theater die Summe von 9,000,000 Pfunden heraus, welche hier aber nicht gehoben, sondern nur gedreht werden dürfen, wo denn, wie wir weiter unten sehen werden, nicht nur durch die sinnreichangebrachten Drehepunkte oder Angeln, um welche sich die beyden Theater bewegen müssen, sondern auch durch die dabey anzubringenden Erdwinden und Fläschenzüge die Kraft ungemein und in mehr als einer Verdoppelung gewinnen muß; dergestalt, daß zu Einem solchen Theater, oder zur Hälfte des Ganzen, vermöge der Gesetze des Hebels nicht mehr Kraft, als etwa zur Aufrichtung eines Obelisken, wie der bey St. Peter, welcher nicht völlig eine Million Pfunde wägt, vonnöthen seyn würde. Wir sehen hier also wenigstens die Möglichkeit der Bewegung einer so ungeheuern Last.

In der zweyten Aufgabe, nemlich: die Punkte zu finden, aus welchen zwey mit den Rücken zusam-



sammenstehende Halbzirkel oder Ellipsen, wenn sie gegeneinander gedreht werden, sich zu einem Amfitheater schließen, — beruht eigentlich das ganze Problem, so wie in der glücklichen Auflösung desselben der Werth und die Schönheit der Erfindung. Wäre diese Aufgabe wirklich gelöst, so würde die Ausführung eines solchen Werks im Großen bloß auf mechanische und architektonische Kenntniß und Geschicklichkeit beruhen.

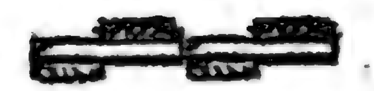
Der Graf Kaylus hat diesen Versuch gemacht. Eine Nachricht davon mit einigen Abbildungen begleitet, findet man im 23sten Bande der Histoire des Inscriptions. Wenn man aber seine Ausführung mit der Stelle des Plinius vergleichen will, so wird man sich überzeugen, daß er der darinn enthaltenen Aufgabe keine Gnüge thut; daß er weder die Punkte, aus denen allein die gefoderte Vereinigung zweyer halben Ellipsen zu einem sich völlig schließenden Amfitheater möglich ist, gefunden, noch diese Vereinigung wirklich geleistet, noch eine wahre amfitheatralische Figur herausgebracht hat.

Um diese Behauptung zu rechtfertigen, will ich die Hauptpunkte der in der Beschreibung des Plinius enthaltenen Aufgabe wiederhohlen, und dann die Art, wie der Graf Kaylus sie gelöst hat, damit vergleichen.

Die beyden Theater sollen beweglich seyn und schwebend auf einem Angel ruhen; sie sollen mit den Rückseiten gegen einander stehen, und sodann um-

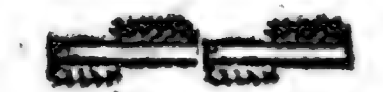
umgekehrt, nach Hinwegräumung der Scenen, durch das Zusammenschließen der vier Ecken, ein Amfitheater bilden. Die Theater sollen sammt den Zuschauern herumgedreht werden. So steht es ausdrücklich im Plinius. Ob alles dieß in der Wirklichkeit sich so verhalten habe oder nicht, wollen wir dahin gestellet seyn lassen und uns so treu als möglich an den Text halten; obgleich der Graf Kaylus darinn, daß Plinius kein Augenzeuge dieses Werks seyn könnte, weil er gegen hundert und dreyßig Jahre später schrieb, ein Recht zu finden glaubt, dem Text eine seinem Bedürfniß angemessene Auslegung zu geben. Das Wesentliche und Sinnreiche dieser Erfindung, warum wir sie eigentlich der Bewunderung werth halten, ist und bleibt die Verwandlung der beyden Theater durch das vollkommene Zusammenpassen der beyden halben Ellipsen zu einem Amfitheater, und so lange dieß zu finden nicht unmöglich ist, muß es gesucht werden.

Die gewöhnliche Form der alten Theater war ein halber Zirkel, dessen Bogen die Sitze der Zuschauer und dessen Breite die Scene enthielt. Die gewöhnliche Form der Amfitheater ist eine Ellipse, deren Breite zur Länge sich ungefähr wie zwey zu drey verhält. Jedes der beyden Theater mußte also als solches einen Halbzirkel, aber beyde mußten nach ihrer Vereinigung eine elliptische Gestalt bilden. Dieß letztere wird hier durch die Hinwegräumung der Scenen bewerkstelligt, deren Tiefe unge-

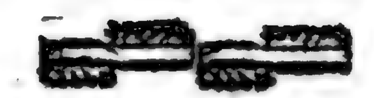


gefähr das Drittheil eines halben Zirkels betragen wird. Wenn also jeder Halbzirkel an seiner Breite noch um ein Drittheil verlängert wird, oder wenn man jedem Theater nebst seiner Scene eine halbe Ellipse einräumt, so werden beyde, wenn sie nach Wegschaffung der Scenen mit den innern Seiten an einander schließen, der Foderung des Plinius gemäß, ein Amfitheater bilden.

Der Graf Kaylus hat sich, durch die theils zu freye, theils zu pünktliche Auslegung jener Stelle, einerseits die wahre Auflösung des Problems unmöglich gemacht, aber sich auch zugleich andererseits, durch den gewählten Ausweg die Aufgabe so sehr erleichtert, daß, nach einigen Versuchen, jeder im Stande seyn müßte, sie auf diese oder eine ähnliche Art aufzulösen. Er behauptet, daß die Theater zwar mit den Rücken gegen einander, aber nicht dicht an einander gestanden, und nachher bey der Verwandlung in ein Amfitheater eben so wenig zusammen geschlossen haben können, und sieht sich genöthigt, in die, nach seiner Ausführung auf jeder langen Seite entstehende Lücke, ein beträchtliches Theil hinein zu schieben und so eine Art von amfitheatralischer Form hervorzubringen. Er nimmt wider die ausdrücklichen Worte des Plinius an, daß das Volk vor der Verwandlung ausgestiegen sey, obgleich die Stelle deutlich und bestimmt sagt, daß es auf den Theatern mit herumgedreht worden ist (populum romanum circumferens.)



ferens). Er meynt, das Volk werde nicht einige Stunden (so lange nemlich die Verwandlung wenigstens dauern mußte) müßig im Amfitheater gesessen haben; aber es ist bekannt, daß das römische Volk nicht nur ganze Tage lang mit unersättlicher Schauspielsucht im Cirkus oder Amfitheater zubrachte, sondern bisweilen schon am Tage vor den Spielen die Sitze einnahm. Hier wird es also schwerlich auf die Gefahr, seinen Platz zu verlieren, in der kurzen Zwischenzeit der Verwandlung, die Sitze ohne Noth verlassen haben, um so weniger, da es hier das ganz neue und schauerliche Vergnügen sammt dem Theater herumgedreht zu werden, genießen sollte. Kaylus versichert endlich geradezu, daß die Ausführung jener Aufgabe nach den Worten des Plinius, nemlich die Verwandlung zweyer mit den Rückseiten gegen einander gekehrten Theater in ein völlig zusammenschließendes Amfitheater, eine fysische Unmöglichkeit sey. Allerdings ist sie es nach seiner zu buchstäblichen Auslegung des cardinum singulorum versatili suspensa libramento. Hätte er sich hier eine gleiche Freyheit mit dem Sinne seines Textes genommen wie oben, und den Drehpunkt nicht bloß in der Mitte gesucht, um dem eingebildeten Gleichgewichte treu zu bleiben, so würde er ihn vielleicht an einem andern Orte gefunden und die Möglichkeit jene Aufgabe zu lösen nicht geradezu abgeläugnet haben. Aber gerade hier, wo eine Abweichung von dem Buchstaben nothwendig gewesen wäre, hat er sich pünktlich daran gehalten.



Wenn Plinius nicht Augenzeuge dieses Werks war, und, wie es scheint, die Mechanik desselben nicht eingesehen hat, so war nichts natürlicher als daß er glauben und sagen konnte, jedes Theater habe auf seinem Angel im Gleichgewicht geschwebt; denn jeder, der von einem solchen Werke erzählen hört, wird sich dasselbe einbilden, da es allbekannt ist, daß ein Angel einen Körper da am leichtesten trägt, wo sein Gleichgewicht ist. Hier ist es aber nicht darum zu thun, eine so große Last im Gleichgewichte schwebend zu tragen, sondern sie mit der leichtesten Mühe zu drehen, und zwar auf einen festen Punkt dem Zwecke gemäß, der dadurch erreicht werden soll.

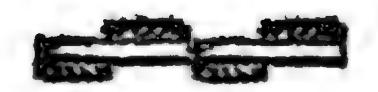
Soll nun die Auflösung des Problems, so wie Plinius es fordert, wie es allein als eine sinnreiche Idee zu betrachten, und wie es allein zu lösen möglich ist, geleistet werden, so kann jenes versatili suspensa libramento nur bedeuten, daß die Theater auf ihren beweglichen Angeln schwebend hingen, nicht aber daß sie im Gleichgewicht hingen. Nach dieser Auslegung, wo also der Drehepunkt nicht gerade in der Mitte seyn, und mithin das Theater nicht auf dem Angel im Gleichgewicht schweben darf, ist allerdings die verlangte Verwandlung zweyer Theater in ein Amfitheater möglich. Ehe dieß gezeigt wird, wollen wir uns von dem Verfahren des Grafen Kaylus eine anschauliche Einsicht erwerben. Fig. I. der beygefügten Zeichnung enthält die Darstellung

seines

seines Prozesses. Nach verschiedenen mißlungenen Versuchen die Theater auf die geforderte Art, sowohl mit dem Rücken als mit den Seiten zusammen zu bringen, sah er sich genöthigt, von den Worten der Beschreibung abzugehen, und die beyden Theater A A in einer solchen Weite von einander zu entfernen, daß die Ecken B B beym Herumdrehen nicht an einander stießen. Er brachte sie also beynahe einen halben Durchmesser von a bis a aus einander. Nun konnte er sie zwar ungehindert drehen, aber es entstand auch auf jeder langen Seite des zu bildenden Amfitheaters eine große Lücke b b, in welche dann zwey Körper von viereckiger Gestalt c c eingeschoben werden mußten, um den amfitheatralischen Kreis zu schließen. Seine Drehpunkte nahm er mehr willkührlich als nothwendig in der Mitte des innern Halbzirkels bey x. Die Buchstaben d zeigen die Periferien an, welche beyde Theater im Umdrehen beschreiben *). Da hier die beyden Theater weder vor noch nach der Verwandlung an einander schließen, und darum zweyer großer Einschiebsel bedürfen, so sieht man ein, wie unvollständig der vorgelegten Aufgabe Genüge geleistet ist, und der wirklich sinnreiche Gedanke des Erfinders erscheint uns hier als ein thörichter Einfall eines ausschweifenden Verschwenders, der nicht einmal der Auflösung, geschweige denn der Ausführung werth ist.

Die Figuren in der Zeichnung des Grafen Kaylus beweisen außerdem, daß er sich bey seinem Ver-

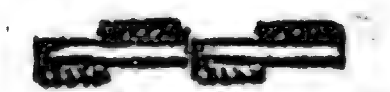
*) Man sehe Fig. 1. auf der S. 331 beygefügten Kupfertafel.



suche nur zwey doppelte Halbzirkel und kein rechtes Theater gedacht hat, da, nach den gewöhnlichen Verhältnissen der antiken Theater, der Raum, welcher den Sitzen bestimmt ist, hier viel zu klein, der des Orchesters hingegen um eben so viel zu groß angegeben ist.

Der Graf Kaylus will, daß das den Theatern untergelegte Fundament, worauf der Angel sich dreht, und welches den unter den Theatern angebrachten Rollen zur ebenen Bahn dient, zugleich auch zum Boden des Orchesters und zur Arena des Amfitheaters dienen soll, so daß bloß die doppelten Halbzirkel, welche die Sitze enthalten, ohne den sie verbindenden Zwischenraum der Orchestra, den Körper der zu drehenden Gebäude ausmachen würden. Diese Einrichtung führt aber in mehr als einer Rücksicht die größten Unbequemlichkeiten mit sich; denn, nicht zu gedenken, daß auf diese Weise die Arena von dem Sande, womit sie zu den Fechter- und Ringerspielen überschüttet wurde, immer wieder aufs sorgfältigste gereinigt seyn mußte, damit die Räder im Umdrehen kein Hinderniß fänden, so möchte schwerlich auch die stärkste Holzverbindung im Stande seyn, ein so in der Mitte unverbundenes Theater beym Umdrehen vor dem Auseinanderbrechen zu schützen. Nächst dem wird das, was dadurch vielleicht an der Last vermindert würde, auf einer andern Seite dadurch wieder vermehrt, daß der Drehpunkt in der Mitte der innern Periferie

bey

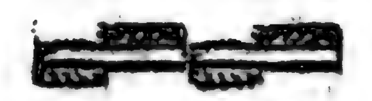


bey x, also gerade an dem Orte angebracht ist, wo sich die geringste Last befindet. Die stärkste Last ist unstreitig unter dem äußern Zirkel, wo die Stufen sich am höchsten aufeinander thürmen, und diese ganze Last drückt nun nicht sowohl auf den Zapfen, der sie eigentlich tragen sollte, als vielmehr auf die Räder, welche die Bewegung unterstützen und erleichtern sollen.

Aus allem diesem erhellet zur Gnüge, daß man dem Grafen Kaylus wohl kein Unrecht thut, wenn man seine Auflösung jener Aufgabe des Plinius einen mißlungenen Versuch nennt.

Ich freue mich, den Freunden der alten Baukunst und sinnreicher Erfindungen eine glücklichere Auflösung dieses Problems mittheilen zu können, welche, indem sie die von vielen bezweifelte und von vielen vergeblich gesuchte Ausführbarkeit wirklich darthut, zugleich die Wahrheit der vom Plinius gegebenen Beschreibung dieses künstlichen Baues rettet.

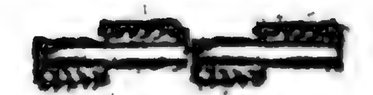
Herr Weinbrenner, Architekt aus Karlsruhe, der während eines fünfjährigen Aufenthalts in Rom die Monumente der alten Baukunst mit einer seltenen Gründlichkeit und Einsicht studiert, und mehrere aus den Nachrichten der alten Schriftsteller bekannte Gebäude im Geiste der alten Baukünstler restaurirt hat, erlaubt mir seine Erfindung vorläufig bekannt zu machen, und ich bediene mich dazu um so lieber der eigenen Worte des Künstlers, da sie



seine Gedanken mit möglichster Deutlichkeit und Präzision darstellen.

„Ich glaube," sagt er in seiner mir mitgetheilten Beschreibung dieses Werks, „die zwey Drehepunkte der Theater mathematisch richtig ausgefunden zu haben, auf welchen allein es möglich ist, zwey halbelliptische Figuren (oder ein in der Mitte zertheiltes Amfitheater) so wider und gegen einander zu bewegen, daß sie sich bey der Drehung niemals im Wege sind, und doch bald mit den Rücken, bald mit den Scenen so zusammen kommen, daß jedesmal der lange Diameter eine gerade Linie ausmacht. Diese Drehpunkte in einer elliptischen Figur, wie sie zum Amfitheater erforderlich ist, finden sich, wenn man in dem Punkte, wo sich der lange und kurze Diameter kreuzen, s. Fig. II, a. eine Linie von 45 Graden bb. queer durch die elliptische Fläche zieht, und an den beyden Enden des langen Diameters cc. wieder eine andere Linie von 45 Graden cd. dagegen zieht. Wo sich dann diese Linien kreuzen, oder wo die zwey entstandenen Dreyecke axc (wodurch der lange elliptische Diameter zu zwey Hypotenusen geworden ist) den rechten Winkel machen, da sind die beyden Drehungspunkte x. In einer elliptischen Figur können zu dieser Verrichtung keine andere Punkte statt finden, weil wechselsweise immer die beyden Katheten so zu stehen kommen, daß sie jedesmal gleich weit von den Drehepunkten entfernt sind, und folglich einander

gleich



gleich seyn müssen, welches hier durch die Konstrukzion der Dreyecke bewirkt wird.

„Bey dem Plan zu dem Amfitheater habe ich zur Arena eine elliptische Figur von demselben Verhältniß, welches die Arena des hiesigen Kolosseum hat, angenommen, wo sich der lange Diameter zu dem kurzen ungefähr wie 3 zu 2 verhält. Die beyden Theater sind dann durch die Form des Amfitheaters bestimmt, und werden, wenn das Amfitheater getheilt, die Scenen eingeschoben, und dadurch der Platz der Zuschauer um so viel verkleinert worden, als die Tiefe der Scene beträgt, ungefähr die Form des Herkulanischen Theaters bekommen.

„Da das Bretterwerk dieser Scenen (wie auch Plinius angiebt) heruntergelassen wird, und überhaupt nicht viel beträgt, so kann es nebst den Sitzen in der Orchestra, welche die Senatoren bey den Schauspielen inne hatten, vor dem Herumdrehen der Theater füglich heraus, und auf die Seite geschafft werden.

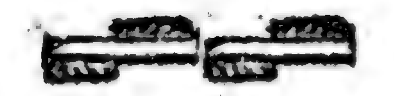
„Da dieß Gebäude zu den Zeiten der Republik aufgeführt wurde, so habe ich die Plätze für die Senatoren im Amfitheater, nach dem Beyspiel der Kaiserloge im Kolosseum, auf den langen Seiten, wo zuvor die Scenen der Theater waren, angelegt, da durch die hinweggeschafften Scenen an beyden Seiten eine Leere entstanden ist, welche dadurch bequem ausgefüllt wird. Sie können mit wenig Zeit

 und

und Mühe zu diesem Behuf verwandelt werden. In diesem Fall würden auch die Senatoren der scheinbaren Gefahr (wenn man anders ein gut zusammen gefügtes Gebäude gefährlich nennen kann), welche Plinius vielleicht mehr als Kurio beherzigt hat, nicht ausgesetzt seyn. Sie könnten nach Endigung des Schauspiels ihre Plätze und die Theater verlassen, und nach geendigter Verwandlung ihre neuen Plätze über dem Podium in den Logen einnehmen; aber sie konnten auch sitzen bleiben. Die übrigen Sitze oder Gradinen für das Volk, deren meine Ausführung funfzig über einander enthält, habe ich auf die bey den alten Theatern gewöhnliche Art angelegt. Uebrigens habe ich mich mit der Größe dieser Gebäude auf die Zahl von dreyßig tausend Menschen überhaupt eingeschräakt. Plinius sagt zwar, Kurio habe das ganze römische Volk in seinem Theater herumgedreht; allein er sagt damit nichts bestimmtes. Wenn ich mithin diese Gebäude bloß für die obengenannte Volksmenge einschränke, so verliert die Idee des Kurio darum nichts von ihrer Größe; denn schon zu dieser Menschenzahl würde ein Gebäude von 400 Fuß Länge, 338 Fuß Breite und 96 Fuß Höhe erforderlich seyn, welches sich in zwey Theilen herumbewegen müßte, und unsern größten modernen Gebäuden an Größe nichts nachgeben würde.

„Die Theater bewegen sich auf einer ebenen, entweder festgemauerten oder von Holz verbundenen

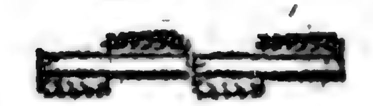
Hori=



Horizontalfläche, und der Druck oder die Frikzion beym Herumdrehen der Theater wird durch viele (wie unter den Gerüsten der Peterskirche) unter dem Gebäude angebrachte Räder, die alle konzentrisch und gegen die Drehpunkte gerichtet sind, beträchtlich vermindert und überall gleichförmig vertheilt. Appliziert man nun die Kraft durch Erdwinden und Flaschenzüge immer im rechten Winkel gegen den längsten Radius, der durch die Bewegung der Theater beschrieben wird, so zweifle ich nicht mehr an der Möglichkeit eines solchen Werks, und ich getraue mir es, mit hinlänglichen Kräften, im Großen auszuführen.

„Obgleich in meinem Verfahren die Drehpunkte sich nicht im Mittelpunkte der Schwere, sondern nahe an der äußern Seite des Halbzirkels befinden, so erleichtert doch gerade diese irregulaire Stelle derselben die Bewegung ausnehmend, denn die Drehpunkte liegen nicht nur nach außen zu, also unter der größten Last der Theater, sondern durch ihre Lage wird zugleich auch der Hebel verlängert, also die Kraft verstärkt, die entgegengesetzte Last des kürzern Radius vermindert und dadurch das Umdrehen erleichtert. Sie vereinigen also, indem sie den beabsichtigten Zweck erfüllen, zugleich alle mechanische Vortheile, auf welche man bey der willkührlichen Wahl des Ortes für die Drehpunkte Rücksicht nehmen würde.“

Wir sehen hier alle jene Forderungen erfüllt, und alle Schwierigkeiten glücklich überwunden, wel-

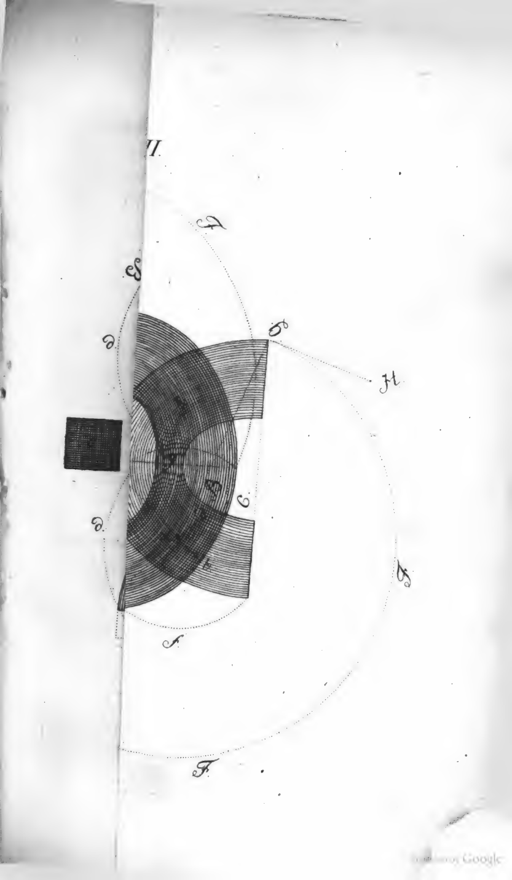


che in der Beschreibung des Plinius die vorliegende Aufgabe begleiten. Die Theater sind auf ihren Angeln beweglich, sie stehen mit den Rücken gegen einander, sie schließen sich, wenn sie gedreht werden, zu einem vollkommenen Amfitheater, und alles dieses erfolgt auf die einfachste und natürlichste Weise.

Da das Detail eines solchen Werks sich ohne Pläne und Zeichnungen nicht beschreiben läßt, so schränke ich mich hier bloß auf die Erklärung der zur bessern Einsicht des Gedankens unter No. II. beygefügten Figur ein, vermittelst welcher der Leser im Stande seyn wird, die Idee des Ganzen und die Möglichkeit der Ausführung besser zu verstehen. Jeder kann, wenn er der gegebenen Anweisung zufolge die Drehepunkte auf einem Stücke Papier von einer elliptischen Figur bestimmt, und die Figur dann im kurzen Durchmesser in zwey Hälften zerschnitten hat, das Experiment mit leichter Mühe selbst versuchen. Herr Weinbrenner ist Willens, nach seiner nahen Zurückkunft in Teutschland ein Modell von diesem Werke zu verfertigen und eine ausführliche Beschreibung desselben mit den nöthigen Rissen und Zeichnungen bekannt zu machen, wo dann der Kenner eine vollkomminere Befriedigung seiner Wißbegierde erhalten wird.

Erklärung der Fig. II.

A A. Die beyden mit den Rücken neben einander stehenden Theater.



Google

BB. Die Orchestra.

CC. Die Scenen.

D. Das Amfitheater.

E. Die Arena.

FF. Die große Periferie, welche der lange Radius beym Herumdrehen der Theater beschreibt.

ff. Die kleinere Periferie, welche der kurze Radius beschreibt.

GG. Die Ecken des Theaters, wo die Erdwinden angebracht werden.

HH. Die Erdwinden.

I. Die Linie, wo das Amfitheater sich schließt.

Die übrigen Buchstaben sind bereits im Text erklärt.

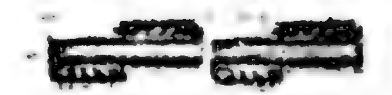
Rom.

Fernow.

IV.

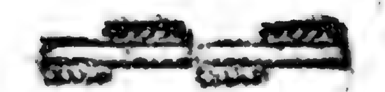
Ueber Antikennachgrabungen in Rom.

In der Brünner Zeitung 1797. No. 50. finde ich eben jetzt folgenden Artikel: „Laut Nachrichten aus



aus Italien hat man mit Beyhülfe der Franzosen einige kostbare Ueberbleibsel des Alterthums zu Piperno (dem alten Pivernum), einer kleinen Stadt auf einem Berge, in der Campagna di Roma, entdeckt. Es sind Manuskripte und Bildhauerarbeit. Unter dieser sind vorzüglich die Statuen in kolossalischer Größe des Tiberius und Klaudius, die Brustbilder des M. Aurelius, der zweyten Faustina und der Messalina von den besten Meistern verfertigt und noch ganz unbeschädigt."

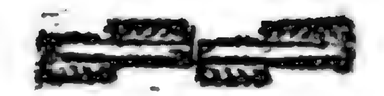
Diese Nachricht könnte Unkundige leicht zu der irrigen Vorstellung veranlassen, daß ganz neuerlich durch die Kunstliebe der Franzosen dieser Fund gemacht worden sey. Die Sache verhält sich aber anders. Diese Scavazione ist von dem bekannten Gavin Hamilton schon im Frühjahre 1796, als in jenen Gegenden noch an keine Franzosen zu denken war, ausgeführt worden. Sehr possierlich klingt es, wenn der Zeitungsschreiber von ausgegrabenen Manuskripten spricht. Darunter sind einige ganz uninteressante Steinschriften unter und neben den gefundenen Büsten zu verstehen, die man zugleich mit ausgegraben hat. Die Statuen und Büsten, die hier als von den ersten Meistern angegeben werden, erheben sich alle nicht über das Mittelmäßige, und die Büsten des Aurels und der Faustina sind nicht einmal mittelmäßig zu nennen. Seitdem hat Hamilton noch auf der Straße nach Florenz, nicht weit von Ponte Molle, graben lassen, und einige gute Sta-



Statuen, besonders einen schönen Faun, nebst 16 Säulen aus orientalischem Alabaster und einigen gemahlten Wandverzierungen, gefunden. Weit mehr verdienten die dreyfachen Nachgrabungen des englischen Prinzen August eine besondere Bekanntmachung. Außer denen vor der Porta maggiore und unsern Frascati machte er vortreffliche Entdeckungen am Meere, da, wo man das Laurentinum des Plinius vermuthet. Hier fand man die vortreffliche und bis auf den einen Arm und am Theil des linken Schenkels vollkommen erhaltene Venus, die der Mediceischen und Dresdner völlig gleich zu setzen, und von der erstern nur in so fern verschieden ist, daß die Mediceische mehr jungfräuliches, diese noch mehr reifes und aufgeblühtes hat. Der ganze Kopf und die Hand, welche die Schaam bedeckt, sind hier vortrefflich erhalten. Außer 15 bis 16 kleinern und größern Statuen und Tronks, worunter der Tronk einer Niobe, fand man auch hier den jüngsten Sohn der Niobe und einen unvergleichlich schönen Kopf der Juno, weniger kolossal als die Ludovisische, aber eben so ideal. Alle diese Schätze sind nach England gegangen, und die Venus im Besitze des Prinzen von Wales, dem sie sein Bruder geschenkt hat. Außerdem verdienten wohl auch die neuerlich von den Häusern Colonna und Altieri durch Nachgrabungen auf ihnen zugehörigen Ländereyen akquirirten Alterthümer besondere Erwähnung.

B...r.

V.

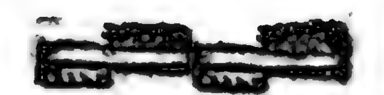


V.

Ueber den Mahler Kavalluzzi.

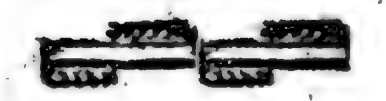
Ich bin so frey, Ihnen einige Bemerkungen über die im fünften Stück des Merkurs für 1795, und im zweyten Stück für 1796 befindlichen Beyträge zur Geschichte der Künstler, mitzutheilen, da ich ihnen keinen schicklichern Platz zu geben weiß. Ohne die wohlgemeinte Absicht zu verkennen, welche Herrn J. bestimmt hat, die in den, während der Jahre 1785 bis 1788 wöchentlich zu Rom erschienenen memorie per le belle arti befindlichen Künstlernachrichten im Auszuge mitzutheilen, scheint es mir doch, daß sie als Beyträge zur Künstlergeschichte, besonders zum Füßlyschen Künstlerlexikon, für welches der Uebersetzer sie zunächst bestimmt hat, nicht wohl brauchbar seyn möchten.

Die in dem gedachten memorie etc., deren Herausgeber Herr de Rossi, jetziger Direktor der Portugiesischen Mahlerakademie in Rom, war, enthaltenen Nachrichten und Beurtheilungen mochten für die Kunstgeschichte des Tages interessant und nützlich seyn; aber für die Künstlergeschichte, welche nicht sowohl Anzeigen und Beurtheilungen einzelner Werke, als vielmehr summarische Urtheile über Kunstverdienst, Stil, Manier und Schule des Künstlers enthalten soll, sind sie unzulänglich. Herr de Rossi ist zwar, wie gesagt, Direktor der hiesigen



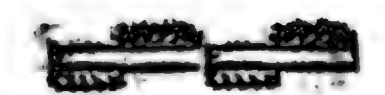
gen übrigens unbedeutenden Portugiesischen Akademie der Künste, aber er ist, ohne seinen andern bellettristischen Fähigkeiten und Verdiensten zu nahe zu treten, weder selbst Künstler, noch gründlicher Kenner, sondern ein Liebhaber, der zugleich den Gemähldehändler macht, und eine kleine ausgewählte Sammlung von Niederländern besitzt, wie man ausserdem in Rom nicht findet. Ausser den Kunstnachrichten in den memorie hat Herr de Rossi noch einige kleine Broschüren artistischen Inhalts, z. B. einen Brief über drey Bassirilievi von Kanova, und das Leben des verstorbenen Mahlers Kavalluzzi geschrieben, die aber, wie jene, ohne eigentliche Kritik abgefaßt, und, wie dieß in Italien gewöhnlich der Fall ist, vielmehr Elogen als Beurtheilungen sind. Jeder, der diese Schriften mit den Kunstwerken vergleicht, wird sich davon überzeugen können. Ueberdieß sind die in den memorie etc. angezeigten Kunststücke größtentheils Probestücke junger, sich erst bildender Künstler, und wenn auch die darüber gefällten Urtheile wahr und gründlich wären, so können doch Uebungswerke junger Künstler, deren Talent und Beruf oft noch sehr zweydeutig sind, noch keinen Anspruch auf einen Platz in der Künstlergeschichte ertheilen. Eigentlich gehört der Künstler, wie überhaupt jeder, dessen Wirksamkeit sich nicht bloß auf sein fysisches Daseyn beschränkt, der sich um die Gesellschaft auch für die Zukunft verdient gemacht hat, erst nach seinem Tode der Geschichte an, und nur ein entschiedenes

Ver-



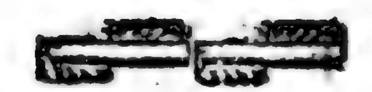
Verdienst kann ihm diese Ehre schon während seines Lebens erwerben. Mit unbedeutenden Nahmen ist weder der Künstlergeschichte, noch der Nachwelt gedient. Manche der in obigen Beyträgen gepriesenen Nahmen sind jetzt selbst in der hiesigen Künstlerwelt schon wieder vergessen; manche haben nach einem Zeitraume von zehn Jahren durch reifere und vollkommnere Werke ihre jugendliche Versuche schon selbst in Vergessenheit gebracht, und die Nachrichten von solchen, welche zur Zeit jenes Journals schon als gebildete Künstler bekannt und geschätzt waren, z. B. Angelika Kaufmann, Filipp Hackert, Maron, Kavalluzzi, Morghen 2c. sind viel zu armselig und unbedeutend, als daß sie jenen Zweck erfüllen könnten. Als vorläufige Anzeige, um den Verleger des Künstlerlexikons, der mit rühmlichem Eifer für die stete Vervollkommnung und möglichste Vollständigkeit dieses im Ganzen schätzbaren und einzigen Werke sorgt, auf die genannten Künstler unserer Zeit aufmerksam zu machen, können diese Beyträge nützlich seyn; aber so wie sie da sind, dem Inhalt wie der Form nach, kann wohl kein Artikel derselben mit gutem Fug in das Künstlerlexikon eingetragen werden.

Ich füge hier eine kurze zu diesem Zweck hinlängliche Nachricht von dem im November 1795 hier verstorbenen Mahler Kavalluzzi bey, der sich unter den Künstlern des heutigen Roms einen Nahmen erworben hatte, und den Italienern auch wohl in



in ihrer gewöhnlichen hyperbolischen Art zu loben, den römischen Korreggio nannten. Das Historische in diesen Nachrichten ist aus Vinci's elogio storico etc. entlehnt.

Antonio Kavalluzzi ward 1752 zu Sermoneta, einem Städtchen auf den Volscischen Bergen, gebohren. Der Duka Francesko Gaetani von Sermoneta brachte ihn als einen Knaben von vierzehn Jahren nach Rom, wo er zuerst unter Stefano Pozzi, und nachher unter Gaetano Lapis die Mahlerey studierte. Er entfernte sich aber bald von der Manier seiner Meister, studierte vornehmlich nach Guido Reni, und späterhin nach Korreggio. In der Folge machte er mit dem Neffen des jetzigen Pabstes, dem Duka Braschi, eine Reise über Florenz, Bologna und Parma nach Venedig, und bildete sich allmählig eine eigene Manier, die, wenn auch weniger geschmacklos als die seiner Lehrmeister, doch vielleicht noch fader, schlaffer und unbedeutsamer war, und in der man nicht sowohl den Nachahmer des Korreggio, als vielmehr der spätern bolognesischen Schule erkennt. Kavalluzzi war kein genialischer Erfinder; seine Arbeiten haben kein eigenthümliches Geistesgepräge. Eine unbestimmte, kleinliche Manier in der Zeichnung, kraftlose Formen, karakterleere süßlichte Gesichter, ein unwahres Fleischkolorit von einer wächsernen Klarheit und Mürbigkeit, und Gewänder, die ohne Stil und groben wollenen Decken ähnlich sind, ma-

chen den Karakter seiner Gemählde aus. Er übertrieb in der Ausführung das Vertreiben und Verblasen gern bis zur völligen Unbestimmtheit der Formen und Umrisse, und Alles wirkte bey ihm auf jenen erschlaffenden, bloß dem Auge schmeichelnden Reiz hin, der sich in der Kunst unserer Tage unter so mancherley Gestalten und Manieren zeigt, der mit einem guten Stil unverträglich ist, und dessen inhaltleere Unwahrheit in allen Theilen bey mechanischem Scheinverdienst es so schwierig macht, über Werke dieser Art ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Oeffentliche Arbeiten von diesem Mahler, wonach man sein Künstlerverdienst beurtheilen, und sich von seiner Manier eine anschauliche Kenntniß erwerben kann, befinden sich zu Rom in der neuen Sakristey von S. Peter, wo er auch die alten Mahlereyen von Giotto, welche daselbst aufbewahrt werden, ausgebessert hat; ferner in den Kirchen S. Spirito in Sassia, und S. Martino in Monte. Außerhalb sind Altarblätter von ihm zu Avignon, Loretto, Subiako und Pisa befindlich. Das am letzten Orte wird für sein bestes Gemählde gehalten. Im Pallast Serbelloni sind fünf Deckenstücke und acht Tondi von seiner Hand. Kavalluzzi war seit 1786 Mitglied der Akademie von S. Luka, und starb im November 1795.

Rom.

Fernow.

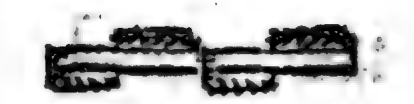
VI.

Ueber den Abbé Delille und die Prachtausgabe seiner Georgika in Basel *).

Es sind gewiß nur wenig Leser des Merkurs, die nicht von dem ersten jetzt noch lebenden Dichter Frankreichs, dem Abbé Delille, etwas gelesen oder wenigstens gehört haben. Eine teutsche Buchhandlung in Basel wird das neueste und vollendetste seiner Gedichte, les Georgiques Françaises, mit aller einem Meisterwerke zukommenden Pracht und Korrektheit drucken lassen. Die Kupfer zur Prachtausgabe sind in Paris beynahe vollendet, und alle Veranstaltungen getroffen, daß diese Ausgabe auch in typografischer Rücksicht ein Denkmal des teutschen Geschmackes und Kunstfleißes werde. Früher

*) Ich gebe dieß Bruchstück als eine Probe meiner Fortsetzungen des Zustandes der neuesten Litteratur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich, wovon zu Berlin bey la Garde 1795. 96. 2 Bändchen erschienen sind, und eine Fortsetzung auch durch den zweyten Band der Meyerschen Fragmente aus Paris, und die trefflichen, bis jetzt aber nur die fysikalischen Wissenschaften umfassenden Schmeisserischen Beyträge nicht ganz überflüssig gemacht worden sind.

B.

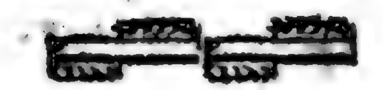


wird eine wohlfeilere Ausgabe die schon längst gespannte Neugierde, oder die durch äußere Umstände beschränkte Kauflust befriedigen, wobey die lobenswürdige Einrichtung getroffen ist, daß die Subskribenten zur Prachtausgabe diesen wohlfeilern, und nur als Vorläufer dienenden Abdruck, unentgeltlich erhalten.

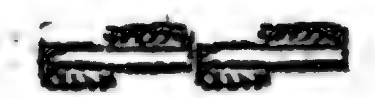
Es ist also hier von einer teutschen Unternehmung die Rede, und in so fern kann auch der Merkur, der überhaupt, wie der unpartheyische Geschichtschreiber, weder für Heimath noch Verwandtschaft ein ausschließendes Vorurtheil hegt, davon eine vorläufige Nachricht ertheilen, die gewiß vielen Lesern dieser Monatsschrift nicht unangenehm seyn wird. Zuerst ein paar Worte von dem achtungswürdigen Verfasser, dem Abbé Delille selbst. Es gehen über ihn so viele und so verschiedene Gerüchte, daß die Nachrichten, die ich hier aus dem Munde eines Mannes mittheilen kann, der ihn in der letzten Zeit fast täglich sah, und aufs genaueste kennen lernte, schon darum nicht ohne alles Interesse seyn können.

Der Abbé Delille — sein Nahme seit der Revoluzion ist Montanier = Delille — ist nicht bloß als Lieblingsdichter seiner Nazion und Schriftsteller vom ersten Range, sondern auch wegen seiner mit dem Grafen Choiseul = Gouffier gemachten Reise nach Konstantinopel, auf welcher er jene geistreichen Briefe schrieb, wovon einige zu jener

Zeit



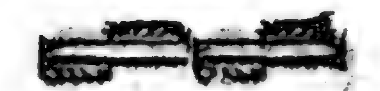
Zeit auch in öffentlichen Blättern, als z. B. im Journal von Paris, mit großem Beyfall gelesen wurden, und überhaupt wegen der Liebenswürdigkeit seines Karakters und wegen der Annehmlichkeiten seines Umganges in und außer Frankreich berühmt. Er ist dem Körper nach sehr häßlich; und doch war er vor der Revoluzion das Schooßkind aller Damen und der Liebling des Hofes. Denn er hat allen Geist, und doch nichts von der Bosheit des ihm übrigens an Körper eben so sehr, als in der so seltenen Verskunst gleichenden Pope, den er sich auch in seinen Gedichten, besonders in seinem noch ungedruckten Versuch über den Menschen, zum Muster genommen hat. Er ist nicht eigentlicher Geistlicher, sondern hat bloß die untern Weihen angenommen, um eine reiche Pfründe genießen zu können. Von dieser, von seinen Besoldungen als Professor im College de France und als Mitglied der Vierziger, so wie von den Interessen seines eigenen Vermögens, hatte er vor der Revoluzion 30,000 Liv. jährliche Renten, von welchen ihm jetzt nur noch 600 übrig geblieben sind. Jetzt lebt er in Basel von den Früchten seiner neuen literarischen Arbeiten, nicht als Emigrirter, wie man so oft in öffentlichen Blättern gesagt hat, sondern mit Einwilligung der Regierung. Dieß ist die einzige Gefälligkeit, die er sich von den Machthabern seines Vaterlandes erbeten hat. Die Ehre, die ihm das Nazionalinstitut durch seine Wahl zum Mitgliede in der dritten Klasse erwies,



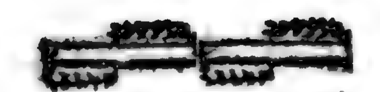
hat er verbeten; und wie konnte der erste Dichter der Nazion sichs auch zur Ehre schätzen, neben einem Chenier, Monvel, Molé u. s. w. zu sitzen? Denn so untadelhaft auch die übrigen Klassen in diesem Institute besetzt seyn mögen, so schlecht steht es mit der Klasse der schönen Wissenschaften und Künste, die daher auch längst schon das Gespötte des Publikums gewesen ist. Der französischen Nazion sind jetzt nur drey Dichter übrig geblieben: Delille, Fontane und la Harpe. Indeß hat sich das Institut selbst dadurch geehrt, daß es erklärte, es werde die Delillen bestimmte Stelle stets für ihn offen lassen, und erst nach seinem Tode wieder besetzen.

Aber Delille ist nicht bloß ein geistvoller Dichter, ein Erzähler und Gesellschafter, der jeden Zirkel belebt und aufheitert; er ist auch ein vortrefflicher Mensch und von einer kindlichen Gutmüthigkeit. Dieß giebt seinem ganzen Wesen alle die Arglosigkeit und Herzlichkeit, die von jeher als das originelle Gepräge talentvoller Menschen, die für die gewöhnlichen Geschäfte und Verhältnisse des Lebens den rechten Maaßstab nur mühsam in sich finden konnten, von ihren Zeitgenossen erkannt und geschätzt worden ist. Er ist nicht um seines Verlustes willen, sondern aus der vollen Ueberzeugung, daß eine Republik für seine Nazion, oder vielmehr für den Zustand von Ueberverfeinerung und selbstsüchtigen Leidenschaften, in welchen sich diese Nazion befindet, ein wahres Unding sey, kein Freund der

der Revoluzion; aber er hat nie an den thörichten Entwürfen einer Gegenrevoluzion auch nur von fern Theil genommen, noch irgend einer Fakzion gefröhnt. Sein politisches Glaubensbekenntniß hat er oft laut gesagt, und seinen Freunden, Boissy d'Anglas, Herault-Sechelles und andern, schriftlich und mündlich mitgetheilt. Es ist merkwürdig, daß nicht allein der verrufene Chaumette, sondern selbst Robespierre seiner bey jeder Gelegenheit schonte, und, wo hundert Köpfe fielen, den seinigen in Schutz nahm. Einst trat Chaumette in den blutigsten Zeiten des Decemvirats freundlich zu ihm auf der Straße, und gab ihm wegen der Art, wie er seine Haare trug, die damals bey Kopfabschneiden verpönt war, eine wohlmeinende Warnung. Robespierre wünschte die Hymnen, die bey der berüchtigten Farce, der öffentlichen Anerkennung der Gottheit, abgesungen werden sollten, von Delille verfertigt. Der Dichter, der dieser Aufforderung nicht grade zu widerstehen konnte, dichtete eine Hymne, die selbst den Wohlfahrtsausschuß erschütterte, und — ungesungen blieb. Seitdem entfernte sich D. aus Paris, und hielt sich viele Monate zu Saint Diez in den Vogesen, zu Lupach, und bey Ferette auf den Grenzen von Montreville auf, wo er seine Fantasie mit der ihn umgebenden großen Naturscenen verschwisterte, und bald über die Bestimmung des Menschen, bald über die Gesetze der Dichtkunst nachdachte.



Er arbeitet alles in seinem Gedächtnisse aus, und in ihm bewahrt er was vollendet ist fester und sicherer auf, als in einer Schreibtafel oder einem andern Hülfsmittel der Schreibekunst. So trägt er alle seine Werke, sogar die 30,000 Verse seiner Aeneide, in seinem Kopfe herum, und ist dadurch, wie Tasso, ein merkwürdiges Beyspiel, wie unstatthaft die Besorgnisse derer sind, die sich nicht vorstellen können, daß eine ganze Ilias und Odyssee, ohne alle Hülfe der Schreibekunst, in dem Kopfe eines Rhapsoden vollkommen Platz gehabt habe. Er ist daher auch äußerst empfindlich darüber, wenn Bruchstücke seiner noch ungedruckten Gedichte von lauschenden Horchern wider seinen Willen aufgefangen und in Druck gegeben wurden, wie dieß mit einigen Episoden in seinem Gedichte über die Einbildungskraft in der Dekade und im Magazin Encyklopedique wirklich der Fall gewesen ist. Er erkennt diese ihm widerrechtlich entwendeten Probestücke gar nicht mehr für seine Arbeit, und kann er es vermeiden, so nimmt er sie nicht einmal in die Gedichte auf, wohin sie bestimmt waren. Indeß besitzt er doch eine Art von Manuskript für jedes Gedicht, worin zwar auch ganze Stellen, aber ohne allen Zusammenhang durch einander, meist aber nur Hemistichien, bald die erste, bald die zweyte Hälfte des Verses, aufgezeichnet stehen, so daß nur er mit Hülfe seines Gedächtnisses das Fehlende ergänzen kann. Eines seiner Gedichte, das ziemlich ins Reine geschrieben war, schnitt er in einem Augenblick



blick der Gefahr, um es den Händen und Vandalismen der Räuber zu entziehen, der Länge nach entzwey, und warf die eine Hälfte, also bald die erste, bald die zweyten Hemistichien, ins Feuer.

Seine frühern schon herausgekommenen Werke sind: erstlich, seine metrische Uebersetzung des Virgilischen Gedichts vom Landbau. Es ist bekannt, mit welchem ungetheilten Beyfall dieß Meisterwerk von allen Kennern aufgenommen worden ist. Die Franzosen weisen ihm, da eine solche Uebersetzung dem besten Originale gleich gilt, einen Platz unter ihren ersten Klassikern an. Voltaire sprach davon als von einer der kühnsten Unternehmungen, und einem der ersten Produkte dieses Jahrhunderts. Friedrich II. hielt sie und die Henriade für die zwey einzigen Originalwerke der französischen Literatur, die er in einer gewissen Epoche allein noch las. Seit Racine waren keine Verse von dieser Harmonie gebauet worden. Er vollendete sie schon in seinem 23sten Jahre, feilte aber dann noch viele Jahre daran. Er kannte übrigens ihren Werth so wenig, daß er sie für L. 3000 an Bleuel verkaufte, der wenigstens L. 80,000 bis 100,000 damit gewonnen hat. Seit ihrer Erscheinung ist kein Werk mehr mit solchem Enthusiasmus aufgenommen worden, als die Reisen des jungen Anacharsis. Ausgaben davon sind in allen Formaten und Gestalten erschienen. Die neueste Ausgabe in 18. ist die zwölfte dieses Formats. Es

sind 12 Nachdrücke davon vorhanden. Die glänzende Quartausgabe, das erste Werk, das Didot einen Nahmen gemacht hat, wird jetzt mit 10 Karolinen bezahlt. Bey dieser Ausgabe befindet sich auch der Discours préliminaire und die zahlreichen Anmerkungen, durch welche sich der Verf. auch unter den französischen Prosaikern eine ehrenvolle Stelle erworben hat. Bey den meisten andern Ausgaben fehlen sie ganz, oder man findet nur verstümmelte Auszüge davon. Vollständig sind sie nur bey der sogenannten Quartausgabe und bey der Originalausgabe in Oktav anzutreffen. Auf diese Uebersetzung folgten nach einem langen Zwischenraume seine Gärten, les Jardins, ou l'art d'embellir les paysages Paris 1782. vier Gesänge in allen Formaten und oft wiederholten Ausgaben. Es vereinigen sich bis jetzt alle Stimmen darüber, daß dieses das am mehresten dichterische Produkt im Fache des Lehrgedichts sey, was die Franzosen besitzen *). Ich kann aber ohne alle Uebertreibung versichern, daß es in Ansehung seines dichterischen Gehaltes, seines Planes und seiner Ausführung unendlich weit hinter dem neuen Gedichte steht, von welchem jetzt die

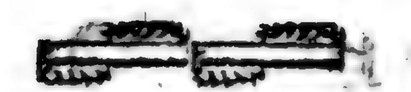
*) Ob die von Voigt neuerlich gelieferte Uebersetzung, oder vielmehr Umteutschung dieses Gedichts mit allen den zahlreichen Einschiebseln und Einpfropfungen teutscher Szenen und Nahmen dazu geeignet sey, teutschen Lesern auch nur etwas vom Genusse des Originals schmecken zu lassen, ist eine Frage, die sich hier wenigstens nicht genauer untersuchen läßt.

die Rede ist, und worauf ich die Aufmerksamkeit meiner Leser in voraus zu richten wünschte.

Ich bin so glücklich gewesen, einen Mann, der in dem rechtmäßigen Besitz der Handschrift dieses Gedichts und vollkommen im Stande ist, diesem Meisterwerke der französischen Dichtkunst auch durch eine meisterhafte Deklamazion volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, vor den urtheilsfähigsten Richtern *) eine Vorlesung desselben halten zu hören, und möchte von diesem seltenen Genusse gern auch andern wieder etwas mittheilen. Allein es wäre eben so anmaaßend als zweckwidrig, vor der Erscheinung des Gedichts selbst, schon in eine vollständige Zergliederung und Beurtheilung seiner Schönheiten einzugehen. Ich begnüge mich also damit, nur den Plan desselben im Allgemeinen anzugeben, und einige Stellen daraus, deren Abschrift mir zu dieser Absicht gestattet worden ist, mitzutheilen. Mag sich doch nun ein jeder nach eigenem Belieben den Aristarchenstuhl zurechte rücken, und, wie es lange schon alle unberufenen Recensentengesellschaften gethan haben, sich aus eigener Machtvollkommenheit zum Richter und Schöppen konstituiren!

Der Titel des Werks, das bey Levrault in Straßburg und Fr. Schöll aus Straßburg (jetzt J. Decker in Basel) zu Anfang künftiges Jahres unfehlbar erscheinen wird, ist: l'Homme des Champs ou les Géorgiques Françaises, Poëme en

*) Ich darf hier nur die ehrwürdigen Nahmen Herder und Wieland nennen.



4 chants par Monsieur Jacques Delille, jeder Gesang zu 800 bis 1200. Versen

Der Gegenstand des Gedichtes ist die Kunst das Landleben zu genießen. Den Titel l'homme des champs hat es von einer Stelle des ersten Gesanges, worin der Dichter die erkünstelten Vergnügen des Landlebens beschreibt und verwirft. Unter denselben spricht er von dem Theater, das nur in Städte passe, und tadelt die thörichte Sitte, die Stadt mit allen ihren Künsten mit aufs Land zu nehmen. Er bricht in folgende Worte aus:

Laissez donc à Molé, cet acteur plein de graçe,
Aux Fleuri, aux Contats, ces artistes chéris,
L'art d'embellir la scene et de charmer Paris.
Charmer est leur devoir. Vous, pour qu'on vous estime,
Soyez l'homme des champs: votre rôle est sublime.

Den Titel Géorgiques Française, hat das Gedicht als Pendant der Georgika Virgils, von welchen es gleichsam der zweyte moralische Theil ist.

Im ersten Gesange schildert der Dichter im Allgemeinen das Vergnügen des Landlebens, ohne Rücksicht auf die besondere Liebhaberey eines Mannes, der sich aus dem Gedränge der Stadt, aus dem Tumult bürgerlicher Unruhen auf das Land zurückgezogen hat. Im zweyten schildert er das Vergnügen des Freundes des Landbaues, und im drit-

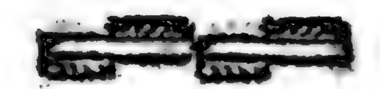
dritten, des Naturforschers. Der vierte Gesang lehrt, wie der Dichter das Land und seine Freuden besingen muß. Dieser vierte Gesang macht gewissermaßen für sich selbst ein eigenes Werk, eine ars poetica für diese Art von Dichtung aus, und umfaßt im lieblichsten Kranze alles, was Vida, Boileau und Pope in ihren bekannten Meisterwerken im Allgemeinen ausführten, wieder mit ganz neuen, individuellen Beziehungen.

Ich bemerke indessen, daß das Ganze dieser 4 Gesänge sich völlig gleich ist, und daß man kaum einige größere Stellen findet, wo dem Dichter die Flügel gesunken sind. Der dritte Gesang besonders ist sehr vollkommen, und der Erhabenheit des Gegenstandes, der Größe der Natur, angemessen.

An dem Gedichte hat der Verfasser seit 20 Jahren gearbeitet, größtentheils aber im Jahr 1794, während der Schreckensepoche, und im Jahr 1795 in den Thälern des Wasgaues. In Basel wurde es vollendet. Die traurigen Begebenheiten von 1794 haben vielen Einfluß auf das Gedicht gehabt, und an manchen Stellen herrscht eine tiefe Melancholie, und eine Empfindsamkeit, die vielleicht in den Jardins am meisten gefehlt hat. Das Unglück Frankreichs hat den Dichter vollendet. Die würzreichste Blume entsprießt über den gefährlichsten Abgründen.

Hier einige Stellen zur Probe. Ich wähle aus dem 3ten Gesang die erhabene Stelle über die Epochen der Erde:

Mais

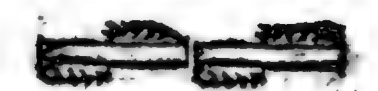


Mais ſans quitter vos monts et vos vallons chéris,
Voyez d'un marbre usé le plus mince débri.
Quel riche monument! de quelle grande hiſtoire
Ses révolutions conſervent la mémoire!
Compoſé des débris de l'empire animé,
Par la deſtruction ce marbre fut formé.
Pour créer ces débris dont les eaux le pétrirent,
De générations quelles foules périrent!
Combien de temps ſur lui l'océan a coulé!
Que de temps dans leur ſein les vagues l'ont roulé!
En deſcendant des monts dans les profonds abimes,
L'océan autrefois le laiſſa ſur leur cimes.
L'orage dans les mers de nouveau le porta,
De nouveau ſur ſes bords la mer le rejetta,
Le reprit, le rendit. Ainſi rongé par l'âge,
Il endura les vents, et les flots et l'orage.
Enfin de ces grands monts humble contemporain,
Ce marbre fut un roc, ce roc n'eſt plus qu'un grain;
Mais fils du temps, de l'air, de la terre et de l'onde,
L'hiſtoire de ce grain eſt l'hiſtoire du monde,

Anfang des zweyten Geſanges:

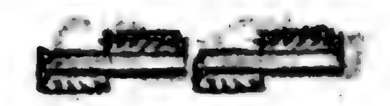
Heureux qui dans le ſein de ſes dieux domeſtiques,
Se derobe au fracas des tempêtes publiques,
Et dans un doux abri trompant tous les regards,
Cultive ſes jardins, les vertus et les arts!

Tel,



Tel, quand des Triumvirs la main enſanglantée
Diſputoit les lambeaux de l'Rome épouvantée,
Virgile, des partis laiſſant rouler les flots,
Du nom d'Amaryllis enchantoit les échos.
Nul mortel n'eût oſé, troublant de ſi doux charmes,
Lui demander pour qui ſa main portoit les armes.
Et lorsque Rome enfin laſſé de tant d'horreurs,
Sous un règne plus doux oublioit ſes fureurs,
S'il vint redemander au maître de la terre
Le champ de ſes ayeux que lui ravit la guerre;
Bientôt on le revit, loin du bruit des palais,
Favori du dieu Pan, courtiſan de Palès,
Fouler, près du beau lac où le cigne ſe joue,
Les prés délicieux de ſa chère Mantoue.
Là, tranquille au milieu des vergers, des troupeaux,
Sa bouche harmonieuſe erroit ſur ſes pipeaux,
Et ranimant le goût des richeſſes ruſtiques,
Chantoit aux fiers Romains ſes douces Géorgiques.
Comme lui je n'eus point un champ de mes ayeux,
Et le peu que j'avois, je l'abandonne aux dieux.
Mais comme lui, fuyant les discordes civiles,
J'échappe dans les bois au tumulte des villes,
Et content de former quelques ruſtiques ſons,
A nos cultivateurs je dicte des leçons.
Vous donc, qui prétendiez, profanant ma retraite,
En intriguant d'état transformer un poëte,
Epargnez à ma Muſe un regard indiscret.

De



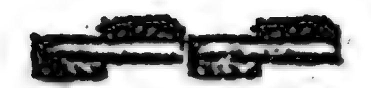
De son heureux loisir respectez le secret.
Auguste triomphant pour Virgile fut juste,
J'imitai le poete, imitez donc Auguste,
Et laissez moi sans nom, sans fortune, et sans fers,
Rêver au bruit des eaux, de la lyre et des vers.

Bekanntlich ließ die Fürstin Czartorinska auf einem ihrer Landsitze in Pohlen, in einer dazu vortrefflich ausgewählten und eingerichteten Gartenparthie, den Sängern der Gärten und Natur S. Lambert, Pope, Thomson und Delille, auf einer Pyramide ein schönes Monument errichten, und meldete dem letztern dieß selbst in einem Briefe, der der Schreiberin eben so viel Ehre macht, als dem Empfänger, und der in der Anmerkung zu unserm Gedichte auch seine besondere Stelle erhalten wird. Darüber findet sich gleich im ersten Gesange folgende Anspielung, die zugleich eine Probe seyn kann, wie der Dichter mit unerkünstelter Bescheidenheit und Einfalt von sich selbst spricht:

Ne pouvés-vous encor y consacrer les traits
De ceux par qui fleurit l'art fécond de Cerès?
Pourrès-vous refuser une place au poëte,
Qui fait aimer les champs et leur douce retraite?
Assis au dernier rang de la cour des neuf Soeurs,
Helas! je ne puis point prétendre à ces honneurs!
Mais du bel art des vers si quelque ami fidele,

Au

Au défaut du succès recompensant le zèle,
D'un monument modeste honore un jour mes chants;
Ah! qu'il ne le place pour un poëte des champs
Dans le fracas des cours, ni dans le bruit des villes!
Verts coteaux, frais vallons, prés fleuris, bois tranquilles!
Vous dont j'aimai toujours l'innocente douceur,
Vous, l'objet de mes vers, le charme de mon coeur,
Souffrés, que parmi vous ce monument repose,
Qu'un peuplier le couvre et qu'un ruisseau l'arrose!
Mes voeux sont exaucés! Du sein de leur repos
Un essaim glorieux de belles, de héros
Qui, successeurs polis des Sarmates sauvages,
De l'antique Vistule honorent les rivages,
Auprès de Saint Lambert, de Pope, de Thompson,
Offre dans ses jardins une place à mon nom!
Que dis-je? tant d'honneur n'est pas fait pour ma Muse,
La gloire de ces noms du mien seroit confuse.
Mais si dans un bosquet obscur et retiré,
Il est un coin désert, un réduit ignoré,
Au dessous de Gesner, et bien loin de Virgile,
Hôtes de ces beaux lieux, gardes moi cet asyle!
Content je vous verrai dans vos rians vallons
De l'art que je chantai, pratiquer les leçons,
Enrichir vos hameaux, parer leur solitude,



Des partis turbulens calmer l'inquietude,
Heureux, si quelque fois sous vos ombrages verts
L'Echo redit mon nom, vos bienfaits et mes vers!

Wer hat nicht, wenn von den nachahmenden Tönen in der Poesie die Rede war, die so oft und bis zur Ungebühr belobten Verse aus Pope's Essay on Criticism auf der Zunge gehabt: The sound must seem an Echo to the sense u. s. w. Man vergleiche damit im Gedächtnisse folgende Stelle aus dem vierten Gesange der französischen Georgika, und urtheile selbst, welchem Dichter der Kranz zuerkannt werden müsse.

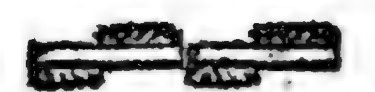
Vous cependant, semés des figures sans nombre,
Melés le fort au doux et le riant au sombre;
Quels qu'ils soient, aux objets conformés votre ton.
Ainsi que par les mots, exprimés par le son.
Peignés en vers légers l'amant léger de Flore;
Qu'un doux ruisseau murmure en vers plus doux encore!
Entend-on d'un torrent les ondes bouillonner?
Le vers tumultueux en roulant doit tonner.
Que d'un pas lent et lourd le boeuf fende la plaine,
Chaque syllabe pèse, et chaque mot se traine.
Mais si le daim léger bondit, vole et fend l'air,
Le vers vole et le suit aussi prompt que l'eclair.

Ainsi

Ainsi de votre chant la marche cadencée
Imite l'action et note la pensée.

Folgende Anekdote steht vielleicht hier zum Schlusse nicht am unrechten Orte. In einer ausgewählten Gesellschaft des alten Paris war über nachahmende Harmonie im Versbau gesprochen worden. Einige hatten sie mit scharfsinnigen Gründen und den Beyspielen der größten Meister vertheidigt, andere mit den bekannten Gründen gegen die sogenannte mahlende Poesie als müßiges Spielwerk und grammatische Deuteley verworfen. Der Chevalier Boufflers, der sich in diesem Zirkel befand, hatte sich sehr lebhaft für die letztere Parthey erklärt. Delille hatte gar nicht gesprochen. Kurz darauf bat man den Dichter, etwas für oder gegen die streitigen Punkte aus einem seiner Gedichte zu recitiren. Er sagte die eben angeführte Stelle. Boufflers rief hierauf mit der ihm eigenen Feinheit: Er macht es wie der Filosof, dem man die Bewegung abstreiten wollte: er schreitet. (Il a fait comme le philosophe à qui l'on nioit le mouvement. Il a marché.)

Böttiger.



VII.

Auszüge aus Briefen.

1.

Ausländische Korrespondenz.

1.

London, den 9ten July 1797.

Seit der Prof. Dalzel in Edinburg Lechevaliers Versuch über die Ebene von Troja herausgegeben, und der paradoxe Bryant seine Stimme dagegen so laut erhoben hat, ist auch bey uns diese Materie ein Lieblingsgegenstand der Neugierde und Forschung. Noch neuerlich hat der rastlose Vielschreiber Wakefield, von dessen Lukrez nun wirklich schon der erste Theil (mit Bentley's wichtigen Verbesserungen) die Presse verlassen haben soll, seine Stimme gegen Bryant erhoben: A letter to Jacob Bryant in confutation of his hypothesis on the War of Troy. Lond. Kearsly. (1 sh. 6 d.). Man sagt, die Gesellschaften der Dilettanti und Antiquarier wollten besondere Entdeckungsreisen zu dem klassischen Boden der alten Troas gleich nach geschlossenem Frieden unternehmen lassen. Der Ritter Ainsley, der vorige gelehrte Gesandte in Konstantinopel, soll sehr merkwürdige Untersuchungen deßwegen angestellt, und manches

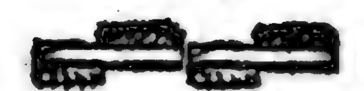
ches besser beobachtet haben, als Choiseul-Gouffier und sein Begleiter. Herr Prof. Dalzel wird in einer neuen Ausgabe von Lechevalier Gebrauch von den Papieren des Ritters machen. Bis diese erscheint, können sich meine Landsleute an eine so eben fertig gewordene Schrift eines Mannes halten, der in der doppelten Funkzion eines Gesandtschaftspredigers und Gesandtschaftsarztes zugleich, dem Ritter Ainsley überall hin gefolgt ist: Constantinople antient and modern, with Excursions to the Shores and Islands of the Archipelago and of the Troas, by James Dallaway M. B. London, Cadell. gr. 4. (1 Pf. 12 Sh.) Das Werk ist durch die gewöhnliche Pracht des Papierverschwendenden Drucks und der vielen Kupfer, welche doch fast lauter Prospekte und wenig neues und merkwürdiges enthalten, (man kann auch Exemplare mit kolorirten Kupfern zu 3 Pf. 3 Sh. haben) sehr vertheuert, und würde für teutsche Liebhaber in einen sehr mäßigen Oktavband zusammengezogen werden können.

Bekanntlich hat die Lustseuche schon zu mancher Kontrovers Anlaß gegeben, wobey mehr als eine Feder stumpf geschrieben worden ist. Der Streitpunkt zwischen Britten und Franzosen war schon lange der, ob die erstern oder letztern die Weiber auf den Südseeinseln angesteckt hätten? Noch neuerlich haben französische Seefahrer die von den Sandwich und Freundschaftsinseln nach l'Orient

zurückkamen, ausgebreitet, daß nach der Aussage der dortigen Einwohner dieß schreckliche Gift erst durch englische Matrosen in jene Gegenden verpflanzt worden sey. Man will hier diese Schmach durchaus nicht auf sich sitzen lassen, und beruft sich auf die alte bekannte Aussage, daß diese Krankheit mit Bougainvilles Erscheinung in jenen Gegenden sich zuerst gezeigt habe. Die Sache ist so eben in des bekannten Wilhelm Turnbull Lues Venerea, die mit Zusätzen zum drittenmal bey Boosy erschienen ist, wieder zur Sprache gekommen.

Darwin, dessen Zoonomie in Teutschland durch so mancherley Gerüchte und Gerichte gegangen ist, den man aber hier noch weit mehr um seines Botanical Garden willen schätzt, hat sich nun auch im Fache der Pädagogik gezeigt, und darin ein Fach abgehandelt, das wirklich die Aufmerksamkeit eines so filosofischen Arztes und warmen Menschenfreundes vor vielen andern auf sich zu ziehen verdiente. Es foderte ein eigenes Buch, die Mißbräuche zu beschreiben, die sich in den englischen boarding-schools für junge Mädchen nach und nach eingeschlichen haben. Die meisten dieser weiblichen Erziehungsanstalten verfehlen ihres Zwecks, junge Frauenzimmer zu wirthschaftlichen Hausmüttern zu machen, so sehr, daß sie vielmehr die wahren Pflanzschulen der Intrigue und weiblichen Eitelkeit werden. Ueber alle diese Mißbräuche hat sich Darwin mit großer Freymüthigkeit erklärt,

und

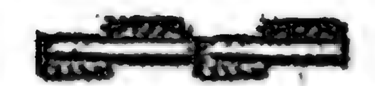


und einen durchdachten, obwohl hier und da etwas paradoxen Plan entworfen, der gewiß auch außer England studiert zu werden verdient: A Plan for the conduct of female education in boarding-schools. London, Johnson 1797. 4. (5 sh.)

Arthur Aikin's neu herausgekommene mineralogische und botanische Reisen durch North-Wales enthalten gute Beyträge zur Naturgeschichte. Der Titel heißt: Journal of a Tour through North-Wales and Part of Shropshire. London, Johnson 8. (5 sh.)

Graf Donamar ist der neueste teutsche Roman, der vor den englischen Uebersetzungs-Spekulanten Gnade gefunden hat. Auch wird so eben von Lafontaines Clara du Plessis eine (aus dem franz. gemachte) Uebersetzung sehr pomphaft angekündigt. Die neuesten englischen Originalromane heißen: The Orphans of Snowdon, 3 Vol. London, Lowndes (11 sh.) und The Gipsey Countess, ebendaselbst in 5 Vol. (18 sh.), beyde aus der betriebsamen Feder der Miß Gunning, und the Castle of Bucktholme, London, Longman. 3 Vol. (12 sh.)

Townson's Reise durch die Oesterreichischen Staaten, und besonders durch Ungarn, ist die wichtigste neue Reisebeschreibung, obgleich dem Inhalte nach schon etwas veraltet, da die Reise schon 1783 gemacht, und also seitdem vieles in jenen Gegenden sich gar nicht mehr



ähnlich ist: Travels into Hungary, with a short account of Vienna, by Robert Townson. London, Robinson 4. (1 Pf. 12 Sh.) mit einer großen Karte und vielen Kupfertafeln.

2.

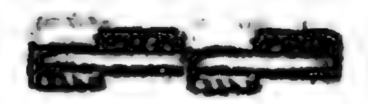
Paris, den 25. Prairial (13. Juny) 1797.

Wer Paris vor der Revoluzion nicht gekannt hat, wird es sehr lebhaft und glänzend finden. Auf den Boulewards, in den Tuillerien und auf allen öffentlichen Plätzen sieht man eine große Menge wohlgekleideter Weiber und Männer; in den Straßen hört man nichts als das ewige Rollen der Wagen, und Konzerte, Opern und Bälle werden eben so häufig wie ehmals besucht. Dem Anscheine nach sollte man nicht glauben, daß das Elend hier so groß sey. Dieses kommt daher, weil es unter einer Klasse von Bürgern eingerissen ist, die sonst im Wohlstande lebten, und jetzt lieber in ihren Dachstuben sterben, als das Mitleiden Anderer anflehen. Nur gegen Abend, wenn es anfängt dunkel zu werden, sieht man sie auf den öffentlichen Plätzen erscheinen, und vermummt die Vorübergehenden um ein Almosen ansprechen. Die Art und Weise, wie sie sich dabey benehmen, und ihr schüchternes Aeußere zeigen nur zu sehr, wie hart es ihnen ankommt, von der Wohlthätigkeit ihrer Mitmenschen zu leben.

Wenn

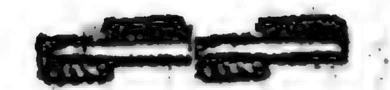
Wenn Fremde sich nicht ein besonderes Geschäft daraus machen, die Einwohner von Paris aufmerksam zu beobachten, so können ihnen diese Züge von Elend sehr leicht entgehen, und sie werden nur ihre glänzende Seite kennen lernen. Diese fällt sehr stark in die Augen, und man ist im Stande, sich nach dem ersten Anblick sogleich einen ziemlich richtigen Begriff davon zu machen. Zwar erscheinen die Weiber im Theater und auf den öffentlichen Promenaden nur selten in einer ausgesuchten Toilette, dafür aber zeigen sie sich in Konzerten und auf Bällen in dem größten Glanze. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, sie auf letztern zu sehen; aber gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft konnte ich mich davon in einem Konzerte, welches im Theater der Straße Feydeau gegeben wurde, überzeugen. Ob ich gleich sehr zeitig dort ankam, so fand ich doch schon alle Logen besetzt, und es kostete mir Mühe, noch einen Platz zu finden.

Ich muß gestehen, der Anblick so vieler Weiber im schönsten und wollüstigsten Anzuge, und die große Menge Menschen im Parterre, in den Logen und auf den Gallerieen gewährt eines der frappantesten Schauspiele, die man sich denken kann. In den Logen vom ersten Range erblickt man die Parvenus, Leute, die während der Revoluzion ihr Glück gemacht haben, und bey denen es sehr leicht durchblickt, daß sie höchstens auf die dritte oder vierte Gallerie hingehören. In den Logen vom zweyten



tem Range befinden sich gewöhnlich die petites maitresses und die femmes entretenues. Ihr Anzug ist äußerst wollüstig und elegant, und das schwarze in Zöpfe geflochtene, und um den Schwanenhals und die weiße Stirn gewundene Haar, giebt ihnen das Ansehen von Griechinnen. Im Hintergrunde dieser Logen befinden sich die Männer in viereckigten Röcken und kurzabgeschnittenem sträubigten Haar, eine Tracht, die weder edel noch zierlich ist. In den Logen vom dritten Range wird man erst die ehmalige Noblesse und alles, was sonst in Paris den Ton angab, gewahr. Die Revoluzion hat sie dahin verscheucht, und wenn sie auch ihr Vermögen gerettet haben, so wagen sie es doch noch nicht, sich in den ersten Logen zu zeigen. Ihr Stolz würde es aber auch nicht zulassen, sich unter die Parvenus zu setzen, wiewohl der Kontrast zwischen ihnen und den neuen Großen nur um so mehr, und nicht zum Vortheil der letztern, in die Augen fallen würde. Die Anzahl der Zuhörer war dießmal größer wie gewöhnlich, weil jedermann vermuthete, daß es das letzte Konzert seyn würde. Die besten Sänger und Tonkünstler waren gegenwärtig, und das Orchester außerordentlich stark besetzt. Eine Symfonie von Haydn wurde mit vieler Akkuratesse ausgeführt; ein Violinkonzert von einem Frauenzimmer mit vieler Geläufigkeit und Ausdruck gespielt, und eine Arie von Mozart aus Don Juan ganz vortrefflich gesungen. Aber dieses war auch das Vorzüglichste, was gegeben wurde, und was meinen

Bey-

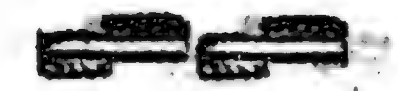


Beyfall und meine Bewunderung erzwang; die übrigen füllten nur die Lücken aus, die man dessen ungeachtet sehr auffallend bemerkte.

Die Theater, so groß deren Anzahl auch ist, werden nichts desto weniger sehr häufig besucht. Den ersten Rang unter denselben behauptet die große Oper, die wegen einiger pantomimischen Ballette, welche dort gegeben werden, ungewöhnlich großen Zulauf hat. Das Ballet Psyche wird noch immer so häufig besucht, als wie es zum erstenmal gegeben wurde, und die Plätze sind außerordentlich rar, wenn auf den Anschlagzetteln angekündigt ist, daß Vestris, der Sohn, in demselben tanzen wird. Seit einiger Zeit hat man noch die Ballette Telemaque und la Chercheuse d'Esprit hinzugefügt, und es ist hinlänglich, wenn eins von diesen gegeben wird, um das Haus nie leer zu sehen. Ich bin in allen dreyen gewesen, habe sie aber nicht zu sehr über allen Ausdruck erhaben gefunden, daß ich mit dem Enthusiasmus der Pariser davon sprechen könnte.

Auf dem Theater in der Straße Feydeau giebt man seit kurzem eine Oper, zu welcher der Stoff aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges genommen ist. Sie führt den Titel: der Major Palmer, der um diese Zeit Major unter dem Regiment Braun, das zu Berlin in Garnison steht, gewesen seyn soll. Obgleich das Ganze aus Makbeth, Nina und andern Stücken zu-

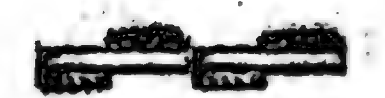
sam-


sammengestoppelt ist, so thut es doch große Wirkung, und man kann sich schwerlich der Thränen enthalten. Racine's und Voltaire's Trauerspiele werden noch immer mit dem größten Beyfall gegeben, und haben so wie ehmals den stärksten Zulauf. Die Revoluzionsstücke sind ganz in Abnahme gekommen, und das Publikum scheint keinen Geschmack mehr daran zu finden. Da aber unterdessen wenig neue und gute Stücke gemacht worden sind, so hält man sich an die alten, und spielt heute noch, was man vor zehn und zwanzig Jahren gespielt hat. Hierin ist der Franzose weniger veränderlich als der Teutsche; denn außer Emilia Galotti, glaube ich nicht, daß heut zu Tage in Teutschland noch Stücke gegeben werden, die über jene Epoche hinaus reichen. Nächst den Theatern werden Tivoli und die Glaciers sehr häufig besucht. Ersteres ist ein geräumiger Garten in der Straße Lazur, in welchem alle Sonntage und Donnerstage ein Luftballon in die Höhe gelassen, und Feuerwerke und Illuminazionen gegeben werden. Den Eingang in diesen Garten bezahlt man mit drey Livres, und dieses macht, daß die Gesellschaft dort weniger gemischt ist, wie an andern öffentlichen Orten. Man geht daselbst spazieren, spielt, tanzt und speist zu Nacht, bleibt aber nicht länger als höchstens bis Mitternacht versammelt. Unter den Glaciers ist jetzt der pavillon d'Hanovre à la mode du jour. Es ist ein Etablissement, das erst seit kurzem besteht, und den Vorzug

vor

vor allen andern erhalten hat. Die Dame Tallien und ihr Anhang soll es in Aufnahme gebracht haben; denn es ist hinlänglich, daß diese, wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit in Paris berühmte Frau, sich an irgend einen Orte öfterer als an andere begiebt, um sogleich den Zulauf dahin außerordentlich zu vermehren. Sobald sie erscheint, heißt es sogleich: Voyons Mad. Tallien! und alles drängt sich um sie herum und staunt sie an.

Die Theegesellschaften sind seit einiger Zeit hier sehr in Aufnahme gekommen. Man versammelt sich zu denselben nach 9 Uhr, spielt bis gegen Mitternacht, und bleibt bis nach ein Uhr an der Tafel. Dieß findet jedoch nur in den Häusern statt, die sich auf den Fuß gesetzt haben, zu bestimmten Zeiten dergleichen Gesellschaften zu geben; denn nicht alle Abendgesellschaften sind von dieser Natur. Die Gesellschaft ist in dieser Jahreszeit überhaupt von sehr geringem Belange, weil alle, die begütert sind und von gutem Ton seyn wollen, den Sommer auf dem Lande zubringen, und nur dann und wann in die Stadt kommen, um au courant des modes zu bleiben. Dieß ist alle Woche wenigstens einmal nöthig; denn Sie können sich keinen Begriff machen, mit welcher Schnelligkeit hier eine Mode die andere verdrängt. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihre Namen herzählen wollte; aber Sie werden sich einen schwachen Begriff davon machen können, wenn Sie mir erlauben wollen,



len, Ihnen einen Kupferstich, welcher die Aufschrift: boeuf à la mode führt, und hier viel Aufsehen gemacht hat, zu beschreiben. Das Ganze stellt einen wohlgemästeten Ochsen vor, welcher einen Hut à la merveilleusse auf dem Kopfe hat, große Ringe à la cocq in den Ohren, ein Halstuch, in welchem die Hälfte der Schnautze verborgen ist, und einen langen breiten Shawl, der um die Schultern geschlagen zwischen den beyden Vorderfüßen herabhängt. An den Vorderfüßen hat er schmale spitzige Schuhe, die mit Bändern, nach griechischer Art, befestigt sind, und an den Hinterfüßen tief herabhängende Stiefeln. Zu diesem allen fügen sie noch seinen mit einem Kamm en chignes heraufgeschlagenen Schwanz, und Sie haben ungefähr die neuesten Moden alle in einen — Ochsen vereinigt.

Diese Satyre ist beissender, wie alle diejenigen, die man seit einiger Zeit über die Incroyables und Merveilleusses gemacht hat. Sie wurde aber sogleich wieder durch eine andere verdrängt, die noch weit mehr Aufsehen machte, weil sie das Gesetzgebende Korps betrifft. Zwey verschiedene Kupfer stellen die Abreise der ausgetretenen, und die Ankunft der in das Gesetzgebende Korps eintretenden Deputirten vor. Erstere reisen in einem elegatnten Kabriolette ab. Zur Seite eines der Deputirten, der ein wohlgenährter Incroyable ist, sitzt ein zierlich gekleidetes Frauenzimmer; zu ihren Füßen steht ein

Kä-

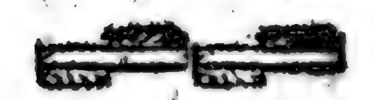
Käficht und ein großer Koffer, der hinten aufgebunden ist, hat die Aufschrift indemnités. Die Ankommenden hingegen reiten Mann und Frau auf Maulthieren; beyde sind dürr und mager. Aus der Tasche des Deputirten hängt ein Papier heraus, welches pouvoir überschrieben ist, und seine Frau hat ein großes Kreuz auf der Brust; ein Umstand, der nichts weniger als unbedeutend ist, und die neuen Deputirten, die sich die Religion zu vertheidigen und wieder herzustellen anheischig gemacht haben, sehr richtig charakterisirt.

3.

Paris, den 13ten Messidor (1ten July) 1797.

Von literarischen Erscheinungen, die etwas mehr als Kinder des gegenwärtigen Augenblicks oder der gangbaren Politik wären, die tiefere historische Kenntnisse, oder auch nur Komposizion und Feile verriethen, kann ich Ihnen leider! auch heute kaum etwas, das die Mühe lohnt, anzeigen. Kömmt ja noch etwas der Art zum Vorschein, so ist es gewöhnlich noch ein Bret, eine Trümmer, die auf glücklichere Zeiten vor der Revoluzion hindeutet, und nur durch ein seltenes Ungefähr über die Fluthen des Vandalismus einem libraire-imprimeur zugeschwommen ist, der das Strandrecht daran ausgeübt hat, und es jetzt als sein Eigenthum ansieht. Bekanntlich ist mit dem 45sten Bande, der im Jahr 1792 erschien, die

treff-



treffliche Sammlung der Memoires de l'Academie des Inscriptions auf immer geschlossen worden. Einzelne Mitglieder jener Akademie hatten noch Abhandlungen liegen, die in den letzten Bänden nicht mit abgedruckt wurden, und so erscheint auch wohl bisweilen jetzt noch eine gelehrte Abhandlung im Druck, die aber schon weit früher ihre Vollendung erhielt. Dahin rechne ich eine sehr gelehrte und sachreiche Fortsetzung über die Länder zwischen den Kaukasus und den Kaspischen Meere nach den Nachrichten des Alterthums, die hier mit neuen Reisebeschreibern verglichen werden, von Hrn. von Sainte Croix, die er schon 1789 in der Akademie vorgelesen, seitdem aber mehrmahls überarbeitet hat. Sie ist jetzt mit einer von Villecocq aus dem englischen übersetzten Beschreibung der Kaukasischen Länder *), und einem sehr wichtigen Auszuge aus einem noch ungedruckten Reisejournale eines Franzosen, der im Jahre 1784 das mittägliche Rußland bereiste, und dort auch unsern in jenen Gegenden sehr berühmten Landsmann, den Doktor Reineggs kennen lernte, zu einem Ganzen vereinigt, unter dem Titel bey Jansen erschienen: Memoires historiques et geographiques sur le pays situés entre la mer noire et la mer Caspienne, Paris 1797. 150 und 98 S. gr. 4. mit zwey neugearbeiteten Karten von Barbie, und einem wichtigen Wörterbuche der Kaukasischen

*) Einen lehrreichen Auszug davon findet man schon im Magazin encyclopédique, Anneé I. n. XXIV.

sischen Sprachen. In St. Kroix Abhandlung wird Peyssonel häufig berichtigt, und besonders über die Richtung des Araxes und Cyrus, die zur Kenntniß des alten Karavanenhandels und so mancher anderer Punkte der alten Geschichte so unentbehrlich, und doch bis jezt so zweifelhaft war, viel neues Licht verbreitet. Kurz, in diesem Werke ist wirklich Gewinn für Länder- und Alterthumskunde anzutreffen, was sich gradezu von keinem Werke, das seit einem Jahre in Frankreich erschienen ist, behaupten läßt.

Es war ein glücklicher Gedanke des bekannten Prof. Kailhava, aus den Komödien des Aristofanes (versteht sich nicht eben nach dem griechischen Original, sondern aus der neuen Ausgabe des Brumoy) eine dramatische Rhapsodie aller der Szenen zu verfertigen, wo der griechische Komiker den von den Drangsalen des Peloponnesischen Kriegs geängsteten Athenern die Süßigkeit des Friedens vormahlt. Wir haben bekanntlich noch 3 Stücke des Aristofanes, die Acharner, die Lysistrata und den Frieden, wo dieser im edelsten Sinne des Worts aristokratische Dichter den Frieden ganz eigentlich zu seinem Sujet wählte, und die raubsüchtigen Kriegsverkündiger nach Verdienst züchtigte. Aus diesen ist nun wieder ein Ganzes zusammengeschmolzen worden, unter dem Titel: Athènes pacifiée, comédie en trois actes et en prose, tirée des onze pièces d'Aristophane. Paris,

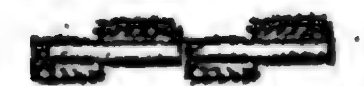
Pougens. Man sollte darauf schwören, es sey nur von den Parisern des heutigen Tages die Rede, so treffend läßt sich fast jedes Wort auch auf die neue Republik anwenden.

Vom ersten Messidor an ist in einigen der gelesensten Journale ein eigenes Bulletin der Spinnen gegeben worden, die der durch seine Arachnologie *) bekannte Quatremere Dijonnal in eigens dazu eingerichteten Zimmern spinnen läßt, und dadurch auf 24 Stunden vorher die eintretende Witterung unfehlbarer, als es durch irgend einen Kunstapparat der Meteorologie geschehen kann, voraus sagt. Er verlangt von der Regierung ein eigenes Haus, um diese Wetterparcen nach Gebühr logiren und pflegen zu können. So viel auch schon von unsern Klüglingen darüber gespöttet worden ist: so interessant und merkwürdig sind doch die Erscheinungen, die hier diplomatisch beurkundet werden, und es ist nur kindischer Muthwille oder Grimasse der Unwissenheit, die Sache, die einst sehr wichtig werden kann, bloß um des Befremdenden willen, lächerlich zu finden.

Unter den Kunstschätzen, die das geplünderte Rom hierher zollen muß, befinden sich 5511 Matricen fremder Alfa-

*) Man sehe über dieß auf vieljährige mühsame, aber sehr sinnreiche Experimente gegründetes Werk eine gründliche Rezension in den Göttinger Anzeigen vom Jahr 1796.

B.



Alfabete, die der in Rom befindliche Kommissair Monge aus der Druckerey der Propaganda genommen hat, und zugleich nebst den 500 Handschriften aus der Vatikanbibliothek in einer der nächsten Sendungen abschicken wird.

Zum Glück ist eben jetzt durch ein verständiges Dekret im Rathe der Alten der Vorschlag, die vortreffliche Nazionaldruckerey in Paris aufzugeben, vernichtet, und dadurch auch dieser Beute, von welcher Monge an den Minister des Innern schreibt: elle enrichit notre patrie, sans appauvrir la nation, à la quelle nous la devons, ein ihr geziemender Platz erhalten worden. Von Rom ist, den neuesten Nachrichten zufolge, schon der 2te Konvoi, der unter allen die trefflichsten Stücke enthält, als den Apollo von Belvedere, den Laokoon, den Torso, den Meleager, den Antinous, die Ariadne und die Transfiguraziou von Rafael, so sicher emballirt, daß der Wagen ganz stürzen könne, ohne daß die Kästen etwas leiden, abgegangen. Man hat hier schon in Journalen den Vorschlag gethan, daß bey der Ankunft ein feyerlicher Triumfaufzug gehalten werden müsse. Das Direktorium müsse sich in Ceremonie im großen Hofe des Museums versammeln, und diese Trofeen mit klingendem Spiel und aufgezogener Wachparade empfangen. Wie dem eingesargten Apollo bey einem solchem Empfang zu Muthe seyn muß?

Zu den sonderbarsten Erscheinungen gehört die heilige Farce, die man hier am zweyten Pfingstfeyertage mit dem fanatischen la Harpe gespielt hat. Die Gläubigen, die sich in einem Tanzsaale versammelt hatten, kränzten in la Harpens demüthiger Gegenwart, während der Aufführung einer geistlichen Musik, die Büste des Apostels la Harpe. Welch ein Unterschied zwischen Voltaires Krönung im Theater Français, und der seines Schülers im Kreise der Rechtgläubigen! Und doch sind es nur zwey in entgegengesetzter Richtung fließende Bächlein aus einem Quell!

4.

Paris, den 18ten Messidor (6ten July) 1797.

Die herrlichen Kunstwerke Roms, die seit dem 9ten May wirklich auf der Reise sind, werden nicht in das Museum des antiques, deren Aufseher Millin und Barthelemy sind, sondern in die größern Säle im Louvre, wo das Museum national des arts errichtet ist, mitten unter den niedlichen Sklavenfiguren von Ludwigs XV und Heinrichs IV Bildsäulen, im bunten Allerley des französischen Geschmacks paradiren. Welch ein Tausch zwischen den Rotonden und Sälen des Vatikans oder des Kapitoliums und diesen Kunstgefängnissen im Louvre! *)

Ueber=

*) Diese Klage unsers wackern Korrespondenten, dem seine Bitterkeit über diesen schändlichen Kunstraub wohl zu verzeihen

Ueberhaupt hat man hier keinen Begriff von archäologischer Benutzung dieser Antiken. Man betrachtet diese sogenannte antiquité figurée bloß als eine Modellschule für Künstler, die doch schwerlich je hier etwas davon absehen werden. Das archäologische Studium liegt ganz. Zwar ist im Nazionalinstitut eine Section d'antiquité, allein die dahin gehörigen Gelehrten sind, den alten le Blond ausgenommen, der schon längst aufgehört hat etwas zu schreiben, nichts als gewöhnliche Literatoren. In ganz Frankreich kenne ich jetzt nur vier Männer, die das vordem in Frankreich ganz einheimische Alterthumsstudium noch zu ihrer Liebhaberey machen, Millin in Paris, ein trefflicher Mann an Wissenschaft und Karakter, Oberlin in Straßburg, der vormalige Präsident St. Vincent zu Aix, und Troullé zu Abbeville.

Villoison, nach welchem Sie sich erkundigen, wohnt noch immer in Paris. Aber er ist lange Zeit in Orleans gewesen, um dort die Bibliothek des berühmten Henri de Valois zu untersuchen, die sich durch ein Vermächtniß jenes Gelehrten jetzt in Orleans befindet, und nicht allein viele Klassiker mit interessanten Marginalien von Valois Hand, sondern auch kostbare Hand-

 schrif-

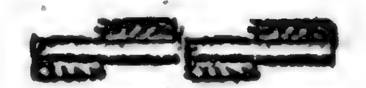
zeihen ist, stimmt fast wörtlich mit Hrn. Meyers Bemerkungen überein, Fragmente aus Paris, Th. II. S. 190 f.

schriften, besonders über die Geschichte der griechischen Sprache, hat, wozu Valois, wie die von Burmann edirten Bruchstücken in den emendationibus Valesii beweisen, große Vorarbeiten gemacht hatte. Mit diesen Schätzen umringt, hat Villoison seiner seit mehrern Jahren ausgearbeiteten Geschichte der griechischen Sprache noch mehr Vollständigkeit gegeben. Sie ist nun fast ganz vollendet, und ein ganz einziges Werk in seiner Art.

Die wichtigste literarische Erscheinung, die ich Ihnen heute ankündigen kann, ist eine Reisebeschreibung, Voyage en Angleterre, en Ecosse et aux îles Hebrides par Faujas-St.-Fond, 2 B. mit Kupfern, bey Jansen (Liv. 12). Man findet hier, obgleich die Reise schon vor 20 Jahren gemacht ist, die interessantesten Bemerkungen über die Steinkohlenbergwerke von Newcastle, über Derbyschire, über die Fingalshöhle, u. s. w.

Unser politischer Himmel ist trüber als jemals. Die Sitzungen des Raths der 500 seit dem skandaleusen 1ten Messidor, die Uneinigkeit im Direktorium, wo nun zwey erklärte Partheyen, und an ihrer Spitze Reubel und Barthelemy sind, die fortdauernde Verschwendung der Regierung, der Ehrgeiz der Feldherrn, die wiederbelebten Klubs auf der einen, der Fanatismus der Priester und Heuchler auf der andern Seite, haben mich wenigstens überzeugt, daß auch dieses Drittel Frankreich nicht retten wird. Nur der Rath der Alten kann durch

seinen



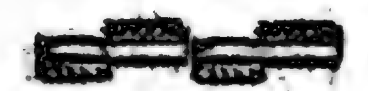
seinen Muth noch ein Wunder thun, und zu dieser Hoffnung berechtigen uns wirklich seine neuesten Verhandlungen. Aller Rechtschaffenen Glaubensbekenntniß lesen Sie in einer neuen Broschüre von Lacretelle dem jüngern où faut-il s'arrêter? mit der bekannten Kraft und Herzlichkeit dieses wahrhaft edeln Patrioten zusammengefaßt.

5.

Rom, den 4ten Juny 1797.

Die Noth macht erfinderisch. Der 80jährige Pius hat ein Mittel gefunden, sich täglich dem Volke mit blühendrother Gesichtsfarbe zu zeigen. Versteht sich, daß hier von keiner Weiberschminke die Rede ist. Zu solchen Künsten erniedrigt sich kein Pabst. Kurz, Pius ist gesünder und munterer als je, und verwirrt allen, die auf seinen Tod rechnen, die Rechnung. — Der Kardinal Borgia hat in dem Augenblick, wo die aufs neue emittirten Cedole fast gar keinen Kours mehr hatten, durch Berechnungen Wege gefunden, wie die römischen Staatsschulden abbezahlt, und auf einmal getilgt werden können. Verlangen Sie noch stärkere Beweise unserer Erfindungskunst?

Aber sonst stockt und starrt alles, wie nie vorher. Es ist sehr öde. Alle Fremden sind verschwunden, und wer mag auch jetzt über die Alpen zu uns kommen! Von



Zoega's trefflichem Werke, das er, wie Sie wissen, schon seit mehrern Jahren auf ausdrücklichen Befehl des Pabstes über die Obelisken zu schreiben angefangen, dabey aber die älteste Menschenkunde auf ägyptischen Denkmälern überhaupt auf ganz neuen Wegen zu erforschen sich bemüht hat, sind in der Stamperia della camera wirklich gegen 600 Seiten im größten Folio gedruckt, und es näherte sich wenigstens einem Hauptabschnitte, von wo es bekannt gemacht werden konnte. Nun aber haben alle Druckereyen aufgehört, und die Künstler, die auf päbstliche Kosten die Platten dazu stachen, sind zerstreut oder durch Mangel gelähmt. Sie wissen vielleicht schon, daß Zoega hier ein eigenes Alfabet der Hieroglyfen giebt, und überhaupt an 900 wirklich verschiedene Hieroglyfen gefunden hat, im Ganzen aber weit mehr einreißt, als wieder aufbaut. —

6.

Schreiben aus Ungarn im May 1797.

In Ungarn gewinnt wieder Alles das Ansehen alter Barbarey und fanatischer Religionsschwärmerey. An einem Sonntage im März wurde zu Raab ein ganz neugebackenes Fest mit Aufzug der Bürgerschaft und aller christkatholischen Seelen gefeyert. Vor etwa hundert Jahren ist aus England zur Zeit der Revoluzion ein katholischer Priester nach Raab entlaufen, der daselbst eine ziem-

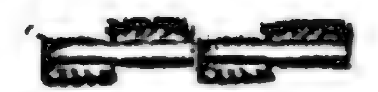
ziemlich gute Pfründe erhielt. Er hatte ein Marienbild mit sich aus England gebracht, an dessen Wangen einige Flecken wie Blutstropfen entdeckt wurden. Nun fingirte man jetzt erst die Tradizion, als hätte diese Maria wirklich vor hundert Jahren gerade in der Fasten Blut geschwitzt. Der Raaber Bischoff, Josef Föngler, ein Josefiner, wollte das Bild aus dem Dom, wo es aufgestellt war, wegnehmen lassen, um dem Volke nicht noch mehr Gelegenheit zu solchem Aberglauben zu verschaffen. Man bedrohte aber sein Leben. „Wenn es so ist,“ sagte er, „so soll es herumgetragen werden.“ Und nun kamen ein Paar Bischöffe, der Weszprémer, achtzig Jahr alt, und der Steinaagramer, die das Bild mit großer Prozession herumtrugen. Der Raaber Bischoff entfernte sich, wegen — Beinschmerzen! Auch in der Bekehrungssucht nimmt man, wie vor Alters, tausend Künste vor, und raubt sogar unmündige, verlassene Kinder auf der Gasse.

2.

Inländische Korrespondenz.

Berlin, den 21sten Jun. 1797.

Im Teutschen Merkür habe ich neulich die Nachricht von der hier existirenden literärischen Gesellschaft unter Feßlers Direkzion gelesen. Ich kann Ihnen mit Vergnügen melden, daß sich nach ihr eine zweyte zu eben



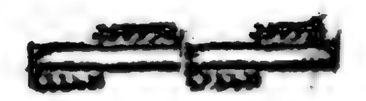
den Zwecken schon im Monat Januar vereinigt hat. Die Freymaurerloge Royale York de l'amitié hat ihr einen Saal ihres Hauses zum Gebrauch eingeräumt, wo sie sich alle Freytage versammelt. Die Sitzungen sind abwechselnd gesetzmäßige, die zum Vorlesen eigner Arbeiten und Unterredungen darüber, und gesetzfreye, die zu gesellschaftlichen Unterhaltungen, Deklamirübungen, musikalischen Akademien u. s. w. bestimmt sind. Nach der Sitzung genießt man ein frugales Mahl zusammen. Auch erhöht der schöne Garten der Loge das Vergnügen der Gesellschaft sehr. Die Einrichtung dieser Gesellschaft weicht in vielen Stücken von der der erstern ab, und soll nach den Versicherungen derer, welche beyde kennen, noch vollkommner seyn. So ist z. B. bey der erstern ein Hauptfehler, daß die Damen das Stimmrecht haben, wodurch manche unangenehme Kollision kaum vermieden werden kann. Uebrigens ist das Vernehmen zwischen beyden Gesellschaften, so human auch die letzte der erstern Freundschaft anbot, nicht das beste. — Die ganze Sache hat sehr viel Gutes, aber etwas Großes muß man sich von ihr noch nicht vorstellen. Es ist nicht viel mehr als eine Resource, wo man eine etwas geistreichere Unterhaltung hat, als in den gewöhnlichen; wenigstens wird der eigentliche Zweck, welchen man wohl bey Errichtung der letztern hatte, schwerlich sobald erreicht werden. Noch ist das Ganze zu steif, die Vorlesungen zu gezwungen, es sind wenige da, die eigentlich das Wesen solcher Ge-

sellschaften inne haben, und die es haben, sind meist unthätig. Bisher bestanden alle Sitzungen aus nichts als Vorlesungen, und man war immer verlegen um welche, die die Zeit ausfüllten; Unterhaltungen darüber fanden wenig statt. Daher kommt es denn, daß die meisten nicht wissen, was sie gehört haben, und manches vorgelesen wird, was besser verschwiegen wäre.

Der zu allem Guten thätige Feßler *), welcher auch die letzte Gesellschaft stiftete und Ehrenmitglied davon ist, hat den Plan, von den einlaufenden Aufsätzen, die gesammelt werden sollen, ein Journal zusammen zu setzen unter dem Titel Nemesis. Es wird aber lange Zeit nöthig seyn, ehe eine hinlängliche Anzahl dazu tüchtiger Aufsätze da ist. Eine Monatsschrift könnte es wohl auf keinen Fall werden. Folgender Einrichtung werden Sie

*) Einen neuen Beweis seiner rühmlichen Thätigkeit giebt die von ihm vor kurzem bekannt gemachte Nachricht vom Erziehungsinstitut für Knaben zwischen dem 10ten und 14ten Jahre. (Berlin 1797 43 S. gr. 8.) Der Plan ist ganz auf Kantische Ideen gebauet, von deren Anwendbarkeit auf Pädagogik hier ein überzeugender Beweis abgelegt wird. Dabey ist er sehr bestimmt und doch vielumfassender, als irgend ein anderer, der mir neuerlich zu Gesicht gekommen ist, ja vielleicht nur in einer Stadt, die so reich an Lehrmitteln ist, wie Berlin, ausführbar. Möge der wackre Mann recht viel Unterstützung finden!

B.

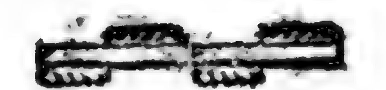


Sie gewiß Beyfall geben. Ein verschlossenes Kästchen, der Moniteur genannt, mit einer Oeffnung steht im Zimmer. In dieses wirft derjenige, welcher in Rücksicht der Gesellschaft etwas zu erinnern hat, oder über wissenschaftliche Dinge Aufschluß wünscht, seine Gedanken schriftlich. Am Ende der Sitzung wird der Moniteur jedesmal geöffnet und die Fragen vorgelesen, wo sie entweder mündlich, oder, ist dieß zu weitläuftig, schriftlich beantwortet werden. Auf diese Weise sind schon sehr interessante Sachen in Anregung gebracht worden. Mit der Zeit kann die Gesellschaft einen sehr reellen Nutzen haben, wenn sie erst etwas mehr Routine hat. —

Von Spaldings sehnlich erwartetem Quinctilian wird auf Michaelis wohl der erste Band erscheinen. Bis jetzt sind ohngefähr 5 Bogen davon gedruckt.

Die Studenten in Königsberg haben doch auch gezeigt, daß sie die Filosofie schätzen, deren erster Lehrer bey ihnen ist, und ihren Commilitonen in Jena, die Reinhold so ehrten, nicht nachstehn wollen. Am 14. Juny haben sie Kant durch eine solenen Musik ein Gedicht, feyerliche Anrede und dreymaliges Vivat, ihre Freude bezeugt, daß er jetzt 50 Jahre hindurch Teutschland durch seine Schriften belehrt hat. Von der Herausgabe seiner Anthropologie wird viel geredet.

VIII.



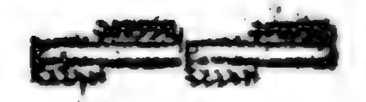
VIII.

Anzeigen.

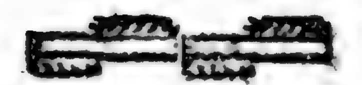
1.

Zuverlässige Nachricht von der Behandlung La Fayettes und seiner Familie im Verhafte zu Olmütz.

Unter diesem Titel ist dem Herausgeber des N. T. Merkurs unter dem Insigel des K. K. Landpräsidiums in Niederösterreich sub Dato 28. May d. J. eine kleine Druckschrift von 12 Oktavseiten zugeschickt worden, mit dem Ansinnen, selbige in diesem Journal abdrucken zu lassen, wofern es ihm anders seine Gesinnungen oder anderweitige Rücksichten verstatteten. Der Eingang und der Schluß dieser Broschüre, zu welcher sich Hr. Lorenz Leopold Haschka öffentlich bekennt, ist in sehr harten Ausdrücken gegen verschiedene teutsche Journale, vornehmlich gegen den Herausgeber der (teutschen) Minerva gerichtet, welcher darinn beschuldiget wird, hämischer und verläumderischer Weise, lügenhafte Nachrichten über die Behandlung und den Zustand des Marquis la Fayette und seiner Familie im Verhafte zu Olmütz zuerst ins Publikum verbreitet, über zwey Jahre lang mit immer steigender Bitterkeit wiederhohlt, und sogar bis nach England vor das öffentliche Parlament gebracht zu haben, u. s. w. Wäre die Wahr-



Wahrheit dieser Beschuldigungen erwiesen, so gestehe ich, daß mir selbst die von Hrn. Haschka gebrauchten harten Ausdrücke kaum hart genug scheinen würden, und ich würde es in jeder Rücksicht für Pflicht halten, auch an meinem Antheil meinen Unwillen über einen so schändlichen Mißbrauch der Preßfreyheit so lebhaft als möglich an den Tag zu legen. Da ich aber unmöglich von den Herausgebern der in dieser Broschüre benannten Zeitschriften so schlimm denken kann, sie einer vorsetzlichen Verfälschung irgend eines Berichts über geschehene oder noch geschehende Dinge und hämischer verläumderischer Absichten fähig zu halten, sondern vielmehr überzeugt bin, daß sie in der vorliegenden Sache von Personen, deren Glaubwürdigkeit ihnen nicht zweifelhaft schien, mit falschen Nachrichten hintergangen worden, und durch Verbreitung derselben bloß eine Pflicht der Menschlichkeit zu erfüllen geglaubt haben mögen: so gestatten mir, wiewohl ich mit jenen Journalisten in keinem besondern Verhältniß stehe, allerdings meine Gesinnungen nicht, durch Einrückung der ganzen besagten Druckschrift, mich auch nur des Scheins einiger Theilnehmung an jenen, bis jetzt unerwiesenen, Beschuldigungen, wodurch diese Männer in die Klasse der verworfensten Menschen gesetzt werden, verdächtig zu machen. Mit desto größerem Vergnügen würde ich hingegen eilen, den wesentlichsten und wichtigsten Theil der Haschkaischen Broschüre, nemlich den mit



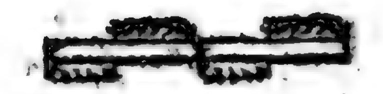
Vorwissen seiner Obrigkeit bekannt gemachten officiellen Bericht des K. K. Feldzeugmeisters und Festungs-Kommandanten von Olmütz, Freyherrn von Schröder, auch in gegenwärtigem Journal, so viel an mir ist, verbreiten zu helfen, wenn er nicht schon in allen Zeitungsblättern abgedruckt erschienen wäre. Er zeigt den Ungrund der bisher ins Publikum gekommenen unächten Nachrichten von der Behandlung des Hrn. v. La Fayette und seiner Familie, durch einen so umständlichen und so völlig glaubwürdigen Bericht, und giebt im Gegentheil von der guten Behandlung und dem Zustande der mehr besagten Verhafteten so befriedigende Auskunft, daß Allen, die bisher an dem Schicksal derselben aus Menschlichkeit Theil genommen, nichts weiter übrig bleibt, als zu wünschen, daß diese edle und unglückliche Familie bald in den Stand gesetzt werden möge, selbst als Zeuge gegen die grundlosen Erzählungen, womit das Publikum bisher in Ansicht ihrer getäuschet worden ist, auftreten zu können.

W.

2.

Herr Ludwig Theobul Kosegarten zu Altenkirchen auf Wittow im Lande Rügen, kündigt eine neue, um die Hälfte vermehrte Ausgabe seiner Gedichte in zwey Oktavbänden splendid gedruckt und mit 10 Kupferstichen von berühmten Meistern geziert, auf Subskripzion zu 5

Tha-



Thalern im Golde an. Die Gelder werden zu Ostern beym Empfang des Exemplars ausgezahlt. Lebhaftigkeit des Geistes, eine reiche Fantasie und ein seltenes Studium des Wohlklangs zeichnen diese Gedichte, wovon mehrere zu den Lieblingsliedern der Teutschen gehören, vor vielen andern vortheilhaft aus, und so verdient dieß Unternehmemen gewiß alle mögliche Unterstützung. Die Expedition des Merkurs wird mit Vergnügen Subskribenten dazu sammeln. Weimar den 19ten July 1797.

Das in Lausanne von der Chanoinesse Polier redigirte Journal littéraire de Lausanne hat in den 5 Jahren, seit welchen es bestehet, eine so große Menge angenehmer und belehrender Aufsätze nebst so vielen Anzeigen in der Literatur aller schreibenden Nazionen aufgestellt, daß seine Fortsetzung wahrer Gewinn für die Unterhaltung so mancher Hungrigen am Geiste ist, die noch immer für ihre geistige Nahrung auswärts etwas zurichten lassen müssen, wenn es schmecken soll. Solchen kann die Nachricht ertheilt oder wiederholt werden, daß man dieß Journal noch immer in Frankfurt am Mayn für L. 15 den Jahrgang haben könne. Man darf sich deswegen nur an das nächste Kais. Postamt addressiren.

---

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Anzeigen.

Vom attischen Museum erscheint zu Michaelis unfehlbar des zweyten Theiles erster Heft. In Leipzig besorgt die Wolfische Buchhandlung den Debit dieser Zeitschrift.

Von der für die französische Literatur ganz unentbehrlichen France literaire contenant les auteurs Français de 1771 - 96 ist der erste Theil (der die Buchstaben A - D enthält) bey Hofmann in Hamburg in voriger Ostermesse erschienen, 8. 447 S. Der verdiente Herausgeber, Hr. D. Ersch in Hamburg, hat durch eine besondere Anzeige bekannt gemacht, daß das Werk mit 3 Bänden geschlossen seyn werde. Man sieht mit großem Verlangen dieser Vollendung entgegen.

Von der neuen Clio, dem reichsten und zweckmäßigsten aller Journale, die Nachrichten und Auszüge von der neuesten französischen Literatur geben, sind in der Wolfischen Buchhandlung fürs Jahr 1797 bereits 4 Stücke erschienen. Der Jahrgang besteht aus 12 Stücken.

Neuer
Teutscher Merkur.

9. Stück 1797.

Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

I. Fortgesetzte Auszüge eines Tagebuchs einer Reise durch Schweden zu Ende des Jahres 1796, von Hrn. Lenz in Schnepfenthal. S. 5

II. Gedichte von Münchhausen. — 31

III. Wie urtheilt das Ausland über teutsche Litteratur? Von Hrn. OKR. Böttiger. — 34

IV. Brief eines aus Italien zurückkehrenden Teutschen an einen Freund in Rom. — 47

V. Zeitgedichte von Gleim. — 61

VI. Ueber Verhütung der Duelle, besonders auf hohen Schulen. — 65

VII. Auszüge aus Briefen.

Ausländische Korrespondenz.

1. London. Litterarische Nachrichten. — 72

2. Paris. Die neuen Mitglieder der beiden Räthe betreffend. Barthelemy. — 74

3. Rom. Fortschaffung der Kunstsachen. — 84

4. Paris. Literarische Neuigkeiten. Die Theofilanthropen. — 86

5. Königsberg. Büchercensur in Riga. — 91

Inländische Korrespondenz.

1. Wien. Bendavid. — 91

2. Braunschweig. Aufgefundene Antiken in Wolfenbüttel. — 92

VIII. Literarische Durchflüge.

3. Biografien. — 95

Das Titelblatt vorne

Der neue
Teutsche Merkur.

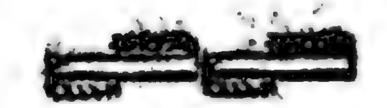
9. Stück. September 1797.

I.

Fortgesetzte Auszüge eines Tagebuchs einer Reise durch Schweden zu Ende des Jahrs 1796, von Herrn Lenz in Schnepfenthal.

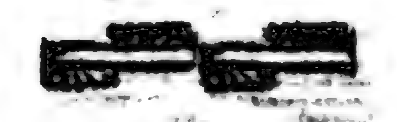
Der christliche Wecker. — Herrnhuther in Schweden. — Lob der Schwedenborgianer. — Berühmte Aerzte in Dänemark und Schweden.

Eines Sonntags früh kamen wir in ein Dorf in Schweden, und durften, ob wir gleich sehr zu eilen hatten, bis nach geendigter Kirche nicht weiter fahren. Denn es ist ein Gesetz in diesem Königreiche, daß man unter der Kirche nicht nur keine frischen Pferde bekömmt, sondern auch an jeder Kirche, vor der man gerade vorbeyfährt, und in welcher der Gottesdienst angefangen hat, halten muß, bis er, ob er gleich oft vier Stunden dauert,



endigt ist; gleichwie geschrieben steht: „Nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.“ Ehemals mußte der Reisende auch wirklich in die Kirche hinein gehen. Jetzt ist es so streng nicht mehr; und wo kein Schlagbaum neben der Kirche über die Landstraße geht, welcher dann während des Gottesdienstes verschlossen bleibt, fährt man jetzt meistens ungestört weiter. Ja, auch den Schlagbaum macht der Herr Schulmeister auf, wenn ihm laut vor der ehrbaren Gemeine die dringende Nothwendigkeit des eiligen Reisens vorgestellt und heimlich ein Geldstückchen in die Hand gedrückt wird. Dießmal konnten wir nicht weiter fahren; ich ging in die Kirche, und setzte mich auf ein Chor. Es war gerade Kirchweihfest und Aerndtepredigt. Ich erwartete also, der Prediger werde seine Gemeine zur Freude und zur Dankbarkeit gegen den Geber der dießmal so reichlich ausgefallenen, und durch das herrlichste Wetter begünstigten Aerndte, und dadurch zu guten Entschließungen zu stimmen suchen. Aber weit gefehlt! Es war eine donnernde Bußpredigt, daß einem die Haut schauerte. Als ich nun ganz erstaunt und halb betäubt kein Auge und Ohr von dem Redner verwandte, riß mich auf einmal ein fürchterlich hallender Fall auf dem hölzernen Fußboden der Kirche aus meiner Betäubung, so daß ich zusammen fuhr. Erschrocken, wie über ein Unglück, sah ich über die Brustwehr hinab, und erblickte eine fast riesenmäßig lange feyerliche Gestalt, mit langem, pechschwarzem, über

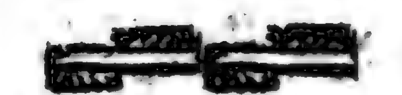
beyde



beyde Schultern herabhangendem Haar, mit starkem, schwarzem Bart und kriegerischem Ansehen. Das Gewand war eigenthümlich, und anderwärts sahen wir vorher und nachher, außer an ähnlichen Kirchendienern, nie deßgleichen. Es war vom gröbsten Tuche, sehr weit im Leibe und in den Aermeln, hing gerade herab, und war mit großen, hocherhobenen messingenen Knöpfen (Buckeln, umbonibus) bis auf die Knöchel herab zugeknöpft. Die Farbe war dunkel-kaffeebraun. Der Kragen, die Aermelaufschläge waren ziegelroth; eben so der doppelte und zwey Hände breite Saum, der vorn herunter und unten herum lief. Da stand dieser Mann zwischen dem Altare und der Sakristey, aus der er hervor gekommen war, wie der Offizier bey der Musterung mit seinem Espontón. In der rechten Hand hielt er einen Stab, unten, um des stärkern Schalls willen, mit einem sehr dicken Eisen oder Bley beschlagen, der weit länger als er selbst und zum Zierath oben mit einem großen messingenen Knopfe versehen war. Damit stieß er unverzüglich noch zweymal und so mächtig auf den Fußboden, daß die hölzerne Emporkirche zu beben schien. Ich hatte dergleichen Erscheinung nie gesehen, traute meinen Augen kaum, und wußte mir es Anfangs schlechterdings nicht zu erklären. Auch saß mir Niemand nahe genug, daß ich darnach hätte fragen können. So stand der Mann eine geraume Zeit ganz still. Endlich erhob er sich in die Mitte der Kirche, und stampfte mit dem Stabe Einmal. Nach einem Weil-

chen schlug er dreymal mit flacher Hand, aber derb, auf die Seitenlehne eines Weibersitzes. Und wozu dieß alles? — Dieser Mann erscheint nach dem Kanzelliede und dem vorgetragenen Hauptsatze der Predigt bis zum Ende derselben, um die Schlafenden zu wecken. Durch drey gewaltige Stöße muß er seine Ankunft melden, und die Leute für das Einlegen in den Klingelbeutel erwecken; dann darf er späterhin immer nur Einmal mit dem Stabe aufstampfen, in der Nähe des Sitzes, wo er eine schlafende Person sieht. Erwacht diese von dem Schalle noch nicht, oder schläft sie bald darnach wieder ein, so schlägt er auf gedachte Weise mit der linken Hand auf. Die beyden nächsten Nachbaren, die den Schlafenden nach diesem letztern gegebenen Zeichen nicht wecken, werden um so oder so viel Geld gestraft. Der erwähnte Kirchenwecker stampfte und schlug sehr vielmals während der langen Predigt; aber es half wenig oder nichts. Die Leute, welche theils noch von der wochenlangen Aerndte her, theils von dem drey bis vier Stunden langen Kirchwege in großer Hitze ermattet waren, theils aber auch sich vorher, wie dort gewöhnlich, durch das so schläfrig machende Lebenswasser im Wirthshause zur Andacht vorbereitet hatten, schliefen fast augenblicklich wieder ein. Unter dem letzten langen Kirchengebete war der Mann still; ich hatte ihn nicht wieder gehört, gesehen und also vergessen. Während der hierauf folgenden Vorlesung einer obrigkeitlichen Verordnung, als ich selbst

vor



vor Müdigkeit von der Reise und — vor langer Weile halb entschlummert war, stieß der Mensch dicht hinter mir mit seinem Stabe so barbarisch auf den Fußboden der hohlen schallenden Emporkirche, daß ich gräßlich zusammenfuhr, an allen Gliedern zitterte, und bey schreckhaftern Nerven die fallende Sucht aus Schweden hätte mit heimbringen können. Seitdem schlief ich aus Furcht vor einem ähnlichen Schrecken nie wieder in einer schwedischen Kirche ein, deren ich viele besucht habe. Indessen so laut und stark stampfen diese Männer nicht überall auf, besonders in Städten nicht. Dafür aber stoßen sie hier die Schlafenden mit dem Stabe; und ich sah in der Gothenburgischen Domkirche, daß er mit dessen dickem Knopfe, weithin reichend, eine schlummernde Frau tüchtig an den Kopf stieß! — Bey dem gedachten Stampfen und Klopfen, wozu der leidige, auch zu Teutschlands Schande noch bestehende, Klingelbeutel sich noch gesellt, sollen nun der Zuhörer und der Prediger den Faden des Vortrags nicht verlieren!

Späterhin wohnte ich einer Gottesverehrung in dem äußerst einfachen Betsaale der Augsburgischen Brüdergemeine zu Gothenburg bey. Wie sehr stach diese gegen jene oben beschriebene, der „herrschenden“ Religonsparthey, in der Domkirche ab! Welche hohe Einfalt und Würde, welche feyerliche Stille, welche unvergleichbare Zweckmäßigkeit überhaupt herrschte in ihr, und herrscht bekanntermaßen in

 allen

allen den Gottesverehrungen der Brüdergemeine aller vier Erdtheile! Ich wenigstens, der nie ein Mitglied dieser Gemeine war, und wahrscheinlich es auch niemals seyn werde, der aber doch den Werth der Sittlichkeit, der Gesinnung und der Reinigkeit des Lebenswandels, und zugleich den Einfluß des Glaubens an den göttlichen Stifter des Christenthums auf beyde, wie auf die Hoffnung einer seligen Zukunft, nicht verkennen kann, ich zähle diejenigen Stunden, die ich in dem Gothenburgischen, Stockholmischen und andern Betsälen der Brüdergemeine, und im Umgange mit so manchem ihrer Mitglieder (denn viele davon sind für den Ungeweihten ganz ungenießbar) zugebracht habe, unter meine besten, erheiterndsten und bleibend-nützlichsten Stunden. Diese Gesellschaft ist, wie die der Quaker u. a., ein wahres „Salz der Erde," die das ihrige kräftigst beyträgt, daß die moralische Fäulniß, das Sittenverderben nicht noch weiter um sich greife, wenigstens ihre Mitte nicht anstecke; so daß diese sich rein „und von der Welt unbefleckt" erhalte, und zugleich ein Beyspiel der Sittenreinigkeit aufstelle *).

Ich

*) Zur genauern Kenntniß des neuesten Zustandes der evangelischen Brüdergemeinde, unter welcher auch ich sehr viele edle Menschen kennen lernte und noch verehre, empfehle ich die schon im vorigen Jahre herausgekommenen, aber noch viel zu wenig gekannten Briefe über

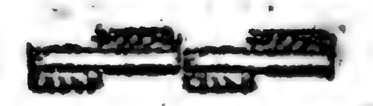
Ich bin allem Mystischen und aller Schwärmerey herzlich gram, und wünsche nichts mehr als allgemeine Verbreitung vollkommen deutlicher Begriffe. Aber der Wahrheit und Sittlichkeit war ich das obige Zeugniß schuldig, da ich wiederum auf dieser Reise so viele falsche und lieblose Urtheile, auch guter Menschen, über die Mystiker und die mystischen Gesellschaften gehört habe. Es sey mir bey dieser Gelegenheit vergönnt, noch einiges Geschichtliche von zwey religiösen Gesellschaften in Schweden zu erwähnen.

Zu Gothenburg schämen sich auch angesehene Kaufmannsfamilien „des Wortes vom Kreuze nicht, das der Welt eine Thorheit, ihnen aber, die da glauben, göttliche Weisheit ist," und besuchen öffentlich den Betsaal und die Versammlungen der Brüdergemeine. Wir verlebten einen sehr glücklichen Tag, in einer ungemein achtungs- und liebenswürdigen Familie dieser Art, die sich auf einem großälterlichen Landhause eingefunden hatte. Ein und zwanzig Töchter, Söhne und Kindeskinder, feyerten den Geburtstag der braven Großmutter. Nichts finsteres, mürrisches, unnatürliches

 sahen

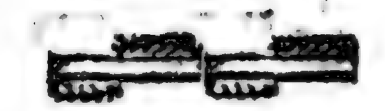
über Herrnhuth und die evangelische Brüdergemeinde, nebst Anhang, von Frohberger (einem Oberlausitzer Prediger, der durch Nachbarschaft und Verbindungen Herrnhuth sehr gut kennen lernte) Bauzen 1796.

B.



sahen wir hier. Die ganze Gesellschaft war zur Fröhlichkeit, die aber in den Gränzen des Wohlstandes und der Sittlichkeit blieb, gestimmt. Vier oder, wenn ich mich recht besinne, gar sechs Kinder aus dieser vortrefflichen Verwandtschaft sind neuerlich noch in der Brüdergemeine zu Christiansfeld im Schleßwigischen erzogen worden. Die Töchter unter diesen sahen wie die Gesundheit selbst aus, und die Züge der Unschuld und Bescheidenheit erhöhten noch die Rosen ihrer Wangen. Ueberhaupt ist mir es vorgekommen, als fände man nicht leicht irgendwo so viele gesunde und blühende Gesichter der Jungfrauen beysammen, als in den Schwesterhäusern, den weiblichen Erziehungsanstalten und den Versammlungen der Augsburgischen Brüdergemeine, deren ich in und ausser Teutschland so manche besucht habe. Vermischte Rosen- und Lilienfarbe ist die gewöhnliche ihres Angesichts.

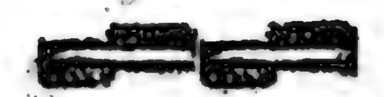
Die Brüdergemeine hat in den verschiedensten Gegenden Schwedens Anhang. Doch sollen in diesem Königreiche die weniger ausgebildeten und die kenntnißlosen, aber Sittlichkeit und Religiosität liebenden Menschen aller Stände, und überdieß die Aermeren am Geiste, sich mehr zu der Augsburgischen Brüdergemeine, hingegen die denkendsten Köpfe, die kenntnißreichsten Gelehrten erster Größe, vorzüglich unter den Aerzten und Naturkennern, die edelsten Freunde der gesammten Menschheit, die thätigsten Beförderer der richtig verstandenen Aufklä-



klärung, der Naturwissenschaften, der Schul- und Erziehungsverbesserung, sich mehr zu der Schwedenborgischen Gesellschaft halten. — „Unglaublich!“ höre ich mir zurufen. Aber doch ist es so. Nicht wenige der liebens- und achtungswürdigsten Gelehrten von der so eben geschilderten Art, die ich persönlich und zum Theil ziemlich genau kennen lernte, Männer von der hellsten und reinsten Vernunft und zum Theil berühmte Schriftsteller, sind wirklich Mitglieder der Schwedenborgischen Gesellschaft. (Nennen werde ich sie, als solche, dem Publikum nie) Folgt denn aber daraus nothwendig, daß auch diese Alle an das irdische neue Jerusalem und an den verstorbenen Schwedenborg, als an einen von der Gottheit begeisterten und bey lebendigem Leibe in andere Welten entrückten Seher der Zukunft glauben müssen? Daß sie diesen Erdensohn nicht für einen zwar gutmüthigen, jedoch im Gehirne kranken Träumer halten können? Ist's etwa nicht möglich, daß manche dieser erleuchteten Menschenfreunde, um edler, großer, vernünftiger, sittlich und wissenschaftlich heilsamer Zwecke willen, sich zu der Gemeinschaft seiner gläubigen und ihren Reichthum für gute Absichten verwendenden Anhänger gesellen, um dann zugleich mit diesen und durch diese Gutes in der Nähe und Ferne zu wirken? Das haben sie wenigstens schon längst sehr vielfältig gethan.

Ganz vorzüglich durch die Schwedenborgische Gesellschaft, deren beyde Hauptsitze Stockholm

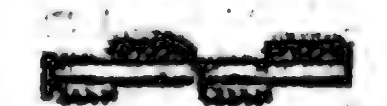
und



und London sind, soll z. B. im Londoner Parlament vor wenigen Jahren die Bill zur Abschaffung des Sklavenhandels, welcher Vorschlag damals verworfen wurde! *) — eingebracht und die Aufhebung der Negersklaverey mit so heiligem Eifer betrieben worden seyn; allein gegen Kaufmannsgeist, Verworfenheit der Gesinnung und Erkäuflichkeit

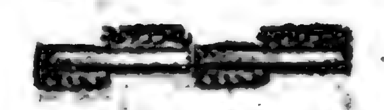
*) For you, whose temper'd ardour long has born
untired the labour, and unmoved the scorn;
in Virtue's fasti be inscribed your fame,
and uttered yours with Howard's honour'd name,
Friends of the friendless. — Hail, ye generous band!
whose efforts yet arrest Heavn's lifted hand;
around whose steady brows, in union bright,
the civil wreath and Christians palm unite:
your merit stands, no greater and no less,
without or with the varnish of success;
but seek no more to break a Nation's fall,
for ye have sav'd yourselves — and that is all.
Succeeding times your struggles, and their fate,
with mingled shame and triumph shall relate:
while faithful History in her various page,
marking the features of this motley age
to shed a glory and to fix a stain,
tells how you strove and that you strove in vain.

Poëms by Anna Laetitia Barbauld. A new edition. London bey Johnson 1792 am Ende der schönen Epistel an den edlen William Wilberforce, als den damaligen Wortführer der verletzten Menschlichkeit und Gerechtigkeit gegen das Majestätsverbrechen der beleidigten Menschheit.



keit war nichts auszurichten. Durch die Schwedenborgianer und ihr Geld wurde auf der Westküste von Afrika die Kolonie Sierra Leone, welche durch französische Seeräuber, ohne Wissen und Willen des Nazionalkonvents, zum Theil so schändlich zerstört und verbrannt worden ist, angelegt. Die Absicht des einen Theils der Schwedenborgischen Gesellschaft war dabey, von da aus ins Innerste Afrika's einzudringen, um daselbst das irdische neue Jerusalem aufzufinden, in welchem Gerechtigkeit blühen, das Urchristenthum sich völlig rein erhalten haben, und der Herr Christus selbst (vielleicht wohl gar sichtbar) mitten unter seinen Gläubigen wohnen und herrschen soll. Die Absicht der andern Mitglieder dieser großen Gesellschaft war dabey allerdings auch, von Sierra Leone aus bis ins innerste Afrika einzudringen, aber um die Natur der Völker und die Naturalien dieser noch ganz unbekannten Erdgegenden kennen zu lernen, also für die Menschen- und Naturkenntniß daraus große Vortheile zu ziehen; zugleich aber auch zur sittlichen Besserung und geistigen Ausbildung der Afrikaner das ihrige redlich beyzutragen. Jedoch hatten alle theilnehmenden und beytragenden Schwedenborgianer diesen letztern Zweck gemeinschaftlich. Man wollte sich bey den schwarzen Nazionen und ihren Königen, oder sonstigen schwarzen Beherrschern, an den sogenannten Sklavenküsten durch Liebe und Freundschaftsdienste, ohne alle Partheylichkeit für oder wider irgend eine einzelne Völkerschaft, Eingang zu

ver-



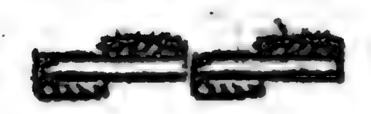
verschaffen, und dann selbige allmählig dahin zu bringen suchen, daß sie den Sklavenhändlern keine Sklaven mehr verkaufen wollten und möchten.

Man weiß auch bey uns, welche Wunderdinge von einer ungeheuer großen Stadt, Tombuktu, im innern Afrika erzählt werden. Alle Jahre sollen einmal große Karavanen aus allen innern Gegenden Afrika's dahin ziehen, und eine erstaunlich besuchte Messe halten. Der Ort soll schön gebaut seyn, eine vortreffliche Polizey, große Reinigkeit der Sitten daselbst herrschen, und Künste sogar sollen dort blühen. Nur Schade, daß, so viel die Schwedenborgianer selbst zu Stockholm im Oktober des vorigen Jahres 1796 wußten, noch kein Europäer bis dahin gedrungen, wenigstens noch keiner mit Botschaft von da zurückgekommen war. Aus Erzählungen einiger Afrikaner, die es vielleicht erst selbst wieder aus der zweyten, dritten Hand hatten, wollte man das alles erfahren haben. Diese Stadt Tombuktu nun ist, so schließen die gläubigen Anhänger Schwedenborgs, entweder das neue Jerusalem selbst, oder wir würden, wenn wir zur Karavanenzeit dahin kämen, doch wenigstens daselbst gewiß erfahren, wo das neue Jerusalem liegt, ja wohl gar alsbald mit einem von der großen Messe dahin zurückkehrenden Zuge in diesen gelobten Ort der Verheißung gelangen können. Wirklich haben sie auch von Sierra Leone aus bereits treffliche Männer, darunter einen äußerst kenntnißreichen

aka-

akademischen Lehrer, zur Entdeckung der Stadt Tombuktu und zugleich neuer, unbekannter Naturereignisse abgeschickt. Der Universitätslehrer aber hat nicht bis dahin kommen können, sondern ist bereits nach Europa zurückgekehrt; soll aber sichere Nachricht von dem Daseyn der wirklich sehr großen Handelsstadt Tombuktu, der er schon ziemlich nahe gekommen war, mitgebracht haben. Aus Sierra Leone machte er sich auf den Weg nach dem Innern dieses brennenden Erdtheils, ausgerüstet mit den gründlichsten Kenntnissen der Naturgeschichte, Naturlehre u. s. w. Er kam sehr weit, und fand die Völkerschaften im Innern mehrentheils gutmüthig, auch wohlwollend, namentlich gegen ihn, den weißfarbigen Menschen, desgleichen sie noch nie gesehen hatten. Aber nach einer ziemlich langen Reise in noch völlig unentdeckten Gegenden mußte er sich entschließen, nach der Schwedenborgischen Pflanzstadt zurückzukehren; vielleicht, weil er Gewißheit erhielt, daß er auf diesem Wege nicht nach Tombuktu gelangen könne? oder weil ein Krieg unter den schwarzen Völkern in jenem innern Lande von Afrika ausbrach? Er kam mit mehrern Wagen voll Naturalien in Sierra an, mit einer sehr großen, unschätzbaren Ausbeute seiner naturgeschichtlichen Entdeckungsreise. Zum Erstaunen groß war besonders die Menge neuer und ganz unbekannter Pflanzen, die er mitbrachte. Auch hatte er ein sehr genaues Tagebuch auf seiner ganzen Reise geführt,

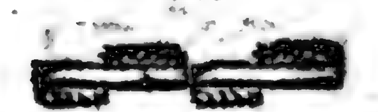
und



und darin sowohl die Gegenden und Menschen aufs lebhafteste geschildert, als die unbekannten, neu entdeckten Naturalien aller drey Naturreiche, die er nicht mitnehmen konnte, aufs genaueste beschrieben, zum Theil auch abgebildet. Dieß alles ließ er in Sierra Leone zurück, und zog, getrieben von seinem Eifer für die Erweiterung seiner Naturkenntniß, und gebeten von den Gläubigen, jetzt auf einem ganz andern Wege, abermals aus, um Tombuktu zu finden. Kaum hatte er drey bis vier Tagereisen zurückgelegt, als er wiederum genöthigt war zurückzukehren. Ich habe nicht behalten, ob dießmal der Krieg zwischen den Wilden ausbrach, (ein von beyden Malen weiß ich, war dies der Fall) oder ob ihm aus der Kolonie Boten mit der Trauerpost nachgesendet worden wären. Kurz, er kommt zurück, und findet — alle seine Naturaliensammlungen, Papiere und Handschriften, nebst der Pflanzstadt selbst von den französischen Seeräubern verbrannt. Wer kann bey dieser Nachricht ungerührt und ohne Ingrimm gegen die neufränkischen Vandalen, ja gegen die mordbrennerischen Kriege überhaupt bleiben? Wäre der A. bey deren Landung zugegen gewesen, so hätte er wahrscheinlich alles gerettet. Denn selbst unter der Herrschaft der Jakobiner sind von den Neufranken die Dänen und Schweden und deren Eigenthum überall respektirt worden. Jedoch der Eifer der Freunde Schwedenborgs und der Naturforschung wurden durch jene

ne Unfälle nicht ermüdet. Sie bauen Sierra wieder auf, vielleicht auch um größerer Sicherheit vor civilisirten (europäischen) Räubern und Mordbrennern willen, noch eine Pflanzung entfernt von der Seeküste und tiefer im Lande, wo sie hoffentlich ein nacktes, schwarzes Völklein finden, das europäischen Kriegern nicht gleicht. Außerdem schicken sie jetzt einen dazu vorbereiteten jungen teutschen Mann auf dem gerade entgegengesetzten Wege, nämlich aus dem Nordosten Afrikas, zur Auffindung Tombuktu's ab. Ueberdieß erfuhr ich noch vor einigen Tagen in Teutschland, ein berühmter Schriftsteller und Naturforscher S., der vor vielen Jahren schon einmal in Afrika eine Entdeckungsreise gemacht hat, habe sich entschlossen, eine neue ins Innere desselben auf Kosten der Schwedenborgianer zu unternehmen. Ist's wahr, so begleiten ihn meine heißesten Wünsche dahin und zurück. Denn ich lernte diesen edlen Menschenfreund genau kennen, und weiß aus der allgemeinen Stimme seines Publikums, daß er einer der sittlich-achtungswürdigsten Menschen ist, die sein schwedisches Vaterland aufzuweisen hat. So sehr mit den gehörigen Sachkenntnissen ausgerüstet, als dieser Arzt und Naturhistoriker es jetzt ist, hat, so viel ich weiß, noch niemand eine afrikanische Reise unternommen. Wie gut ists für die Menschheit, daß es Leute giebt, die für Wissenschaft und Menschenwohl so sehr glühen, daß sie selbst ihre Gesundheit und ihr Leben daran wagen! Zum Dank und Lohn schilt man

 sie



sie Schwärmer und Enthusiasten, und spottet der edelsten Märtyrer der Menschenliebe *).

Ich bitte bey dieser Gelegenheit die Schwedenborgische Gesellschaft, allen mit ihren Aufträgen ins innere Afrika Reisenden auch diesen mitzugeben oder nachzusenden, daß sie sorgfältigst zu erforschen suchen mögen, ob in diesem vermeintlichen Vaterlande der Pocken (Blattern, koppor, small-pox) und Masern (mässlingar, measles), und wo eigentlich sie endemisch und immerwährend sind; ob und wie oft und wodurch diese beyden Pestarten ganz

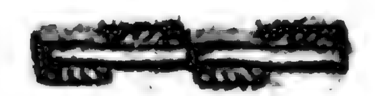
*) Daß die menschenfreundliche Etablissements von Sierra Leone ganz allein das Werk der edlen Schwedenborgischen Verbrüderung in England und Schweden sey, wußten wir auch schon aus einem interessanten Aufsatze in Zimmermanns Annalen der geograf. Wissenschaft. Erster Jahrgang. Siebentes Stück, Seite 34 ff. vergl. Zweyter Jahrg. IV St. S. 347 ff. Die Schwedenborgianer, zu welchen auch der wackre Madström gehört, dessen Reisen und statistische Nachrichten über Sierra Leone durch Hrn. Prof. Sprengels Auszüge auch unter uns bekannt sind, haben sichs unglaubliche Summen kosten lassen, daben jeder Fehlschlagung frischen Muth entgegengesetzt, und schicken jetzt wieder zwey trefflich ausgerüstete Männer in jene Gegenden. Wer Gelegenheit gehabt hat, das new Jerusalem's Magazin zu sehn, das bloß für Brüder in England und den affiliirten Ländern erscheint, wird, wenn ihn kein Vorurtheil blendet, unter manchen schwärmerischen Fan-

ganz von selbst und ohne Ansteckung entstehen und sich erzeugen, oder ob dieses, wie zu vermuthen ist, jetzt niemals und nirgendswo mehr geschieht, und ob sich nicht selbst im innern Afrika Völker finden, denen die Pocken und Masern bis auf den heutigen Tag noch ganz unbekannt geblieben sind; auch ob einheimische Völker Afrika's, und durch welche Mittel uud Vorkehrungen, ingleichen mit welchem Erfolge, sie sich vor der Pocken- und Masernansteckung verwahren?

Aber man glaube ja nicht, daß die Schwedenborgische Gesellschaft bloß in fremden Erdtheilen

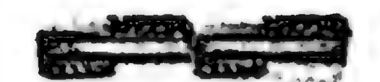
Fantasien auch die herrlichsten Aeußerungen allumfassender Menschen- und Bruderliebe, und die thätigste und uneigennützigste Wirksamkeit zum Guten nicht verkennen. Aus ihrem Schoße ging auch vor kurzem, wie glaubhafte Männer versichern, die neue Missionsanstalt für die Südseeinseln u. s. w. aus, wovon uns Hr. Prof. Stäudlin in seinen Beyträgen zur Geschichte der Religion, Th. I. S. 45 ff. aus Privatberichten und aus dem evangelischen Magazin lesenswürdige Nachrichten geliefert hat. Ob eine seit kurzem in Holland gestiftete Société établie à dessein d'accélerer la vraie religion, wovon eine Einladung an mehrere teutsche Gelehrte, aux hommes qui aiment la verité et la vertu, geschickt würde, für oder wider die Schwedenborgianer sey, wage ich noch nicht zu bestimmen. Alle Aufmerksamkeit verdient auch diese Verbrüderung!

B.



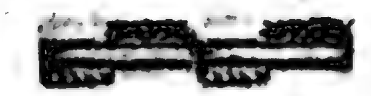
Gutes zu wirken suche. Nein! auch in Schweden selbst hat sie dessen schon viel gestiftet. Sie bemüht sich die niedrigsten, ärmsten und hülflosesten Volksklassen aus dem Stande der Rohheit, Gefühllosigkeit, Unwissenheit und Unsittlichkeit herauszureißen, und unter ihnen eine heilsame, aber allmählige Erleuchtung, und zugleich sittliche Besserung zu verbreiten. Sie strebt besonders aus allen Kräften, Verbesserung der Privaterziehung zu bewirken, und von weitem her eine Veredlung auch des öffentlichen Schulwesens einzuleiten und vorzubereiten. Zu dem Ende läßt sie die besten teutschen Volksschriften, Schulbücher, Erziehungs- und Kinderschriften ins Schwedische übersetzen, und verschenkt derselben eine große Menge. Jetzt aber geht sie auch damit um, eine große Erziehungsanstalt für Kinder, auch der ausgebildetern Stände nach den Grundsätzen, die sich in Teutschland durch Erfahrung nunmehr bewährt haben, anzulegen, und somit gleichsam eine Musterschule zur Nachahmung aufzustellen; wie einst das Dessauische Filanthropin so viel zur Verbreitung besserer Schul- und Erziehungsgrundsätze in und außer Teutschland beygetragen hat. Im naturgeschichtlichen, fysischen, mathematischen und mechanischen Fache vorzüglich wird diese Erziehungsanstalt größere Männer (aus den Mitgliedern der Gesellschaft) zu Lehrern erhalten, als vielleicht irgend ein anderes Erziehungshaus sie hat. „Ob aber nicht, neben so vielem „Nützlichen, andrerseits auch der Schwedenborgi-

„sche



„sche Glaube durch diese Anstalt fortgepflanzt wer„den soll?" dieß kann ich nicht beantworten. Nur so viel glaube ich zu wissen, daß die Schwedenborgianer eben nicht bekehrungssüchtig und Proselytenmacher zu seyn pflegen. Bey mir z. B. hat keiner der vielen, die ich kennen lernte, und deren mehrere mir doch ihr Vertrauen schenkten, einen Versuch hierzu gemacht. Nur folgendes fiel einmal vor.

Ein sehr gebildeter Gelehrter sprach, so oft er sich mit mir unterhielt, (und dieß geschah lange und sehr vertraulich) jederzeit über Erziehung, Aufklärung, ja Alles, so äußerst vernünftig und hell, daß ich erstaunte, hoch im Norden so geläuterte Einsichten zu finden, und mich innig freute. Späterhin erfuhr ich durch Andere zuverläßig, daß er ein recht steifgläubiger und eifriger Jünger Schwedenborgs sey; was ich aber bestritt und nicht für möglich hielt. Diese psychologisch-merkwürdige Erscheinung findet sich nämlich in Schweden gar häufig, daß die übrigens denkendsten, lichtvollsten und ausgebildetsten Köpfe unter den Gelehrten, sobald sie auf Schwedenborgische Dinge verfallen, oder durch das Gespräch darauf gebracht werden, in Absicht auf diese Gegenstände plötzlich und auf einmal von demjenigen verlassen zu seyn scheinen, was andere Ungeweihete gesunden Verstand zu nennen belieben. Jetzt ging ich zu dem lieben Manne, um Abschied von ihm zu nehmen. Er sprach noch lange, und eben so aufgeklärt und herzlich wie sonst, zu mir,



ohne ein Wort über seinen Glauben oder meinen erwartlichen Unglauben an Schwedenborgen zu äussern, was er nie gethan hatte, und worauf ich ihn auch jetzt nicht bringen wollte. Nur als er mir zum letztenmale traulich die Hand drückte, da er mich, wenigstens in diesem Leben, wahrscheinlich nie wieder zu sehen glaubte, zog er ein Büchlein hervor, schenkte es mir zu seinem (mir ohnehin theuren) Andenken, und bat mich, den Schluß der Vorrede, das heißt dasjenige, was daselbst von Schwedenborgs profetischer Seherkraft, als Beweis seiner göttlichen Inspirazion, geschrieben steht, zu lesen und zu beherzigen. Vermuthlich wollte der gute, menschenfreundliche Mann ein Saamenkorn in mein jüngeres Herz pflanzen, das in demselben keinem, wo nicht gar in Teutschland wuchern sollte. Die gedachte Vorrede will ich doch wörtlich-getreu übersetzen und hierher schreiben; man wird daraus die Gesellschaft der Schwedischen Jugendfreunde näher kennen lernen. Stjern himmelen....; ungdomen i synnerhet til nytta..... framställdt af Carl Aug. Bischof. Oefwersatt fron Tyskan. Til trycket befordrad af sällskapet: Swenska ungdomens wänner. Med 12 taflor. (Das heißt: der Sternhimmel;... der Jugend insonderheit zu Nutzen.... dargestellt, von C. A. Bischof. Uebersetzt aus dem Teutschen. Zum Druck befördert von der Gesellschaft: Freunde der schwedischen Jugend. Mit 12 Kupfern.) Stockholm, tryckt i Kumblinska tryckeriet, 1796. 8. 92 Seiten.

„Die

„Die schwedische Jugend, sagt die Vorrede, diese „Pflanzschule des schwedischen mitbürgerlichen Gan„zen, hat lange Zeit an hinreichenden und genugsam „thätigen Arbeitern für ihre Pflege, an genugsam „lebendigen Quellen für ihr Gedeihen und für ihr „Reifen zu nützlichen Früchten, Mangel gehabt. „Eine durch der Menschenliebe allgemeine und der „Freundschaft besondere und geheiligte Bande ver„einigte Gesellschaft hat daher zu einem Anfange „dem genannten Mangel und Fehler durch Ueber„setzung des gegenwärtigen Büchleins, von Herrn „Bischof, einigermaßen abhelfen wollen. Denn „von allen größern und kleinern, in- und auslän„dischen kosmologischen und astronomischen Büchern „hat die Gesellschaft, nach genauster Vergleichung, „keine für Leser im allgemeinen und für die Jugend „und die Schulen insonderheit leichtere und ange„nehmere Grundlegung zur Sternkunde gefunden, „als Hrn. Bischofs. Seine, größern Theils aus „des weitberühmten Herrn Bode zu Berlin Astro„nomie entlehnten Sterntafeln sind für das Auf„finden und Kennen der Sterne am Himmel, ohn„fehlbar die natürlichsten und leichtesten von allen, „zu dem nämlichen Zweck erfundenen Himmels„kugeln und Zeichnungen"......

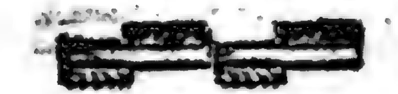
„Die Siebenzahl der Irrsterne und die doppelte „Siebenzahl ihrer Trabanten — nämlich für die „Erde einer, für den Jupiter vier, für den Sa„turn sieben, deren zwey des Herrn Herrschels

 „Ent-

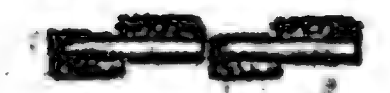
„Entdeckung sind, und zuletzt die zwey von dem „nämlichen gefundene und zum Uranus gehörende, „trifft solchergestalt auf eine besondere Weise voll„kommen ein (stimmt überein, treffar iedes be„fyanerligt vis in med) mit Herrn Schweden„borgs Theorie vom Jahr 1734, in dessen Ope„ra philosophica, woselbst er Tab. 25. 26. „27. zu nicht wenigern als drey verschiedenen Ma„len die sieben Planeten abzeichnet, und noch auſ„serdem einmal Tab. 27. eine Zeichnung von allen „vierzehn Trabanten giebt."

Gothenburg hat jetzt drey treffliche Aerzte, Engelhard, (dieser Greis ist der Vater des Professors der Heilkunst Engelhard zu Lund) Dubb und Karlander. Einen vierten jungen, aber hoffnungsvollen Arzt, Joh. Jak. Ekmann, lernte ich zu Gothenburg, woher er gebürtig ist, und wo er künftig seine Kunst ausüben wird, kennen. Er ist in frühern Jahren in der teutschen Erziehungsanstalt der Brüdergemeine zu Christiansfeld erzogen worden, und hat zu Upsala studiert. Ich fand ihn bey meiner Rückkehr aus Schweden in Kopenhagen wieder, wohin er gekommen war, um des Professors Saxtorf, eines der ersten Geburtshelfer in Europa, Unterricht in dem Königl. Entbindungshause zu genießen, welches durch seine vortreffliche Einrichtung und unermüdete Sorgfalt ebenfalls zu den ersten in Europa gehört. Doch nicht bloß aus Schweden kommen bereits ausstudierte Aerzte nach

Kopen-

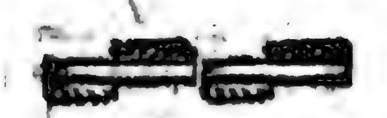


Kopenhagen, um Saxtorfen und die andern großen Aerzte und Wundärzte dieser hohen Schule noch zu benutzen. So ist z. B. der Arzt und Geburtshelfer, Dr. Rinck zu Langensalz in Thüringen, ein würdiger Schüler Saxtorf's und andrer Kopenhagner Professoren. Ich kann bey dieser Gelegenheit mich nicht enthalten zu bemerken, daß Schweden und Dänemark eine große Menge der gründlichsten Aerzte besitzt, in deren Besitz sich jede Nazion Europa's glücklich schätzen müßte; daß überhaupt die Heilkunst in Schweden und Dänemark unter den übrigen Fächern des menschlichen Wissens mit dem glücklichsten Erfolge betrieben worden ist, daß sich die fast größten Köpfe beyder Nazionen gerade diesem so wohlthätigen Fache gewidmet haben, und daß die Universitäten Upsala und Kopenhagen (am letztern Orte die chirurgische Akademie mit einbegriffen; denn wer dürfte die großen Namen Kallisen und Winzlew vergessen?) eine beträchtliche Anzahl so vortrefflicher Professoren in der Arzneykunst und Wundarzneykunst, wie auch in den verwandten Fächern der Scheidekunst, der Naturlehre, der Naturgeschichte überhaupt und in der Pflanzenkunde insonderheit, u. s. w. besitzen, daß ihnen in diesen Fächern wohl schwerlich irgend eine hohe Schule Europa's und Nordamerika's vorzuziehen seyn dürfte. Kenner versicherten mir oft, daß auch die Universitäten Obo und Lund vortreffliche Lehrer in der Heilkunde, Naturgeschichte u. dgl. besitzen. Aber man muß auch wissen, wie es z. B. in Schwe-



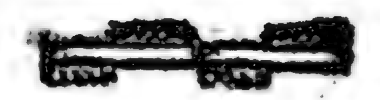
den mit dem Studium der Heilkunst beschaffen ist.

Erstlich, kommen die, welche diese edle Wissenschaft studieren wollen, gemeiniglich bey weitem nicht so jung, unbärtig und kindisch auf die Universität, als leider nur zu oft und von Jahr zu Jahr immer mehr in Teutschland geschieht. Zweytens, kommen sie mit alten Sprachen besser ausgerüstet dahin, wenigstens mit der lateinischen, die z. B. jeder medizinische Student in Upsala zu mir redete. Drittens, hören alle Mediziner zu Upsala (da ich zu Obo und Lund nie war, so kann ich nur von Upsala sprechen) wenigstens fünf, gemeiniglich aber sechs, und noch jetzt zuweilen sieben Jahre lang Vorlesungen, schreiten auch bey weitem nicht so früh von der Anhörung theoretischer zu praktischen Vorlesungen, zum Klinikum, Hospital und Entbindungshause, und zum eigenen Mitpraktiziren schon auf der Universität fort, sondern setzen sich erst weit besser und weit länger in der Theorie fest. Viertens, haben sie ganz andere und über allen Vergleich strengere und härtere Prüfungen als in Teutschland auszuhalten, ehe sie zu Doktoren gemacht werden. Wie würden sich unsere Studierenden wundern, wenn es auf Einmal in ganz Teutschland eingeführt werden sollte, daß sie, wie es in Upsala immer geschieht, über ein ganzes Jahr lang fast in Einem fort Ausarbeitungen machen, öffentlich disputiren, und sich, ich weiß nicht wie vielmals, immer wieder von neuem und im-



immer strenger und unerbittlicher examiniren lassen müßten! Fünftens, reisen die jungen schwedischen Aerzte viel, und müssen das beynahe thun, wenn sie zu vorzüglichem Ansehen gelangen wollen. Denn es scheint in Schweden das heilsame Vorurtheil zu herrschen, daß man allererst durch Reisen, durch anschauende Beobachtung und Vergleichung ausländischer Kurarten und Medizinanstalten verschiedener Länder und Himmelsstriche ein vollkommener Arzt werden könne. Einige reisten und reisen auf eigene Kosten (denn sehr vermögender Leute Söhne werden Aerzte), andre bald auf Königliche, bald auf Kosten der Universität Upsala und der dortigen Stipendien, bald unterstützt durch anderweitige Privatvermächtnisse. Noch Andre fahren als Schiffsärzte mit in beyde Indien, nach China u. s. w. So sind die wahrhaft großen Männer unter den medizinischen Professoren zu Upsala, Adolf Murray, Karl Peter Thunberg, Joh. Gust. Akrel und Peter Afzelius, der Oberdirektor des Chirurgiewesens, vormals weit und breit in Europa umher gereiset. Aber die Upsalischen Lehrer Joh. Afzelius, Professor der Scheidekunst, und Adam Afzelius, botanices Demonstrator, machten noch ganz kürzlich große Reisen, von denen sie vielleicht noch nicht heimgekehrt sind; der eine von beyden in Afrika. Thunberg war, wie man schon aus seinen mehrmals ins Teutsche übersetzten Reisen weiß, auch in Südafrika, Ostindien, China und Japan. So sind ebenfalls nicht wenige Stockholmische Aerzte

weit

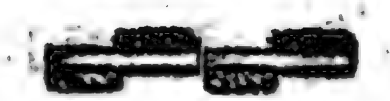


weit gereiset; und daß der Professor Sparrmann zu Stockholm in Afrika gewesen, ja den Kookischen Entdeckungsfahrten beygewohnt hat, ist unter uns aus Sparrmann's und Kook's übersetzten Reisen allgemein bekannt. Aber auch in den übrigen angesehensten Städten des Königreichs findet man gewöhnlich einen oder den andern Arzt der außer Landes gereist hat. Die schwedischen Aerzte besuchen Kopenhagen, England und Frankreich, auch (obwohl seltener) Teutschland, Holland und Italien. Die Kopenhagener medizinischen und chirurgischen Professoren haben zum Theil gleichfalls beträchtliche Reisen gemacht. Alle die gereisten schwedischen und dänischen Aerzte verstehen drey bis sechs fremde Sprachen, lassen sich oft die neuesten medizinischen, in denselben geschriebenen Bücher kommen, und benutzen so die Schätze, Entdeckungen und Verbesserungen der Ausländer zum Vortheile ihrer Mitbürger und Zuhörer. Ich sah z. B. bey den so eben erwähnten vier medizinischen Professoren zu Upsala die neusten medizinischen und naturhistorischen Schriften aus Teutschland, Holland, England, Frankreich und Italien; wiewohl sie diesen Männern oft drey und viermal höher, als ihr Ladenpreis ist, zu stehen kommen, und eben so die besten ausländischen gelehrten Zeitungen; obgleich z. B. die Jenaische allgemeine Literaturzeitung, welche sie alle lesen, in Upsala jährlich nahe an dreyßig teutsche Reichsthaler kostet. Welche Ehre und allgemeine Hochachtung verdienen nicht Männer, denen

nen es so schwer wird und so theuer zu stehen kommt, mit ihrem Zeitalter gleichen Fortschritt zu halten, und die sich es oft so sauer werden lassen und so viel aufopfern, um nur dieß zu können! In Kopenhagen, wo die ausländischen Bücher, auch schon die teutschen, sehr vertheuert sind, thun die meisten medizinischen und chirurgischen Professoren das nämliche, und verdienen darum gleiche Hochschätzung.

Zu Gothenburg ist unsers Faust's Gesundheits-Katechismus, aber einer der ersten Entwürfe desselben, ins Schwedische übersetzt erschienen. Eben so sind die beyden dänischen Uebersetzungen, welche zu Kopenhagen gedruckt worden, nach den frühsten und unvollkommensten Ausgaben gemacht. Die eine, von dem wirklichen Professor Tode *), ist — wie

*) In Dänemark giebt es eine Menge Titular-Professoren aus mehreren Fakultäten. Kommt der Fremde in eine Gesellschaft, so sagt ihm der Wirth: „Hier habe ich die Ehre, Sie mit dem Herrn Professor N. bekannt zu machen," oder dieser sagt auch selbst: „Ich bin der Professor N." Der Fremde nimmt sich bey näherer Bekanntschaft endlich die Freyheit zu fragen, in welchem Fache der Wissenschaften der Hr. Professor akademische Vorlesungen halte? Dieser kommt dadurch in eine kleine Verlegenheit, reibt die Hände, räuspert sich, und antwortet mit etwas leiser Stimme: „Ich gehöre nicht zur Universität und lese keine Kollegia,

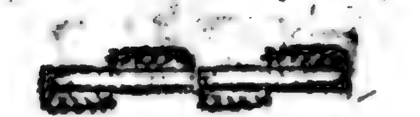


wie es sich von diesem, die dänische Sprache klassisch-schön schreibenden Teutschen und großen Mediziner erwarten ließ, — nicht nur vortrefflich übersetzt, sondern hat auch von ihm viele und sehr schätzbare Verbesserungen, in den Sachen selbst erhalten. Allein sie ist schon 1794 verfasset. Die andere ist bloße, aber doch auch recht gute Uebersetzung.

---

gia, des Königs Majestät hat mich nur der unverdienten Ehre gewürdigt, mir das Prädikat als Professor beyzulegen." Fast Jedermann in Dänemark und Schweden will gern einen Titel von einem andern Geschäfte oder Amte, als das ist, welches er wirklich bekleidet, haben, und schämt sich des seinigen. Der reichste Kaufmann, vielleicht ein Millionär, der ganzen Hunderten von Menschen Brod verschafft, kauft sich den Titel Agent. Der Leibarzt und der Schulrektor (ein Theologe), die beyde von dem Justitzwesen kein Jota verstehen, heißen Justitzrath. Der Professor der Heilkunst, Etatsrath. Titular-Agenten, Justitzräthe, Konferenzräthe, Etatsräthe u. s. w. giebt es fast ohne Zahl in Kopenhagen. Die Einnahme von diesem Streben nach Titeln ist nicht gering, zumal da die meisten Betitelten auch noch alljährlich eine ansehnliche, eigene Titelsteuer erlegen müssen. In Schweden gehts nicht anders her. Da giebts Titular-Hofprediger, Direkteurs u. s. w. ohne Maaß und Ende im ganzen weiten Königreiche. Besonders lieben die Buchdrucker und Buchhändler den Namen Directeur. Auch kaufte sich einst ein wohlhabender Schneidermeister diesen Beynamen.

II.



II.

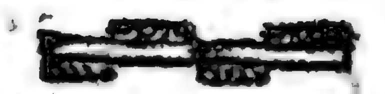
Josef Friedrich Engelschall am 12ten des Ostermonds.

Flins vernahm gerührt die Schwanenlieder,
Die der taube Harfner sang:
Unter seiner Saiten Klang
Drückt er freundlich ihm die Wimper nieder.
„Folge, Barde, meinem Fackelscheine!"
Sprach der Gott, und schwebt' ihm vor.
Plötzlich standen sie im Götterhaine
Vor Walhalla's goldnem Thor.

Klingend theilten sich die Flügelthüren,
Und im leichten Alfentanz
Krönte mit dem Eichenkranz
Ihn umarmend eine der Walkyren.
Ihm vergeudete Idunens Schale
Heil'ger Dichter süßen Lohn.
Brudergrüße füllten Gladheims Thale,
Steigend zum Enherion.

Bundeswort und Gruß vom Bardenchore,
Hörnerschall und Harfenklang,
Säusellaut und Wettgesang
Tönten seinem nun verjüngten Ohre.

So



So erwacht, umhaucht vom Blüthenbaume,
Wenn der Bohne Düfte wehn,
Froh der Hirt aus einem Geistertraume,
Unter süßem Haingetön.

Lauschend trinkt er Wundermelodieen
In dem Lied der Nächtigall. —
Seliger horcht Engelschall
Auf der Barden Donnerharmonieen.
Himmlisch aufgelöst in Wonnethränen,
Vom Entzücken heiß entglüht,
Stürmt er nun, bey Telyns Zaubertönen,
Jubelnd mit ins Bragalied.

Erklärung.

Flins, der Wenden Todesgott. Er stand auf einem Flins- oder Feuerstein, trug einen brüllenden Löwen auf dem Haupt, und die nie mehr verlöschende Lebensfackel in der Hand.

Walhalla, die Wohnung der Helden und selig Gestorbenen in Asgard, der Götterstadt, oder dem nordischen Olymp.

Alfen, Engel, oder Genien der Menschen.

Eichenkränze, der teutsche, oder nordische Lorbeer.

Walkyren, eigentlich die Göttinnen der Schlacht. Sie führten die Helden und Barden in Walhalla ein, tränkten sie mit Meth, dem Trank der Götter, und beglückten sie in ihren Armen; — ewig schöne Jungfrauen.

Iduna, die Göttin der Unsterblichkeit. Sie trägt die Aepfel ewiger Jugend in einer goldnen Schale; — Braga's Frau.

Gladheim, das Thal des himmlischen Entzückens.

Enherion, die Lieder und Chorgesänge der Helden und Seligen. Die Helden in Walhalla hießen Enherien (Alleinsieger, Alleinkämpfer).

Telyn, die Harfe des Dichtergottes.

Braga, der Gott der Beredtsamkeit und Dichtkunst. Er war sowohl Vorsteher der Enherien in Walhalla, als der Barden auf Erden.

2.

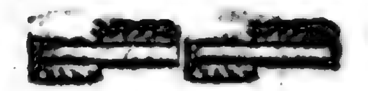
An A. Gr. v. Münster, geb. v. Omteda, als sie die Harfe spielte.

Tochter Braga's, rühre Du
Oft uns noch die Saiten!
Laß Gesänge süßer Ruh
Deiner Hand entgleiten.

Komm, mit deinem Zauberton
Uns den Lenz zu singen:
Denn es naht der Winter schon
Auf bereiften Schwingen.

Zwischen Mund und Saiten schwebt
Nossa auf und nieder,
Und aus deiner Harfe bebt
Lenz und Anmuth wieder.

Jünglinge und Mägdlein glühn
Hoch bey Telyns Schalle,



Und dann winkt die sanfte Hlyn
Sie in Wingolfs Halle.

Dort schmückst Du den Schwesterkreis,
Freundliche Bardale!
Und empfängst den schönsten Preis
Aus Idunens Schale.

Erklärung.

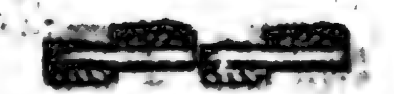
Nossa, Göttin der Anmuth und Vortrefflichkeit.
Hlyn, Göttin der Freundschaft.
Wingolf, Tempel der Freundschaft.
Bardale, Lerche.

Münchhausen.

III.

Wie urtheilt das Ausland über teutsche Literatur?

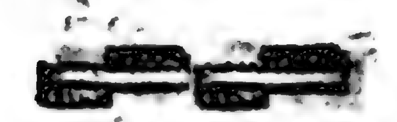
Eine schon oft bemerkte und getadelte Eigenheit unserer Nazion ist das ängstliche Umherschauen und Aufhorchen nach dem, was fremde Nazionen von uns urtheilen, von uns entlehnen und unter sich aufnehmen mögen. Dieß zeigt sich besonders in unserer Literatur, wo es nicht zeitig genug durch ge-



gelehrte Anzeigen und Intelligenzblätter ausposaunt und verkündigt werden kann, wenn irgend einem teutschen Schriftsteller in England oder Frankreich die Ehre wiederfahren ist, dort übersetzt, oder, welches unter zehn Fällen gewiß immer neunmal der Fall ist, von Stümpern und Hümplern aufs unverantwortlichste entstellt und verzerrt zu werden. Dieß Unwesen ist gerade jetzt höher als jemals gestiegen, und uns auch neuerlich in dem verkappten Franzosen, der in der Zeitschrift Humaniora uns so manche Beule eben nicht mit der sanftesten Hand aufgestochen hat, nachdrücklich verwiesen worden. Noch nie hat man so viel von der Liebhaberey geschwatzt, die man in Paris und London gegen unsere Literatur und unsere klassischen Schriffsteller in ganz unzweydeutigen Proben zu beweisen anfange, und noch nie hatte man vielleicht in diesen unermeßlichen Sammelplätzen der Korrupzion und Zerstreuung weniger Zeit und Lust, sich um unsere Schriftstellerey und Büchermacherey zu bekümmern, als gerade jetzt, wo in beyden Städten die Politik des Tages alles fremdartige Interesse verschlingen muß.

Ausgewanderte Franzosen warfen sich, wie hungerige Raben, auf einige vorzügliche Produkte unserer Literatur, und suchten die leicht zu bethörenden, gutmüthigen Teutschen zu überreden, daß es ihnen bloß um die Verherrlichung teutscher Autorehre zu thun sey, während sie oft hinter dem Rücken ihrer neuen Gönner ihrer verhaltenen Unge-

 duld



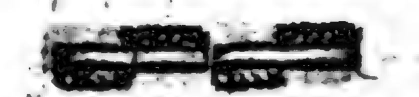
duld über diese barbarische Pferdesprache Luft machten, und dabey der spottenden Geberde nicht schonten,

nec linguae, sitiat quantum canis Appula, tantae.

Ohne hier bey solchen Erscheinungen zu verweisen, wie uns neuerlich der panegyrische Uebersetzer von Lichtenbergs Erklärungen Hogarthischer Karrikaturen aufgestellt hat, darf ich mich hier wohl auf die Herren Wieland und Jakobi berufen, die das ausgezeichnete Glück genossen haben, in kurzer Zeit zum Theil mehr als einmal ins Französische übersetzt zu werden. Beyde sahen sogar zum Theil diese Uebersetzungen unter ihren Augen entstehen; und doch dürften Beyde durch die Art, wie sich nun ihre geistreichsten Produkte in jener ausländischen Einkleidung ausnehmen, bey weitem noch nicht befriedigt seyn, und die geistigen Schmecker zu Paris werden dabey nicht ermangeln, ihr altes Urtheil zu wiederholen, daß für einen Teutschen Geist genug in diesen Schriften zu finden sey.

Ich möchte wohl die Mienen von Sieyes gesehen haben, als ein Teutscher, der ihn besuchte und von der gewaltigen Theilnahme, die dieser Gesetzgeber Frankreichs, laut zuverläßigen Verkündigungen aus Paris, für die kritische Filosofie und den Weisen in Königsberg bezeugt haben sollte, nicht wenig begeistert war, sich dieser neuen Errungenschaft für die alleinseligmachende Filosofie in Sieyes Gegenwart lobpreisend freute, und nun der

Fran-



Franzos ganz kalt versicherte, man thue ihm wirklich zu viel Ehre an, wenn man glaube, er habe bis jetzt die Zeit finden können, von Kant etwas mehr als die Uebersetzung seines ewigen Friedens kennen zu lernen.

Was hat man nicht sonst noch von der übernehmenden Liebhaberey der Franzosen an teutscher Literatur sich hier und da zu erzählen gewußt! Bey Gelegenheit einer Anzeige des Moniteurs in einem der gelesensten teutschen kritischen Blätter, wurde angeführt, daß jetzt in Frankreich 8 teutsche Zeitungen herauskämen. Das wäre denn eine sehr artige Wiedervergeltung, da jetzt in Teutschland gerade auch so viel französische Zeitblätter erscheinen.

Allein daß ja niemand zu voreilig darauf spekulire, in Paris ein teutscher Zeitungsfabrikant zu werden! Das einzige teutsche Blatt in Paris, was zum nothdürftigen Unterhalt einiger Mainzer Flüchtlinge von der Regierung bezahlt wurde *), der teutsche Zuschauer, hat aufgehört, weil die Quelle vertrocknete, die dieser kränkelnden Pflanze in einem fremden Klima noch einige Nahrungssäfte zuführte. Alle übrige sieben erscheinen, oder erschienen — denn einige haben schon aufgehört — im Elsaß. Nur zwey davon sind lesbar.

Und auf den Beyfall, den der stolze Britte von seinem Handelsthrone unserer Literatur zuwinkt,

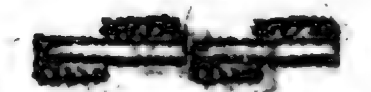
C 3 wür=

*) Meyers Fragmente aus Paris, Th. I. S. 138.

würden wir sicherlich eben so gern Verzicht thun, wenn wir eigentlich wüßten, wie viel er werth sey. Wie man vor Zeiten aus Polen die besten Tanzbären in unsere Gegenden kommen sah, und sich nun einbildete, dieß sey das erste und vorzüglichste Produkt eines Landes, das unstreitig zu den fruchtbarsten in Europa gehört: so schätzt der Engländer unsere literarischen Produkte nur nach einigen abentheuerlichen Romanen und wilden Fantasieflügen, die seit einiger Zeit von spekulirenden Uebersetzern dort feil geboten, und von Londoner Buchhändlern, die ihr Publikum kannten, verlegt worden sind. Von unsern wissenschaftlichen und historischen Schriften sind bis jetzt äußerst wenige so glücklich gewesen, durch alle die Einzäunungen, die die brittische Selbstgenügsamkeit um sich herumstellte, hindurch zu dringen. Man denke nur, wie sauer es sich der arme Nitsch in London hat werden lassen, um die Aufmerksamkeit der dortigen Denker und Forscher auf die Kantische Filosofie zu richten, und wie wegwerfend und geringschätzig im Ganzen die Urtheile der englischen Kunstrichter gegen die wirklich mit vieler Sach- und Sprachkenntniß ausgeführte Uebersetzung der Kantischen Grundsätze ausgefallen sind *).

Ich

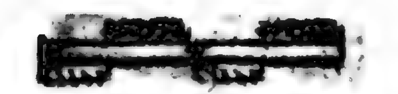
*) The principles of Critical philosophy, selected from the Works of E. Kant and expounded by Beck, London and Hamburg (bey Hoffmann) 1797. 454 S. gr. 8. Der Verf. nennt sich einen Schüler Becks, und zeigt seine ge-



Ich kann mich hier nicht entbrechen, meinen lieben Landsleuten, die sich in manchen öffentlichen Blättern so viel von Gedeihen unserer Literatur in England vorschwatzen lassen müssen, und nun, wenn sie hören, daß eine einzige Ballade von Bürger in kurzer Zeit viermal nach einander verenglischt, und noch obendrein mit allerley Bild- und Schnitzwerk behangen wurde, schon von gewaltigen Eroberungen und einer Propaganda unserer Literatur in Großbrittanien träumen, — eine Stelle aus dem Briefe eines wackern Teutschen in London mitzutheilen, die wohl am besten geeignet ist, diesen süßen Irrwahn, wo er etwa Platz gegriffen hätte, zu zerstören. Schreiber des Briefs hatte mit vieler Wärme die Schrift eines berühmten teutschen Arztes gelesen, über deren Werth und Gemeinnützigkeit in Teutschland selbst nur Eine Stimme ist. Er wünschte, daß sie auch den Engländern bekannt werden möchte, für welche viele Stellen darin ganz eigentlich geschrieben zu seyn schienen. Er machte daher bey mehrern Buchhändlern, die er durch seine Ver-

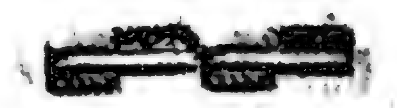
geringen Fähigkeiten zu einer solchen Uebersetzung. Wahrscheinlich wird das Buch mehr in Teutschland selbst als in England gekauft werden. Ueber Nitsch Bemühungen vergleiche man eine Flugschrift: Kantische Filosofie in England. London, 46 S. 8. Ist auch der Druckort nur erdichtet, so ist doch die dem ächten brittischen Geiste hier geliehene Verachtung gegen die Kantischen Hirngespinste ganz im Geiste der Nazion selbst gedacht.

bindungen genau kannte, die Runde, um sie zu einer Uebersetzung des Werks zu bewegen. Hier mag er nun selbst sprechen: „Welche Kränkungen mußte „ich da nach den abschläglichen Antworten noch zur „Zugabe annehmen! Manche dieser stolzen Herren „hielten einen Antrag der Art für so sonderbar, daß „sie noch mit einem Sneer fragten, ob man denn „wirklich Aerzte von Bedeutung bey uns habe? daß „es kaum möglich sey, irgendwo geschicktere zu fin„den, als in this country u. s. w. Wahrlich, „diese Selbstgenügsamkeit übersteigt alle Vorstel„lung. Nach den ersten Aufwallungen des Zorns „erinnerte ich mich an das, was mir gleich anfäng„lich ein kleiner, aber höflicher Buchhändler vor„aussagte: Believe me, you won't find any „bookseller for it. J don't question the merit „of the book. But the fact is, that no scien„tific German book has yet been translated, „or very few, and the publick there thinks, from „the many novels, ballads, romances „translated from your language, that your „whole Litterature is made up of such stuff — „and will of course not be easily persuaded „that you have any thing else worth speaking „of." Hier hätten wir also das wahre, unverfälschte Urtheil von Old Rostbeef über unsere Literatur. Auch wird jeder, der die englische Reviews liest, fast bey jeder Anzeige eines von teutschen Boden auf englischen verpflanzten Romans, Trauerspiels u. dgl. neue Beweise dazu in Menge sammeln,



meln, und von seinem Glauben an die Ausbreitung unserer Gelehrsamkeit und Literatur, die unter zehnmalen neunmal erst durch ein französisches Medium zu den Britten kommt, geheilt werden können *). Selbst der Eifer, womit besonders seit einiger Zeit mehrere junge Britten sich auch ohne die gewöhnliche Handelsspekulazion auf die Erlernung unserer Sprache legten, und bloß deßwegen sich mehrere Monate unter uns aufhielten, möchte nicht immer für einen vollgültigen Beweis gelten, daß man die Sprache um ihrer literarischen Ausbildung und um

*) Nur ein Beyspiel aus vielen. Der Aristarch, der des Lewis, eines Kenners unserer Literatur, wie er bey seinem längern Aufenthalte in Weimar bewies, mit ungewöhnlichem Beyfall aufgenommenen, auch schon ins Französische und Teutsche übersetzten Wunder- und Teufelsroman, der Mönch, Critical Review Febr. 1797. S. 194. sehr richtig beurtheilt, hebt seine Kritik mit der bekannten Bemerkung an, daß das Grausende und Unnatürliche entweder von dem noch rohen und zur Bildung aufstrebenden, oder überverfeinerten und gesunkenen Geschmack einer Nazion zeuge. Ersteres, fährt er fort, ist der Fall jetzt in Teutschland, der zweyte zeigt sich bey uns. The same phaenomenon therefore which we hail as a favourable omen in the belles lettres of Germany, impresses a degree of gloom in the compositions of our countrymen. Man hält also unsere jetzige Geisteserzeugnisse für Bocksprünge eines kräftigen Knaben, aus welchem bey reifern und gesetztern Jahren schon noch etwas werden könne.



der Schriftsteller willen lerne, die uns seit fünf Jahrzehenden ein goldenes Zeitalter unserer Literatur geschaffen haben. Es ist hinlänglich bekannt, daß der Herzog von York, als Feldmarschall der englischen Landmacht, neuerlich seine Wünsche sehr deutlich zu erkennen gegeben hat, es möchten die jungen Engländer, die sich schnell zu höhern Militairchargen emporschwingen wollten, teutsch lernen, weil man ja immer nur in Teutschland und wegen Teutschland Krieg zu führen habe.

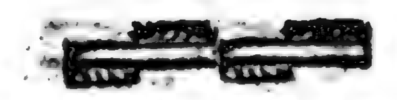
Indeß gelten überall Ausnahmen. Hierzu rechne ich einen sehr wackern und rüstigen Englischen Sprachforscher, Herrn Herbert Kroft, der sich seit dem vorigen Winter in Hamburg aufhält, und vor kurzem einen ganz unzweydeutigen Beweis seiner entschiedenen Liebhaberey für unsere Sprache, sogar nach ihren Abstammungen und Mundarten, abgelegt hat. Dieser fleißige und um die Literatur seines Vaterlandes schon durch mehrere Werke verdiente Sprachforscher beschäftigt sich seit mehrern Jahren mit einer neuen Ausgabe von Johnsons Wörterbuche, wozu er schon im Jahre 1793 mehr als 20,000 neue Wörter oder Bedeutungen aus den besten Quellen gesammelt hatte, fand aber zur Herausgabe des Werks nicht hinlängliche Unterstützung in dem reichen England. In seinem Briefe über die englische und teutsche Sprache *) verkün-

*) A letter from Germany to the Princess Royal of England on the English and German languages, by H. Croft LL.

kündigte er seinen Landsleuten gleich anfänglich mit großer Freude die Entdeckung, daß man beym Studium der englischen Sprache durchaus das Niedersächsische und Plattteutsche zu Hülfe nehmen, und besonders das Buch aller Bücher, das Gedicht **Reineke der Fuchs**, in seinen ursprünglichen niedersächsischen Reimen fleißig studieren müsse. Um dieß recht deutlich vor Augen zu stellen, sind auf eine große Tafel alle teutsche Umarbeitungen des Reineke bis auf die Göthische herab neben einander gesetzt, und auch sonst einzelne Versuche gemacht, an einigen Stellen die Uebereinkunft des Altenglischen mit einigen Reihen aus Reineke zu zeigen, dessen historischer und filosofischer Nutzen hier auch aus **Heineccius** u. s. w. erörtert wird *). Dann kommt Herr

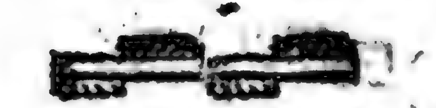
LL. B. Fauche, Hamburg 1797. 96 S. 4. Er schreibt seine mannigfaltigen Spachbemerkungen der nunmehrigen Erbprinzessin von Wirtemberg zu, wobey dem ernsthaften Grammatiker die Veranlassungen, seiner Gönnerin oft mitten im Laufe seiner Diskussionen eine Blume zu streuen, wäre es auch nur, um bey Erwähnung von Helgoland ihr das Lied eines Schiffbrüchigen und den Wunsch mitzutheilen, daß sie doch ja nicht selbst dort Schiffbruch leiden möge — sonderbar genug in Wurf kommen.

*) Schade, daß Herr Professor **Lichtenstein**, Herrn Kroft's würdiger Freund, ihm nicht auch auf **Treuer's** Abhandlung über **Reineke**, und noch weit mehr auf **Herders** fruchtbare Winke in den **zerstreuten Blättern**, Th. V. S. 219 ff. aufmerksam machte!



Herr Kroft auf Klopstocks Messias, aus dessen dritten und vierzehnten Gesang hier zwey schöne Stellen ausgehoben und zum Besten der Engländer, die bis jetzt nur die schlechteste aller Uebersetzungen davon besitzen, übersetzt und weitläuftig erläutert werden. Ueberhaupt spricht er bey jeder Gelegenheit von Klopstock mit einer Ehrerbietung, die wohl manchen teutschgebornen schönen Geist und Kunstjünger aus der neuesten Periode beschämen und belehren sollte, obgleich die Ideenverbindungen, wodurch er immer wieder auf Klopstock zurückkommt, oft etwas lyrisch und ausschweifend sind.

Um hiervon nur ein Beyspiel anzuführen, so führt ihn seine rege Einbildungskraft von dem Munathren, dem Nahmen eines klagenden Vogels (lanius infaustus Linn.) in einem altgedichteten englischen Gedicht, auf die Alsterschwäne in Hamburg, wobey er sich wieder der Spatziergänge erinnert, die Klopstock längs der Alster zu machen gewohnt sey. Von diesen kommt er auf die Schwäne im Ariost, die die Medaille großer Männer zum Tempel der Unsterblichkeit tragen, und von diesen zu dem frommen Wunsch, daß Klopstocks Alsterschwäne noch lange seine Medaille nicht wegtragen möchten. So gewiß jeder Teutsche, der es nie vergessen hat, was wir an Klopstock besitzen, und was wir ihm verdanken, mit dem Wunsche selbst, ganz prosaisch ausgedrückt, einverstanden seyn wird: so überraschend dürften doch viele die Wendung finden, durch welche



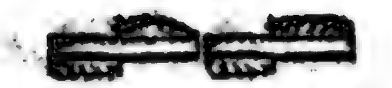
che er hier herbey geführt wird. Sehr merkwürdig ist übrigens die Stelle (S. 14 ff.), wo Hr. Kroft die Vortheile auseinandersetzt, die den klassischen Dichtern der Britten durch das fleißige Studium der Bibelsprache erwuchsen. Bey dieser Gelegenheit erzählt er in einer Anmerkung, daß ihm Klopstock gesagt habe, daß, wenn er einiges Verdienst um die teutsche Sprache habe, dieß vorzüglich der wundersam vollendeten Bibelübersetzung von Luthern zuzuschreiben sey. Der Verf. dieses Aufsatzes erinnert sich mit lebhaftem Vergnügen, eben dieß Geständniß, wo möglich noch stärker ausgesprochen als es der Britte ausgesprochen hat, aus des edeln Dichters Munde selbst gehört zu haben. Es sind aber auch sonst noch auf diesen wenigen Blättern eine Menge schätzbarer Literaturbemerkungen aller Art, manche Paradoxe, z. B. daß Englands Sprache durch die nordamerikanischen Freystaaten einst die herrschende Weltsprache werden müsse, Briefe berühmter Männer, z. B. Young's an Klopstock, und selbst eine teutsche Elegie eines Engländers an seine Geliebte, und ein Rath an die Hamburger Polizey, ihre Stadt besser zu pflastern, in seltsamem Gemisch bey einander zu finden, und es kann niemand gereuen, diese englische Olla, auf teutschem Boden eingeschnitten, selbst zu kosten.

Allein selbst die Empfehlungen dieses wackern Mannes, womit er in der hier angeführten Abhandlung den Britten die Unentbehrlichkeit unserer

Spra-

Sprache zeigt, und unter andern sie sehr ernstlich auffordert, in Ansehung der Wortstellung etwas von uns zu lernen, zeigen nur allzu deutlich, wie gering sein Zutrauen auf den Eifer seiner Landsleute für diese Sache gewesen seyn mag. — Ich kann diesen Aufsatz nicht besser schliessen, als mit der nachdrücklichen Warnung eines der ersten und gefühlvollsten Schriftsteller unsrer Nazion, des Verfassers der Briefe zur Beförderung der Humanität *). „Behüte Gott jeden Teutschen, daß er nicht „um französischen und englischen Ruhm schreibe. — „Die Mutter Zeit hat entschleiert, wohin uns die „Gallicomanie am Ende führte. Das Salz ist gekostet. Thue es die beste Wirkung, den ganzen „Gallizismus unserer obern Stände gelinde abzuführen, und dem kalten besonnenen Teutschen den „Satz begreiflich zu machen, daß er nirgend anders „als in unserm Ulubiä, nach teutscher Weise, mit „der Nazion, die die unsrige ist, wo nicht witzig, „doch

*) In der neunten Sammlung S. 172 f. Diese ganze 9te Sammlung ist dieser alten Unart teutscher Nazion, aus lauter Höflichkeit und Gefälligkeit gegen ausländische Anmaßung sich selbst zu verlieren, und sich demüthig zum Fußschemel machen zu lassen, worauf fremde Insolenz sich brüste, mit Kraft und Nachdruck gerichtet. Wer sich bey diesen Stellen, die ein zweyter Hutten uns zuruft, nicht ergriffen, wer sich bey den Funken Lessings nicht durchglüht und — verwundet fühlt, der trage seine Schmach jenseits der Alpen oder des Rheins, oder wandere in die große vagina gentium nach Nordamerika!



„doch vernünftig und glücklich seyn sollte. Jedes „Andere, fremde Alfanzerey, ist vom Dämon."

Auch rufe uns Klopstock selbst fleißig zu:

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gemacht, wie du!
Sey nicht allzu gerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernsten tieferen Geistes!

Böttiger.

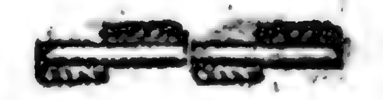
IV.

Brief eines aus Italien zurückkehrenden Teutschen an einen Freund in Rom.

München, den 30sten May 1797.

Meinem Versprechen gemäß hätte ich Ihnen, mein Lieber, gern schon aus Verona geschrieben; aber wir reisten zu schnell hindurch, und da wollt' ich lieber vollends das Tyrol zurücklegen, um meinem Briefe vielleicht einiges Interesse mehr zu geben.

Sie



Sie erhalten daher meine Nachrichten etwas später aber dafür auch mannigfaltiger.

Im Bolognesischen zeigten sich zuerst die Spuren des Freyheitskrieges, und hier unter allen Ländern durch die ich kam, noch am tröstlichsten. An der Grenze empfingen uns freundliche Gesichter, die ihre Kokarden nicht gezwungen zu tragen schienen. Einige Landleute, die wir wegen der neuen Veränderung der Dinge befragten, äußerten, daß die Franzosen in ihrem Lande viel Gutes gestiftet hätten. Auch die Stadt Bologna bot einen ganz veränderten Anblick dar, dadurch, daß mehr Leben, mehr fröhliche Thätigkeit und freye Aeußerung herrschte. Sonst waren hier die Straßen mit Mönchen und Bettlern übersäet, jetzt sah ich fast gar keine, aber desto mehr Soldaten von mancherley Uniform, Cispadaner, Polacken, Franzosen, meistens von kriegerischem, zum Theil wildem Ansehen. Der Freyheitsbaum, der auf dem großen Platze aufgerichtet ist, hat kein so elegantes, theatralisches Ansehen, wie der in Modena und in manchen Venezianischen Städten, wo eigentlich die Franzosen ihn aufgerichtet haben, ohne daß das Volk Theil daran nahm. Er verhält sich zu diesen, wie eine Fahne, die im Kriege würdig ihren Dienst gethan hat, zu den Fahnen die in die Peterskirche geweiht wurden. Er ist mit Fahnen der Cispadaner umwickelt, die mit ihrem für Freyheit vergossenen Blute gefärbt sind, und hat das Ansehen, als ob er

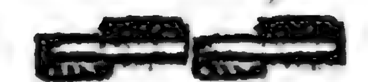
schon

schon lange Zeit gewurzelt und in Wind und Wetter ausgehalten hätte. Die Nazionalgarde hat ein edles imposantes Ansehen; die meisten sind in schöne Uniform gekleidet. Ich sah sie mit einer zahlreichen Bande blasender Instrumente, welche Freyheitsgesänge spielten, auf die Wache ziehen. Solche Dinge, so unbedeutend sie sind, tragen doch gewiß nicht wenig dazu bey, in den jungen Bürgern den Freyheitsenthusiasm zu erhöhen. Die öffentlichen Anschlagzettel sind überall sichere Stimmen des politischen Zustandes eines Staats; ich suchte sie daher in jeder Stadt auf, durch die ich kam. In Rom las man darauf nur lange Kardinaltitel voran und hinten noch irgend eine Gelderpressung, oder die Ankündigung eines Fest- oder Heiligentages; in Bologna von dem allen nichts, dagegen Bekanntmachungen neuer zum Besten des Volks getroffener Einrichtungen, oder Ermahnungen an die Bürger, die noch übrigen Zeichen der alten Aristokrazie, die man hier und da noch bemerkte, Wappen, Livereyen rc. vollends zu vertilgen. Man befürchtete gerade in dieser Zeit Unruhen vom Volk, das über die Verlegung des Sitzes der Regierung von Bologna nach Mailand unzufrieden war. Bologna verliert durch diese Veränderung gewiß viel, sowohl dem Scheine als der Realität nach, und man hatte deshalb, um die Ausbrüche der Unzufriedenheit zu verhüten, kurz vor unserer Ankunft, die polnische Legion einrücken lassen, die gemeinschaftlich mit der Nazionalgarde die Wachen besetzt.

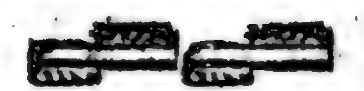
Die Gemählde gallerieen der Privatbesitzer sind ganz in ihrem alten Zustande; nur in den Kirchen vermißt man die schönsten Gemählde der Bolngnesischen Schule, und in S. Giovanni in Monte den herrlichen Rafael.

In Modena fanden wir eben die äußeren Zeichen der Freyheit, einen geschmückten Freyheitsbaum, und an allen Hüten die dreyfarbige Kokarde. Hier las ich auch zuerst die wahren Präliminarartikel des Friedens, nachdem ich längst von der Lügenhaftigkeit derer, die in Rom und Neapel ausgestreut und geflissentlich verbreitet wurden, überzeugt gewesen war. Ich sah mich hier in einem Buchladen um; der Buchhändler, ein gebildeter Mann, äußerte sich mit großer Freymüthigkeit über die alte Regierung des Herzogs, über Pfaffenbetrügereyen :c. und die Parallele mit der jetzigen fiel sehr zum Vortheil der letztern aus. In Modena war die Republikanisirung nicht sowohl Werk des Volks, als vielmehr der Franzosen, obgleich vorher schon ein Aufstand von der muthigen Jugend gegen den Herzog erregt worden war. Die starken Requisizionen der Franzosen haben das Land erschöpft, aber sie hielten immer die strengste Mannszucht. Unter den Priestern und Mönchen sollen sich die jüngern besonders geneigt für die Sache der Franzosen gezeigt haben. In den kleinen Landstädten, z. B. in Karpi, sahen wir häufig Nazionalgarden von gutem Ansehen, mit der Devise ordine als

Arm-



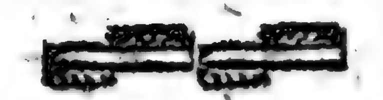
Armband. Auch die Bauern führten über die starken Requisizionen der Franzosen Klage. Uebrigens sieht man bis nahe vor Mantua wenige Spuren des Kriegs, und die Felder waren gut angebaut. Der Hauptangriff geschah aber auf der entgegengesetzten Seite, wo viele Häuser niedergerissen, Bäume abgehauen und alle Zerstörungen des Kriegs noch sichtbar sind. Als ich diese Inselfestung wieder sah, erstaunte ich über die Kühnheit der Franzosen, sie durch Belagerung einnehmen zu wollen. Wir fanden in Mantua viele Gallier, zum Theil von fürchterlich wildem Ansehen, klein, abgerissen, mager, verbrannt, aber nach der Aussage ihrer Offiziere, Löwen in der Feldschlacht. Von hier an werden die Wehen des Freyheitskrieges, das Klagen über die Freyheitssoldaten, die sich bey so manchen Gelegenheiten auch als Helden in der Zügellosigkeit gezeigt hatten, vernehmlicher und lauter. Die fürchterliche Blockade, die dreymonatliche Kost von Pferdefleisch, der schreckliche Mangel an Allem, besonders an Arzneyen, und eine mörderische Epidemie, die bereits angefangen hatte sich auch unter den Bewohnern auszubreiten, sind hier noch in zu frischem Andenken. Die Einwohner sehnen sich unter die Herrschaft Oesterreichs zurück, und auch nicht einmal ein kleines Häuflein hat sich für die Lombardische Republik erklärt. Man glaubt hier allgemein, Mantua werde dem Kaiser wieder zurückgegeben werden, und dieß hält wahrscheinlich manchen zurück. Auch in Villafranka,



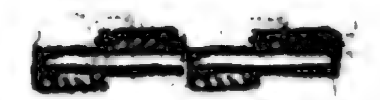
dem ersten Venezianischen Städtchen, war bereits der Freyheitsbaum gepflanzt. Ich besuchte eine redliche Bauernfamilie, um das Verfahren der Seidenwürmerzucht, die einen Hauptzweig der Industrie dieser Gegenden ausmacht, näher kennen zu lernen. Ich befragte sie über ihre gegenwärtige Lage; sie wollten Anfangs nicht mit der Sprache heraus, aber bald wurden sie offen und zutraulich, und beklagten sich bitterlich über die Freyheitsmänner. Ich erwartete dieß überall zu hören. Der Zug einer jeden, auch der disciplinirtesten Armee ist verheerend, und wer vermag das lose, streifende Gesindel in Ordnung zu halten? Aehnliche Klagen hörte ich eben so häufig über die Kaiserlichen, besonders über die Freykorps, von ihren eigenen Landsleuten, und wie manche französische Regimenter sind nicht bloße Freykorps! Man rühmte den französischen Generalen nach, daß sie gegen alle Ausschweifungen mit Wort und That möglichst geeifert, und die mißhandelten Einwohner aufgefordert hätten, ihre Klagen vor ihnen zu bringen. In den Städten Verona, Roveredo, Trient, Botzen, wo eine strenge Mannszucht möglich war, hielten sie immer gute Ordnung; aber das arme Landvolk litt um so mehr von den rohen Ausschweifungen und der Raubsucht des gemeinen Soldaten.

In Verona war alles ruhig, obgleich nur eine schwache französische Besatzung darin lag. Ich erkundigte mich besonders nach den Umständen der

letzten



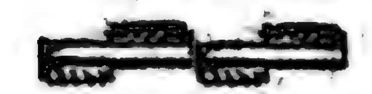
letzten Insurrekzion in dieser Stadt. Das Ansehen und die Art der Gewährsleute, die mir darüber Auskunft gaben, schien Zutrauen zu verdienen. Ihrer Ueberzeugung nach hatte die Venezianische Regierung keinen Antheil an diesem Aufstande. Die Einwohner der Terra ferma, die lange schon unzufrieden über die Erpressungen der Franzosen, und des Drucks müde waren, erhielten von Venedig aus immer die Weisung, sich ruhig zu verhalten und die Neutralität nicht zu verletzen. Der Aufstand in Verona selbst war eine plötzliche Explosion, die durch einen kleinen Umstand veranlaßt wurde. Laudon schickte den General Neuperg von einigen Dragonern begleitet nach Verona, um mit dem französischen General Verabredungen über den Waffenstillstand zu treffen. Die Einwohner glaubten in ihnen die Vorposten von Laudons Armee zu erblicken, und fielen wüthend über die Franzosen her. Viele retteten sich auf das Kastel, viele wurden zu Gefangenen gemacht und etwa funfzig getödtet. Es ist eine Verläumdung, daß sie die Kranken in den Hospitälern getödtet haben. Von mehrern Hunderten, die daselbst krank lagen, wurde keinem ein Haar gekrümmt; nur zwey, die beynahe wieder genesen waren und sich zur Wehr setzten, und zwey französische Weiber, die mit Pistolen auf die Straße hinausliefen, wurden getödtet. Verona wurde 9 Tage lang von den Kastellen beschossen; ich sah davon hie und da traurige Spuren, verbrannte und beschädigte Häuser, und mancher Einwohner wur-



de ein Opfer. Uebrigens hat Verona im Ganzen weniger gelitten, als man erwarten konnte, und die Franzosen haben keine Rache weiter an der Stadt verübt. Sie zogen friedlich ein und halten seitdem Ruhe, Ordnung und strenge Mannszucht. An demselben Tage, als wir in Verona eintrafen, sollten sechs korsische Soldaten arquebusirt werden, welche geplündert hatten. Die Anzeige davon war an den Straßenecken angeschlagen. Indessen leiden bey aller Ordnung die Veroneser hart unter der starken Kontribuzion, die ihnen von den Siegern auferlegt ist. Auch hier war bereits der Freyheits- baum errichtet. Ich las die gedruckte Predigt des Bischoffs, die er bey der Einweihung der Freyheits- fahnen gehalten hat. Sie ist vielmehr eine filoso- fische Rede über den wahren Sinn und die wesent- liche Vortheile der Freyheit und Gleichheit. Ein aufgeklärter Geist athmet durchaus in ihr. Wer hätte noch vor einem Jahre geglaubt, daß in Ita- lien von einem Bischoff eine solche Predigt gehalten werden könnte, die unsern aufgeklärtesten lutheri- schen Kanzelrednern Ehre machen würde. Dieser Apostel der Wahrheit genießt die größte Verehrung der Veroneser. Demungeachtet scheinen die Fran- zosen ihm nicht getraut zu haben, da sie ihn eine Zeitlang gefangen hielten.

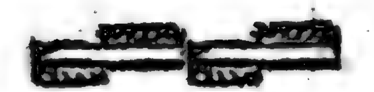
Hinter Verona fängt nun eigentlich erst der in- teressante Kriegsschauplatz an, der hier und dort einen traurigen Anblick gewährt. Indessen sieht

man



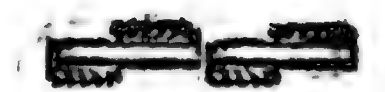
man doch nirgends jene zwecklose muthwillige Verwüstungen, welche den Zug barbarischer Horden bezeichnen, und welche die Franzosen sich sogar unter dem gepriesenen Ludwig XIV, z. B. in der Pfalz, zu Schulden kommen ließen. Nur da, wo die Kriegsflamme unmittelbar wüthete, wo die Schlacht tobte, wo im heißen und blutigen Kampfe Verschanzungen erstürmt werden mußten, sieht man die unvermeidlichen Folgen davon, zerstörte Dörfer, verbrannte Häuser ꝛc. Aber die Felder prangten meistens schon wieder in ihrer alten Fruchtbarkeit; nur selten sieht man Frucht- und Maulbeerbäume abgehauen, und an sehr vielen Orten hat der Krieg dem äußern Anblicke des Reisenden gar keine Spuren zurückgelassen. Jenseits der Etsch, auf der Höhe von Chiusa, sah ich das so merkwürdige Rivoli. Es liegt in einem Kesselthale zwischen hohen Bergen. In dem letzten fürchterlichen Zusammentreffen beyder Heere, welches das Schicksal Italiens und den ganzen Krieg entschied, und wo Buonaparte sein großes Genie glänzender als je entwickelte, waren alle Berghöhen bereits von Oesterreichern besetzt. Die Zahl der Franzosen war geringe, keiner hatte entkommen sollen, und doch errangen sie durch einen gewaltig kühnen und muthigen Angriff des Alvinzischen Heeres, das auf dem hohen Montebaldo stand, den herrlichen Sieg, der ihnen 15000 Gefangene in die Hände lieferte. Je tiefer wir in Tyrol eindrangen, um so mehr wuchs mein Erstaunen, wie die Franzosen es wagen konn-

 ten,

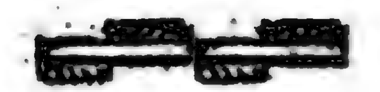


ten, in diese engen Felsenschluchten vorzudringen, wo sie nebst einer feindlichen Heeresmacht eine kriegerische Nazion gegen sich hatten, die ihnen so leicht den Rückweg abschneiden, und sie dem Anschein nach mit Steinen zu Tode werfen konnte.

Bis nahe vor Botzen trifft man von Zeit zu Zeit auf Oerter, wo blutige Treffen vorgefallen sind. In Trient fanden die Franzosen noch die meisten Freunde; denn dort waren die Einwohner der Priesterherrschaft müde. Dort hörte ich bittere Klagen über die entsetzlichen Ausschweifungen der österreichischen Freykorps und der Kroaten, die dem Lande mehr Schaden zufügten, als selbst die Franzosen, und über gewisse österreichische Offiziere, welche die Todten mehrere Tage lang bis zur stinkenden Fäulniß in den Hospitälern liegen ließen, um diese Zeit hindurch noch ihren Sold ziehen zu können, welches eine pestartige Epidemie veranlaßte, durch die die Blüthe der Krieger und viele Einwohner hinweggerafft wurden. Der letzte Hauptangriff der Franzosen unter Joubert auf die Oesterreicher geschah bey Salurn. Sie waren daselbst über die Gebirge geklettert und den Oesterreichern in den Rücken gekommen, und nun flohen diese mit panischem Schrecken, ohne Rast 14 Meilen weit bis zum Brenner in völliger Unordnung. Nur dadurch läßt sich erklären, wie die Franzosen den engen Paß zwischen Botzen und Brixen forciren konnten. In Botzen erfuhr ich noch manche Details über das letzte



te Vordringen der Franzosen in Tyrol. Der Postmeister erzählte unter andern, daß der General Vukkassowich bey ihm im Quartier gelegen, aber sich mit seinen Kroaten nur selten ins Freye hinausgewagt habe. Auf ihrer letzten Flucht brachen diese in den Keller des Postmeisters und soffen seinen Wein aus, und als der General sie daran hindern wollte, drohten sie ihm selbst mit Schlägen. Die Franzosen fürchteten die feindlichen Soldaten nicht im geringsten, desto mehr aber die Tyroler Bauern, die ihnen den größten Schaden zufügten, obgleich ihnen von den Obrigkeiten selbst die Hände gebunden waren, durch den ausdrücklichen Befehl, diejenigen Franzosen, welche sich nicht von der Hauptstraße entfernen würden, auf keine Weise feindlich zu behandeln. Der tyrolische Bauer liebt sein Vaterland, denn er ist freyer Eigenthümer, ist wohlhabend und genießt großer Rechte vor andern Unterthanen Oesterreichs. Er fühlt sich im Besitz der Freyheit, und bedurfte dieses Geschenks von den Franzosen nicht. Diese raubten ihm vielmehr sein Vieh und seine bewegliche Habe, statt ihm Vortheile zu bringen, und erregten dadurch seinen Haß. Die Erbitterung des Landvolks gegen die Franzosen ist laut und allgemein. Ihre den Franzosen unzugängliche Berge und ihre treffliche Schützenkunst gaben ihnen Muth sich zu widersetzen. Die kleinen Patrouillen, welche die Franzosen von Botzen nach Brixen schickten, kamen immer beschädigt zurück von den Steinwürfen der Bauern, und viele wur-

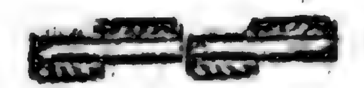


den einzeln weggepirscht. In Botzen selbst betrugen die Franzosen sich äußerst gut. Auf die Bitte der Einwohner lagerten sie sich außerhalb der Stadt, und ihre Requisizionen waren billig. Joubert soll ein guter, menschenfreundlicher Mann seyn; auch die andern Generale lobte man uns. Viele Offiziere waren wüthend über Buonaparte, daß er sie, wie sie argwöhnten, geflissentlich aufgeopfert habe; denn sie sahen das Gefahrvolle ihrer Lage ganz ein, und wirklich glich ihre Rettung einem Wunder. Der Landsturm zog sich über ihren Häuptern zusammen; sie waren zehn Tage lang in Botzen gewesen, als allenthalben auf den Bergen umher, zwischen denen Botzen wie in einem Kessel liegt, zahllose Schaaren bewaffneter Bauern erschienen. Laudon hatte einen großen Theil derselben organisirt, seine 1900 Mann regulierter Truppen, die er noch hatte, geschickt unter sie vertheilt, und die Anhöhen mit 17 Kanonen besetzt. Den Franzosen schien kein Ausweg mehr übrig. Joubert hielt Kriegsrath und schlug eine Kapitulazion mit Laudon, unter der Bedingung eines freyen Abzugs und der Bezahlung alles dessen, was sie verzehrten, vor. Aber zwey heldenmüthige Republikaner-Generale, deren einer ein Amerikaner ist, verwarfen alle Kapitulazion. Ihr Rath war, man müsse bey Brixen durchzukommen und sich mit Buonaparte zu vereinigen suchen. Der Rath war verwegen, aber die Ausführung glückte. Hätte ein zweyter Laudon, statt des — am Fuße des Brenners oberhalb Brixen gestanden,

so

so wären wahrscheinlich alle Franzosen zu Gefangenen gemacht worden. Sie zogen in der Nacht vom 4ten auf den 5ten in größter Stille aus Botzen ab, so daß die Einwohner selbst ihren Abzug nicht gewahr wurden. Am frühen Morgen ritt Laudon mit sieben Dragonern in die Stadt ein und wurde mit Jubel empfangen. Aber die Franzosen hatten bereits einen zu großen Vorsprung gewonnen. Sie machten am ersten Tage fünf Posten, oder zehn teutsche Meilen in Schlachtordnung mit brennenden Lunten. Auch von der Seite des Brenners zogen sie sich am selbigen Tage zurück, brannten die Brücken hinter sich ab, und entkamen so glücklich durch das Pusterthal, daß die Einwohner nicht einmal ahndeten, daß dieß Flüchtlinge seyn könnten. Mittelwalde war der letzte Ort, bis wohin sie vorgedrungen waren, 5 Stunden oberhalb Brixen im Thale zwischen rauhen Gebirgen, und noch eine Stazion vom Fuß des Brenners entfernt. Hier schlug das Kriegsungewitter fürchterlich ein. Beynahe der ganze Flecken wurde, in einem heißen Kampfe zwischen den Franzosen und Oesterreichern, wo die erstern aus Zwölfpfündern mit Granaten schossen, ein Raub der Flammen. Die Franzosen hielten sich daselbst mit 5000 Mann, ungeachtet sie das 9000 Mann starke Korps des Generals Kerpen, der in Störzingen am Fuße des Brenners stand, und die muthigen, erbitterten Bauern gegen sich hatten. Der Posthalter dieses Orts hatte sich kaum erst wieder ein Obdach von Holz für seine

Pfer-



Pferde gebaut, die er von aller seiner Habe beynahe nur allein gerettet hatte. Sein Loos war mir im Kleinen ein Bild der schrecklichen Verwüstungen dieses mörderischen Krieges. Als wir das erstemal vor etwa anderthalb Jahren hier durch kamen, war er ein sehr wohlhabender Mann; wir blieben bey ihm über Nacht und wurden trefflich bewirthet. Jetzt hat er kaum eine Stätte, wo er sich vor dem Ungemach der Witterung bergen kann. Vier Häuser, einst sein Eigenthum, liegen in Asche. Er mußte nach und nach hundert Eimer Wein an die Franzosen liefern, für die ihm nichts bezahlt wurde. Funfzehnhundert Gulden baares Geld wurden, an dem Orte, wo er es verborgen hatte, von den Franzosen gefunden und gestohlen. Seine Betten, alle seine Meubles, die er in feuerfesten Gewölben verwahrt hatte, wurden muthwillig verdorben und zertrümmert. Am Tage der Schlacht konnte er sich nicht mehr flüchten. Die französischen Pikets ließen ihn nicht durch; einigemal waren die Flinten auf ihn gerichtet. Kaum noch erflehte er sein Leben und flüchtete sich in ein Kellergewölb; über ihm brannte das Haus und donnerten die Zwölfpfünder. Er rettete nichts als sein nacktes Leben. Sein junges Weib hat vor Angst und Jammer den Verstand verlohren, und läuft seit der Zeit irre im Gebirge umher, und seine Kinder sind hülflos und unerzogen. Dieß ist nur Ein Beyspiel des Elends, das der Krieg über ganze Länder verbreitet. Er erzählte mir noch mehrere ähnliche Fälle

von

von individuellem Unglück, die wie das seinige sich in der Masse des Ganzen verlieren. Ueber die französische Generale konnte er sich nicht beklagen; sie versprachen ihm Ersatz und Genugthuung, aber das Wetter des Kriegs rollte so schnell vorüber, und nachher war es nicht mehr thunlich.

Auf meinem ganzen Wege durch Tyrol fand ich gleichsam Anstalten zu einem neuen Kriege, starke Truppenversammlungen von Peri an, wo die Oesterreichischen Vorposten auf venezianischem Boden standen, bis nach Botzen; stete Truppendurchzüge, Zufuhren von Mehl, Wein, Munizion ꝛc. Ueber die Zukunft liegt noch ein dichter Schleyer, und Italiens Schicksal scheint mir noch nicht so klar entschieden, als ich es zum Wohl dieses schönen Landes wünsche. — Hier haben Sie wenige einzelne Züge aus dem großen Gemählde der Kriegsbegebenheiten und des Schauplatzes, der so reich an kühnen Thaten und an Jammer und Elend für die unglücklichen Bewohner desselben war. Auch über längst bekannte Dinge hört man gern die Erzählung eines Augenzeugen, und darum darf ich hoffen, daß mein Brief einiges Interesse für Sie haben wird. Froh eil' ich jezt meinem friedlichen Vaterlande zu. Leben Sie wohl.

V.

Zeitgedichte.

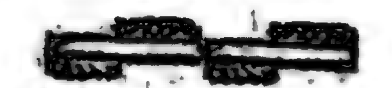
I.

Stück aus einer Reisegeschichte des Königs von Schweden.

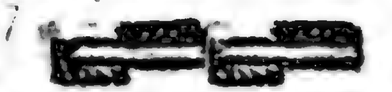
Im August 1797.

Bey Lützen sah der junge Held
Fruchtbares schönes Waitzenfeld.
Du bist mit meiner guten Schweden
Blut gut gedünget, dacht' er; — reden
Hört man ihn nicht! Tiefdenkend steht
Er lange, spricht mit sich, und geht
Nach langem Stehn, mit schnellem Schritte
Gedankenvoll in eine Hütte,
Setzt müde sich, schläft ein, und träumt
Und wacht, und redet ungesäumt
Von seinem Traume: „Tausend Todte
„Hab' er gezählt, ein Friedensbothe
„Sey nicht gekommen; Plötzlich hätt'
„Ihn Gustav Adolph angeredt:
„Du sollst mir keine Kriege führen,
„Das Leben nicht, wie ich, verlieren,

„Hätt'



„Hätt' er gesagt. Du hast Verstand,
„Du sollst den Frieden, welchen Kant
„Geschrieben hat, zu Stande bringen;
„Versuch' es nur, es wird gelingen,
„Hätt' er gesagt! (Der junge Held
„Erzählte rasch) Die ganze Welt
„In Frieden! Das zu machen wäre
„Doch auch wohl nicht ein wenig Ehre.
Sprach's, und gelobte den Versuch.
Wohl ihm! Er schreibe nur kein Buch;
Er lerne lieber von den Weisen
Und Weisesten, und geh' auf Reisen
Und spreche mit den großen Herrn,
Mit seines Gleichen, nah und fern,
Und sage: „Jeder soll behalten
„Was er jetzt hat, und soll's verwalten,
„Und, wenns ihm Einer nehmen will,
„Der sey sogleich ein Krokodill
„In aller Augen! Du, sagt, Du!
„Sey fromm! und will er nicht, schlagt zu!
„Schlagt Einen alle! bis er sagt:
„Hört auf! und sich bey sich verklagt,
„Und Spott ist, allgemeiner Spott,
„Auf allen, allen seinen Wegen."
Das sag' er, das! Und gebe Gott
Zu dem Versuche seinen Segen.



2.

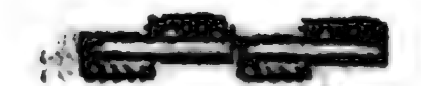
Den 23sten August 1797.

Als jüngst Europa's jüngster König
Ein Schlachtfeld ohne Todten sah,
Und Todten-Knochen nur ein wenig,
Und sich des Feldes freute, da
Stieg stracks ein Todter aus dem Grabe.
Mit frisch noch blutendem Gesicht,
Sah er den König an. Ich habe,
Sprach er, im Grabe Ruhe nicht,
Bis du die Tropfen frischen Blutes
Abwischest mir, Monarch! Thu es!

Der König thats, und frohen Muthes
Ging der nun Reine fort, indeß
Der König stand, ihm nach zu sehen. —
Allein der Todte kam zurück.

Die Todten werden auferstehen,
Sprach er, und hatte Tod im Blick,
Und, knie! sprach er, knie! schrieen
Zehntausend Stimmen. Plötzlich lag
Der gute König auf den Knien.
Und schwöre, schrien sie, „daß kein Tag,
„In deinem ganzen langen Leben
„Seyn soll, an dem du deine Pflicht,

„Nach



„Nach Landesvaters Ruhm zu streben,
„Vergessen hast, und daß du nicht
„Ein Held seyn willst im Blutvergießen;
„Und, daß du keinen Tropfen Blut
„Sehn willst auf Gottes Erde fließen,
„Als nur, wenn eines Tygers Wuth
„Das Dir vertraute Volk zerreißen,
„Hörst Du? zerreißen will, und nur,
„Wenn Teutschland, Sachsenland und Preussen
„Krieg haben!"

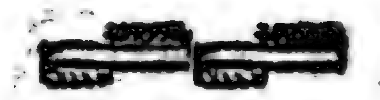
Und der König schwur!

Gleim.

VI.

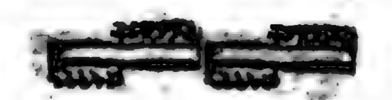
Ueber Verhütung der Duelle, besonders auf hohen Schulen.

Schon seit dem vorigen Jahrhundert haben die Regierungen fast aller europäischen Staaten ihre Bemühungen verdoppelt die Zweykämpfe zu verhüten. Die strengsten Strafen hielt man fast allenthalben für das zweckmäßigste Mittel eine Gewohnheit auszurotten, welche alte Rittersitte immer mehr aus-



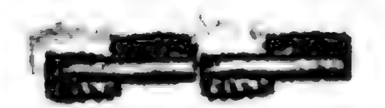
ausgebreitet, und die älteren Gesetze selbst gewissermaßen gebilligt hatten. Unstreitig hört man jetzt seltener von Zweykämpfen in der bürgerlichen Gesellschaft als ehedem, und vielleicht hat allgemeine Verfeinerung mehr als Gesetze zu deren Verminderung beygetragen. Universitätsorte machen indessen eine Ausnahme, denn hier scheint sich jene barbarische Gewohnheit in ihrer ganzen Stärke zu erhalten, ja noch eher zu als abzunehmen. Ob Kultur und Verfeinerung der Sitten bis dahin weniger durchgedrungen, oder bey brausenden jungen Leuten die Wirkungen davon geringer sind; ob gewisse religiöse Vorstellungen in unsern Tagen zu viel von ihrer ehemaligen Wirksamkeit verlohren haben; ob Verhetzungen an jenen Orten weniger zu verhüten sind als anderswo, (unstreitig der wichtigste Grund) oder welcherley Ursachen auch immer sonst noch zu jener Erscheinung mehr oder weniger beytragen mögen, will ich jetzt nicht weitläuftig untersuchen; genug alle, denen das homo sum, nihil humani a me alienum esse puto, am Herzen liegt, vorzüglich aber Eltern, welche im Begriffe sind ihre Kinder auf hohe Schulen zu schicken, werden sehnlich wünschen, daß schleunig wirksamere Mittel als die bisherigen gewesen sind, gegen jenes Uebel angewendet werden. Selbst viele junge Leute, welchen ihr Leben und ihre Gesundheit lieb ist, werden die Gesetzgeber segnen, die ihnen in diesem Punkte Sicherheit verschaffen. Mit thränenden Augen klagten schon mehrere über den fürchterlichen Zu-

stand



stand, worin diejenigen, welche einen Zweykampf ausschlagen, gerathen. Kaum dürfen solche über die Schwellen ihrer Wohnungen gehen, ohne die kränkendsten Beleidigungen zu erfahren, welche, weil sie so leicht zu verbergen sind, auch von der aufmerksamsten Polizey, wohl zu bemerken, von einer Polizey, wie sie unter den gegenwärtigen Umständen auf Universitäten möglich ist, schwerlich verhindert werden können. Niemand, sagte mir ein liebenswürdiger Jüngling, wünscht mehr als wir selbst, oder doch viele unter uns, welchen Pflicht und Tugend nicht leere Worte sind, daß endlich einmal eine Gewohnheit aufhören möge, welche auch den ruhigen und friedfertigen täglich in die schreckliche Alternative bringen kann, entweder sein Leben, wenigstens seine Gesundheit zu wagen, oder sich der Verachtung bloß zu stellen und den bittersten Spott und Hohn zu ertragen.

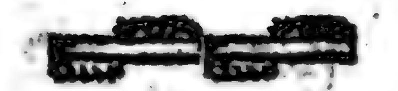
Was ist denn nun aber bey der Sache zu thun? Daß durch Schärfe der Strafen nichts ausgerichtet werden könne, springt in die Augen. Wer sieht nicht ein, daß eben dadurch gänzliche Straflosigkeit entstehe? Und gesetzt dieses wäre nicht immer der Fall, so ist doch noch aus einem andern Grunde auf hohen Schulen keine heilsame Wirkung davon zu erwarten. Ein Mann, welcher schon in der bürgerlichen Gesellschaft lebt, der einem Hauswesen vorsteht, der Kinder hat u. s. w. könnte vielleicht noch mehr dadurch abgehalten werden; aber ist diese



Wirkung auch bey jungen Leuten zu hoffen, welche sich gewissermaßen als isolirt betrachten? Schwerlich. Ich will einmal annehmen, daß die Todesstrafe auf jeden Zweykampf gesetzt würde. Was wird die Folge davon seyn? Mancher wird alsdann einen neuen Reiz fühlen sich darauf einzulassen. Dem Blutgerüste hofft er wohl zu entgehen, und nun ist noch mehr Ehre dabey zu erwerben als vorhin: die Ehre, seinen hohen Muth selbst durch die angedrohete Todesstrafe nicht niederschlagen zu lassen.

Nie wird das gehörige Verhältniß zwischen Vergehungen und Strafen merklich ohne schlimme Folgen verletzt, und für wen sind nicht schon die bisherigen Strafen auf den Zweykampf empörend, wenn sie einen Unglücklichen treffen, der nur zwischen der Schande von seinen, obgleich unbesonnenen, bisherigen Freunden verlassen und verachtet zu werden, und der Uebertretung der Gesetze zu wählen hatte? Ferner bedenke man, daß auch die bedauernswürdigen Eltern oft ohne ihre Schuld äusserst dadurch leiden. — Gründe genug zur Ueberzeugung, daß die allgemeinen Duellmandate, am wenigsten auf junge Universitätsbürger, mit Erfolg und mit Billigkeit anwendbar sind.

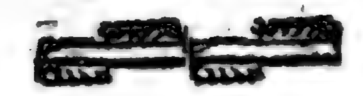
Einige haben vorgeschlagen, die Duelle zwar zu verstatten, aber nur unter Aufsicht der Obrigkeit, um sie auf diesem Wege unschädlich zu machen. Nicht übel, wenn die Partheyen nur die Obrigkeiten



ten dabey zu Rathe ziehen und zum Beystande erbitten wollten! Beynahe sieht es mit diesem Vorschlage aus, wie mit jenem: gewisse uns beschwerliche Insekten zu fangen, und nicht eher wieder loszulassen, bis man ihnen die Werkzeuge zum Beißen ausgebrochen hätte.

Wirksamere Mittel die Duelle zu vermindern sind unstreitig die Verbesserung der Universitätspolizey, die Abschaffung der Fechtschulen, die in unsern Tagen an Orten, wo junge Leute zu den Künsten des Friedens gebildet werden sollen, so auffallend unnütz und schädlich sind; die Ausrottung der Orden und der landsmannschaftlichen Verbindungen; ja, eine gänzliche Umformung unserer Universitäten, deren Verfassung vielleicht nie gut war, und es am wenigsten in unsern Zeiten ist. Aber leider! alle diese Mittel sind weitaussehend. Manche Männer am Platze, welche viel dabey thun könnten, freuen sich noch, wenn sie an ihre Universitätsjahre gedenken, und wollen nicht gern die Spielwerkzeuge ihrer Jugend zertrümmern. Aber wenn auch dieses nicht wäre, so erfordern doch alle Hauptreformen Zeit, und der Schade, gegen den ich jetzt schreibe, ist dringend. Unlängst haben auf einer der ersten Universitäten Teutschlandes zwey junge Leute kurz nach einander ihr Leben dadurch verlohren. Welcher Menschenfreund wird nicht wünschen, ein Mittel dagegen in Ausübung gebracht zu sehen, welches sogleich, zuverläßig und spezifisch wirkt, und ein

 solches

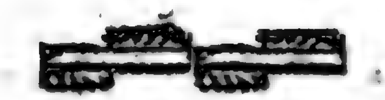


solches will ich jetzt vorschlagen. Ein Mittel aus dem Krankheitsstoffe selbst bereitet: Le poil de la bête.

Eitelkeit und ausschweifender Ehrgeiz ist die Quelle beynahe aller Schlägereyen. Man modifizire also die Strafe so, daß gerade jene Leidenschaften dem Verbrechen entgegen arbeiten. Vielleicht sagt man, es sey schon etwas ähnliches geschehen. In verschiedenen Gesetzen ist freylich schimpfliches Begräbniß der im Zweykampf Getödteten vorgeschrieben, und wieder andere Gesetze drohen den Duellanten, auch wenn keiner verwundet wird, Verlust des Adels und ähnliche Strafen. Aber das ist nicht die Art der Beschimpfung, welche ich meine. Durch jene leiden die Eltern und Verwandten (welche zwar unvermeidlich immer etwas mit betroffen werden) zu sehr, und was insonderheit den Adel betrifft, der erhält sich in der Meinung, trotz dergleichen Gesetzen, und allenfalls sucht der, welchem man seinen Federbusch nehmen will, ihn in einem andern Lande eben dadurch desto mehr geltend zu machen.

Jünglinge, die fast immer äußerst eifersüchtig darauf sind, gemachten Männern gleich geachtet zu werden, kränkt nichts so sehr, nichts demüthigt sie mehr, als wenn man sie wie Kinder, wie Schulknaben behandelt. Duellanten, und alle welche in einem gewissen Grade bey einem Zweykampfe Theilnehmer gewesen sind, lasse man also geisseln wie

Schul-

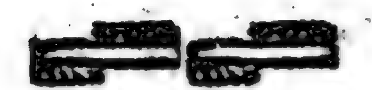


Schulknaben, und ich will mit meinem Leben dafür einstehen, ein Gesetz, welches diese Strafe festsetzt, wird sogleich alle Raufereyen verbannen. Warum wird es für schimpflich gehalten, einen Zweykampf auszuschlagen? Weil man voraussetzt, es geschehe aus Furchtsamkeit, und weil dem tapfern Manne Ehre mehr gelten soll als Leben und Gesundheit. Wird jene Strafe festgesetzt, so hat auch der furchtsamste die Entschuldigung: „Nicht aus Besorgniß mein Leben zu verlieren, sondern wegen der Gefahr verrathen und beschimpft zu werden, schlage ich mich nicht.“

Bey allen Duellen war bisher doch immer ein gewisser Grad von Publizität. Auch der muthigste wollte nicht gern sein Licht unter einen Scheffel setzen, um wenigstens bey seinen Kameraden den Preis seiner vermeinten Tapferkeit davon zu tragen. Aber nun ändert sich alles. Wer wird ohne zu erröthen nur jemanden zum Zweykampfe herausfordern? wer wird ein Kartel tragen, wer es annehmen wollen? Kurz, selbst der Ehrgeiz wird es verhindern.

Gewalthaber der Staaten! Euch, die ihr das Gute wollen müßt, Euch überlasse ich es, meinen Vorschlag näherer Prüfung bewährter Menschenkenner zu unterwerfen.

Ich hoffe nicht, daß man mir einwerfen werde, das Ehrgefühl könne durch Androhung einer solchen Strafe geschwächt werden, oder der Kavalier



müßte (nach dem gewöhnlichen Ausdruck) nichts auf sich sitzen lassen, müßte angethane Beleidigungen selbst rächen. Ich wiederhole es, diese Einwürfe erwarte ich nicht; macht man sie aber dennoch, nun — dann habe ich weiter nichts zu sagen, als: vitia visceribus nostris insident, omnibus remediis majora.

H. B.

VII.

Auszüge aus Briefen.

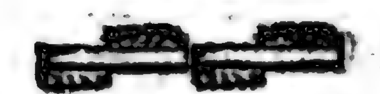
1.

Ausländische Korrespondenz.

1.

London, den 13ten August 1797.

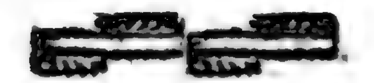
Zwey Werke, von welchen ich Ihnen schon früher als speedily to be published gesprochen habe, sind nun endlich nach ziemlich langem Aufschub wirklich erschienen, Sir George Staunton's Reisebeschreibung der Englischen Gesandschaft unter Makartney, und die von Mackenzie nach einem Legate von Macferson



son besorgte Ausgabe der Ossianischen Lieder im Ersischen Originale. Von letzterer werden in England vielleicht kaum 50 Exemplare verkauft werden. So groß ist das Vorurtheil der Engländer gegen diese Kaledonische Merkwürdigkeit.

Die rastlose Feder des Polygrafen Wakefield hat eben jetzt wieder eine Abhandlung über die Hekuba des Euripides in die Welt geschickt, worin mehrere Angriffe auf Porson vorkommen. Offenbar ist Wakefild neidisch darauf, daß Porson's Ausgaben griechischer Trauerspiele zu Eton, und in andern Schulen eingeführt worden sind. Der Prof. Dalzel in Edinburg hat seine griechische Chrestomathie, die auch in England viel Liebhaber gefunden hat, durch einen dritten Theil vollendet, worin sehr brauchbare Auszüge aus den griechischen Dichtern, besonders aus den Tragikern, mit einem Kommentar vorkommen.

Wollte ich Ihnen sagen, wie sehr ich fürchte, daß unsere Friedensunterhandlungen von allen Kennern bloß für ein Gaukelspiel gehalten werden, so würde ich Ihnen nichts neues mittheilen. Aber ich traure von Herzen darüber. Die Leute werden hier immer aufsätziger, und das nicht zu deckende Deficit in den Taxen immer bedenklicher. Die Taxe auf die Uhren ist äußerst gehässig. Aber nun sollen auch die musikalischen Instrumente an die Reihe kommen. Wenn Sie einen einzigen Augenblick



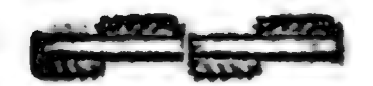
Zeit haben und sehen wollen, unter was für Gesindel und Teufelsbraten wir hier in London leben, so lesen Sie Colqhoun on the metropolis. Die Haare sträuben sich dabey. Mercier's dunkle Tinten sind rosenfarbig dagegen.

2.

Paris, im July 1797.

Die letzten Tage vom Monat Floreal und die ersten vom Prairial waren für Paris und ganz Frankreich von der äußersten Wichtigkeit. Aller Aufmerksamkeit war auf die beyden Räthe und das Direktorium gerichtet. Man vergaß darüber die Siege Moreau's und Hoche's, und wenn man von der Abschließung der Friedenspräliminarien sprach, so geschah es nur, um Zweifel darüber zu verbreiten, und das Betragen der Regierung auch über diesen Gegenstand verdächtig zu machen. Was für ein System werden die neuen Mitglieder der beyden Räthe befolgen? Wen wird das Loos aus dem Direktorium ausstoßen, und wen wird man an des Ausgestoßenen Stelle zum Direktor erwählen? Diese drey Fragen machte sich fast jeder Einwohner von Paris zehnmal des Tages; die öffentlichen Blätter erschöpften allen ihren Witz und ihre Satyre in der Beantwortung derselben, und an allen öffentlichen Orten hörte man diese Materie abhandeln.

Die Wahlen wurden für allgemein gut ausgegeben, wenigstens von der herrschenden Parthey; aber ob sie wirklich auch gut republikanisch sind, das ist eine Frage, welche die Zukunft nur allein entscheiden kann. Eine gute Wahl ist nach der heutigen Stimmung Frankreichs eine solche, wenn der Gewählte ein rechtschaffener Mann, begütert ist, Religion hat, und zu den Anhängern der ersten Konstituzion gehört, oder selbst ein Aristokrat ist. Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie sehr sich hier die Grundsätze verändert haben. Die Mode der Demokratie und des Republikanismus ist gänzlich abgekommen, und die des Royalismus und der Aristokratie an ihre Stelle getreten. Niemand nennet sich mehr Bürger. In den beyden Räthen, im Direktorium und in einigen Administrazionen bedient man sich nur allein dieser Anrede, und sie ist dort zum Kanzleystyl geworden. Alles was Republikaner ist, wird als Jakobiner verschrieen, und diese dürfen, ohne sich öffentlichen Mißhandlungen auszusetzen, mit ihren Grundsätzen beynah nirgends mehr ans Licht treten. Es scheint überhaupt, wenn man annimmt, daß eine Revoluzion auch in den Köpfen der Franzosen bewirkt worden ist, daß sie jetzt wieder rückgängig gehe; denn selbst da, wo der Grund fest war, auf welchem man das Gebäude der Demokratie aufgeführt hat, fängt er an zu wanken. Wie kann es sich also in den Köpfen erhalten, die nur nach dem ersten Eindruck des Augenblicks und nicht nach Ueberzeugung han=



handelten? Die gegenwärtige Generazion wird nie Festigkeit darüber erhalten, aber die zukünftige kann dazu gelangen; nur muß alsdann die Regierung die öffentliche Erziehung diesem Gesichtspunkte gemäßer einzurichten suchen.

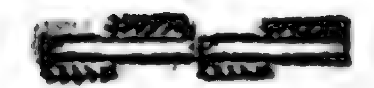
Es hatte sich zu Ende des Monats Floreal in Paris das Gerücht verbreitet, daß die Direktoren unter einander übereingekommen wären, daß einer von ihnen freywillig aus dem Direktorium austreten sollte. Man sprach von Entschädigungen, die man dem freywillig austretenden Mitgliede zugesichert habe, und nannte beyde, das Mitglied und die Summe, die es dafür erhalten sollte. Da die Konstituzion sich nicht bestimmt darüber ausdrückt, wie das Direktorium loosen solle, ob bey verschlossenen Thüren oder öffentlich, so wäre es leicht möglich gewesen, dem Glücksrade den Umschwung zu geben, wodurch der Vorherbestimmte auch durch das Loos würde ausgestoßen worden seyn. Aber damit war keine Parthey zufrieden, denn jede hatte ihre besondere Absichten, diesen oder jenen Direktor aus dem Direktorium austreten zu sehen. Unglücklicherweise nannte der allgemeine Ruf keinen von diesen, die man vorzüglich von der Bühne abzutreten zu sehen wünschte, und alle vereinigten sich in den Bürger le Tourneur. Um also dem Direktorium die Ausführung dieses Plans, wenn er existirte, zu erschweren, so ward durch ein Dekret die Art und

Weise

Weise der Ziehung genauer bestimmt. Der Vorschlag davon ging ohne Schwierigkeiten in beyden Räthen durch, und erhielt Gesetzkraft. Aber wie erstaunte man, als das Direktorium sich weigerte, ihn als Gesetz anzuerkennen. Die beyden Räthe und ganz Paris waren in Unruhe darüber, und es mußte zu einem Hauptschlage kommen, wenn das ausübende Korps auf seinen Weigerungen bestand. Da dem Direktorium das Recht nicht zusteht, einem Gesetz die Bekanntmachung zu verweigern, wenn es nach den gewöhnlichen Formen und im Geiste der Konstituzion abgefaßt ist, so trat es durch sein gegenwärtiges Benehmen in den Stand der Rebellion gegen das gesetzgebende Korps, und konnte von demselben entsetzt und vor das höchste Tribunal gestellt werden, wenn es nach vier und zwanzig Stunden seine Widersetzlichkeit nicht aufgab. Das Direktorium hatte sich von seinen geheimen Rathgebern irre leiten lassen, und es kam nur darauf an, es vom Gegentheil zu überzeugen, um es auch zu andern Gesinnungen zu bewegen. Die Unterhandlungen zwischen ihm und dem gesetzgebenden Korps waren sehr lebhaft, und man brachte es endlich dahin, daß es das Gesetz anerkannte, untersiegelte und bekannt machte.

Den 30. Floreal ging die Ziehung im Luxemburg vor sich. Es strömte eine ungeheure Menge Volks dahin, um die leere Zeremonie mit anzusehen. Die Direktoren

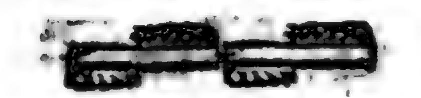
waren



waren alle in ihrer Amtskleidung, die innern und äußern Wachen verdoppelt, und der Etat=Major, so wie alle fremde und einheimische Minister gegenwärtig. Das Loos wurde gezogen, und le Tourneur de la Manche, den alle Wetten vorher bestimmt hatten, durch dasselbe aus dem Direktorium ausgestoßen. Nach der Konstituzion mußte das Direktorium dem gesetzgebenden Korps sogleich das Protokol dieser Sitzung einschicken. Dieses geschah noch denselben Tag, allein es vermied in demselben geflissentlich das Dekret anzuführen, und berief sich bloß auf den darauf Bezug habenden Artikel der Konstituzion. Mehrere Nächte hindurch waren um diese Zeit alle Wachen verdoppelt worden, starke Patrouillen durchzogen die Straßen, und die Polizey, so wie die Inspektoren der beyden Konseils, waren permanent versammelt gewesen. Man fürchtete Unruhen von Seiten der Jakobiner, so heißt es wenigstens im Publikum; Dumolard beklagte sich sogar darüber im Rathe der Fünfhundert; aber da man sonst keine sicheren Beweise davon zum Vorschein gebracht hat, so ist es wahrscheinlich, daß es nur ein Vorwand war, um die Republikaner noch mehr gehässig und verdächtig zu machen.

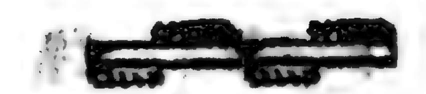
Den ersten Prairial trat das neue Drittheil in das gesetzgebende Korps ein. Es geschah mit Würde und Anstand, und kaum waren so viel Mitglieder gegenwärtig, als nach der Konstituzion erfordert werden, um zu

den



den Deliberazionen überschreiten zu können, so wurde Pichegrü einmüthig zum Präsidenten erwählt. Im Auslande wird man diese Wahl gewiß als einen Beweis der guten Organisazion des gegenwärtigen gesetzgebenden Korps angesehen haben. Es macht ihm auch in der That viel Ehre, einen Mann, den ganz Europa schätzt und liebt, zu diesem erhabenen Posten ernannt zu haben, und muß dem auswärtigen Publikum unstreitig eine gute Meinung von den neuen Gesetzgebern Frankreichs beybringen. In den Departementern betrachtete man diese Wahl als eine glückliche Vorbedeutung für die wohlthätigen Anstrengungen des gesetzgebenden Korps im Allgemeinen, und schien nun nicht mehr daran zu zweifeln, daß man die Ruhe und Ordnung im Innern erhalten und den Frieden bald herstellen würde. Aber in Paris, wo man die geheimen Triebfedern, welche das Konseil leiten, meistentheils sehr genau kennt, da wußte man, daß es aus keiner andern Ursache geschehen war, als um das Direktorium zu kränken. Pichegrü hatte das Unglück gehabt, sich seine Ungnade zuzuziehen, und war von demselben seiner Stelle entsetzt worden. Man konnte es also nicht empfindlicher kränken, als wenn man ihn in die Lage setzte, dem Direktorium Befehle zu ertheilen, die er sonst von demselben hatte annehmen müssen. Die Opposizionsparthey, die jetzt die herrschende ist, schmeichelte sich, er würde sie kräftig in der Herabsetzung des ausübenden Korps unterstützen; denn wenn man die Konsti-

tuzion



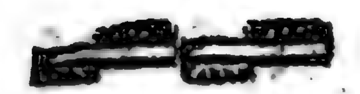
tuzion umstoßen oder verändern wollte, so mußte damit der Anfang geschehen. Aber Pichegrü vergaß die ihm zugefügten Ungerechtigkeiten, dachte nur daran, daß er Bürger sey, und sein Republikanismus ließ nicht zu, dem Privathaß das allgemeine Beste aufzuopfern.

Ich habe ihn nie präsidiren gesehen, ob ich gleich im Monat Prairial zu verschiedenenmalen im Konseil der Fünfhundert gewesen bin. Er arbeitete meistentheils in Kommissionen, zu welchen er ernannt worden war, und welche die militairischen Gesetze und Verordnungen revidiren und Verbesserungen darüber vorschlagen sollte. Ein Sekretair präsidirte gewöhnlich für ihn, und Pichegrü entging dadurch dem Zwange und manchen Unannehmlichkeiten, denen er auf dem Stuhle ausgesetzt war. Doch als Tarbé den berüchtigten Rapport abstattete, in welchem er sich alles zu tadeln und herabzusetzen erlaubte, was beynah in der ganzen Revoluzion war dekretirt worden, da führte er den Vorsitz. Er betrug sich mit Würde und Kälte bey dem Lerm der darüber entstanden war, und bedeckte sich nur einige Minuten zu früh.

Das Konseil der Fünfhundert beschäftigte sich sogleich mit der Verfertigung der Liste der Kandidaten, aus welchen der neue Direktor gewählt werden sollte. Die Republikaner hielten auf die Generale Beurnonville, Massena, Augereau und Scherer; die Gemäßigten hingegen verlangten Barthelemy, Rhedon,

Co-

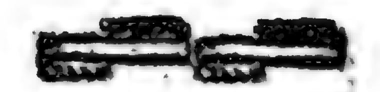
Cochon und andere. [illegible] nach welcher heit der Stimmen im [illegible] Man kam in der Kandidaten[illegible] Alten zuschicken mußte, [illegible] Parisern gab es nur Eine S[illegible] zu seinem Vortheil. Er hat s[illegible] befleckt, sagte man allgemein; e[illegible] den Revoluzionsgreueln genommen [illegible] billig, und der einzige Mann, der [illegible] breiteten diplomatischen Kenntnisse im [illegible] ein richtiges und unsrer Politik angemessenes System in Ansehung der auswärtigen Angelegenheiten einzuführen, und den Frieden zu beschleunigen. Der Rath der Alten, durch Portalis, dessen Stimme in demselben sehr überwiegend ist, gab dem allgemeinen Wunsche des Publikums nach, und Barthelemy ward zum Direktor ernannt. So groß die Freude des Volks darüber war, so ward sie doch durch die Furcht, daß er diese Würde nicht annehmen möchte, um vieles geschwächt. Alle Zeitungsschreiber, und besonders der Historien schienen sich ordentlich das Wort gegeben zu haben, ihm jede abschlägige Antwort unmöglich zu machen. Seine Freunde, sobald sie der Wahl gewiß waren, eilten nach Basel, um ihn zur Annahme zu bewegen. Ein junger Mensch, der sonst mit ihm in Verbindung gestanden, bat sich die Erlaubniß aus, ihm als Kourier diese Nachricht zu überbringen.



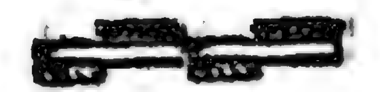
Barthelemy sah sich also durch den Wunsch der Nazion und die zudringlichen Bitten seiner Freunde genöthigt, einen Posten aufzugeben, in welchem er sich unsterblichen Ruhm erworben hatte, eine Nazion zu verlassen, die er so genau kennen gelernt hatte, daß er sie lieben und schätzen mußte, und eine Würde anzunehmen, die ihm nichts als Unannehmlichkeiten im Prospekte zeigte. Indessen hatte er doch einen großen Vortheil vor seinen Kollegen zum voraus. Das Zutrauen der Nazion hatte ihn zu diesem erhabenen Posten berufen, und scheint ihn auch auf demselben erhalten zu wollen. Es war voraus zu sehen, daß wenn das Volk mit dem Direktorium unzufrieden seyn würde, es jedesmal den Bürger Barthelemy davon ausnehmen würde. Seine Stimme hat nicht durchdringen können, man hat ihn nicht angehört! so heißt es jetzt, wenn das Direktorium einen der Nazion unangenehmen Beschluß faßte. Barthelemy ist noch immer der Liebling der Nazion, und zu ihrer Ehre wünsche ich, daß er es jederzeit bleiben möge.

Der Minister Benezech hatte allen Autoritäten in den Städten und Flecken, die Berthelemy auf seiner Reise passiren mußte, den Befehl ertheilt, ihn mit ausgezeichneten Ehrenbezeugungen zu empfangen, und ihm den einem Direktor zukommenden Respekt zu beweisen. In Paris hatte das Direktorium selbst eine

lan-



lange Verordnung bekannt machen lassen, nach welcher der neue Direktor seinen Einzug halten sollte. Man wollte diese Feyerlichkeit recht glänzend und imponirend machen, und dem Volke ein Schauspiel geben, wodurch es gewissermaßen für den Pomp, welchen der Hof sonst bey dergleichen Gelegenheiten auszubreiten pflegte, schadlos gehalten würde. Aber Barthelemy, der allen leeren Schimmer verachtet, und Feind von jedem unnützen Aufwande ist, kam allen diesen Anstalten durch seine Eilfertigkeit zuvor. Den Abend vorher gelangte er unbekannt in Paris an, stieg bey einem seiner Freunde ab, benachrichtigte den Präsidenten Carnot durch ein Billet von seiner Ankunft, und fuhr alsdann in einem Miethwagen aufs Direktorium. Die Schildwache, die Niemand ohne eine specielle Erlaubniß eines Direktors in das Schloß Luxemburg hineinlassen darf, verweigerte ihm den Eingang. Ich bin der Bürger Barthelemy, sagte ihm der neue Direktor. Das kann wohl seyn, gab ihm der Soldat zur Antwort; aber ich kenne Sie nicht, und Sie haben keine Karte, folglich kann ich Sie nicht einlassen. — Der Thürsteher meldete ihn beym Präsidenten, und Barthelemy ward von ihm mit großen Freudensbezeugungen empfangen. Den folgenden Tag wurde er installirt, und diese Zeremonie dem Publikum durch den Kanonendonner bekannt gemacht. Die Rede, welche er bey dieser Gelegenheit hielt, wurde allgemein applaudirt. Er spricht viel von Gerechtigkeit und Bil-



ligkeit, und will, daß diese Grundsätze die Schritte der Regierung sowohl in den innern als äußern Angelegenheiten leiten sollen. So hatte noch nie ein Direktor gesprochen, wenigstens hatte man nie Ursache gehabt, so wenig an der Aufrichtigkeit dieser Gesinnungen zu zweifeln als hier. Man schöpfte große Hoffnungen, erwartete viel Gutes von der neuen Organisazion der Regierung, und ahndete kaum, daß das Ungewitter so nahe sey, welches diese Hoffnungen vernichten, den Fakzionsgeist von neuem anfachen und die Harmonie gänzlich zerstören würde, die bis hierher zwischen der gesetzgebenden und ausübenden Macht Statt gefunden hatte.

W.

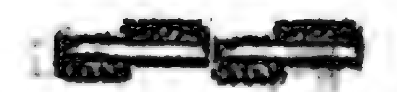
3.

Rom, den 4ten August 1797.

Die französische sehr thätige Konsul Belleville hat kürzlich in Livorno einen Rafael gefunden, der nach England eingeschifft werden sollte. Dieß giebt den Franzosen einen neuen Beschönigungsgrund ihres Kunstraubs. Ist es nicht besser, sagen sie, daß Kunstwerke dieser Art, in einem Nazionalmuseum aufgestellt, der ganzen Künstlerwelt zugehören, als daß sie ein brittischer Nabob in seine unzugängliche Villa vergrabe?

Die ersten vier Transporte der Antiken, Gemälde und Handschriften, die von den drey Kommissairen

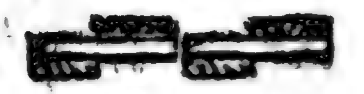
Mon-



Monge, Berthollet und Moitte gewählt wurden, sind nun wirklich schon abgegangen, und die ersten drey auch schon sicher und wohlbehalten in Livorno angekommen. Beym Abnehmen und Einpacken der Antiken hat sich der päbstliche Baumeister Valadier, den der Pabst selbst zu diesem Geschäfte bestimmt hatte, sehr thätig bewiesen, und durch seine verständige Anordnungen sehr vieles zur unversehrten Erhaltung beygetragen. Mariano, ein bekannter hiesiger Künstler, ist von den französischen Kommissairen zur Begleitung der Transporte und zu den nöthigen Restaurazionen, zu welchen man hier große Blöcke von altem Marmor gekauft hat, in Sold genommen worden, und wird künftig in Paris wohnen.

Den Gerüchten, als hätten einige Antiken, als z. B. die Gruppe Amor und Psyche, auf dem Wege Schaden gelitten, ist öffentlich widersprochen worden. Der fünfte und letzte Transport, der die größten Massen enthält, wird eingepackt und versiegelt so lange hier als Depot aufbewahrt werden, bis er die Tiber hinab gehen und sicher nach Marseille eingeschifft werden kann.

Uebrigens ist unsere politische und ökonomische Lage die traurigste, die man sich denken kann. Wir sind mit Papiergelde überschwemmt, und dieß steht in ungeheurem Mißverhältnisse gegen die klingende Münze. Nirgends ist ein Verdienst. Alles stockt. Der wackre Mahler



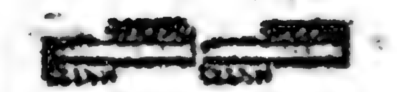
ler Schmidt aus Darmstadt hat eine zweyte Kopie seiner Kleopatra vollendet. Wissen Sie einen teutschen Kunstliebhaber dazu? —

4.

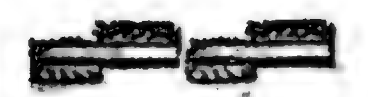
Paris, den 2ten August 1797.

Unsere auswärtigen Kunst- und Bücherplünderungen scheinen ungefähr eben so viel zum Gedeihen und zum Wohlstand unserer Literatur beyzutragen, als die unermeßlichen Kontribuzionen und Erpressungen im Auslande unsern Schatz bereichert haben. Beydes sind Ergießungen ins Faß der Danaiden. Beydes brachte Mangel statt Ueberfluß. Eben jetzt sind 17 Wagen mit Kunstwerken aus dem obern Italien angekommen. Diese Sendung enthält alles, was die Kommissairen der Republik von Modena bis nach Bologna zusammen gerafft haben, unter andern die h. Cäcilia von Rafael, und den Karton zur Schule von Athen, von ebendemselben, den h. Hieronymus von Korreggio, eine große Zahl von Guercino, einen schönen Parmesano, an 650 Zeichnungen, viele Medaillen und Bücher. Die 4 Konvois von den römischen Kunstschätzen sind alle sicher und wohlbehalten in Livorno angekommen, worunter sich auch die 500 ausbedungenen Manuskripte befinden. Allein wer wird dieß alles hier zu schätzen und zu genießen wissen? Wo wird man nur den Platz finden, dieß erträglich aufzustellen? Selbst die habsüchtigsten Vertheidiger dieser Entführungen fangen an, laut die Bedenklichkeit zu äussern, daß die Kommissaire ihre Vollmacht überschreiten, und zu viel aus Italien fortschleppen möchten. Indeß macht man Platz, so gut man kann. Unser Museum des arts ist ganz umgekehrt, und alle Gemälde darin unter einander geworfen. Man will es durch zwey Flügel vergrößern. Aber auch so wird es noch an Raume fehlen.

Mit



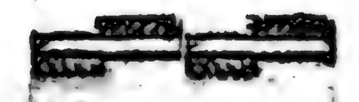
Mit unserm Theaterwesen sieht es mißlicher aus als je. Wir werden vor allem Ueberfluß Hungers sterben. Als die Assemblee-Konstituante die uneingeschränkte Freyheit der Theater dekretirte, hatte sie gewiß keine andere Absicht, als den schändlichen Mißbrauch aufzuheben, nach welchem sich Ein Theater über alle übrigen den Befehl und Vorrang anmaaßte. Aber sie dekretirte dadurch nichts als Verwirrung und Verderben für die wahre dramatische Kunst. Die ins Unglaubliche vermehrten Theater wurden politische Klubs und Kampfplätze der Fakzionen, die besten Schauspieler wurden wechselsweise von der Regierung selbst verfolgt und proskribirt; und um ein neues Theater nach dem andern besitzen zu können, durfte man nicht mehr streng in der Wahl der Subjekte seyn. Jeder Schauspieler, der nur die Toga des Brutus oder den Mantel Krispins überwerfen konnte, dünkte sich schon ein le Kain oder Preville zu seyn. Das neueste Theater ist im Odeon erstanden, hat aber mit sehr mittelmäßigen Stücken und noch mittelmäßigern Schauspielern debütirt. Indeß drängt sich jetzt alles dahin. Die Mode will es so. Man sieht da die schönsten Frauen. Was bedarf es nun der dramatischen Künste? Der bekannte Ducis hat seinen Oedipe chez Admète wieder aufs Theater gebracht, den er nun aber Oedipe à Colone nennt. Er hat die Rolle des Theseus wieder hergestellt, der durch einen Traum erfährt, daß er sterben müsse, wenn niemand für ihn freywillig sich dem Tode weihe. Dieß letztere thut Oedipus. Aber der Rolle des Theseus kann man durchaus kein Interesse abgewinnen. Ein anderes neues Stück Geta ist dem Inhalte und der Ausführung nach ein Sterbling. Das größte Glück hat neuerlich noch der Agamemnon von le Mercier nach Seneka und Alfieri gemacht. Daß Sedaine, dem wir mehrere allerliebste komische Opern zu danken haben, gestorben ist, wissen Sie. In der neuesten Sitzung im Lycée republicain hat die beliebte



te Dichterin Konstance Pipelet eine rührende, mit rauschendem Beyfall aufgenommene Denkschrift auf ihn vorgelesen, die eben jetzt gedruckt wird.

In der neuen Literatur, worunter man hier auch die Filologie begreift, ist eine völlige Todtenstille. Ein einziger Artikel fällt mir ein, ein essai sur les antiquités du nord, von Charles Pougnes, wo von der Runenschrift und den ältesten Scandinavischen Denkmälern die Rede ist. Der ganze Versuch kann als eine Probe gelten, was wir von Pougens Dictionaire etymologique zu erwarten haben, woran er seit Jahren arbeitet. Selbst diejenigen Schriftsteller die bis jetzt nur durch Werke des Witzes und der Einbildungskraft glänzten, brauchen ihre Feder nun zur Politik. La Harpe *), Coutanes, Garat, Suard bekämpfen sich auf Leben und Tod in dem Clef du Cabinet, dem Memorial und den Nouvelles politiques. Nur die fysikalischen und mathematischen Wissenschaften finden noch namhafte Bearbeiter und Bereicherungen. Faujas de S. Fond hat sein vor 20 Jahren in den Hebriden gemachte Reisen, Pasumot, einer unserer besten Mineralogen, eine mineralogische Reise durch die Pyreneen bekannt gemacht. Venturi hat eine interessante Abhandlung über die fysikalischen und mathematischen Werke des Leonardo da Vinci herausgegeben, mit Bruchstücken aus diesen Werken, die mit andern Handschriften aus Italien zu uns gebracht worden sind. Der Titel heißt: Essai sur les ouvrages physico - mathématiques de Leonard de Vinci, bey Duprat, 56 S. 4. Es ist nur als eine Ankündigung aller Werke des da Vinci zu betrachten, die sich nun in 13 Bänden vollständig zu Paris befinden. Cuvier arbeitet an einem Elementarwerke

*) Von seinem neuesten Werke über Helvetius hat Jean Decker in Basel einen geschmackvollen und sehr zu empfehlenden Abdruck veranstaltet.



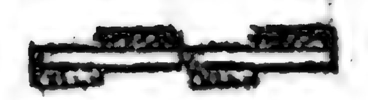
werke über die Naturgeschichte, Ventenas an einem Werke über die Botanik; Cousin und la Croix haben treffliche Werke sur le Calcul integral et différentiel herausgegeben, und la Grange ist eben mit einem Werke fertig geworden, Théorie des fonctions analitiques, welches, wie man sagt, Epoche machen wird. Das Werk von la Croix führt folgenden vollständigen Titel: Traité du calcul différentiel et du calcul integral, Paris Duprat, 530 S. 4. mit vielen Kupfertafeln. Es kostet Liv. 15, und 9 Liv. bezahlt man Pränumerazion auf die zwey folgenden Theile, womit das Ganze geschlossen seyn wird. Bey eben diesem Buchhändler ist auch eine stark vermehrte Ausgabe der Elémens d'Algèbre von Clairaut, durch la Grange und la Place besorgt, in zwey großen Oktavbänden neuerlich erschienen.

Der neue deistische Gottesdienst unter dem Nahmen Culte des Theophilantropes erregt dadurch Aufmerksamkeit, daß er offenbar von der Regierung selbst begünstigt und unterstützt wird. Die Gesellschaft nannte sich zuerst Theantrophiles, und kündigte sich unter diesem Titel durch ein Manuel des Theantrophiles an, das schon im September 1796 erschien. Damals bestand diese Verbindung nur noch unter wenig Einverstandenen. Jetzt haben sich weit mehrere angeschlossen, haben einen eigenen Versammlungssaal und Liturgie, und nennen sich um des Wohlklangs willen Theophilantropes. Wenn sie die vor kurzem darüber herausgekommene Schrift le culte des th. ou adorateurs de dieu et amis des hommes *) gelesen haben, so werden Sie auch schon wissen, daß hier alles ungefähr so sey, wie in gewissen freymaurerischen Versammlungen. Auch sind

F 5 die

*) Auch von dieser für Politik und Kirchengeschichte merkwürdigen Schrift hat Jean Decker in Basel vor kurzem einen niedlichen Abdruck veranstaltet.

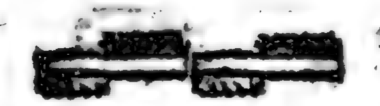
B.



die hier abgedruckten Reden zum Theil ganz im Stile und Tone der Freymaurerreden abgefaßt, wie Ihnen schon die häufig vorkommenden Frasen l'eternel géometre u. s. w. hinlänglich beweisen werden. Natürlich macht die Sache, um ihrer politischen Tendenz willen, bey der royalistischen Majorität der Pariser einiges Aufsehen, und es fehlt nicht an beißenden Ausfällen dagegen. Um diese und die opinion publique über die Religion überhaupt kennen zu lernen, empfehle ich Ihnen eine Broschüre, lettre de Polichinelle à ses comperes de la commission des Cultes.

Diderots Religieuse hat einen unglaublichen Absatz, und wirkt mehr als zehn orthodoxe Ergießungen des la Harpe schaden können. Man hat eine Menge Nachahmungen davon gemacht, aber keine verdient davon genannt zu werden, als die Alexandrine de Bauny, ou l'innocence et la scélératesse. Par Lebrun-Tossa, Paris, Galetti, 284 S. 12. Die Heldin des Romans wird von einem Beichtvater verführt, der die ganze Familie unglücklich macht, u. s. w. Es liegt eine wahre Geschichte zum Grunde.

Zu den Werken, die bey unserer Literatur vollendet liegen, die aber aus Mangel an Liebhaberey schwerlich so bald gedruckt werden dürften, gehört auch eine Ausgabe des Athenäus, von dem gelehrten und fleißigen du Theil, dem wir ganz neuerlich noch eine fleißige Ausgabe des Aeschylus verdanken. An diesem Athenäus hat du Theil schon seit 30 Jahren gearbeitet, und, aufgemuntert von Turgot und Malesherbes, als diese edeln Männer Minister waren, ließ er schon Proben des Textes und der Noten beym jüngern Didot drucken, die noch in den Händen des Verfassers sind. Die Ausgabe ist ganz vollendet, und enthält mehr als 3000 Anmerkungen und Verbesserungen. Auch hat er eine fortlaufende Kritik über Villebrunes Uebersetzung gemacht, und diese an mehr als 1000 Stellen berichtigt und vervollständigt. Wie sehr wäre



wäre es zu wünschen, daß ein teutscher Buchhändler sich mit Hrn. du Theil wegen dieser Ausgabe in Verbindung setzte *)!

5.

Königsberg, den 18ten August 1797.

Wie weit die neuerrichtete Büchercensur in Riga ihr Löse- und Bindeschlüsselamt ausdehnen wird, ist noch nicht hinlänglich klar. So viel ist gewiß, daß Hartknoch 7 Ballen neue Produkte der vorigen Messe noch auf der Grenze liegen hat, und auf seine dringenden Vorstellungen, die ihm das erstemal zurückgeschickt wurden, weil sie in teutscher Sprache abgefaßt waren, und erst ins Russische übersetzt werden mußten, noch keine Antwort erhalten hat.

Noch haben sie nicht angefangen zu brennen, aber folgende sind konfisziert:

Die Letten von Merkel. Le Spectateur du Nord. Pantheon der Deutschen, 1r Band. Aus dem Oeuvr. de Voltaire bloß — die Korrespondenz mit der Kaiserin. Diderots Salon. Minerva, 1797. 4s. Allgem. teutsche Bibliothek. Allgem. Liter. Zeitung 1797 Januar. Göthens neue Schriften, 6r Bd. Wielands Werke, 25r Bd. Posselts Annalen, 1797. 1s. Geflickte Finken. Theol. Annalen. Krünitz Encyklopädie 43r und 70r Band.

2.

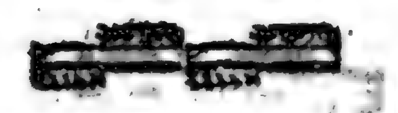
Inländische Nachrichten.

1.

Wien, den 18ten July 1797.

Unsere Polizey hat dem Hrn. Bendavid angedeutet, daß man seine Gegenwart in Wien nicht gerne sähe. Man

*) Dieß Wort ist nicht vergeblich gesprochen worden. Herr M. Schäfer in Leipzig, der verdiente Herausgeber des Athe-



Man sagt sich allerley Ursachen dieser Verweisung ins Ohr, ohne vielleicht auf die rechte zu treffen. Wahrscheinlich hat seine eigene Nazion bey diesem Vorfalle die Hände im Spiel. Ich beklage, daß wir ihn verloren haben. Denn bey allen seinen Sonderbarkeiten, war er doch einer der fähigsten Köpfe unter den jüngern Schriftstellern, die ich kenne. Es sollte mir leid thun, wenn er, wie ich fast besorge, Lärmen von der Sache machte. — Unserm Finanzdepartement steht eine große Veränderung bevor. Man wird strenge Untersuchungen anstellen. —

2.

Braunschweig, den 14ten August 1797.

Das neueste ist, daß wir bald hier eine große französische Buchhandlung erhalten werden. Unser Herzog hat einem Emigranten zu dieser Absicht 3000 Thaler Vorschuß gethan.

Von der Wanderung der Helmstädter Akademie zu uns ist alles stille, und selbst diejenigen, die bis jetzt an die deshalb gegebenen Versprechungen fest glaubten, fangen an, wankend in ihrem Glauben zu werden. Die Besorgnisse wegen des Kriegs, die bis jetzt immer zum Vorwande wegen des Aufschubs dienten, können nicht mehr als Hindernisse angeführt werden.

Vor kurzem ist der Hr. v. Veltheim so glücklich gewesen, in einem Garten bey Wolfenbüttel eine schöne Säule von antikem Marmor, die als Gartenwalze gebraucht wurde, von dem Besitzer für 5 Thaler zu erkaufen. Dieß veranlaßte ihn zu weitern Nachforschungen, und er erhielt nun auch noch 2 trefflich erhaltenen Säu-

len

Athenäus, wovon bis jetzt ein Band Text, ein Band Kommentar des Kasaubonus und ein Band Uebersetzung des Villebrune im Schäferschen Verlage erschienen sind, hat sich wirklich schon mit Hrn. du Theil deswegen in Verbindung gesetzt, und wird nächstens das weitere bekannt machen. B.

len von verde antico um eine Kleinigkeit zum Kauf. Man vermuthet, daß Heinrich der Löwe diese Alterthümer zur Erbauung einer Kapelle mit aus Italien gebracht habe.

VIII.

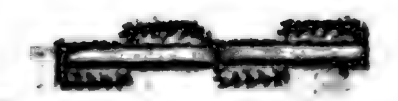
Literarische Durchflüge.

3.

Biografieen.

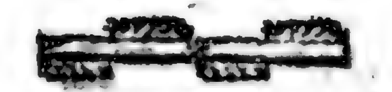
Im Fache der Biografie hat uns die vorige Ostermesse einige schöne und unverwelkliche Blumen auf den Gräbern edler teutscher Männer gebracht. Nikolai hat seinem vieljährigen Pyrmonter Bade-Freunde Justus Möser durch ein unterhaltend geschriebenes und nach seiner Art mit mancherley literarischen Nachrichten durchflochtenes Leben ein dankenswerthes Denkmal gesetzt, daß eigentlich zur Einleitung in die von Nikolai gesammelten kleinen vermischten Schriften Mösers bestimmt ist, aber auch besonders verkauft wird. Man lernt daraus Möser, den allbetrauten Staatsmann und Möser den Schriftsteller genauer kennen. Der hier ausgezogene Geist der Möserschen Schriften, die Parallele mit Sturz, die Entstehungsgeschichte seiner Fantasieen, und viele andere, sehr zweckmäßige literarische Winke werden jedem willkommen seyn. Nur Möser den Menschen, den Hausvater möchte man gern noch genauer geschildert sehen, als es hier geschicht. Denn auch hier war er Muster für seine Osnabrücker Mitbürger durch Simplicität und Entfernung alles Luxus

in



in seinen Umgebungen. Aehnlich und jedem Verehrer Mösers — und welcher Teutsche ist dieß nicht? — erfreulich sind auch beyde, zu Anfang und am Ende gegebene Abbildungen des unvergeßlichen Mannes.

Von einer andern Gattung ist die Biografie eines geschätzten teutschen Künstlers: Johann Heinrich Tischbein als Mensch und Künstler dargestellt von J. Fr. Engelschall. Nürnb. Raspe 173 S. in gr. 8. mit einem wohlgetroffenen Bildniß Tischbeins. Die Klage, die Hr. Huber in der Vorrede seines trefflichen Handbuchs über die Kupferstecher und ihrer Werke wegen der Schwierigkeit führt, auch nur die unentbehrlichsten Angaben zu den Lebensumständen teutscher Künstler genau zu erfahren, entsteht vorzüglich aus Mangel biografischer Nachrichten. Eine der geehrtesten und zahlreichsten teutschen Künstlerfamilien ist die Tischbeinische, und diese Biografie, die den 1789 in Kassel verstorbenen, berühmten Hofmaler zum Gegenstande hat, füllt eine sehr gefühlte Lücke sehr befriedigend aus. Sie gehört dem Inhalte und der Einkleidung nach zu den besten, die man in diesem Fache aufzuweisen hat. Engelschall war Freund des Verstorbenen und Kenner seiner Kunst. Mit der Verfertigung dieser Biografie beschloß er, wie sein edler Freund Hr. Prof. Justi in einer Nachschrift rührend bemerkt, seine eigene Laufbahn, und setzte sich, ohne es zu ahnden, zugleich selbst dadurch einen Denkstein auf sein Grab. Bey allen verdienten Lobsprüchen, die der Biograf einem Künstler ertheilt, dem nicht bloß Kassel und der Weiße Stein, sondern auch die Michaeliskirche in Hamburg und viele andere Sammlungen so vieles verdanken, und der gewissermaßen der Stifter einer eignen Kunstschule für Teutschland wurde, verbirgt er doch die Schwächen seines Helden nicht, deutet sie aber, wie sichs gebührt, mit zarter Schonung nur leise an. Man weiß, daß Kenner in seinem lebhaften Kolorit



weil seinen zu bunten Vortrag und manche Härte in der Zusammenstellung der Farben tadelten, und die französisch-venezianische Manier in dem Schüler des Vanloo und Piazzetta nicht vermißten. Dieß berührt auch Engelschall S. 87 mit vieler Feinheit. Vernachlässigung des Kostums ist ihm in seinen historischen Stücken nicht ohne Grund vorgeworfen worden. Der Biograf läßt auch dieß nicht unbemerkt, und setzt S. 67 sehr treffend hinzu: „seine handelnden Personen haben selten das Nazionalgepräge ihres Landes, es sind keine Griechen oder Römer, sondern Teutsche und Franzosen." Aber man wird überall nicht bloß den Künstler, sondern auch den Menschen, den Freund und Vater Tischbein aus diesen Nachrichten liebgewinnen, und das vollständige raisonnirte Verzeichniß seiner Gemälde, Skizzen und Handzeichnungen (zusammen 350 Nummern) macht den Besitz dieses Buchs jedem Kenner und Sammler unentbehrlich.

Unter dem Titel: Georg Forster, Fragment einer Karakteristik der teutschen Klassiker, hat Hr. Friedrich Schlegel im ersten Hefte des Lyceums der schönen Künste dem so oft aus engbrüstiger Politik verlästerten Manne, als Weltbürger und Schriftsteller, ein söhnendes Todtenopfer gebracht. Gerade so würde sich Forster selbst beurtheilt und gewürdigt haben. Seine noch ungedruckten Briefe liefern dazu unwidersprechliche Beweise.*)

Noch verdienen hier zwey biografische Versuche aus älterer Geschichte eine Erwähnung, wovon wenigstens die eine reich an eigenen Forschungen und gutgezogenen Resultaten ist. Der oben genannte, auch durch viele andedere gemeinnützige und mit durchwärmender Herzlichkeit

ge-

*) Der Merkur wird in den nächsten Stücken sehr interessante Auszüge aus diesen Briefen liefern können, da sie ihm zu dieser Absicht mitgetheilt worden sind.

geschriebenen Schriften *) bekannte Hr. Prof. Justi in Marburg hat der ehemaligen berühmten Schutzpatronin seines Wohnorts, der heiligen Elisabeth, ein schönes Denkmal gesetzt: Elisabeth die Heilige, Landgräfin v. Thüringen, nach ihren Schicksalen und Karakter dargestellt. Zürich, Ziegler, 193 S. 8. mit einem Titelkupfer und der Abbildung des Begräbnißmonuments der Heiligen in der teutschen Ordenskirche zu Marburg. Daß es dem fleißigen Biografen nicht etwa bloß um einen historischen Roman im beliebten Modegewande zu thun gewesen sey, beweist das in der 46 Seiten langen Vorrede mit Kennerschaft gewürdigte Quellenverzeichniß, und jeder der Erzählung selbst mit Auswahl untergesetzte Beleg. Der Karakter der frommen, gutmüthigen Elisabeth ist gut aufgefaßt, und ohne falsch hineingetragenes Licht im Reflex ihres eigenen Zeitalters beleuchtet. An Schatten kann es einem Gemälde nicht fehlen, wo ein Magister Konrad von Marburg die Beichtvater- und Inquisitorrolle spielt. Dem heuchlerischen Buben ist hier nichts als volle Gerechtigkeit widerfahren. — Mehr auf bloße Unterhaltung und Wirkung durch den Kontrast guter und schlechter Karaktere berechnet, und ohne alle neue historische Prüfung geschrieben ist, Peter der Grausame, König von Kastilien. Ein Versuch historischer Darstellung. Berlin, Vieweg. 178 S. in 8. Aber auch so kann es für eine zahlreiche Klasse der Leser, welchen endlich die lose Speise unserer Sagen der Vorzeit und Ritterromane zu ekeln anfängt, ein gesundes und schmackhaftes Gericht seyn.

*) So hat er ganz neuerlich einen Plan zur Verbesserung der Bürgerschule in Marburg nebst einem Vorschlage zur Errichtung eines Leichenhauses (Marburg, zum Besten armer Schulkinder 115. S. in 8.) herausgegeben, voll reifer Einsichten und regen Eifers für die gute Sache. Möge dieser gute Samen einen dankbaren Boden finden.

Bey G. J. Göschen in Leipzig werden zu Michaelis 1797 folgende Bücher fertig:

Alxingers Doolin von Maynz. Ein Rittergedicht in 10 Gesängen ganz umgearbeitete Ausgabe in gr. 8. auf geglättetes Velin-Papier schönster Sorte mit 6 Kupfern von John 6 Thlr. dasselbe, Schreibpapier mit den nehmlichen Kupfern gr. 8. 3 Thlr.

Der verewigte Dichter hat dieses Werk noch vor seinem Tode vollendet und der Welt als ein schönes Vermächtniß hinterlassen. Mehr als acht Jahre hat er sein Genie und einen unermüdeten Fleiß der Verbesserung gewidmet; keine Strophe beynahe kein Vers ist unverändert geblieben, und so hat er sich selbst in seinem Doolin ein Denkmahl gesetzt, welches die Zeit nicht zerstöhren wird. Herr John und der Verleger haben sich bemühet durch Kupfer und Druck die Dankbarkeit öffentlich zu beweisen welche ihnen die Freundschaft des Dichters zu einer heiligen Pflicht gemacht hat.

Die moralischen Wissenschaften. Ein Lehrbuch der Moral, der Religion und Rechtslehre nach den Gründen der Vernunft von Fr. Heinr. Christ. Schwarz.

Erstes

Erstes Lehrbuch oder Katechismus der Vernunft 8. 8 gr. derselben vollständiges Lehrbuch in 2 Theilen 1 Thlr. 16 gr.

Auch dieses Werk ist in der zweyten Ausgabe ganz umgearbeitet und durch anhaltendes Nachdenken und Fleiß zu einem vortrefflichen Werke geworden, worin die auf den Titel angegebenen Gegenstände neu, gründlich und faßlich für alle Stände behandelt, und in einer edlen und andringlichen Sprache vorgetragen sind.

Die menschliche Natur und die Mittel ein hohes Alter zu erreichen, für Personen die sich einer sitzenden Lebensart widmen, insonderheit zur frühen Beherzigung junger Studierender auf Schulen und Universitäten. Von D. J. H. Jördens, Hofrath und praktischen Arzt.

Dieses Buch enthält einen deutlichen Unterricht von dem Bau und den Verrichtungen des menschlichen Körpers, von der Erhaltung seiner Gesundheit und der Gesundheit des Geistes. Die beygefügten anatomischen und physiologischen Abbildungen, nach den besten Mustern von Herrn Capieux gestochen und illuminirt, sind in der Absicht hinzugefügt um den nöthigen Vorschriften zur heilsamen Lebensordnung desto

desto mehr Anschaulichkeit und Nachdruck zu geben.

Predigten mit Hinsicht auf herrschende Fehler und Bedürfnisse unsers Zeitalters. 1 Thlr.

Ich glaube, daß sich diese Predigten durch einen herzlichen Vortrag voll schöner Einfalt, durch eine natürliche Gedankenfolge in einer fruchtbaren Kürze, die nur Folge eines anhaltenden Nachdenkens über den Gegenstand in seinem ganzen Umfange sind, durch die weise Wahl der Gegenstände in Rücksicht des jetzigen Zeitalters auszeichnen und bekannt zu werden verdienen.

Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst nebst der Analyse einer komischen und tragischen Rolle. 10 gr.

Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede: da die Schauspieler so geneigt sind, sich ihre Kunst recht leicht zu machen; so bin ich darauf ausgegangen sie ihm recht schwer darzustellen. Ich habe dem Schauspieler zu dem Ende zu isolieren gesucht, das heist, ich habe ihn zu einem vom Dichter getrennten Kunstwerke, mithin zu einem durch sich selbst bestehenden Wesen gemacht, und ihm die Bequemlichkeiten, welche er sich aus der dramatischen Dichtung zur

Stütze

Stütze und zum Rückenhalt zueignen möchte, hinweg genommen.

Entwicklung des Ifflandischen Spiels in 14 Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater. 8. Leipzig bey G. J. Göschen.

Auszug aus einer öffentlichen Anzeige.

So unbedeutend dieses Werk auf den ersten Anblick scheinen mag, so wichtig ist es doch für die Kunst. Scharfsinnig und geschickt wird hier die Schauspielkunst in vierzehn der schönsten Rollen eines der größten Schauspieler entwickelt, von einem Manne der mit seltner Gelehrsamkeit Geschmack, Wärme der Darstellung und Kenntniß des Ganges der Kunst bey andern Nationen besitzt. So ist diese dramaturgische Schrift entstanden die unter die vorzüglichsten gehört, deren sich irgend eine Nation rühmen kann, und der Deutschen Kunst Achtung im Auslande erwerben wird.

Dem Kenner, der so glücklich gewesen ist Iffland spielen zu sehen, wird der Genuß durch Herrn Oberkonsistorialrath Böttiger, Verfasser dieses Werks, wiederholt; der, dem dieses Vergnügen nicht zu Theil ward, wird einigermaßen entschädigt; der Liebhaber der mit Verstand genießen will, erhält Belehrung und der Schauspieler ein Handbuch, das für ihn nicht ohne Nutzen seyn wird.

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

NOTE

de Livres nouveaux et estampes, qui se trouvent chez J. DECKER, Libraire à Bâle.

Les prix sont en livres de France, dont 24 équivalent à 11 florins d'Empire.

Arithmétique élémentaire par demandes et réponses, par Imhof, in-8. L. 2 10 s.

L'ami de la jeunesse ou choix de lectures contenant des anecdotes, des traits d'historie, etc. rédigé par Couret-Villeneuve, in-16. L. 1. 16 s.

Abrégé de l'historie des hommes illustres de Rome depuis sa fondation par Romulus jusqu'au regne d'Auguste; livre classique traduit du latin de l'Homond, par Plassant la Houssaie, 2 vol. in-12. L. 4.

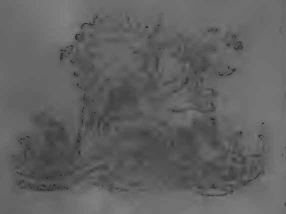
De la communication entre le corps législatif et le directoire par rapport à la partie diplomatique, in-8. 12 s.

Les destinées de l'Europe, par le Marquis de Beaupoil St. Hilaire, in-8. L. 3. 15 s.

Essai historique, politique et moral sur les revolutions anciennes et modernes, considérées dans leurs rapports avec la révolution française, par Mr. de Chateaubriand, dédié à toutes les parties. 2 Parties.

Neuer Teutscher Merkur.

10. Stück 1797.

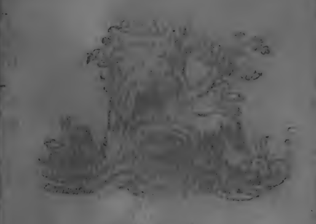


Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Neuer Teutscher Merkur.

10. Stück 1797.



Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

I. Ein Gespräch über Unsterblichkeit. S. 97
II. Ueber die Volkssouverainität. Ein Probestück aus der sechsten Ausgabe des von Sonnenfelsischen Handbuches der politischen Wissenschaften. — 115
III. Die Gespielinnen am Grabmahl der Tochter Jefta's. Von Freudentheil. — 134
IV. Proben Horazischer Uebersetzungen. Von F. A. Eschen — 139
V. Einige fliegende Blätter in Bezug auf den teutschen Merkur. — 143
VI. Holländische Theaterscenen. — 153
VII. Auszüge aus Briefen.

Ausländische Korrespondenz.

1. London Literarische Neuigkeiten. — 166
2. London. Politische Neuigkeiten. Mounemorres. William Owen. Davies. Neuste Romane. — 171
3. Paris. Ueber den 18ten Früktidor. Literarische Neuigkeiten. Kunstschätze aus Rom. — 175
4. Rom. Viskonti. Antiken bey Pipernno. Abate Bella. — 183
5. Neapel. Antiquarische Nachrichten. — 185

Inländische Korrespondenz.

1. Von der Lahn. Lage der Bewohner jener Gegend. Ueber General Hoche. — 186
2. Breslau. Garve. Kansch. — 191

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekannt..emachen,

1)

Der neue
Teutsche Merkur.

10. Stück. Oktober 1797.

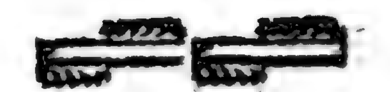
I.
Ein Gespräch.

X. Wenn für uns Menschen mit diesem Leben alles aus ist, welchen Vorzug verdient der edelste Mann vor dem größten Bösewicht?

Gesundheit, Stärke und Schönheit des Körpers, Verstand und andere sogenannte Geistesgaben, Stand und Vermögen waren bey beiden gleich; das Volk, das beyder Karakter nicht kannte, erzeigte beyden gleiche Achtung; sie erreichten beyde 90 Jahre, und starben lebenssatt, ohne Hoffnung und ohne Furcht. Nun liegen beyde da, jeder eine Handvoll Staub, den der Wind verweht. Sage! welcher verdient den Vorzug?

Y. Staub ist Staub, und ein Staub ist des andern werth.

X. Aber — als sie beyde noch lebten, und du einmal beyden ins Herz sahest, da sprachst du: die-



ser, welch ein edler Mann! und jener, welch ein Bösewicht!

U. Was kümmert das den Staub? Keiner wird dadurch besser noch schlechter.

X. Aber — wenn sie beyde im Leben wußten, daß du von ihnen urtheiltest? —

U. Auch das macht den einen nicht besser, den andern nicht schlechter. Und was war ihnen das Urtheil eines Einzigen? Das Volk hielt beyde gleich, weil der eine zu seyn schien, was der andere war.

X. Aber — ist nicht das was ist mehr werth, als das was nur zu seyn scheint? Ist Gold nicht mehr werth als Scheingold?

U. Wenn die Menschen Scheingold und ächtes Gold nicht zu unterscheiden wüßten, so hätte beydes für sie gleichen Werth und gleichen Preis. So auch Scheintugend und ächte Tugend.

X. Aber du, der du einmal jenen beiden Leuten ins Herz sahst, was sagst du dazu?

U. Sie strengten beyde alle ihre Kräfte an, der eine immer rechtschaffen zu seyn, der andere es immer zu scheinen. Beyde erreichten in gleichem Maße ihren Zweck. Jetzt sind sie beyde gleich; denn, Staub ist Staub.

X. Aber — eben dieses Bestreben zu scheinen was man nicht ist, beweiset doch, daß Rechtschaf-

fen-

fenheit ein Gut seyn muß, über dessen hohen Werth die Stimme des Menschengeschlechts einig ist.

U. Das wohl — Wenn es aber nur bloß auf den Nutzen ankäme, so wäre hier Seyn um nichts mehr werth als Scheinen. Ein böser Mensch, mit dem Schein der Tugend umgeben, kann für sich auf dieser Welt wenigstens so weit kommen, und auch sogar der Gesellschaft eben so wichtige Dienste leisten, als ein Guter. Ist nicht eine Banknote die das ganze Volk respektirt, eben so viel werth als baares Geld?

X. Aber — glaubst du denn nicht, daß es für den Menschen selbst besser wäre, lieber wahr und gerecht zu seyn, als nur so zu scheinen? Wie viel Mühe muß es nicht kosten, alle seine Reden und Handlungen zu übertünchen.

U. Gesetzt. Glaubst du denn aber, daß Ueberwindung großer Schwierigkeiten Verachtung verdiene? Glaubst du, daß Der unbedingt mehr werth sey, der sich die Sache leichter macht? Und, wenn der Böse fände, daß es auch nicht leicht sey, immer wahr und gerecht zu seyn; — und, wenn er fände, daß die Welt oft den Tugendhaften verfolgt und verachtet, und den Bösewicht liebt und ehrt —

X. Aber das alles beweiset doch nur, daß niemand auf der Welt den wahren Werth eines andern Menschen bestimmt, noch bestimmen kann. Wie aber, wenn ein Mensch sich nicht mit fremden, son-

dern mit seinen eigenen Augen betrachtet? wenn er in die Tiefen seines eigenen Herzens schaut, und sich selbst seinen eignen Werth bestimmt? —

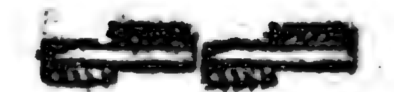
U. Dann könnte er zu sich selbst sagen: „Ich „will, so lange mein Daseyn währt, wohl und ver„gnügt leben, geehrt, geliebt und wohl bedient seyn. „Durch was für Mittel ich dieses erlange, kann „mir gleich gelten; und wenn ich es erlange, was „will ich mehr? Ich habe meinen Zweck erreicht, bin „für meine Mühe belohnet, ehre mein Verdienst, „und freue mich meines Glücks. Was kümmert „mich das Wohl des Menschengeschlechts? Unser „längstes Leben ist nur ein Augenblick, und — „Staub ist Staub.“

X. Aber wenn der Mensch glaubt, daß ein Gott sey, der gute Menschen mehr als böse schätze? —

U. Was zwingt ihn das zu glauben? Und wenn er's glaubte? — was kümmert ihn das Urtheil eines noch so hohen Wesens, das auf sein Wohl und Weh keinen deutlichen Einfluß zeigt? eines Wesens, das in dem Laufe dieser Welt dem Guten vor dem Bösen keinen Vorzug zu geben scheint. Der Gerechte wächst und fällt wie der Ungerechte, und — Staub ist Staub.

X. Aber kann ein böser Mensch hier wirklich glücklich seyn?

U. Es scheint so.



X. Aber scheinen ist noch nicht seyn. Kann er sich selbst innerlich ohne Scham und Verachtung anschauen?

U. Warum nicht? Er könnte sich selbst als ein höheres Wesen ehren, dem, so lange es da ist, so viele gemeine Menschen, oder sogenannte vernünftige Thiere, zu Gebot und Gebrauche stehen.

X. Aber ich fühle es in meinem Innersten — das kann nicht seyn. Und du, der du einmal jenen beyden Menschen ins Herz sahst, sprich nach deinem eigenen wahren Gefühl! Welchem von beyden gabst und giebst du den Vorzug?

U. O! dem edlen Mann! Aber — ist das nicht vielleicht Vorurtheil unserer Erziehung?

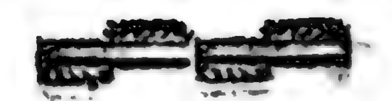
X. Das müßten Leute wie wir überwinden können. Kannst du das? ich vermag's nicht.

U. Auch ich nicht. Aber was wir beyde nicht vermögen, können vielleicht andere.

X. Frage also denkende Menschen.

U. Aber vielleicht schwebt uns allen insgeheim immer der eigene Vortheil vor, den wir davon hätten, wenn alle andre Menschen gegen uns wahr und gerecht wären.

X. Man kann einem Menschen sein ganzes Glück zu danken haben, und dieses laut erkennen, ohne ihn deswegen im Herzen hoch zu schätzen; man



kann durch einen andern unglücklich geworden seyn und sich laut über ihn beschweren, ohne ihn deswegen zu verachten. Ist's nicht so? — Wenn wir die Sache genauer betrachten, so findet sich's, daß wir den wahren Werth der Menschen gar nicht nach ihren Handlungen, sondern nach ihren Gesinnungen schätzen.

U. Aber wer in der Welt kann mit Zuverläßigkeit anderer Menschen Gesinnungen wissen?

X. Man beurtheilt einzelne Handlungen eines Menschen nach allen damit verbundenen Umständen; man vergleicht sie mit andern ähnlichen Handlungen; man schließt nach Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit; man versetzt sich ganz in die Stelle des zu beurtheilenden Menschen; man betrachtet, mit was für Gesinnungen man in dem gegebenen Falle hätte handeln können, oder hätte handeln sollen, und entscheidet dann, nach Regeln der Wahrscheinlichkeit, daß der und der diese oder jene seinen innern Werth bestimmende Gesinnungen gehabt habe.

U. Und irrt sich vielleicht gewaltig.

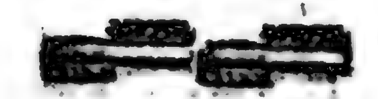
X. Das kann geschehen, und geschieht täglich, ändert aber die Sache nicht. Um den Werth eines Menschen, als eines Menschen, zu bestimmen (anders ist's, wenn wir ihn als Staatsmann, als Krieger, als Lehrer, als Geschäftsmann u. s. w. betrachten), will man nicht sowohl den äußern Zweck, nicht sowohl die Mittel der Ausführung, nicht den Erfolg,

son-

sondern die Absicht oder den innern Zweck seiner Handlungen; kurz, man will seine Gesinnungen, seinen Karakter kennen.

U. Das ist wahr; aber ist's auch vernünftig?

X. Muß doch wohl, weil die ganz allgemeine Menschen-Vernunft sich dafür erklärt. — Leonidas besetzte mit einer kleinen auserlesenen Schaar die Engen bey Thermopylä, um den Persern das Eindringen in Griechenland zu wehren; er erschlug viele tausend Feinde und verbreitete Furcht und Schrecken im ganzen persischen Heere; er ward überwältiget und mit allen seinen Begleitern niedergemacht; die Perser drangen ein, und verheerten das Land — Leonidas starb den Tod der Helden. „Den starben viele; warum starb Er ihn?" Er weihte sich selbst freywillig einem gewissen Tode, für die Freyheit, die Wohlfahrt und die Nazional-Ehre seiner Brüder, der Griechen, die nach ihm leben würden. „Waren „das seine aufrichtige Gesinnungen?" Alles was wir von ihm wissen, berechtigt uns das zu glauben. „Ein großer Mensch!" — Lassen wir nun seine Geschichte wie sie ist, und dichten ihr andere Gesinnungen an — Er wollte durch eine auffallende Probe seiner klugen Anordnung und Tapferkeit den großen König für sich gewinnen, und mit ihm die Herrschaft über Griechenland theilen. „O! der schlechte Mensch! „es geschah ihm recht! Schade um die braven Leute, „die es mit ihrem Vaterland ehrlich meinten, und „so schändlichen Absichten aufgeopfert wurden!"



U. Aber die Griechen —

X. Der Erfolg wäre für sie eben derselbe gewesen, ob Leonidas diese oder jene Absicht gehabt hätte. Auch priesen sie in jener berühmten Grabschrift nicht die Großthaten, sondern die edlen Gesinnungen des Helden und seiner Streitgenossen; nicht die That die sie kannten, sondern die Gesinnungen die sie doch immer nur vermuthen konnten. Aber, lassen wir die Griechen, und sprechen von uns selbst, die wir weder Griechen noch Perser sind. Müßten wir nicht sagen: für die Griechen zwar hat Leondas viel gethan, er selbst aber war ein Thor; denn mit ihm war doch für ihn alles aus; Staub ist Staub.

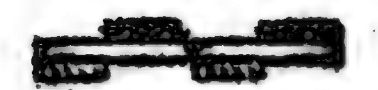
U. Aber der Nachruhm!

X. Der Nachruhm? Was ist der Nachruhm für den der ihn hat? Und wer hat ihn? der Staub doch nicht — Was ist er überhaupt? Wie wird er ausgetheilt? und von wem? Wie weit reicht er? wie lange währt er? u. s. w. — Sokrates starb den Tod der Weisen, für erkannte Wahrheit und Recht. Es stand ihm frey sein Leben zu retten, wenn er das mit seinen Begriffen von Recht zu vereinigen vermochte; und er war der Mann, der den wahren Werth des Nachruhms zu würdigen verstand. Oder, würden wir ihn höher schätzen, wenn wir glaubten, daß er nur darum den Giftbecher getrunken habe, damit die Nachwelt viel davon schwatzen möchte? Ein Beyspiel wollte er lassen, das ist wahrschein-

scheinlich; aber was hatte er davon? Machte das seinen Staub glücklicher und edler als andern Staub? Sage! folgt nicht aus dem allen, daß wir Den für den größten Menschen halten, der für seine gerechte, große und gute Gesinnungen in dieser unserer Sinnenwelt gar keine Belohnung verlangt, noch hofft, noch hoffen kann?

U. Wahr, aber sonderbar! Wir bestimmen also den Werth oder Unwerth eines Menschen, nicht nach dem, was er für sich oder andere gethan, sondern nach den Gesinnungen, aus und mit welchen er es gethan hat. Was gehen uns die Gesinnungen an?

X. Freylich sonderbar! Laß aber einen Menschen die höchste Stufe des Glücks auf dieser Welt erreicht, laß ihn auch viele Tausend andre glücklich gemacht, und so lange er lebte, die größte Achtung und Liebe und Anbetung genossen haben! Sobald wir erfahren, oder nur mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß er nie mit Wahrheit und Gerechtigkeit, nicht aus anerkannter Pflicht, sondern bloß aus eigennützigen Absichten, und für dieser Welt Lohn gehandelt habe — weg ist alle unsre innere Achtung für ihn. Wir sagen dann: „er war wohl ein „großer Fürst, ein großer Held, ein feiner Staats„mann, ein großer Gelehrter; er mag allenfalls, „nach meinen Begriffen, ein großer Mann heißen; „aber, — er war kein großer Mensch — oder „gar — er war ein schlechter Mensch.“ —



U. Aber einen vernünftigen Grund muß das doch haben?

X. Haben? ich denke ja, wenn wir anders vernünftige Wesen sind. Ob wir aber anders diesen vernünftigen Grund wissen oder ergründen können? dies ist eine andere Frage.

U. Ich dächte — die Natur hat uns so eingerichtet. Der Mensch ist eine moralische Maschine, oder ein moralisches Thier, oder, um allen Streit über Worte zu meiden, ein moralisches Wesen. Wahrheit und Gerechtigkeit ist sein eigenthümlicher oder Ober-Instinkt, den er vor andern ihm ähnlichen Erdenwesen voraus hat. Wer nun diesem Instinkt, — oder nennen wir es instinktartiges Gefühl, oder innern Sinn — kurz, wer dieser seiner eigenthümlich-menschlichen sinnlichen Natur am gemäßesten handelt, ist der vollkommenste Mensch, das vollkommenste Wesen seiner Art, und wird von uns als ein solches verehrt.

X. Aber verehrten wir je irgend ein Thier, weil es seinem Instinkt gemäß lebt und handelt? Es kann nicht anders, sagen wir, es muß so handeln. — Wenn wir zuweilen bey Betrachtung des Instinkts und Kunsttriebes der Thiere mit ehrerbietiger Bewunderung erfüllt werden, so war's wohl nie Ehrerbietung für das Thier das so handelt, sondern für die Natur, oder die schaffende Weisheit, die es so eingerichtet hat.

U.

U. Indessen sagen wir doch: dieses Thier hat größern, jenes geringeren Werth, als andere seiner Gattung.

X. Und denken dabey: dieß ist besser, jenes schlechter eingerichtet oder gebohren, oder dieses ist stärker und gesunder, jenes schwächer und kränker u. s. w. Dabey ist weder Ehre noch Schande.

U. Dennoch lehren und strafen wir Thiere, die so handeln oder nicht so handeln als sie handeln sollten.

X. Das thun wir aber wohl nie deswegen, weil sie ihrem angebornen Instinkt zuwider handeln, sondern im Gegentheil deswegen, weil sie ihn zu unserm Vortheil oder Nachtheil befolgen. Wir betrachten sie dann als Wesen denen wir Gesetze vorgeschrieben haben, deren Befolgung oder Nichtbefolgung wir belohnen oder strafen.

U. Sagen wir denn; die Menschen gaben Gesetze, die jeder einzelne Mensch befolgen soll, und nach welchen jeder einzelne Mensch geschätzt und gerichtet wird.

X. Sagen wir viel mehr: die Menschen geben, äussern und erkennen innere Gesetze; sie richten den Menschen nach den erstern, und schätzen seinen Werth nach den letztern. Gab's nicht Fälle genug, wo man sich zu sagen oder wenigstens zu denken gedrungen fand: dieser Mensch muß nach den gegebenen, oder nach allen vorhandenen Gesetzen, Strafe oder den Tod leiden, verdient aber demungeachtet große Verehrung? — und umgekehrt: dieser Mensch

muß

muß nach den Gesetzen freygesprochen oder belohnt werden, ist aber demungeachtet ein schlechter Mensch, der Verachtung verdient? — kurz, wir kommen immer wieder dahin zurück: der Werth des Menschen wird von uns nicht nach seinen Handlungen, sondern nach seinen Gesinnungen bestimmt; wir betrachten seine gute Gesinnungen nicht als etwas geschenktes, sondern als eigenes Verdienst, und seine böse Gesinnungen nicht als zufällige Schwachheit und Krankheit, sondern als selbstverdiente Schuld.

U. Aber noch einmal: was gehen uns die Gesinnungen an?

X. Das weiß ich nicht. Mit dem ganzen Erdenleben haben sie nichts zu thun. Wenn unser Daseyn auf diese unsre Sinnenwelt beschränkt seyn soll, so war — nach meiner Einsicht — der, welcher hier durch seine Kunst den höchsten Grad des Erdenglücks erreichte, der größte Mensch; und der für Wahrheit und Recht leidende und sterbende Tugendhafte — ein Narr.

U. Aber, wenn's wirklich so wäre? wenn uns unsere anders richtende Vernunft täuschte?

X. O! dann — kannst du diesen unseligen Gedanken verfolgen? Versuch's!

U. Lassen wir ihn. Aber, wenn's nicht so wäre; wenn unsre Vernunft Vernunft seyn soll, so

muß

muß sie doch in dieser für sie so wichtigen Sache wenigstens eine Spur zum Auswege sehen.

X. Ich denke, die den Werth des Menschen bestimmende Gesinnungen müssen mit etwas zusammenhangen, das wir nicht kennen, nicht verstehen, nicht wissen, noch wissen können; mit etwas, das wir uns unter der bildlichen Vorstellung einer andern Welt, oder des Lebens nach dem Tode denken. Wissen wir denn was Geburt, was Leben, was Tod, wissen wir was unsere ganze Sinnenwelt sey? — Ein Strom bricht aus dunklen Felsen hervor, bietet sich einen Augenblick unsern Sinnen dar, und stürzt sich schnell in dunkle und unergründliche Tiefen. — So unser Menschenleben. — Wollten wir deswegen behaupten, daß das was wir davon sehen alles sey? Sind wir denn gewiß, daß wir der Wesen erste sind? und könnt's nicht Eines geben, dem jener Zusammenhang, dem eine andere Verbindung, ein anderer Zustand der Dinge hell und offen da läge, den wir höchstens nur ahnden können?

U. Ahnden, vermuthen, glauben. — Aber, warum denn nicht wissen?

X. Warum? — Warum sind wir nicht größer als die vernunftlosen Elefanten? Warum leben wir nicht tausend Jahre? Warum sehen wir nicht die Bürger im Uranus? Warum sprachen wir nicht mit dem Manne im Mond? Warum wurden wir gebohren? warum sind wir Menschen? ꝛc. ꝛc.

U.

U. Aber was ich nicht weiß, darf ich doch auch nicht behaupten.

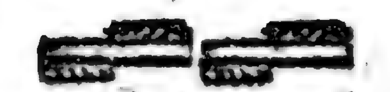
X. Auch nicht läugnen, noch gegenbehaupten — „Im Uranus wohnen vernünftige Wesen, die so „und so beschaffen sind, die so und so leben" u. s. w. Thorheit! woher weißt du das? „Im Uranus woh„nen gar keine vernünftige Wesen; im Uranus kön„nen keine vernünftige Wesen seyn" Thorheit! woher weißt du das?

U. Hier entscheidet größere und geringere Wahrscheinlichkeit. Aber, ist's nicht wahrscheinlicher, daß mein braver Freund, der gestern noch lebte und blühte, und heute da liegt — ist's nicht wahrscheinlicher, daß dieser Todte todt sey, als daß er lebe?

X. Ein witziger Einfall ist kein Beweis — Wissen wir denn was leben, wissen wir was todt seyn ist? Das was du da liegen siehst, war aus Staub zusammengesetzt und wird in Staub aufgelöst. Das was diesen Staub belebte, das was in unserm Freunde dachte, das was wir in ihm liebten und ehrten, das was seinen Werth als Mensch bestimmte, — das sahst du nie. — Ob dies nun lebe oder todt sey? das war die Frage.

U. Die niemand auf Erden entscheiden wird.

X. So lassen wir sie unentschieden.



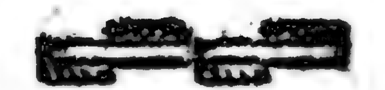
U. Es ist also doch einerley, ob wir annehmen: daß mit diesem Sinnenleben für uns alles aus sey, oder daß uns ein anderer Zustand erwarte?

X. Ich denke, nicht ganz einerley; so wenig es für uns einerley ist, ob Sokrates ein Narr oder ein Weiser war. — Wenn eine Lehre die Vernunft mit sich selbst einig macht; wenn sie die Sittlichkeit stützt; wenn sie den besten Menschen Beruhigung, Vergnügen und Trost gewährt; wenn sie zu guten und großen Gesinnungen und Thaten auffordert; wenn sie das Glück der Menschheit befördert —

U. Ja, wenn! — Aber bedenke doch! wie viel Unglück, Elend und Noth hat nicht die Lehre von einer andern Welt über die bethörte Menschheit gebracht? hat sie nicht ganze Nazionen bis zum thierischen Stumpfsinn erniedriget?

X. Nicht die Lehre von einer andern Welt, sondern die spitzfündige Lehre davon: was man in dieser Welt glauben, und leiden, und thun müßte, um in jener wohl aufgenommen zu werden. Was mißbrauchten böse und thörichte Menschen nicht? — Bedenke aber auch, wie viel gutes und großes jene Lehre von einem andern Leben gestiftet, und wie viel böses sie von jeher verhindert habe. Laß erst neun von zehn Theilen der Menschen der Lehre huldigen, daß für sie mit diesem Sinnenleben alles alles aus sey; laß sie erst alle glauben, daß ihr eigener sinnlicher Vortheil ihr einziger wahrer Gott, und

ihre



ihre einzige Seligkeit sey! und siehe dann zu, ob es um diese Welt besser stehen werde — Ich zweifle sehr. Vestigia me terrent.

U. Aber könnte nicht jemand sich gegen die Lehren von einem andern Leben erklären, und doch ein rechtschaffner Mann seyn?

X. Warum nicht? so wie viele diese Lehren behaupten, und doch dabey schlechte und böse Menschen sind. — Aber, man kann auch mit einem großen Widerwillen gegen die Lehre von einer andern Welt ein sehr schlechter Mensch und schlechter Bürger, und mit einer starken Anhänglichkeit an diese Lehre ein sehr guter Mensch und guter Bürger unserer gegenwärtigen, bekannten und sichtbaren Welt seyn. — Die gesunde Vernunft schätzt den Menschen nicht nach seinem Glauben, sondern nach seinen Gesinnungen; glauben ist kein Verdienst und nicht glauben was man nicht wissen kann, keine Bosheits-Sünde. — Warum aber ein übrigens gesund und wohl denkender Mann ein erklärter Gegner einer Lehre seyn wollte — das begreife ich nicht. Wer wollte — wenn er es auch könnte — dem schwachen, zwischen Tugend und Laster schwankenden Mann eine wohlthätige Stütze, und dem den Richtern dieser Welt trotzenden Bösewichte das letzte Schreckbild nehmen? — Ich dächte, es wäre mehr Verdienst, ein so heilsames Mittel zum Wohl der Welt zu erfinden — wenn es noch nicht erfunden wäre, — als es so ohne Grund zu verschreyschreyen

schreyen; gesetzt, daß es auch nur ein bloßes Noth- oder Hausmittel wäre — Bleiben wir aber bey unserer Frage! — Der rechtschaffene Mann, der sich für die Lehre erklärt: daß mit diesem Sinnenleben für uns alles aus sey, wird doch den hohen Werth der Tugend fühlen; er wird denn doch, den für Wahrheit und Recht leidenden Unglücklichen innigst hoch schätzen, und den glücklichen Bösewicht, der jenen wie einen verächtlichen Wurm unter die Füße tritt, mit Abscheu und Verachtung betrachten; warum? das weiß, das ahndet er auch nicht — Und wie manche Anregung zu guten Gesinnungen und Thaten, wie viel Beruhigung, wie viel Vergnügen entbehret nicht ein solcher Mann?

U. Vergnügen? — wohl! — Aber, wenn dieses Vergnügen vielleicht doch nichts mehr als die Frucht eines angenehmen leeren Traumes wäre?

X. Vielleicht — vielleicht auch nicht. — Und wenn's so wäre? — O dieser Traum! — Ich stieg gestern bey stiller Nacht, in diesen schönen Traum vertieft, die nahe Höhe bey meinem Garten hinauf; sahe von da herab in's niedere Thal, und dachte mir alle Bewohner desselben in todten Schlummer versenkt. Ich sahe tief in mein Innerstes; ich versammlete die Schatten meiner entfernten und verstorbenen Freunde um mich her; ich betrachtete lange voll Nachdenken den schön bestirnten Himmel über mir, so viele Millionen Sonnen und Welten! — Ein heiliger Schauer, durchlief, wie ein elektrischer

 Schlag

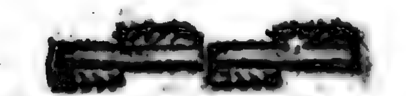
Schlag meine Nerven; meine Gedanken verstummten; mein ganzes Gefühl war Anbetung, Freude, und Dank — Freund! nenne es Schwärmerey! nenne es Traum eines Wachenden — es kann und mag so heissen. Und doch — es war eine heilige und selige Stunde. — Meine Füße standen auf dem Boden; meine Augen starrten die Sonnen an; mein ganzer Körper war da auf der Höhe; aber ich — ich selbst, ich war in einer andern Welt — Und du, mein Theuerster! würdest du wohl ein so reiner uneigennütziger Freund seyn, wenn du nicht mit deinem edlen Herzen in einer andern Welt schwebtest?

U. Bruder! Hand und Herz! *) — Ich sage: vielleicht! — wer's stärker fühlt der spreche: gewiß! es ist für uns mit diesem Leben nicht alles aus.

B. F. v. P.

*) Diese drey Worte rufe auch ich dem edlen Unbekannten zu, der mir dieses in Materie und Form ächt Sokratische Gespräch mitzutheilen die Güte hatte, und ein sehr warmes Verlangen in mir erweckt hat, daß dieses erste nicht auch das letzte seyn möge!

W.

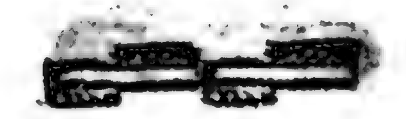


II.

Ueber die Volkssouverainität.

Ein Probestück aus der sechsten Ausgabe des von Sonnenfelsischen Handbuches der politischen Wissenschaften.

Die Muße und Ruhe des Gemüths, welche der Verfasser in einer beynahe gänzlichen Entfernung von Geschäften genießt, — ein Glück, das er, dem Anscheine nach, der guten Meinung und dem Eifer eines hohen Gönners für das Interesse der Theorie verdanket, zu deren Behuf, wie man glauben muß, in gegenwärtigen Zeitumständen mancher brauchbare Kopf der Praxis entzogen wird, — haben es ihm möglich gemacht, seine schriftstellerischen Arbeiten wieder zur Hand zu nehmen, und vornehmlich einem Buche, das er gewissermaßen als das Werk seines Lebens ansieht, die letzte Sorgfalt zu widmen. Der Verfasser fand, wie jeder Schriftsteller, der es sich angelegen seyn läßt seinen Produkten eine Art von Vollkommenheit zu geben, bey wiederholter Durchsicht, Veranlassung und Stoff zu mannigfaltigen Verbesserungen, Ergänzungen und Zusätzen, wodurch das Handbuch der politischen Wissenschaften in mehr als Einem Betracht eine völlig neue Gestalt erhalten hat. Es erscheinet nunmehr unter dem veränderten, auf seine erweiterte Brauchbarkeit hinweisenden Titel: Handbuch der inneren Staats-



verwaltung mit Rücksicht auf Umstände und Begriffe der Zeit, in vier Bänden, wovon der erste bereits unter der Presse ist.

Nach dem, was wir davon einzusehen Gelegenheit hatten, glauben wir versichern zu dürfen, daß die Erwartung, welche der Titel erwecken kann, nicht unbefriedigt bleiben wird. Wenigstens wird man überall den festen Tritt des sich immer gleich bleibenden Mannes nicht verkennen, qui libera posset verba animi proferre, der, unbekannt mit der Besorglichkeit, von der einen Parthey als Demokrat, wohl gar als Jakobiner, von der andern als Aristokrat und Despotenknecht verrufen zu werden, auf keine von beyden Seiten sich hinneigt, entschieden und ganz gegen jede Behauptung, die den Anmaßungen der Willkühr das Wort sprechen, wie gegen jede Meinung welche die gesellschaftliche Ordnung stören könnte, mit filosofischer Unpartheilichkeit Wahres und Falsches sichtet, und indem er überall unverletzbare Achtung gegen die bestehende Verfassung äußert, eine seltene Freymüthigkeit mit derjenigen feinen Anständigkeit im Vortrage zu verbinden weiß, die auch ungefälligen Wahrheiten das Bedenkliche abnimmt und den Eingang erleichtert.

Nebst vielen andern Zusätzen, wodurch die drey Bände der Grundsätze der Polizey, Handlung

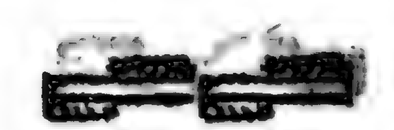
und

und Finanz zu vier angewachsen sind, wird diese sechste Ausgabe besonders mit vielhaltigen Anmerkungen bereichert, die der Verfasser um den Zusammenhang des Textes nicht zu unterbrechen, immer zusammen an das Ende eines jeden Abschnittes hingeworfen hat. Manche dieser Anmerkungen sind ausführliche Abhandlungen über Gegenstände, die in dem Texte nur beyläufig berührt werden konnten. Wir haben die Wahl, dem Publikum eine derselben zur Probe mitzutheilen. Gleich unter den Anmerkungen zu dem ersten Abschnitte findet man eine kritische Excursion über den Begriff der Volkssouverainität. Vermuthlich ist es den Lesern nicht unangenehm, zu sehen, was ein Lehrbuch der Staatswissenschaften, das in Wien gedruckt und worüber in Oesterreich öffentlich vorgelesen wird, über einen so verrufenen Gegenstand enthält.

Wien, im Sept. 1797.

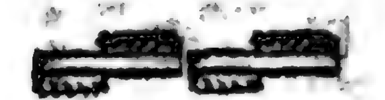
Ueber die Volkssouverainität.

Die Lehrer des allgemeinen Staatsrechtes bis auf Rousseau, kommen in dem Satze überein: daß „durch die verschiedenen Regierungsformen „an dem Wesentlichen der bürgerlichen Gesellschaft „nichts, sondern nur die Förmlichkeit, wie sich „der gemeinschaftliche Wille erklären sollte, geändert



ändert wird." Die Erklärung geschieht ihnen zu-
folge, von jetzt an nach Unterschied der Regierungs-
form entweder durch die Mehresten, oder den Aus-
schuß, oder den Alleinherrscher, da sie sonst durch
allgemeine Uebereinstimmung geschehen mußte.
Nach Rousseau hingegen wird bey Bestimmung der
Regierungsformen, (Gouvernements) nicht die
Art den allgemeinen Willen zu erklären, sondern nur
die Art den allgemeinen Willen zu vollziehen, fest-
gesetzt; (Contr. Social. 3tes B. 1—9. Hst.) aus
welchem Vordersatze er dann die Folge zieht, daß
die Erklärung des allgemeinen Willens, das
ist, die gesetzgebende Gewalt, worin seiner Mei-
nung nach allein die Oberherrschaft (Souveraineté)
(2. B. 1—2. Hst.) bestehet, unter allen Regierungs-
formen dem Volke vorbehalten bleibe.

Dem Verfasser des Contract social kommt
gleichwohl der traurige Ruhm nicht zu, die Mei-
nung von der Volkssouverainität, welche die
Köpfe so unglücklich mit der Souverainitäts-
Wuth, wie sie *Lezay de Marnazia* nennet, ent-
zündet hat, zuerst aufgestellt zu haben. Schon im
15ten Jahrhunderte ist diese Meinung von Althus
in der *Politica methodice digesta*, weiters von
dem unter dem Namen Junius Brutus vermumm-
ten Languet in dem heftigen Werke: *Vindiciae
contra Tyrannos* geäussert, von dem Jesuiten Lai-
nez bey der Trienter Kirchenversammlung gegen die
französischen Kardinäle geltend gemacht, und in den
Schrif-



Schriften seiner Ordensgenossen Salmeron und Marianna sorgfältig fortgepflanzet worden.

Rousseaus Verbrechen gegen Staaten- und Völkerruhe war also eigentlich nur: den Satz von der unveräußerlichen Souverainität des Volkes abermal in Umlauf gebracht, und sich dadurch zu dem schreckbaren Satze, mit welchem die Ruhe aller Staaten nur augenblicklich, nur bittweise bestehen kann, von fern den Uebergang bereitet zu haben: zu dem Satze, der den Völkeraufstand zu einer geheiligten Pflicht erhebet.

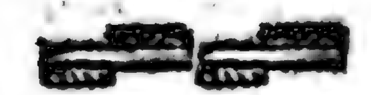
Die sorgfältige, und nach ihrem ganzen Zusammenhange durchgeführte Widerlegung dieser Meinung, die mit der inneren zugleich die äussere Ruhe aller Staaten bedroht, die Sicherheit aller Verträge, den Bestand aller Verhältnisse von Volk zu Volk aufhebt, gehört in den Umfang des Staatsrechts. Ich nehme an diesem Orte nach der veranlassenden Beziehung blos die Behauptung in Anspruch: daß die Völker durch die Verschiedenheit der gewählten Regierungsform, nicht, wie die verordnende, die gesetzgebende, sondern nur, wie die vollziehende Gewalt auszuüben sey, bestimmt haben sollen. Diese Behauptung steht nach der Theorie geprüft, im offenbaren Widerspruche mit dem Gange, den die sich erst bildenden bürgerlichen Vereinigungen in ihren Entschliessungen genommen haben konnten: Sie widerspricht nicht weniger der

Ausübung der Nationen: und Sie wird endlich auch nur durch solche Gründe unterstützt, welche, anstatt die bürgerliche Ordnung zu befestigen, den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft selbst unmöglich machen würden.

Sie steht nach der Theorie im offenbaren Widerspruche mit dem Gange, den die sich erst bildenden bürgerlichen Vereinigungen in ihren Entschliessungen genommen haben konnten. Ein Volk sowohl wie der einzelne Mensch, beyde müssen zuerst bestimmen, was sie wollen, bevor zur Ueberlegung kommt, wie das Gewollte in Vollzug zu setzen sey. Nach diesem nothwendig bestimmten Gange der Berathschlagung, mußten die Hindernisse, eine Menge zu einem gemeinschaftlichen Beschlusse zu bringen, bey den zu Staaten sich bildenden Nazionen zuerst empfunden werden; und nur erst nach diesen konnte die Beschwerlichkeit in der Vollstreckung des Beschlossenen aufstoßen. Daher mußte auch die Abhilfe zuerst gegen das Hinderniß der gemeinschaftlichen Schlußfassung gesucht worden seyn. Die Völker mußten gesagt haben: Wir sehen, daß wir nicht übereinkommen können, alle dasselbe zu wollen: so gelte denn für unseren gemeinschaftlichen Willen, was die Mehresten, — was dieser Ausschuß weiser Männer, — was du, in dessen Einsicht und Rechtsliebe wir Zutrauen setzen, beschließen wer-

werdet. — Da entstanden nun nach Verschiedenheit der Anlässe, noch ehe von der Form der Vollstreckung die Frage an die Reihe gebracht werden konnte verschiedene Regiernngsformen; und ihr Gegenstand war, die Uebertragung der gemeinschaftlichen Willenserklärung, also die Uebertragung der Gesetzgebung, das ist, der Oberherrschaft. Eine andere Ordnung der Dinge läßt sich nicht einmal begreifen. Denn die Bestimmung der Form auf die bloße Vollziehung angewendet, würde nicht ohne schon darüber vorgegangene gemeinschaftliche Willenserklärung haben geschehen können, wozu wieder vorläufig entweder die Beybehaltung der allgemeinen Uebereinstimmung, deren Nothwendigkeit man eben ausweichen wollte, vorausgesetzt werden muß: oder man mußte bereits übereingekommen seyn, die Mehrheit der Stimmen für Allheit gelten zu lassen, und dann war schon die Regierungsform der vorstellenden Demokratie als Form der Gesetzgebung da.

Die Behauptung Rousseaus widerspricht der Ausübung der Nationen. Die freye Ausübung der Nazionen ist immer der sicherste Ausleger ihres Willens. Sie haben so gewollt, wie sie wirklich handeln. Nun übt das Parlament von England, auf dessen Verfassung die Regierungsform dieses Reichs gegründet ist, ungezweifelt die Gesetzgebung aus: die Gesetze des deutschen Reichs werden auf dem Reichstage abgefaßt,



der eben so ungezweifelt die Bestandtheile der Regierungsform vereiniget; so werden in Frankreich, selbst nach der Verfassung von 95 die Gesetze von den zwey Versammlungen beschlossen: die französische Constitution unterscheidet ausdrücklich zwischen der gesetzgebenden Gewalt, welche die beyden Versammlungen ausüben, und der vollziehenden, die dem Direktorium zugetheilet ist: und bestimmte die Letztere, wie Rousseau behauptet, blos die Regierungsform, so müßte Frankreich in diesem Augenblicke nicht mehr eine Republik, sonderne eine Pentarchie genennet werden.

Die Gründe endlich, durch welche Rousseau sein Zerstörungssystem unterstützet, würden den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft selbst unmöglich machen. Sie sind in folgender Stelle vereiniget: „Ich sage: daß die Souverainität, da sie nichts anderes ist, als die Ausübung des gemeinschaftlichen Willens, nicht veräussert, und der Souverain, der nur ein Gesammtwesen ist, nicht vorgestellet werden kann. Die Gewalt kann wohl, aber keineswegs der Wille übertragen werden." (Contr. Soc. 2. B. 1. Hst.) Es ist wesentlich jeden dieser Sätze einzeln vorzunehmen.

„Der gemeinschaftliche Wille kann nicht veräussert werden." Rousseaus großes Talent, und von dem er oft Gebrauch machet, ist, durch füh-

kühne Uneigentlichkeit der Wörter sich zur Kühnheit der Begriffe einen Weg zu bahnen. Veräussern war hier das Wort nicht, sondern Uebertragen. Aber, wenn er geschrieben hätte: der gemeinschaftliche Wille kann nicht übertragen werden, so wäre der Satz weniger blendend gewesen, und jede Gemeinde, die einen Vertreter, einen Stimmführer bestellet, hätte ihn widerlegt. Doch, auch Veräussern, für Uebertragen hingestellet: warum sollte der gemeinschaftliche Wille nicht veräussert werden können, wenn jeder einzelne Wille veräussert werden kann, und der gemeinschaftliche Wille nur ein aus dem einzelnen Willen erwachsenes Gesammtwesen ist? Die Veräusserung des einzelnen Willens aber, und wohl selbst die Veräusserung der Person legt Rousseau bey dem gesellschaftlichem Vertrage sogar als nothwendige Bedingung zum Grunde. Alle diese Bedingungen (schreibt er, 1. B. 6. Hst.) ziehen sich nach ihrem wahren Verstande auf eine einzige zusammen: nämlich auf die vollkommene Veräusserung eines jeden Vertrags-Genossen, sammt allen seinen Rechten an die ganze Gemeinde.

Die Gewalt kann wohl übertragen werden, aber nicht der Wille. Alles ist hier Spitzfindigkeit und Zweydeutigkeit. Der Wille, das ist, das Vermögen zu begehren, wird nicht, kann nicht übertragen werden: dieß läugnet Niemand.

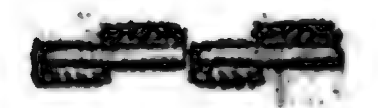
Aber

Aber das praktische Wollen, das ist, das Vermögen, sich zu bestimmen, der wirkliche Gebrauch dieses Vemögens kann, und dieses Vermögen wird täglich in jeder Unterwerfung, in jeder Hingebung an die Leitung eines Andern übertragen. Hier widersprechen, hiesse den gesunden Menschenverstand aufheben wollen: und dafern von einer Menge ja etwas nicht übertragen werden kann, so verhält es sich gerade im Widerspiele mit dem, was Rousseau behauptet. Die Uebertragung des Willens läßt sich bey einer Menge begreifen; aber nicht auch die Uebertragung der Kraft, als deren Aeusserung ohne ein physisches Aggregat, ohne Zuthun von mehreren Kräften sogar unmöglich ist. Eine Menge wird allerdings sagen können: entscheide, das ist, wolle du allein für uns alle; aber könnte sie auch sagen: Sey allein so stark, wie wir alle?

Doch, wozu wären noch erst Beweise gegen den Verfasser des Contract Social **nothwendig, da er selbst die Unterwerfung des Willens sogar ausdrücklich in die Formel, die den gesellschaftlichen Vertrag aussagt, aufnimmt. Diese Aussage lautet bey ihm: Jeder von uns legt gemeinschaftlich seine Person, und seine ganze Kraft unter die Leitung des öffentlichen Willens u. s. w. (1. B. 6. Hst.) Die Frage zwischen Rousseau und der Gegenmeinung läuft daher zuletzt nur noch darauf hinaus: Ob dieser gemeinschaftliche Wille vorgestel-**

gestellet werden könne? Rousseau streitet die Möglichkeit von der Vorstellung eines Gesammtwillens an. Aber er erkläre dann die Möglichkeit, daß Beschlüsse nach der Stimmenmehrheit als gemeinschaftlicher Wille entscheiden können. Ein Theil einer Volksversammlung, wenn auch gleich der größte Theil, ist immer nicht die ganze Versammlung; ist also da, wo die Beschlüsse eines Theils für den gemeinschaftlichen Willen gelten, immer nur Vorstellung des gemeinschaftlichen Willens, immer nur Vorstellung des Ganzen, und zuverläßig ist in der demokratischen Verfassung die Rechtsdichtung der Vorstellung weiter als irgend überall getrieben, indem eine stillschweigende Einstimmung des kleineren Theiles angenommen wird, obschon dieser Theil seine Nichtübereinstimmung ausdrücklich erkläret hat. Fassen wir das bisher gesagte zusammen: Die praktische Unmöglichkeit einer Staatsverwaltung durch die Stimmeneinheit ist von Jedermann anerkannt (S. die 6te Anmerkung). Entweder also, wenn der allgemeine Wille nicht vorgestellet werden kann, muß es ganz keine Erklärung des gemeinschaftlichen Willens geben, folglich wird ganz keine Gesetzgebung, folglich ganz kein Staat möglich, und das Menschengeschlecht zur ewigen Vereinzelung, mit allen den Unordnungen und Gräueln, die sie begleiten, verurtheilt seyn; oder, wenn Staaten

und



und ihre Verwaltung möglich seyn sollen, muß der allgemeine Wille eine Vorstellung zulassen.

Je mehr schon der Name *Contract social* selbst in den Augen so manchen Schriftstellers von Ruf für Beweis und Ansehen gilt, desto nothwendiger ist es, zu zeigen, wie wenig dieses Werk mit sich selbst übereinstimmend ist, wie wenig die darin durchgeführten Begriffe Zusammenhang und Haltung haben. Im zweyten Buche, zweyten Kapitel heist es: „Unsere heutigen Politiker, da sie die Souverainität in dem Grundbegriffe nicht theilen können, theilen solche nach dem Gegenstande. Sie theilen sie in Kraft und Wille, in gesetzgebende und vollziehende Gewalt, — bald vermengen, bald trennen sie diese Theile; sie machen aus dem Souverain ein Hirngespinnst, das aus bloßem Stückwerke zusammengesetzt ist. — Die Marktschreier in Japan zerstücken, sagt man, vor den Augen der Zuschauer ein Kind, werfen die Glieder desselben einzeln in die Luft, und machen dann, daß das Kind lebend und ganz herabfällt. Das ungefähr sind die Taschenkünste unserer Politiker; wenn sie erst den gesellschaftlichen Körper durch ein der Gauklerbude würdiges Blendwerk zerstücket haben, dann vereinigen sie, man begreift nicht wie, die Theile desselben wieder."

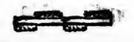
Uneingedenk dieses Ausfalls auf die heutigen Politiker nimmt Rousseau selbst die nämliche Zerstückung

stückung nicht nur selbst in seinem Systeme vor, sondern legt solche sogar als den einzigen Grund der Behauptung unter: daß die Regierung nur die Form der vollziehenden Gewalt bezeichne. „Der politische Körper (schreibt er 3. B. 1. Hst.) hat die nämlichen Triebwerke, (wie der physische) man unterscheidet daran die Kraft und den Willen; diesen unter dem Namen der gesetzgebenden, jene unter dem Namen der vollziehenden Gewalt. Nichts geschieht, oder soll ohne ihre Zusammenwirkung geschehen." So wie Rousseau seinen gesellschaftlichen Körper nicht zusammensetzt, sondern zerstückt, ist er es, der daraus ein wahrhaftes Hirngespinnst macht, ein träges und durch die Trennung der zusammenwirkenden Triebwerke unbewegliches Wesen, wo das Vermögen, sich zu bestimmen, ohne Vermögen zu handeln, und wiederum das Vermögen zu handeln, ohne Vermögen sich zu bestimmen, wo die Souverainität gleich einer Büste ohne Glieder, wo die Regierung als ein Rumpf ohne Kopf gelassen ist. — Und man hat solche Aftervernunft so lange für tiefsinnige Weisheit aufgenommen! — Ich kehre wieder dahin zurück, wo ich beyseite gelenket habe.

Sobald unter der Voraussetzung eines Staatsvereins nicht blos die Möglichkeit, sondern selbst die Nothwendigkeit einer Vorstellung des gemeinschaftlichen Willens ausser Zweifel gestellt ist, so kann die Zufälligkeit in der Form dieser

Vor=

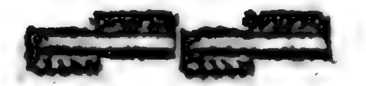
Digitized by Google



Vorstellung das Wesentliche nicht verändern. Welche Form aus den drey einfachen oder mannigfaltig zusammengesetzten Regierungen ein Volk gewählt habe; es gab sich durch diese Handlung nicht einen vollziehenden Magistrat; es gab sich einen Souverain, einen Gesetzgeber der es leiten sollte; und es würde unmittelbar einen Widerspruch in sich selbst enthalten, eine Vertragsakte zu denken, die auf folgende Weise abgefaßt wäre: Da wir nicht Einsicht genug besitzen, uns selbst zu leiten, so wählen wir deine höhere Einsicht zu unserer Leiterin, mit dem Vorbehalte, daß wir dir vorschreiben, wie du uns leiten sollest.

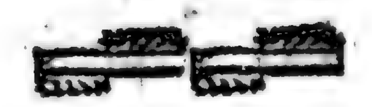
Die Bestimmung der Form, nach welcher die öffentliche Verwaltung geführet werden sollte, war also nach dem Subjekte betrachtet, die Bestimmung: ob ein Monarch? ob Aristokraten? oder Berathschlagung des Volks den gemeinschaftlichen Willen erklären sollten? Dem Objekte nach, war sie Ueberlassung, durch beygesetzte Grundgesetze mehr oder weniger bedingt, an einen Monarchen, an einen Senat, an die Stimmenmehrheit, ein kompromiß ähnliches Uebereinkommen, und zwar nicht der Nazion, welche als eine moralische Person mit sich selbst nicht kompromittiren konnte, sondern der einzelnen Glieder der Nazion unter sich, die ihre wechselseitigen Rechte in die Hände eines Dritten legten, und seinen

Aus-

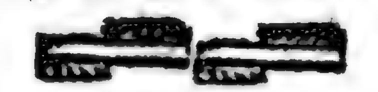


Ausspruch zu befolgen, sich verpflichteten. Die Nazion, welche bey dem Kompromisse nicht eintrat, kann also dasselbe als solche auch nicht aufheben.

Da diese Untersuchung nicht den Machthabern zu höfeln, und die Anmaßungen der Willkühr zu sichern, sondern ernstlich nur nach Wahrheit zu forschen, zum Zwecke hat, so ist es Pflicht, den Einwürfen, welche meiner geäußerten Meinung entgegenstehen, nicht beyseite zu weichen, sondern ihre Wichtigkeit zu prüfen. Der wichtigste Einwurf, und welcher von neueren Schriftstellern am lautesten erhoben wird, ist: „Es hänge von keinem Willen ab, in etwas einzustimmen, was mit dem eigenen Wohle des Wesens, welches will, streitet. Wenn daher ein Volk schlechterdings zu gehorchen verspricht, so löset es sich durch diese Handlung auf, es verliert die Eigenschaft eines Volkes; von dem Augenblicke, als es einen Herrn hat, giebt es keinen Souverain, und der politische Körper ist vernichtet." (Contr. social 2. B. 1. Hst.) Diese Stelle bietet einen Verstand an, in welchem sie keinen Widerspruch leidet, aber worin dann auch die Folge nicht enthalten ist, die man daraus ziehen will. Der Wille eines Volkes unterliegt den nämlichen Gesetzen, wie der Wille des einzelnen Menschen: und das oberste aller Gesetze, die der Wille erkennet, ist ungezweifelt: nichts unter der Vorstellung eines **Uebels** zu begehren. So kann also

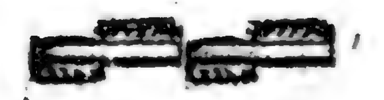


die Zusage des gemeinschaftlichen Gehorsams, wenn selbige gleich ohne Vorbehalt geschieht, niemals als unbedingte Ueberlassung auf Gnade und Ungnade zu verstehen seyn, sondern die Wohlfahrt des Volkes als der Zweck der bürgerlichen Vereinigung, liegt bey der, wenn gleich schlechterdings gemachten Zusage der Unterwerfung, immer zur Grundbedingung; und kraft dieser ewigen Grundbedingung kann die ohne Vorbehalt gegebene Zusage des Gehorsams nur auf die Mittel, zu dem Zwecke zu gelangen, keineswegs aber jemals auf den Zweck des Vertrages selbst Beziehung haben. Es bedarf daher in der ausgefertigten oder stillschweigend gegebenen Unterwerfungsurkunde keines ausdrücklichen Beysatzes, um sich von Seite des Körpers oder des Einzelnen, in dessen Hände die Regierung geleget wird, gegen Mißhandlung, Unterdrückung und Willkühr zu verwahren. Denn es wäre noch mehr als Unsinn, nur zu denken, daß ohne einen solchen Beysatz die Urkunde den Verstand haben würde: wir, die wir um unseres Besten willen, uns dir unterwerfen, versprechen dir Gehorsam auf jeden Fall, du magst unser Bestes zur Absicht nehmen, oder unser Verderben. So überläßt täglich ein Kranker sich dem Arzte; und, ob dieser gleich durch unschickliche Behandlung den Kranken eben sowohl in die Grube bringen, als durch seine Kunst herstellen kann, so fällt dennoch nie Jemanden ein, sich erst zu bedingen, daß der Arzt ihn zu tödten,



nicht berechtiget seyn soll. So besteigt der Reisende ein Schiff, und braucht nicht besonders auszudrücken: daß er nicht an Klippen geführt, oder ersäuft werden will; denn dieses liegt vorhinein in dem Zwecke seiner Handlung. Dagegen, — die Fortsetzung der Vergleichung wird nun die Folgerungen an beyden Seiten berichtigen, und solchergestalt den Einwurf heben — Dagegen braucht auch der Schiffspatron nicht erst ausdrücklich sich gegen den Reisenden zu verwahren, daß dieser nicht berechtiget seyn soll, ihm in die Leitung des Schiffs Einrede zu thun, oder ihn wohl gar, sobald jenem dünkte, das Schiff würde nicht wohl geleitet, über Bord zu werfen. Unter solchen Bedingungen würde kein Schiffspatron jemals einen Reisenden einnehmen, und eben so wenig würde, noch könnte ein Souverain jemals die Bedingung eingehen, durch die er beständig unter der Einsicht des Volkes, das er leiten soll, zu stehen, überall seine Vorkehrungen durch den Widerstand der Menge gehemmt zu sehen, und sobald es dieser entweder von selbst, oder dazu aufgereizt, einfiel, mit der Regierung mißvergnügt zu seyn, besorgen müßte, abgesetzt, vertrieben, oder wohl gar guillotinirt zu werden.

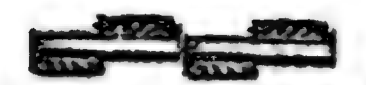
„Setzet indessen, schreibt der Verfasser des Antimachiavells, oder: Ueber die Gränzen des bürgerlichen Gehorsams, S. 88. „setzet: ein Regent gebe den Befehl, daß alle acht Tage aus jedem



Stande zehn Menschen zu seinem Vergnügen geschlachtet werden; oder, daß seine Unterthanen Fechterspiele vor ihm feyern, und nicht eher aufhören sollen, bis die Hälfte davon umgekommen ist; oder zwey seiner Armeen sollen zum Spaße eine ernsthafte Bataille einander liefern, oder er wolle eine ganze Stadt mit ihren Einwohnern durch ein künstliches Erdbeben in die Luft sprengen." — Schriftsteller Deutschlands! Schriftsteller meines Vaterlandes! Da euer Plan gleichwohl nicht seyn kann, durch solche empörende Zusammenstellungen für den Namen **Regent** in dem Herzen der Völker Abscheu zu erwecken, welches aber auch dem, der eine so schändliche Absicht hätte, nicht leicht mehr gelingen würde, seitdem die **Septembrisirung**, die **Füsilladen**, die **Noyaden**, und die höllischen Mittel sämmtlich, welche die vertilgende Wuth des republikanischen Fanatismus, um der Trägheit der Guillotine nachzuhelfen, ersonnen hat, alle Grausamkeiten der **Busiris** und **Phalaris** so weit hinter sich gelassen, daß der Fluch und das Schrecken, welche die Namen **Marat**, **Collot d'Herbois**, **Robespierre** u. s. w. begleiten, den Abscheu gegen die Namen der **Domiziane** und **Kommodus** beynahe gemildert haben: — Da nun dieses bey Männern von Kopf, Herz und Ehre der Plan nicht seyn kann, o so sprecht, was sollte denn dadurch wohl erreicht werden, wenn ihr Fälle aussinnet, die man sich als **moralisch unmöglich** denken muß, weil sie nach der Natur durchaus **unwahrscheinlich**

lich sind? Solche Ereignungen, wenn sie jemals an die Reihe kämen, wären Unordnungen der gewaltsam aus ihrem Geleise geworfenen Natur, wovon dann die Folgen andere gleich gewaltsame Unordnungen seyn würden; magnis sceleribus jura naturae intereunt*). Eigentlich wäre hier ein Zusammenstoß, ein Widerstreit bloß physischer Kräfte, zwischen welchen ein unglücklicher Staat hin und her geschleudert, zuletzt nur durch Entkräftung an einer oder der anderen Seite, meistens durch Erschöpfung an beyden, mehr zur Ohnmacht fernerer Bewegung, als zum Punkte der Ruhe gelanget. Et lasso jacuit defecta furore. — Die Geschichte aller Nazionen, aller Revoluzionen, sind hier die beweisenden Belege. Aber für diese Zeiten der Gräuelthaten und der Zerstöhrung werden keine Rechtsabhandlungen geschrieben, so wenig die Anweisungen der Baukunst für die Epoche einer Erderschütterung entworfen werden. Unter solchen Unordnungen sind Gesetzlichkeit und Vernunft ihrer Herrschaft entsetzet. Der Wirbel der Verwirrung ergreift alles, der Strom der Gewaltthätigkeiten reißt alles unaufhaltbar mit sich fort; es geschieht nicht, was geschehen soll, sondern, was geschehen kann. Und nie war der niedrigste Söldling des Despotismus so unverschämt, zu behaupten: Kaligula habe das Recht gehabt, dem römischen Volke mit einem Streiche den Kopf abzuschlagen: noch hat auch die zaghafteste Zensur die Stelle weggestrichen,

*) Seneca Controvers. L. 7. Contr. VII.



chen, wenn irgend in einem Werke vorkam: „das römische Volk sey nicht verpflichtet gewesen, so bald Kaligulas Majestät den allerhöchsten Wunsch äusserten, ihm mit einem Streiche den Kopf abzuschlagen, seinen Nacken allerunterthänigst dem Streiche entgegen zu strecken."

Sonnenfels.

III.

Die Gespielinnen
am Grabmaal der Tochter Jephta's *).

Du weilst so lange, lieblichstes der Mädchen!
Kühlt dich der Bach im Pomeranzenhain?
Pflegst du des Lammes bey den Purpurliljen?
Freust du der Harfe dich im Kämmerlein?

Fragt nicht den Quell im Pomeranzenhaine,
O sucht sie nicht bey ihres Angers Lamm;
Sie freut im Kämmerlein sich nicht der Harfe,
Tiefschlummernd ruht sie hier am Palmenstamm.

Erwach!

*) vgl. B. der Richter 11, 30—40.

Erwach! die winterlichen Wolken schwanden.
    Schon horcht die frohe Hirtin dort am Rohr
Der Taube Lied. Schon reifen rings die Datteln.
    Empor zu Tänzen, Schläferin, empor!

Was ruft ihr sie? Wann vor Jehovens Donner
    Der Fels des Nebo bebt — sie hört es nicht —
Und wann sein Strahl des Meeres Grund erleuchtet —
    Sie hebt vom Lager nie das Angesicht.

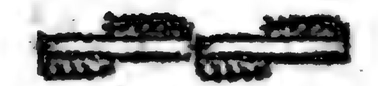
Bist du gefallen, Sella, Stolz der Jungfraun?
    Am Cedernwalde stieg der Mond so schön.
Der Jäger sprach: mich soll sein Schimmer leiten.
    Doch ach! ein Wetter barg den Strahl der Höh'n.

Hold blüht die Palme hier an deinem Hügel;
    Doch lieblicher, o Sella, blühtest du.
Dein Wort war sanft, wie Thau der Morgenröthe;
    Die Engel schirmten deines Herzens Ruh.

Sie nahten gern, wann von des Vaters Stirne
    Dein süßes Lied die Kummerfalte sang,
Dem Oehlbaum, der sein Haupt gefällig neigte.
    So scholl am Schilfmeer Mirjams Feierklang.

Du hüpftest froh, wie Bienen an der Blüte,
    Um Jephta her, hing im Gemach sein Schild,
Und dachtest liebevoll bey frommen Opfern
    Des fernen Kriegers in dem Schlachtgefild.

 Des



Des Siegeskunde scholl. Da wobst du jauchzend
Der Aue schönsten Schmuck dir in den Kranz,
Und mahntest uns: Ihr Schwestern, auf, entgegen!
Der Vater naht. Beginnt den Feyertanz!

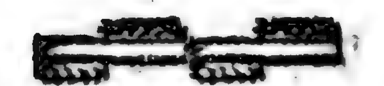
Du zogst den Reihn voran. Verbirg dich, Hindin!
Ein Löwe dräut. Hinweg in dein Gesträuch!
O Sella, meide deines Vaters Küsse!
Sie weih'n dich, Arme, ja dem Schattenreich.

Doch ach! da fliegt sie schon ihm an den Busen:
„Willkommen, Vater! Ruhe nun am Heerd!
Der Hürde Schönstes hab' ich dir erlesen,
Im Wäldchen süße Feigen dir genährt."

Er lächelt nicht. Der Held zerreißt im Harme
Sein Kriegsgewand, rauft sich das bleiche Haar.
„Dein Siegsgesang verhall in Todtenlieder,
Unglückliche, dir lodert der Altar.

Weh mir! Zum Opfer hab' ich Dich gelobet.
Warum traf mich des Feindes Lanze nicht?
Ein Quell der Wüste, muß ich nun vertrocken.
Du Braut der Schatten, hülle dein Gesicht!"

„Das Vater, Vater! das hast du gelobet?
O welche Hand wird deines Alters nun,
Ist fern die Einzige, mit Liebe pflegen,
An welcher Brust wird deine Wange ruh'n?



Doch traure nicht! dein Mund hat ja geschworen;
Mag deiner Tochter, was du schworst, gescheh'n.
Nur laß, o Vater, sie mit den Gespielen
Noch einmal zu den lieben Bergen geh'n.

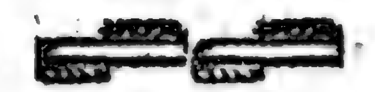
Da will die Arme bey den Bäumen weinen.
Sie blüh'n ja fort, wann ihre Blüte sinkt;
Da will sie beten, daß sie muthig kehre,
Und nicht mehr weine, wann die Flamme blinkt."

Geh Kindlein, geh! sprach bang verhüllt der Vater.
Sie schied. Wir Jungfraun folgten trauervoll.
Euch Bergen Gottes, Thälern, Hainen, Quellen
Und dir, o Sonne, rief sie Lebewohl!

Einst klagte sie, geneigt zum Harfenspiele,
Um ihrer Jugend flügelschnellen Traum;
Da schwebte durch die heitre Nacht ein Engel;
Vergoldet glänzte der Gewölke Saum.

„Was traurt das Opfer? Muthig zum Altare!
Holdselige, dir fiel ein schönes Loos.
Bey Jael und Deborah prangt dein Name.
Die Schaar der Schwestern fühlt in dir sich groß.

Mag Himmelan die Ceder Gottes ragen;
Einst sieht der Hirt sie blätterlos im Thal.
Du strahlest in der Morgensterne Schimmer,
Die Enkelin singt Lieder um dein Maal.



Die Stimme schwand. Und wie von süßen Träumen
Erhob sie sich. „Wohlauf! der Vollmond schied
Schon zwier am Palmenhügel; auf ihr Lieben!
Mein Freier naht. Singt mir das Hochzeitlied!"

Wir folgten ihr zum häuslichen Gemache;
Wir reichten ihr die weiße Hülle dar.
Es bot ihr Gärtchen, ach! die letzte Blume.
Die Lilje schmückte bräutlich ihr das Haar.

Der Priester sang. Die Opferflamme wehte.
Sie sah sie wehn und wandte nicht den Blick.
So schwang, da Sissra fiel, im Siegesreigen,
Deborah, zu den Palmen sich zurück*).

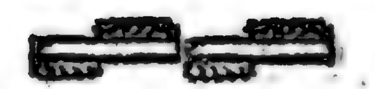
Sie ist gefallen. Grauer Jephta traure,
Verdorrter Baum im blühenden Gefild!
An welcher Brust ruht fürder deine Wange?
Dir springt kein Enkel kosend um den Schild.

O blüh'te sie, dann möchtest du veralten,
Der Tochter Hände pflegten Dein am Heerd,
Der Tochter Söhnlein forderte dein Eisen,
Und Helden sprächen: Er ist Jephta's werth.

Ihr Hirten nahet, wann der Mittag glühet,
Dem Schatten dieser Palme, singet ihr!
Verlaßt ihr Jäger, das Gebüsch der Hindin;
Entspannt den Bogen, feirt mit Andacht hier.

Heil

*) Richter 4, 4. 5, 1.



Heil Sella dir! dich täuschte nicht der Engel.
Du schimmerst, wie der Morgensterne Strahl.
Alljährlich singen, wann die Datteln reifen,
Wir Jungfraun segnend Lieder um dein Maal.

Dein Schlaf sey sanft, holdseligste der Weiber!
Du sankst so früh, doch lieblich in den Staub.
Wir weinen nicht. Dein Schatten lispelt tröstend:
Weint Schwestern nicht! durch dieser Palme Laub.

Freudentheil.

IV.

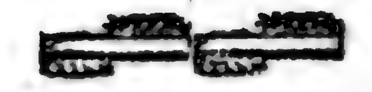
Proben Horazischer Uebersetzungen.

Horazens funfzehnte Ode des fünften Buchs.

An Neära.

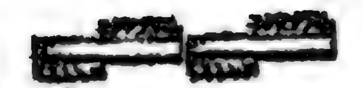
Nacht wars, und hell strahlte der Mond an dem heiteren Himmel,
Umringt von kleinerem Gestirn,
Als du, bereit zu verletzen die Macht der waltenden Götter,
Mir solches auf mein Wort beschwurst,

Fester



Fester dabey mich umfangend mit schlanken Armen, als Efeu
Sich an erhabne Eichen schmiegt:
Bis noch der Wolf die Schafe bedroh' und die Schiffer Orion,
Der winterlich das Meer erregt,
Bis noch die Lüfte bewegen Apollos lockigtes Hauptshaar,
Soll unsre Lieb' unwandelnd seyn.
O! viel wird meine Festigkeit noch, o Neära, dich schmerzen,
Denn ist nur irgend Flaccus Mann,
Duldet er nicht, daß die Nächte du stets einem beßeren hingiebst,
Und sucht, die ihm gefall', erzürnt:
Und standhaft wird nicht der Verschmähete weichen der Schönheit,
Wenn einmal ihn Unwill' ergriff.
Und du, wer du auch seyst, o Beglückterer, der du dich jezo
Auf meinem Unglück stolz erhebst,
Seyst du an Triften so reich, wie du willst, und Länderbesitzung,
Und ströme dir Paktolus Flut,
Täusche dich nicht des erneuten Pythagoras dunkles Geheimnis,
Und sey ein Nireus nicht so schön;

Ach!



Ach! doch trauerst du einst, daß du dorthin trugst deine Liebe:
Dann aber ist das Lachen mein.

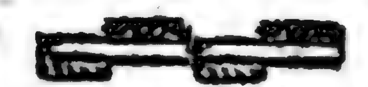
2.

Horazens dreizehnter Brief des ersten Buchs.

An Vinius.

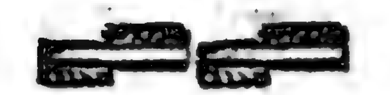
So wie ich dich Abreisenden oft und lange gelehret,
Gieb die versiegelten Rollen, o Vinius, hin dem Augustus,
Wenn er gesund ist und heiter, und endlich, wenn er sie fodert.
Fehle nur nicht aus Eifer zu uns, und allzugeflissen
Bringe nicht Haß meinen Schriftchen, mit heftiger Sorge mir dienend.
Sollte dich etwa das schwere Gepäck des Geschriebenen drücken,
Werfe dann lieber es weg, als daß du, wohin man dich sendet,
Wild anläufst mit der Last, und des Vaters Namen Asina
Dir ein Gelächter erreg', und darob zum Gespötte du werdest.
Brauche du wohl deine Kräfte durch Strom, Abhang und Moräste.

Doch



Doch, den Entschluß ausführend, sobald dorthin du gelangest,
Führe du so die vertrauete Last: nicht unter der Achsel
Trage das Bündel der Bücher, so wie ein Schäfchen der Landmann,
So wie die Zecherin Pyrrha das Knauel gestohlener Wolle,
Wie mit dem Hütchen die Sohlen der eingeladene Zunftmann.
Auch nicht öffentlich plaudre davon, wie du schwitztest, indem du
Liederchen trugst, um damit zu belustigen Augen und Ohren
Cäsars. Wenn man dich auch viel bittet, so bleibe nicht. Jezo
Geh, leb wohl: nur taumele nicht und zerbreche den Auftrag.

Fr. Aug. Eschen.



V.

Einige fliegende Blätter im Bezug auf den teutschen Merkur.

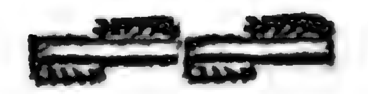
1.

Ueber Bürgers Quellen und deren Benutzung.

Schon als ich in einem der vorigen Stücke des T. M. die Nachricht las, daß die Engländer das Original zu Bürgers Leonore wollten aufgefunden haben, war ich im Begriffe, Ihnen ein paar Bemerkungen aus meiner dahin einschlagenden Lektüre mitzutheilen, wurde aber verhindert. Erlauben Sie, daß ich jetzt, da mich No. VII. des 4ten St. aufs neue daran erinnert, es nachhole.

Von dem Stoffe der Leonore ist mir in denjenigen Sammlungen Englischer und Schottischer Lieder, die ich durchblättert habe, nie was vorgekommen. Aber wenn auch die Engländer wirklich etwas ähnliches aufgefunden haben, so fürchte ich, möchte ihr Nazionalstolz wenig dabey gewinnen. Ein Beyspiel, wie Bürger alte Stoffe zu benutzen pflegt, wird hinreichend seyn, es ins Klare zu setzen, um wie viel die Engländer sich mehr auf ihren hergegebenen Stoff, als wir Teutsche uns auf

die



die Bürgerische Bearbeitung und Ausbildung desselben zu gute thun dürfen. Der **Bruder Graurock** von Bürger ist bekanntlich nach seiner eigenen Angabe aus Percy's Reliques entlehnt. Percy's Reliques sind fast in aller Literatoren Händen, aber die teutsche Sammlung alter Balladen von **Bodmer**, in welcher das sogenannte Original jenes Bruder Graurocks unter dem Titel, **die Pilgerin**, übersetzt vorkömmt, ist weniger bekannt und gelesen, als sie es zu seyn verdiente. Vielleicht macht es doch den Lesern des Merkurs einiges Vergnügen, wenn diese Uebersetzung zur Vergleichung der Bürgerischen Ballade ihnen wieder ins Gedächtniß gerufen wird. Hie und da eine kleine Veränderung, um die Verse etwas lesbarer zu machen (denn es werden sich wenige so, wie Bodmer, in die Sprache jener alten Zeiten hineinstudieren, und gleichsam in sie verlieben können, um sich nicht, wenn der Vers etwas stolpert, im Genusse gestört zu finden,) wird der übrigen Treue nichts benehmen.

Die Pilgerin.

„Erzeig mir den Gefallen,
Sag an, mein lieber Hirt,
Wo führt der Weg gerade
Nach Meinrads Zelle hin?"

Hart ist der Weg und Meilenlang
Nach's guten Meinrads Zelle;

Und geht durch Steigen krumm und wild;
Wie leicht verlörst du ihn!

„Und wären der Meilen noch so viel,
Und wären die Pfade noch so krumm;
Noch wär' er für meine Schuld zu gut,
So groß und schwer ist sie."

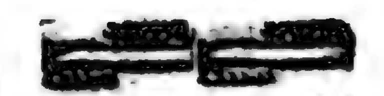
Bist aber so jung, so schön und zart,
Noch neu und unreif für die Welt,
An Listen zu arm, an Kräften zu schwach;
Dir wohnt so schwere Schuld nicht bey.

„Das sagtest du nicht, mein lieber Hirt,
Wenn du es wüßtest wie ich;
Bey wenigen Jahren und kleinem Witz
Lud ich die Schuld auf mich."

„Und was ich scheine, bin ich nicht,
Mein Kleid ist falsch und hehlet mich;
Zu Schmerz und Jammer geboren bin ich,
Ich bin kein Knabe, ein Weib bin ich."

„Ich war so grausam, und dachte so leicht,
Und konnt' ihn tödten, den besten Freund,
Ihn tödten, den ich, der mich geliebt,
Um den itzt Blut mein Auge weint."

„Ich sah, wie er mich liebt', und litt',
Allein sein Leid vergnügte mich;



Ich spottete sein, und kannte nicht
Im stolzem Hohn mein eigen Herz."

„Er war von Wohlgeburt und reich,
Und an Gestalt den Engeln gleich,
Voll Biederkeit, und, mich zu lieben,
Vom Himmel mit Zärtlichkeit begabt."

„Doch was er that, war mir nicht recht,
Sein Dienst war gut, mein Lohn war schlecht;
Küßt' er die Hand, wild war mein Blick,
Ich schalt ihn, und zog sie zurück."

„So flossen Jahr und Monden hin,
Ich, Thörin, spielte mit seiner Noth;
Da sucht' er eine Klaus', und fand sie auf,
Und starb dann einen frühen Tod.",

„Ihm opfr' ich meiner Jahre Bluht*),
Und nehme den Pilgerstab zur Hand,
Und bettle mein Brod vor fremder Thür,
Und trage voll Reu dieß graue Gewand."

„Und fast' und bete bey Nacht und Tag,
Und will nicht rasten, und will nicht ruhn,
Will suchen eine Klaus' in fernem Land;
Wie's that der Gute, will ich auch thun."

„Nun

*) Oberteutsch für Blühte, und etwas ausdrucksvoller als dieses.

„Nun weißt du alles, wie's mir geschah,
Behalt' es bey dir, mein lieber Hirt,
Und zeig mir nun den geraden Weg,
Der mich nach Meinrads-Zelle führt."

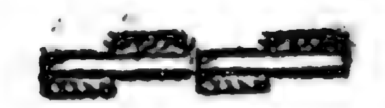
Zeuch hin die Straße, und Gott mit dir!
Das Thal hinab zeuch hin von hier!
Wird's weiter dann, kehr zur Rechten dich!
Nun geh' im Frieden, und segne mich!

* * *

Im ersten Augenblick meint man wirklich das Original einer Bürgerischen Kopie vor sich zu haben, falls man nicht unmittelbar zuvor den Bruder Graurock gelesen hat. Allein auch der kleinmüthigste Verehrer seiner Muse wird sich im mindesten nicht vor einer Vergleichung scheuen, sobald er, statt einer unbestimmten Totalerinnerung, Bürgers Worte selbst anfängt:

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor,
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß ohne Schuh.

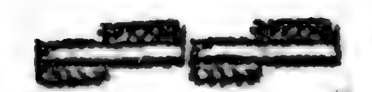
Weg ist schon die ganze vorige Scene, und eine neue steht mit wenigen Worten vor unsern Augen da. Die Pilgerin sucht nicht, weil sie ihren Ge-



liebten todt glaubt, ein Kloster, um ihre Sünden abzubüßen, sondern ihren Geliebten selbst in einem Kloster auf, und klagt nicht bey einem unbedeutenden Hirten, den sie zufälliger Weise auf ihrer Straße trift, und auf die Art, wie ein anderer weder poetischer noch liebekranker Wanderer, d. h. auf die alltäglichste Weise und Veranlassung fragt: „wo geht der Weg hin?" und nach der Ergießung ihres Herzens endlich eine eben so alltägliche Antwort erhält: „dahin geht er!" sondern sie steht schon vor dem Kloster, und dem Bruder, der ihr öffnet, schlägt das Herz; er ist es selbst, den sie sucht, aber nicht mehr kennt, er, dem sie die Liebenswürdigkeit ihres Verlornen schildert, dem sie tiefe Reue über ihre Härte gegen ihn, ihren Gram, ihre Verzweiflung in Wort und Herzen lesen läßt, er selbst, gegen den sie seine Treue und Standhaftigkeit mit rührender Einfalt vertheidigt, und nun, da er todt seyn soll, vor seinen Augen den Stab weiter setzen, und der Heimath, wo ihr Trauter begraben liegt, durch die weite Welt entfliehen will.

Mag's thun, daß Regen mich befällt,
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab!

Wie glücklich in Hinsicht der Erfindung, und wie wohlthuend für den Leser, der eben mit der Pilgerin aufs empfindlichste leidet, endigt sich nun die ganze Geschichte, indem der Klosterbruder, der Zeuge



Zeuge ihres tiefen Grams und ihrer bittersten Reue, und eben dadurch der wahrsten, festgewurzelsten, nie geahndeten und nimmer geträumten Liebe geworden ist, sich nun vor Freuden nicht mehr halten kann, und in die Worte ausbricht:

Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um!
Bleib hier, und tröste dich!
Feins Liebchen, schau mir ins Gesicht!
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Und wer, der bisher die Leiden der Pilgerin (versteht sich mit einem Ohr, daß, wie Abrahamson sagt, neun Zolle über einem Herzen sitzt) angehört und sich in ihre Lage einempfunden hat, wird nicht mit ihr zittern, da sich ihr Geliebter zu erkennen giebt, und nun wir hören, daß es eben noch Zeit ist, beyde nach so langen, aus ungleichen Quellen geflossenen, gleichen Leiden auf ewig vereinigt und beyder Liebe gekrönt zu sehen, und die sanfte Freude treffend finden, die aus den letzten Worten athmet:

Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin,
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen, o willkommen, Lust!
Komm Herzensjung' an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts als Tod!

Welch' ein schönes Ganze! und wie Zug für Zug und Wort für Wort der Natur und dem teutschen Dichter eigen!

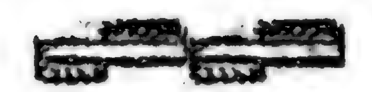
Nun sage man mir noch, daß dieß nachgeahmt ist! Veranlaßt ist es von der alten Ballade, wie Newtons Theorie von dem Apfel, der ihm auf die Nase fiel, und weiter nichts.

Gleichwohl rechnet Bürger diese Ballade selbst unter die wenigen, deren Stoff er aus fremden Dichtern empfangen zu haben glaubt. Wenn er nun darin so ehrlich, und gerechter gegen Fremde als gegen sich selbst ist, wie kann man ihm irgend eine Verheimlichung wahrer Nachahmung zutrauen? Und wenn er da, wo er bekennt, dem fremden Dichter so wenig als nichts dankt, wie mag es erst mit eingebildeten Originalen von Balladen aussehen, von denen er aus freyer Brust ausdrücklich sagt, daß ihnen „der schärfste literarische Spürhund nichts fremdes abriechen werde?"

Hier ist die ganze Stelle. Der Englische Literator beherzige sie!

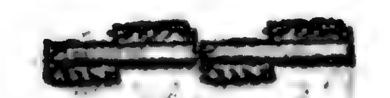
„Um derjenigen willen (sagt Bürger), die von der Originalität eines darstellenden Werks und dem Verdienste seines Verfassers, Gott weiß was für seltsame Begriffe haben, muß ich offenherzig gestehen, das ich den Inhalt zu einigen Gedichten aus fremden Sprachen entlehnet habe. Man bilde sich aber nicht ein, als ob ich in solchen Fällen das

das Original vor mir liegen gehabt, und Zeile bey Zeile verdollmetscht hätte. Oefters hatte ich das fremde Gedicht vor Jahren gelesen; sein Inhalt war meinem Gedächtnisse gegenwärtig geblieben; diesen stellte ich teutsch dar, und gab ihm Bildung und Farbe aus eigenem Vermögen. Wer von dem Verhältniß dieser meiner teutschen Umbildungen zu den Originalen sich einen Begriff machen will, und etwa die wenigen englischen und französischen Stücke nicht bey der Hand hat, der vergleiche nur meine Nachtfeyer der Venus mit dem lateinischen Pervigilium Veneris; oder noch näher, mein Zechlied mit seinem der Rarität und Schnurrigkeit wegen vorangesetzten Originale. So viel ich hier ungefähr dem Lateiner schuldig bin, so viel oder nicht viel mehr bin ich anderwärts dem Britten und Franzosen schuldig geworden. Indessen will ich doch, um die Literatoren der undankbaren Mühe des Nachspürens zu überheben, alles, was nicht ganz mein eigen ist, getreulich hier anzeigen. Die Nachtfeyer, das Lied an Themiren, und das Zechlied führen das Bekenntniß an der Stirne. Das harte Mädchen, so wie das Lied an den Traumgott, hat, wo ich mich recht erinnere, nur einige Stellen aus einem englischen Dichter, ich weiß wahrhaftig nicht mehr aus welchem? entlehnt. Es ist aber immer auch möglich, daß sie ganz mein eigen sind. Adeline ist, dünkt mich, nach Parnell; das Dörfchen nach Bernard; die beyden Liebenden nach Rochon de Chabannes;



das vergnügte Leben nach Grecourt; der Bruder Graurock, die Entführung und des Schäfers Liebeswerbung sind nach altenglischen Gedichten in Percy's bekannter Sammlung; und endlich zu der Umarmung hat, wo mir recht ist, eine Elegie des Johannes Secundus Anlaß gegeben. So lang und nicht länger ist meine ganze Beichte. Kaum wär ich schuldig gewesen, sie so gewissenhaft abzulegen. Allen übrigen wird der schärfste literarische Spürhund nichts fremdes abriechen, es müßte denn seyn, daß die Geschichte von Lenardo und Blandine in alten Novellen unter dem Namen Guiscardo und Gismunda ähnlich, die Schnurre der Weiber von Weinsberg aber in alten Chroniken vorkommt; und endlich die Handlung des braven Mannes als wahr erzählt wird. Wenn aber dieß der Originalität Eintrag thut, so bleibt — si parva licet componere magnis — selbst Shakespear der poetische Schöpfer nicht mehr."

Und wer auf solche Art die Originalität eines Dichters in Anspruch nimmt, möchte ich hinzusetzen, der beweiset nichts damit, als daß man ihm die Fähigkeit, einen Dichter zu würdigen, schlechterdings absprechen muß. Wie gesagt, der englische Literator beherzige dieses Bürgerische Selbstbekenntniß, vergleiche im Stillen die Lenore mit seinem vermeynten Fund noch einmal, und ziehe sich dann beschämt oder bescheiden mit diesem seinem Fund zurück. Doch nein, er gebe uns ihn, und sey versichert,



sichert, daß es uns in Teutschland ebenfalls nicht an gesunden Augen noch so sehr an secunda Petri fehlt, um seinen Fund nicht würdigen zu können, und daß wir noch genug Patriotismus und Kraft im Busen fühlen, um unser Urtheil nicht zu seinen Füßen und unsre Hände nicht in den Schooß zu legen, wenn man auf unsere Kosten stolziren will. So stolz die Engländer auf ihre schöpferischen Geister sind, so stolz sind es auch wir Teutschen auf die unsrigen!

Er—r.

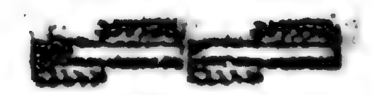
VI.

Holländische Theaterszenen.

1.

Amsterdam d. 10. May 1797.

Sie wissen, daß ich 14 Tage hier zugebracht habe, ohne an gewisse bestimmte Geschäfte gebunden zu seyn; und so, meiner eignen Willkühr überlassen, hatte ich keinen sehnlichern Wunsch als denjenigen zu befriedigen, der eben weil ich ihn unterdrücken muß, jetzt wieder mit aller Lebhaftigkeit erwacht. Ich besuchte drey verschiedene Theater. Zuerst lockte mich die teutschgedruckte Ankündigung der



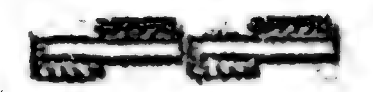
hochdeutschen jüdischen Gesellschaft, die zwey kleine Operetten, Alexis und Justine in zwey Akten, und die Apfelbäume und die Windmühle in einem Akte, dem Publikum zum Besten zu geben versprach. Da ich wußte, daß K. zu wenig für die jetzige politische Verfassung eingenommen ist, um ein Theater zu besuchen, worauf (so lautet der Anschlagzettel) mit Erlaubniß des Raths der Gemeine, und im dritten Jahre der batavischen Freyheit, gespielt wird, so sagte ich nichts im Hause und schlich mich allein hin. Das Haus, welches das Theater umschließt, und dessen Sie sich gewiß noch erinnern, ist mit drey Eingängen versehen. Das Innere ist sehr einfach, aber doch schön dekorirt. Vorzüglich gefiel mir die Beleuchtung wohl. An unsern teutschen Theatern ist mir immer das Anstecken und Putzen der Lichter im Orchester und an den Logen anstößig gewesen. Hier läßt sich von oben herab ein großer Kranz mit Lampen nieder, der seine Helle über das ganze versammelte Publikum wirft und volle vier Stunden brennt. Auf dem Vorhange sieht man eine strahlende Sonne und in der Mitte die Worte: *Spectemur agendo.* Das Theater ist von mittlerer Größe. Die Höhe ist nach Verhältniß der Tiefe zu groß, aber die Anordnung der Koulissen, sehr richtig und der Wechsel der Maschienen geht überaus schnell. Die Ausführung der Stücke selbst übertraf theilweise wirklich meine Erwartung: schade nur, daß grade der Liebhaber, ein kurzer, dicker Mensch, mit einem ächt jüdischen Ge-

sichte,

ſichte, dann, wenn er am zärtlichſten ſang, in ein ſolches Gequäcke ausbrach, und die Hände grade in derſelben Attitüde in die Höhe hielt, als ob er ein altes Kleid entfaltete, um es käuflich an ſich zu bringen, ſo daß ich mich ſtets mit Widerwillen wegwandte. Dagegen ſangen zwey Mädchen bezaubernd ſchön, und die im erſten Stück die Rolle der Juſtine hatte, begleitete ihren Geſang noch mit der allerrichtigſten Akzion und Minenſprache; — ein ſeltner Fall bey Sängerinnen. Sie ſind theils zu ſorgſam darauf bedacht, nur allein durch ihre Stimme zu feſſeln, und vergeſſen darüber die Akzion; theils iſt der Theatergeſang der darin vorkommenden Wiederholungen, Läufe u. a. m. wegen, auch im Ganzen wenig geſchickt, ein richtiges Gebehrdenſpiel zuzulaſſen. Ein andrer Liebhaber der Juſtine, ein Dorfſchulze glaub' ich, (denn die Perſonen werden nie angegeben) ſang und ſpielte meiſterhaft, aber grade bey ihm war der jüdiſche Accent auch noch am hörbarſten. Die beyden Väter der Alexis und der Juſtine ſpielten, erſterer ſeinen Edelmann zu edelmänniſch, d. h. ſteif, kalt und ohne Theilnahme bey der Entdeckung daß Alexis ſein Sohn ſey; und letzterer ſeinen Bauer wie ein wahrer Bauer. Gröberes, platteres Spiel hab ich nie gefunden. Ihre Kleidung war, bis auf die friſirten Köpfe der Bauermädchen, ziemlich paſſend, aber die Geſichtsmalerey ſchlecht; vermuthlich hatten ſie auch nur Pfröpfe und Karmin gehabt. Die Muſik war vortrefflich und das Orcheſter ſehr zahlreich, — aber leider das Publikum

nicht

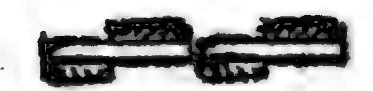
Digitized by Google



nicht so zahlreich. Ich erstaunte über die Leere des Hauses in einer Stadt, die an 300,000 Menschen zählt, und so viele Teutsche oder doch Teutschverstehende in sich faßt; und war schon im Begriffe, einen sehr nachtheiligen Schluß auf die ästhetischen Gefühle des Holländers zu machen, als ich bald darauf das gedrängt volle Holländische Theater sah. Um etwas ist mein Urtheil dadurch freylich günstiger ausgefallen; aber da es hier mehr die prachtvollen Ballets sind, die auf das staunende Publikum wirken, als das Schauspiel, so sehen Sie dennoch, lieber N. daß ich den Holländern kein Unrecht thue, wenn ich ihnen, mit den Teutschen gemessen, nur ungefähr halb so viel Geschmack für das Theater zutraue. Um 10 Uhr war das jüdischteutsche Schauspiel zu Ende, und ich gieng mit einem sehr zufriedenen Gefühle wieder nach Hause, träumte die ganze Nacht von Theater und Gesang, und nahm mir, als ich erwachte, gleich vor, den folgenden Tag das französische Schauspiel zu besuchen.

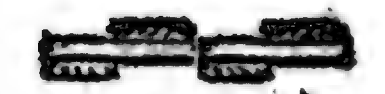
Moulinneuf et Dubus, Entrepreneurs associés, donneront à la salle lyrique (so fängt die Annonce jedesmal an) Paul et Virginie, und zum Beschlusse Le naufrage et les héretiers. Ersteres, eine große Oper von Collot d'Herbois, hatte schon lange meine Neugier und den Wunsch in meinem Herzen unterhalten, dieses so sehr gepriesene Stück doch bald einmal selbst zu sehen. Ich sah es, N.

Das



Das Stück ist hinreißend schön; sein Süjet äußerst einfach, ohne viele Verwickelung, der Knoten leicht gelöset. Paul und Virginie, ein Paar Kinder der Natur, leben mit ihren Müttern (zwey Schwestern) auf einer Insel in der ganzen Unbefangenheit ihrer kindlichen Gefühle und an einander hingezogen durch Uebereinstimmung, Gewohnheit und durch — das unwiderstehliche Etwas in unsrer Brust. Ein Onkel Virginiens kommt auf die Insel und nimmt sie mit sich. Es entsteht ein Sturm. Noch unfern von der Insel wird ihr Schiff zerschlagen. Paul wirft sich ins Meer; Virginie wird gerettet und mit ihrem Geliebten vereinigt. Das ist die ganze Verwicklung. Das Stück fing sich mit einer Ouvertüre an, worin man am Ende das Geräusch eines Gewitterregens sehr täuschend nachgeahmt hatte: denn als der Vorhang aufging, war ein starker Regen hörbar, und die Wellen schlugen hoch auf. Der Schauplatz eine felsige Gegend mit Bäumen besetzt. Paul und Virginie kamen beyde gelaufen, ein großes Tuch von der letztern über sich ausgebreitet, um sich vor der Näße zu schützen, und stellten sich unter einen breitästigen Baum. Der Regen ließ nach. Paul stieg auf einen Baum, brach Früchte für sich und Virginien, und eine der schönsten Scenen wurde dadurch veranlaßt. Ein solches Naturspiel hatte ich nie gesehen. Die Neckereyen, das Küssen, die Sprünge der beyden war über allen Ausdruck schön. Paul wurde von einem gewissen Berg: gespielt, einem jungen Menschen von 20 Jahren. Schade,

daß

daß Virginie etwas älter aussah! aber ihr naives Spiel machte sie zu einem wahren Kinde. Diese Scenen, die Scene der Trennung von einander — wo der Gesang nur zuweilen in wildes Geschrey überging, weil der Franzose überhaupt seine Leidenschaften zu leidenschaftlich darstellt — und die der Wiedervereinigung, griffen tief in das Herz hinein, und öffneten auch die allerverschlossenste Brust. Sie hätten im letzten Akte Paul auf den Knieen liegen, die Arme gen Himmel strecken, und mit jedem Donner, mit jedem Blitzstrahle den Nahmen seines geliebten Mädchens, welches sich jetzt in der Gewalt des tobenden Meeres befand, ausrufen hören und sehen sollen! — Und als seine Virginie auf den Trümmern des gescheiterten Schiffes, mit den Wellen kämpfend, in der Ferne vorüberschwamm — und er sich nun nicht länger hielt, vom Felsen herab ins Meer sprang und mit der geretteten Virginie und mit den übrigen Schiffsleuten zurück ans Ufer kam — es war erschütternd und erhebend, schmerzlich und doch süß. Die Dekorazionen waren so passend als möglich; das Kostum so richtig als die Akzion der Spielenden, und der Gesang (ich urtheile als Liebhaber) bezaubernd schön. Selbst das kleine Nachspiel, im Grunde nur Posse, ward rasch und ohne Ueberladung gespielt. Ich begreife mich selbst nicht, wie dieses französische Spiel mir auf einmal so gefallen kann, und das Emigrantenspiel in B. wollte mir doch nie behagen. Im Nachspiele war ein alter Schiffskapitain, der den Beyfall ganz verdiente,

diente, den er so reichlich ärndtete, in Kleidung, Akzion und Minenspiel so ganz teutsch, daß ihm nur die Sprache zum Ausländer machte, und ich wirklich oft getäuscht wurde. Einzelne Stellen in beyden Stücken, ein augenblickliches treffendes Spiel, oft nur eine passende Miene, wird hier sehr lebhaft beklatscht; und diese Gewohnheit, die ich in Teutschland nirgends fand, vielleicht weil das Empfindungssystem der Franzosen leiser zu berühren ist, gefällt mir nicht übel, ob sie gleich immer eine kleine Stöhrung veranlaßt. Das Theater an sich ist etwas größer als das Jüdische. Die Dekorazionen scheinen noch ziemlich neu und für die Bequemlichkeit der Zuschauer ist auf alle mögliche Weise gesorgt. Ich ging ganz befriedigt von hier, und drey Tage darauf in das Nazionalschauspiel. Doch davon ein andermal.

2.

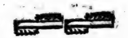
Kronesstein, in der Provinz Utrecht,
18. May 1797.

Wir sind hieher gekommen, weil (wie die Herzogin Olivarez im Don Karlos sagt)

„weil es einmal so die Sitte sey,“

einige Tage oder Wochen auf der Campagne zuzubringen, d. h. mit andern Worten, die Stadt auf das Land hinauszutragen, und dieser wohlhergebrach-

ten



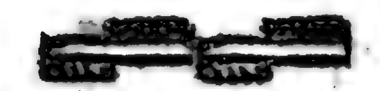
ten Sitte zu Ehren werden denn auch wir 14 Tage auf dieser Campagne verleben, welche zum Glück mit seinem dazu gehörigen Wäldchen, mit seinen Teichen nnd Gärten keine von denen ist, wo man alles, nur keine Natur findet, und wo die Laubengänge und Hecken, wie Klaudius sagt, purer, purer Schneiderscherz sind. Nein wahrlich, es ist hier recht schön, so schön, daß wenn ich mich unter einen blühenden Baum oder an den großen Fischteich niederwerfe und meine Blicke weit hinaus über die fetten Anger und die weidenden Viehheerden bis an die letzte Grenze des umwölbenden Himmels schweifen, — daß ich wähne, ich sey wieder in meinem teutschen Vaterlande. Verdenken Sie mir diesen schuldlosen Wahn nicht, wenn ich ihn in einem Lande äußre, das mich so freundlich und zuvorkommend aufnahm. Undankbar werde ich gewiß nie dagegen seyn, aber auch sein Lobpreiser nie werden. Die Natur hat sich hier in einen zu ungleichen Streit mit den Elementen eingelassen, aus dem sie nie anders als überwunden zurückkommt. Und was ihr die Kunst gelassen hat, das sind Moräste, die sie ihr nicht hat nehmen können, oder Viehweiden, die sie ihr nicht hat nehmen wollen. Und nicht bloß die Natur, die sich in das Grün der Wälder und Wiesen, in den Blütenschnee der Bäume, in das Blau des Himmels kleidet, und mit dem Roth des Morgens ihre Wangen schminkt, nicht bloß die ist es, von der ich rede; auch die, welche in Menschenherzen wohnt, aus offnen freundlichen Augen her-

vor-

vorsieht, im Druck der Hände spricht, aus anständig=freyem Witze athmet und jede Bewegung des Körpers leitet und verschönert, — auch die vermisse ich hier; auch die hat hier den Kürzern gezogen und steht bescheiden hinter dem Stuhle, auf welchem ihre Ueberwinderin im Siegsgefühl sich bläht. Die Nazion theilt sich jetzt in zwey ganz verschiedene Klassen. Verdorben und verschroben sind beyde; aber die eine leidet an einer üblen Verdauung der droits de l'homme, die andre an einer noch schlimmern Verdauung der Bibel. Ich aber wiege mich jetzt im Schooße der Natur, — ich fühle mich so sanft erwärmt von den Strahlen einer Sonne, die gleich wohlthätig über Böse und Gute scheint. — Gehaßt habe ich noch nie, und — ach nein, ich bin wohl nur zu freygebig mit meiner Liebe gewesen, und eben daher — denn die Menschen wollen einmal von Liebe nichts wissen — nur zu oft nachtheilig beurtheilt worden.

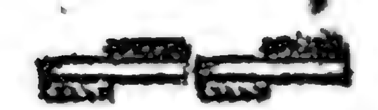
Den 20sten May 1797.

Ich habe Ihren letzten Brief mit hierhergenommen, weil ich Ihnen eins und das andre darauf antworten wollte, was sich hier in der freyen Natur, wo alles zu ungehinderter Ergießung auffordert, weit besser als in der ängstlichen Stadt und unter den ärgerlichen Gesichtern derselben, sagen lassen wird. Meiner Jugendliebe zu gefallen, gieng

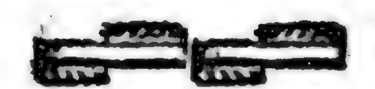


ich zum drittenmal ins Schauspiel, und zwar in das Holländische. Das Haus ist (nachdem das alte bey der Vorstellung des Deserteurs, im Jahre 79 glaube ich, abbrannte) nah an dem Leidner Thor, aber von Holz gebaut, worüber ein Engländer den Einfall hatte zu sagen: nachdem das steinerne Schauspielhaus der Holländer abgebrannt sey, hätten sie, um es künftig vor Feuersgefahr zu sichern, ein hölzernes aufgeführt. Seine ganze freye Lage und die nach holländischer Manier überall angebrachten Fenster, wollen mir auch nicht gefallen. Man kann die Schauspieler sitzen und Rollen lernen oder wohl gar Tabak rauchen sehen. Nein, das ist nichts! Wie könnte ich mit theilnehmendem Gefühle einen Kato auf der Bühne sterben sehn, den ich, eine Stunde zuvor mit der Pfeife im Munde erblickt hätte. Schauspieler müssen wie Götter erscheinen und wie Götter verschwinden. Das Ganze ist recht prachtvoll. Ich stand da wie angezaubert, als ich hineintrat unter diese 2 bis 3000 Menschen, von denen aber gewiß kaum die Hälfte aus wahrem Geschmack am Theater, sondern theils um des Ballets willen, theils um sich der schönen und gallanten Welt zu zeigen, hier versammelt war. Das Theater selbst ist nur mittelmäßig groß, und seine Vorderbreite steht in einem ganz unrichtigen Verhältnisse mit seiner Seite, die viel zu schnell zusammenläuft. Aber die Mahlerey ist sehr gut, und die Mittelvorhänge haben das Auszeichnende, daß die Leinwand auf Holz befestigt ist, so daß sie beym Niedersinken

gar



gar keine Falten schlagen kann und auf einmal ganz dasteht. Die Idee ist wirklich schön. Auf dem Vorhange zeigt sich ein Bienenkorb, um welchen Bienen schwärmen, mit der Unterschrift Yver, und zu beyden Seiten Neptun mit der Urne und Merkur mit dem Schlangenstabe. Aber ich wollte, die beyden Herren wären in ihrem Olymp geblieben; so wie sie hier stehen, machen sie eine schlechte Figur. Man gab: het roode Kappje uit het Hoogduitsch verdaald, und zum Beschluß ein großes Ballet: Arleguin Shipbruik en Dood. Vom ersten nur so viel, das der Gesang leidlich, aber die Akzion zum Beweinen kläglich war. Schauspieler, deren ganzes Minen- und Gebehrdenspiel auf so wenige, einfache Zeichen eingeschränkt war, habe ich selten gesehen, und so eine löbliche Eigenschaft die Simplizität in Werken des Geschmacks und der Darstellung auch immer seyn mag, so verrieth sie doch hier mehr Armseligkeit und Dürftigkeit, die sie vergebens zu verstecken suchte, als daß sie ein Spiel verschönerte, welches einfach aber nie einfältig seyn darf. Die Franzosen schweifen gern in den entgegengesetzten Fehler aus, wie denn überhaupt die Beati welche hierin das schwer zu treffende Medium halten, etwas selten seyn mögen. Diese, wenn sie Pausen in ihrer Rolle haben, stehen entweder wie angenagelt, schlagen den Arm unter und gaffen in die Zuschauer hinein, oder spazieren auf dem Theater wie Menschen herum, die gekommen sind, um es zu besichtigen und von einem



Hauswärter herumgeführt werden. Was mich einigermaßen mit ihnen wieder aussöhnt, ist, daß sie fleißig aus dem Teutschen übersetzte Stücke geben, nur gar zu viel Kotzebuische; Stücke von Iffland, Schröder, Gotter u. a. m. sehr selten. Große Ballette hatte ich noch nie gesehen. Sie können daher denken, wie mich das erste dieser Art, das noch dazu mit ausserordentlicher Pracht gegeben wurde, überraschen mußte. Es währte von 8 bis 11 Uhr, und der Tanzenden, die fast aus lauter ganz jungen Mädchen und Knaben bestanden, waren gewiß einige 40. Welcher Biegsamkeit, welcher Harmonie, welcher Schönheit in Stellungen, Beugungen und mannichfaltigen Modifikazionen ist doch der menschliche Körper fähig, wenn er früh dazu angeleitet und geübt wird! Recht sinnlich konnte ich mir hier die Tänze der Griechen denken. Ein Paar junge Mädchen machten Figuren mit ihren Körpern, grade wie uns die schwärmenden Tänze der Bachantinnen abgebildet werden, ganz hinten übergebeugt und die Arme hochflatternd in der Luft. Der Wechsel der Maschinen gieng, wie durch ein Zauberwort, unglaublich rasch; — man durfte das Gesicht nicht einen Augenblick wegwenden. — Auge und Ohr schwelgten in süßen Befriedigungen. Auf meinem nächtlichen Heimgange ließ ich die gesehenen Erscheinungen noch einmal vor mir vorüberschweben: aber so lieblich auch selbst die Erinnerung noch war, so süß die musikalische den Tanz egleitende, und ihm gleichsam zur Erklärung die-

nende

nende Sprache in einzelnen Lauten meinem Ohre noch wiederhallte; so schloß ich doch nach einer unpartheyischen Zusammenstellung des Tanzes mit dem Schauspiele meine Gedanken mit dem Resultate: immer lieber ein halber Iffland, als ein ganzer Vestris zu seyn. Der Tänzer wirkt zu sehr nur auf die Sinne; der Schauspieler auf Sinn und Seele zugleich. Der Beruf des letztern ist daher höher und edler.

Außer diesen drei Truppen ist vor 14 Tagen nun noch eine vierte in der Stadt angekommen, die sich les Artistes françois nennt und in einem großen, aber von Bretern aufgeführten Hause spielt. Diese Gesellschaft hat das Besondere, daß sie fast lauter versificirte Dramen, als von Racine, Voltaire, Corneille u. a. giebt, und so recht lebhaft an das alte eigentliche französische Schauspiel und die Zeiten eines le Cain, Carlin, einer Clairon 2c., erinnert. Die Kunst der Deklamazion soll bey dieser Gesellschaft aufs höchste gestiegen seyn, und eine Demoiselle St. Val, première Actrice du Théatre françois, wie sie der Zettel nennt, welche immer die Hauptrollen spielt (als Medée, Sémiramis, Athalie, Mérope) in dieser Art unübertrefflich seyn. Noch habe ich dieses Theater nicht besucht, aber ich schleiche mich doch auch einmal hin. Die holländische und jüdische Gesellschaft haben aufgehört zu spielen, die beyden französischen fahren ununterbrochen fort. Der Musikdirektor der jüdisch-

teutschen Truppe befindet sich jetzt auf einer Reise nach Teutschland, um Sänger und Sängerinnen zu einer teutschen Oper zu engagiren, die im Winter etablirt werden soll, und worauf die angesehensten Häuser bereits abonnirt haben.

VII.
Auszüge aus Briefen.

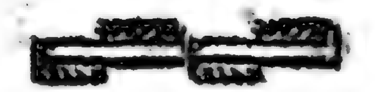
1.
Auswärtige Korrespondenz.

1.

London, den 24. August. 1797.

Von der Originalausgabe von Staunton's Chinesischer Reisebeschreibung wird ein neuer Abdruck veranstaltet, da der erste schon in den ersten 14 Tagen, seines hohen Preises ungeachtet, vergriffen war und kaum alle Subskribenten befriedigt werden konnten. Indessen wird diese neue Auflage an Werth der erstern weit nachstehen müssen, da dabey alles auf die Kupfer ankommt, von welchen man hier zum zweytenmal nur die schlechtesten Abdrücke geben kann. Nicol, der Verleger, kündigt sogleich eine wohlfeilere Ausgabe in 3 Oktavbänden.

an,

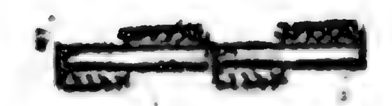


an, und eifert gegen alle Nachdrücke und Abkürzungen. Dieß geht auf die bey Stockdale angekündigte sehr wohlfeile Ausgabe, die in 10 Heften alles Brauchbare des großen Werks und selbst die zweckmäßigsten Kupfer liefern wird. Wöchentlich erscheint ein Heft, mit zwey bis drey Kupfern, und diese kosten nicht mehr als einen Schilling. So kann man das ganze Werk für $3\frac{1}{2}$ Thaler haben.

Es gereicht der Schottischen Nazion sehr zur Ehre, daß sie Hunter's Museum, die vorzüglichste anatomische Sammlung in Großbrittannien, die für den öffentlichen Gebrauch anzukaufen England nicht Gemeingeist genug hatte, sich zugeeignet hat. Es ist für die Universität Glasgow erkauft worden, und wird schon im künftigen Monat von London weggebracht.

Die zwey neuesten Theaterstücke sind the Italian Monk, nach dem bekannten Roman der Radkliff bearbeitet, von James Boaden, und the Irish Tar. Das letztere hat bey seiner ersten Aufführung in Haymarket außerordentlich gefallen, Schon der Titel ist ein lockendes Aushängeschild, da einem jeden dabey hundert Anekdoten von Irländern und Matrosen einfallen.

Von Burke's posthumous Works, die zu Anfange des künftigen Jahres erscheinen werden, ist bis

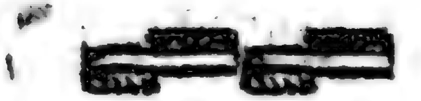
 

jetzt nur so viel bekannt, daß bey weitem der interessanteste Theil derselben ein Tagebuch seyn wird, das Burke viele Jahre hintereinander über die Geschichte der Zeit niederschrieb und My own Times betitelte. Auch soll ein sehr heftiges Pamflet gegen Frankreich dabey seyn. Die Herausgeber, Dr. King und Dr. Lawrence, werden dem Ganzen, das einen Band in groß Quart ausmachen soll, Burke's Lebensbeschreibung vorsetzen. Von Lawrence ist auch die ruhmvolle Karakteristik Burke's, die gleich nach seinem Tode fast in allen öffentlichen Blättern zu lesen war. Auf die eben jetzt angekündigten Three Memoirs on French affairs. Written in the years 1791. 1792. and 1793 von Burke haben schon zwey Franzosen Spekulazion gemacht, um sie noch warm von der Presse sogleich zu übersetzen. Die drey Memoriale sind für die Zeitgeschichte von unläugbarer großer Wichtigkeit. Das erste schrieb Burke im Jahre 1791, als er durch seinen damals noch lebenden und mit Genehmigung des Ministeriums in Teutschland sich aufhaltenden Sohn die Nachricht empfangen hatte, daß es weder dem Kaiser noch dem Könige von Preußen mit dem Pilnitzer Traktat, den nur die Zudringlichkeit des Grafen von Artois erpreßt hatte! — (so heißt es ausdrücklich in der von Lawrence geschriebenen Vorrede zu diesen Memorialen, (it was in a manner extorted by the Count d'Artois, and never designed to be carried into serious effect) — wahrer Ernst sey. Burke blies nun in diesem durch einen Minister dem Kö-

nige

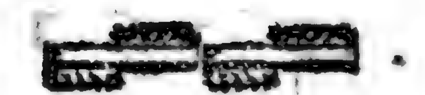
nige von England selbst vorgelegten Schreiben in die Lärmtrompete, und zeigte die fürchterliche Gefahr, die aus der Unentschlossenheit der Regenten, die Französische Freyheits-Hyder zu erdrücken, für alle entspringen müßte. Das zweyte Memorial ist zu Ende 1792 gleich nach dem fehlgeschlagenen Feldzuge des Herzogs von Braunschweig geschrieben. Burke zeigt darin hell und klar, daß dieß Unglück bloß daher gekommen sey, weil man dem ausgewanderten französischen Adel nicht hinlänglich Glauben beygemessen habe!! Das dritte Memorial ist 1793 gleich nach dem unglücklichen Rückzug des Herzogs von York von Dünkirchen an den Minister geschrieben, und enthält die beherzigungswerthe Regel, daß nichts einen Regenten in der öffentlichen Meinung so herabsetzen könne, als wenn er bey einer erlittenen Niederlage aus Ungeduld noch drohe.

Kurz, man muß diese unerbetene Rathschläge, wovon keiner, wie die Vorrede selbst bemerkt, dem Minister zur Ausführung geschickt seyen, selbst lesen, um hundert wichtige Winke für die Geschichte der Zeit daraus zu benutzen. Denn so einseitig, übertrieben und gallsüchtig auch größtentheils diese Ergießungen seyn mögen, so treffend sind doch auch viele Bemerkungen, und alle beweisen wenigstens, daß er keinem Minister fröhnte, sondern aus voller Ueberzeugung die Sturmglocke zog.



Ein anderes wichtiges Werk, worauf die allgemeine Erwartung gespannt ist, ist eine vollständige Ausgabe von des verstorbenen Horace Walpole sämmtlichen Werken, die Robert Berry in 5 groß Quartbänden in diesem Winter herausgeben wird. Zwey Bände davon werden Briefe des Walpole mit den interessantesten Menschen seines Zeitalters von 1740 bis 1795, und viele bis jetzt absichtlich unterdrückte merkwürdige Essays enthalten und ganz neu seyn. Unter andern sollen auch zu seinem furchtbargrausenden Trauerspiele, the mysterious mother, das Walpole eigentlich für die berühmte Schauspielerin Mrs. Pritchard berechnete, die Zeichnungen in Kupfer gestochen werden, die Lady Diana Beauclark dazu gemacht, und die Walpole auf seinem Sitze zu Strawberry Hill den Fremden immer als eine der seltensten Seltenheiten gezeigt hat. Ueberhaupt aber sollen 164 Kupferstiche dazu kommen. Worauf man sich aber am meisten freut, sind Privatanekdoten vom Hofe Georgs I. und II., wo mancher lächerliche Auftritt ans Tageslicht gezogen werden wird, und die auf Chatterton sich beziehenden Papiere. Denn es ist bekannt, daß Walpole eine Hauptursache von Chatterton's unglücklichem Ende war, weil er ihm über seine vorgeblichen Gedichte von Rowley sehr harte Briefe geschrieben und seine Manuskripte während einer Reise nach Paris zurückbehalten hatte.

* * *

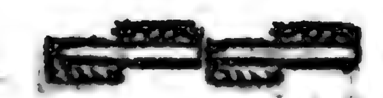


2.

London, den 19. September 97.

Es ist nun so gut als entschieden, daß alle Friedensunterhandlungen abgebrochen sind. Das Ultimatum des wenigstens zum semi-terreur sich hinneigenden Direktoriums wird sich kein loyaler Britte aufhalsen lassen, und die Herren Republikaner jenseits des Kanals hätten Mr. Pitt keinen größern Gefallen thun können, als daß sie den stolzen Malmesbury so beleidigend für die Ehre Großbrittanniens zum zweytenmal zurückschickten. Pitt kann ohne den Krieg nicht mehr stehen. Nun hat er bey der bevorstehenden Wiedereröffnung des Parlaments gewonnenes Spiel. Er bekommt die 30 Millionen, die er fürs erste zur Fortsetzung des Kriegs braucht, ohne Widerrede, und es ist Zeit gewonnen, welches hier alles gewonnen heißt.

Freylich steigt die Erbitterung der immer zahlreicher und bedenklicher werdenden Oppositionsparthey auf der andern Seite auch immer höher. Es kann nicht fehlen, daß unter den neuen Taxen viele sehr verhaßte seyn müssen. So spricht man z. B. von einer Taxe auf musikalische Instrumente und auf die Betten(!), wobey die Oppositionsblätter die Bemerkung machen, daß Pitt der swinish multitude in ihren hovels natürlich nur Stroh zum Lager gestatten könne. Man sagt, daß die Oppositionsmitglieder gar nicht im Parlament erscheinen würden.

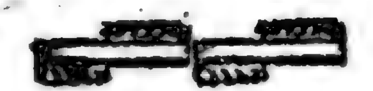


den. Fox, Sheridan, Grey haben London ganz verlassen. Nur Erskine, der vergötterte Mann des Volkes, steht auf der Schildwache.

Die Irländer haben vor kürzem einen trefflichen Landsmann an dem Lord Mourtmorres verloren, der sich mit kaltem Blute selbst erschoß. Seine Geschichte des irischen Parlaments konnte dem hiesigen Ministerium unmöglich gefallen, und eben seiner independenten Gesinnung wegen schlug die Tochter eines mächtigen Güterbesitzers, der im Interesse des Ministers ist, seine Heirathsanträge aus. Dieß beleidigte seinen Stolz und trieb ihn zur Verzweiflung. Er war ein Sonderling, that aber im Geheimen viel Gutes, indem er immer eine beträchtliche Summe Geldes bey sich hatte, um der Armuth, die er in ihren verborgenen Winkeln aufzusuchen wußte, schnell beyzustehen.

Kennt man in Teutschland schon das mit unglaublicher Mühe und Kostenaufwand von William Owen besorgte Wörterbuch der Wälischen Sprache, Welsh and English dictionary? Es wird jetzt am vierten Theil gedruckt. Mit dem sechsten wird es geschlossen und dann ein Denkmal einer Sprache seyn, die zu der ältesten unsers Welttheils gehört, und als ein Sprößling des großen Galischen oder Celtischen Sprachenstamms für die Geschichte der Celten überhaupt von großer Wichtigkeit

ist-

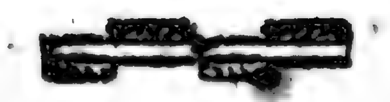


ist. Es hat dem Verfasser schon 10 Jahre Arbeit gekostet, und wird, wenn es vollendet ist, an 100,000 Wörter und an 10,000 Citata aus der alten brittischen Litteratur, mit Uebersetzungen zur Seite enthalten. Möchte doch bald etwas dergleichen auch für die eigentliche Ersische Sprache, für die Sprache Ossians geschehen! Einige Aussicht dazu ist durch eine hochländische Associazion gelehrter Schotten eröffnet, die in ihrer letzten Versammlung die noch übrigen Reste ossianischer Lieder zu sammlen und herauszugeben beschlossen haben.

Den auswärtigen Liebhabern der brittischen Theater-Lektüre wird es angenehm seyn zu erfahren, daß wir nächstens von eben dem Hrn. Davies, Schauspieler im Haymarket-Theater, dessen Kenntnisse in diesem Fache schon aus seiner Biografie Garriks bekannt sind, in drey Quartbänden eine vollständige Geschichte des englischen Theaters erhalten werden. Zwey Theile davon sind schon fertig gedruckt. *)

Die

*) Es ist doch sonderbar, daß bey der rastlosen Schreibseligkeit unserer Theatermänner — das Theater erscheint jährlich in unserer Litteratur mit ungefähr 200 Artikeln — Teutschland noch keine nur etwas vollständige und erträglich geschriebene Theatergeschichte aufweisen kann, die doch selbst durch ihre Verirrungen und Thorheiten ein so merkwürdiger Beytrag zur Sitten- und Kulturgeschichte eines Landes seyn müßte, das bey aller Zerstückelung und Ungleichartigkeit seiner einzelnen Theile, doch gerade



Die neuesten Romane von einiger Bedeutung sind folgende: The old friend with a new Face 3 Vol. (11 sh.) Longman. Die Verfasserin ist die schon in diesem Fache bekannte Mrs. Parsons. The Misterious Wife 4 Vol. by Gabrielli. Ferner: the Church of St. Siffrid 4 Vol. Robinsons. 14 sh. Aber unter allen hat durch die Mannigfaltigkeit seiner abentheuerlichen Szenen und gutgezeichneten Situazionen neuerlich ein Roman von Mrs. Bennet großes Glück gemacht: The Beggar-girl, and her benefactors, in 7 Bänden, bey Lane. (1 Pf. 12 sh.) Iara Duplessis ist, leider nur aus dem französischen, wie immer, ins englische übersetzt worden. Der Mönch von Lewis, das gräßlichste Ungeheuer, was seit langer Zeit eine verbrannte Einbildungskraft hervorbrachte, ist seit seiner Erscheinung in 6 Monaten schon zum drittenmale aufgelegt!

* * *

S.

gerade in den Theatern aller seiner Hauptstädte sich so ähnlich sieht. Die Franzosen haben ihren Beauchamp, ihre histoire du theatre depuis son origine, die Engländer ähnliche Geschichten in Bändereichen Werken; auch wir haben über einzelne Theater, z. B. über das Hamburgische und Wienerische, gute Monografien. Nur an allgemeinen Ueberblicken fehlt es. Schon Gottsched sammlete zu einem solchen Werke. Freilich noch zu früh! Aber was ist seitdem geschehen? Ist es vielleicht noch zu früh?

B.

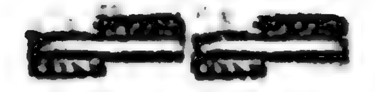
3.

Paris den 27. September 92.

Oui, la France est encore une fois sauvée! Das sagen nun freylich seit drey Dekaden alle öffentliche Verhandlungen, alle Mauerschriften, alle Flugblätter, deren Mund nicht durch die erschütternde Katastrofe vom 18ten Fruktidor gestopft ist. Aber ob wir es glauben können? — Der gute, ehrliche Boissy d'Anglas hat es hart gebüßt, daß er dem kalten Sieyes, als ihm dieser, während die 95 Konstituzion gezimmert wurde, einmal ein: Nachbar mit Rath! zurief, nicht Gehör gab. Sieyes verbat sich damals die Direktorstelle, weil er, des Radikalfehlers *) in der neuen Konstituzion sich bewußt, und unwillig, daß seine unité organisée und seine jurie constitutionnaire verworfen worden waren,

*) Es wird gewiß niemand, den das neueste Schauspiel in Frankreich mit Trauer und Schmerz erfüllte, gereuen, die Bemerkungen noch einmal zu lesen, die ein Kenner der Staatskunst und Geschichte, Hr. K. R. Genz mit tiefer Einsicht und gleichsam in profetischem Geiste über die Fehler der dritten Konstituzion kurz nach ihrer Annahme seinen deutschen Mitbürgern mittheilte. Man findet sie im Oktober, November und Decemberstück der von ihm herausgegebenen neuen teutschen Monatschrift 1795. Möchte es dem scharfsinnigen Verfasser gefallen, diese wichtigen Aufsätze, mit den Belegen aus der Geschichte des Tages bestätigt, noch einmal in Umlauf zu bringen!

D.



ren, keinen Platz einnehmen wollte, der nach zwey Jahren sich selbst vernichtet sehn, oder die gesetzgebende Gewalt vernichten mußte. Die Konstituzion ist durch die gesetzwidrige Ermächtigung des Direktoriums so gut als vernichtet, und es ist bitterer Spott, wenn die von den Triumvirn decimirten und wie die Knaben gescheuchten zwey Räthe sich noch auf die heutige Stunde vorsagen lassen müssen, daß Rom gerettet sey, während Manlius selbst das Kapitol für sich erobert hat. Aber so lächerlich auch alle diese Vorspiegelungen der einzigen Gewalthaber, so ungegründet die aufgewärmten Beschuldigungen einer wirklichen, alle nun geächteten Mitglieder umfassenden Verschwörung seyn mögen: so augenscheinlich war doch in den letzten Zeiten die Tendenz der Majorität in beyden Räthen zur Auflösung der republicanischen Konstituzion, zur Herabwürdigung und Fesselung des Direktoriums, und zur Begünstigung der Priester und Emigrirten; und so mußte die Revoluzion derjenigen Gewalt, der die Armee gehorchte, gerade so gewaltthätig ausfallen, als es die neueste Geschichte zeigt. Die Saalinspektoren organisirten eine konstituzionswidrige Armee, und übten eine unerhörte Gewalt aus, und es war ungefähr die allgemeinherrschende Gesinnung dieser Parthey, die einer von diesen neuen Volkstribunen laut ausdrückte, als er bey der Besichtigung des neuen Saals für die 500 einen Arbeiter die Worte: Konstituzion des dritten Jahrs auf ein Buch eingraben sah, das von einer

ner Bildsäule der Republik gehalten wird: gravez legèrement; vous pourrez plus facilement effacer, quand il en sera tems.

So viel scheint ausgemacht zu seyn, daß durch diese neue Katastrofe, deren Folgen für Frankreich und ganz Europa gar noch nicht zu berechnen sind, die sogenannte Republik aufs neue begründet, und nach einer unglaublichen Erschlaffung eine neue, freylich nur durch gewaltsame Handgriffe hervorzubringende Spannung hervorgebracht worden ist. Die größte Gefahr besteht darin, daß Frankreich eine bloß militärische, also eiserne Regierung bekommt. Für eine vierte Konstituzion wird gesorgt, und dadurch dem Geschrey der Unterdrückten, daß gar keine Konstituzion mehr da sey, zeitig genug begegnet werden. Die große Frage ist jetzt nur, wie man die zwey Räthe — ergänzen soll?

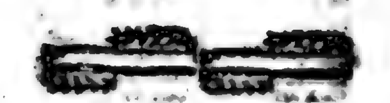
Natürlich traf der Schlag zugleich die Edelsten und Unedelsten, die wirklichen Royalisten und die nur die Freyheit der Konseils heldenmüthig vertheidigenden Moderantisten, einen Boissy, Dumolard, Lariviere, Pastoret, Tronçon-Ducoudray, lauter Köpfe, die, wenn sie auf immer für Frankreich verloren seyn sollten, eine traurige Nachlese zu jener fürchterlichen Hinrichtung der 21 Girondisten seyn würden. Die Deportazion ist, was man auch dagegen aussprengen mag, mit militärischer Strenge nach Rochelle geschehen, und sie müssen, wenn sie nicht etwa auch einen solchen Schlupfwin-

kel finden, wie Drouet auf Tenariffa, ohne Rettung nach Senegal wandern. Blut ist bis jetzt nicht in Paris geflossen, außer was seit einigen Tagen die eisenfresserische Frankenlegion, das letzte Vermächtniß von Hoche für das ungerathene Paris, *) in ihrer Ausfoderung gegen die Garnison zu Hunderten vergossen und dadurch ein Vorspiel der militärischen Metzeleien gegeben haben, die unsere Prätorianer vielleicht bald durch ganz Frankreich aufführen werden. Aber in der Vendée und im Departement Bouches de Rhone ist es schon zu förmlichen Gefechten gekommen, die nur durch militärische Obermacht gestillt werden konnten.

Alle Welt fragt nach Carnots Schicksal. Tausend Gerüchte haben sich über seine Ermordung, über seine Flucht verbreitet. Viele glauben steif und fest, er sey in der Gallerie im Luxemburg von Barras selbst niedergestoßen worden. So viel ist gewiß, daß die Triumvirs ihn, wie ein Wild, mit Netzen umstellt hatten, und daß seine Flucht unglaublicher wäre als alles, was unsere Incroyables seit zwey Jahren so genannt haben. Und wer ist je noch der Nemesis entlaufen?

Der

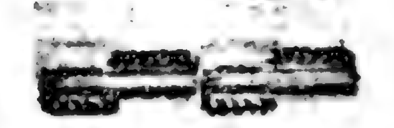
*) Diese Legion de Francs wählte Hoche aus der ganzen Maaß- und Sambrearmee, und ließ sie dem Direktorium nach Paris zu Hülfe marschiren. Es waren Veteranen, die alle Wunden fürs Vaterland erhalten hatten, und die bey ihrem Eintritt in Paris öffentlich sagten, qu'ils venoient mettre au pas la garnison de la ville et qu'ils se serviroient des grenadiers et de dragons pour faire la soupe au Francs.



Der Schlag des 5ten Septembers traf auch 35 Journale und ihre Redakteurs. Unter allen bedaure ich nur eins, den Historien des edlen, Wahrheit und Tugendliebenden Dupont. Die Art, wie er diese schändliche Behandlung durch die Resignazion seiner Stelle ahndete, ist der tiefgekränkten Unschuld angemessen. Aber der Historien ist darum doch verstummt, und die Machthaber triumfiren mit Hohngelächter. An der Stelle der Verstorbenen sind Neugebohrne getreten, bey welchen man die pythagorische Seelenwanderung nicht verkennen darf. Lesen Sie z. B. nur das neuerstandene Bulletin de Paris, welches an die Stelle der Quotidienne und des Veridique, die am häufigsten ins Ausland gingen, auch verschickt wird. Sie werden Penelope's Freier, die mit fremden Kinnbacken lachen, auf jeder Seite erblicken. Schon früher hatte der neue, nun zum Direktor beförderte Polizeyminister das Ausrufen des Inhalts der Journale, ein treffliches Mittel, die Gesinnung des Volks zu bearbeiten, aufs strengste untersagt, und dadurch einen von den hundert Fehlern gutgemacht, die sein Vorgänger Cochon, ein unbescholtener Republikaner, nur nicht auf der Höhe des Terrorismus, in den Augen der Triumvirn begangen hatte.

Daß das Theater Français geschlossen, und die Königin Raucourt, wie sichs in der Tragödie geziemt, ins Gefängniß gebracht, und daß überhaupt die strengste Theater- und Journaleensur errichtet ist, mag freylich

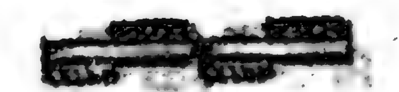
 sehr



sehr planmäßig und folgerecht seyn, kann aber eben so wenig mit gewissen, sonst allgemeinen üblichen Begriffen der republikanischen Freyheit in Einklang gebracht werden, als die donnernden Arretés des Direktoriums, nach welchen jeder bey einem Büreau angestellte oder sonst ein öffentliches Amt begleitende Franzos sich bey Gefahr augenblicklicher Kassazion bürgern (citoyenniser) lassen muß.

Doch genug, mehr als genug schon von dem Saturn, der seine eignen Kinder frißt — treffender sprach nie der große Vergniaud ein Wort, als dieß, womit er die Revoluzion bezeichnete — Ich soll Ihnen ja nur einen Monatsbericht von unserer Literatur einsenden. Aber wie könnte unter den immer erneuerten Stürmen der Revoluzion die Ruheheischende Pflanze der Wissenschaft und Kunst wurzeln?

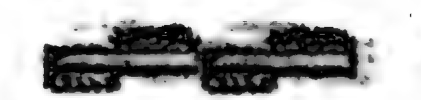
Was noch geschieht, ist auf das unmittelbare Bedürfniß der Zeit gerechnet. Krieg ist aufs neue die Losung des Tages. Da schickt sich eine Abhandlung von dem Artillerie-Hauptmann Grobert über die zweyrädrigten Karren sehr gut hin: Observations sur les voitures à deux roues, pour l'usage du commerce et le service du canon en bataille, avec fig. Paris. Magimel. 128. S. in 8. und das Werk des berühmten Brücken- und Wasserbaumeisters Fabre, Ingenieur en chef des Ponts et Chaussées depart. du Var, über die Eindämmung und Schiffbarmachung der Flüsse: Essai sur la thé-



théorie des torrens et des rivières, Paris, Bedault 300 S. in gr. 4. mit 8 Kupfertafeln (15 liv.) ist eine wahre Bereicherung der Hydraulischen Architektur. Es macht den Pendant zu Belidors bekannten Werke.

Die teutschen Naturforscher genießen ausgezeichnete Ehre bey uns. Der berühmte Berliner Ichthyolog Bloch, dessen Abhandlung über den Gastrobranchus dem Nazionalinstitute vorgelegt wurde, genoß während seines zweymonatlichen Aufenthalts bey uns in diesem Sommer die schmeichelhafteste Auszeichnung, und wurde sehr angenehm überrascht, als er bey einer Sitzung der fysikalischen Klasse des Instituts grade über seine Entdeckungen eine Vorlesung halten hörte, obgleich niemand wußte, daß er selbst gegenwärtig wäre. Noch allgemeiner ist der Beyfall den der würdige Fabrizius aus Kiel erhält. Millin, der verdienstvolle Herausgeber des Journal encyclopédique, hat so eben seine Reise durch Norwegen übersetzt, und der bekannte Verfasser der Araneologie Quatremere-Disjonval hat à l'illustre Fabricius in einem Supplementblatte des Journals von Paris einen chirurgischen Fall erzählt, wo seine Wetterspinnen einem schönen Mädchen, der der Fuß abgelößt werden sollte, Leben und Bräutigam erhalten haben. Man läßt auch sonst dem teutschen Fleiß große Gerechtigkeit wiederfahren, wie denn z. B. die France literaire des braven Dr. Ersch in Hamburg *) alle hiesige Gelehrte in

*) Es wäre Undank, wenn die Liebhaber der französischen Literatur dieß neue Denkmal echtteutschen Fleißes von



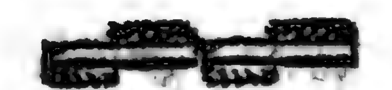
Erstaunen setzt. Cet hommage qu'un étranger rend à notre literature, sagte mir Millin, contraste extrêmement avec l'insouciance que nos compatriotes montrent pour elle.

Von der neuen Ausgabe von Montesquieu's Werken bey Bernard und Plessan ist eben der 4te Theil erschienen. Außer einem kleinen Bruchstück eines Zusatzes zum essai sur le gout, das aus Bordeaux eingeschickt worden ist, hat sich von den zahlreichen Handschriften des großen Mannes nichts mehr gefunden. Als 1793 in B. das Blut zu fließen anfing, warf H. v. Secondat, Montesquieu's Sohn, viele Handschriften seines Vaters aus Furcht, daß sie ihm Unannehmlichkeiten zuziehen könnten, in den Kamin. Man hofft indeß doch noch, daß einige der vorzüglichsten auf einem andern Wege gerettet worden sind.

Die

Ersch, dem wir auch das äußerst brauchbare Allgemeine Repertorium der Literatur bey der Alg. Lit. Z. verdanken, nicht auf alle Weise unterstützen wollte. Der erste Theil unter dem Titel: la France literaire contenant les auteurs François de 1771 à 1796 ist bey Hofmann in Hamburg vorige Ostermesse erschienen, und enthält auf 445 S. in gr. 8. die Buchstaben A – D. Hier findet man auch das auswärtige gelehrte Frankreich, die merkwürdigsten Lebensumstände der Verf. und selbst die Uebersetzungen in andere Sprachen mit einer Genauigkeit verzeichnet, die nichts als schnelle Vollendung des Ganzen zu wünschen übrig läßt.

B.



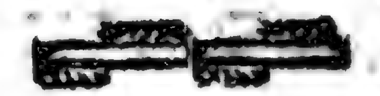
— Die aus Rom entführten Kunstschätze sind wohlbehalten in Marseille angekommen. Der Belvederische Apollo und Laokoon ruhen auf französischem Boden. Indeß ist die Art, wie man die schönen Bronzen in den Tuillerien ausgestellt hat, eben kein Beweis von dem verbesserten Kunstgeschmack unserer Gewaltigen. Das Beste ist noch die schöne Einrichtung, nach welcher die unvergleichlichen Schätze von Handzeichnungen, die die Nazion besitzt, in den Galerien des Apollo im Louvre dreymal jede Dekade besehen werden können. Davon, und von den kunstreichen Fêten zu St. Cloud, die in der That den Zauber aller Verzierungskünste in sich vereinigen, vielleicht in meinem nächsten Briefe.

4.

Rom, den 22. August 97.

— Das einzige Werk, was in unserm verödeten Rom bald erscheinen wird, ist von Viskonti, nemlich seine Erläuterung der, in den Ruinen der alten Stadt Gabii gefundenen Monumente. Ungefähr die Hälfte des Werks ist schon gedruckt, und die Kupfer dazu vollendet; also dürfte es wohl noch vor Weyhnachten erscheinen können.

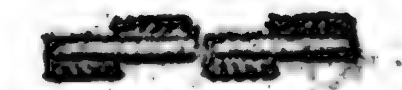
So eben lese ich in der Décade philosophique No. 25. eine lächerliche Anzeige, die eine Berichtigung verlangt. Sie rührt vermuthlich von irgend einem unwissenden und unbesonnenen französischen Künstler her. Dieser



ser giebt hier eine kurze Nachricht von einigen bey Piperno (dem alten Privernum) kürzlich ausgegrabenen Antiken. Ce sont d'abord, sagt er, des manuscrits et ensuite des sculptures etc. Denken Sie nicht, wenn Sie dieses lesen, sogleich an einen ausgegrabenen alten Bibliothekensaal mit seinen Rollen, mit seinen Büsten und Hermen? Leider liegt aber dieser herrliche Fund nur in dem falschen Ausdruck des Einsenders dieser antiquarischen Nachricht. Statt manuscrits hätte er inscriptions schreiben sollen, denn dergleichen sind dort mit einer herrlichen Statue des Tiberius und einigen Kaiser-Büsten gefunden worden. Eine weitläuftigere Anzeige von dem zu Piperno, und von andern vor wenigen Monaten nicht weit von Ostia gefundenen interessanten Monumenten hoffe ich Ihnen nächstens zu schicken.

Der Jenaische Rezensent des codice diplomatico della Sicilia hat mit Recht die Unächtheit dieses Werkes vermuthet. Das ganze Buch ist vom Anfange bis zu Ende eine betriegerische Erfindung. Warum und wozu diese gemacht ist, bleibt noch ein Geheimniß. Der Neapolitanische Hof hat dem Herausgeber, Abbé Bella einen förmlichen Prozeß gemacht, und ihn zu funfzehnjähriger Gefängniß-Strafe mit Verlust aller seiner geistlichen Benefizien verurtheilt.

* * *



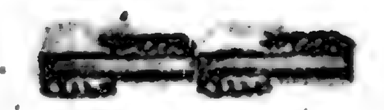
5.

Neapel, den 1. August 97.

Ich schicke Ihnen hier den Anfang einer neuen Sammlung von Umrissen nach altgriechischen und Campanischen Versen. Es ist der erste Heft, welcher aus 10 Blatt besteht; die übrigen 5 Hefte werden folgen, bis es einen Band von 60 Blatt ausmacht, so wie die Hamiltonischen mit der Auslegung. Ich habe mir nach und nach einige Vasen angeschafft, um auch Originale selbst zu besitzen, und ich bin so glücklich gewesen einige gute zu bekommen, wie diese Kupfer zeigen; besonders ist No. 1. sehr schön. Jede Figur hat eine vortreffliche Stellung; das Ganze muß nach einem schönen Bilde genommen seyn.

Ich habe auch seit einiger Zeit angefangen mir eine Sammlung geschnittener Steine zu machen, und habe auch jetzo eine ziemliche Anzahl; darunter ist ein Cameo, der unter die ersten gerechnet wird, die nur auf der Welt sind, eine der schönsten grichieschen Arbeiten die sich bis zu uns erhalten haben.

Daß Italien das schöne Bild, die Verklärung von Rafael, verliert, müßte jeden Italiäner schmerzen, wenn er nur irgend Gefühl hätte. Es ist ein unersetzlicher Verlust, nicht allein für Rom, sondern für ganz Italien. Ein Schüler von mir, der jetzo in Rom ist, hat bey der Gelegenheit, da es herunter genommen



wurde, eine Durchzeichnung davon gemacht, die mir sehr lieb ist. So bleibt einem doch die Erinnerung an dieses schöne Bild desto lebhafter.

Die Franzosen haben in Ober-Italien den Kunstwerken unbeschreiblichen Schaden zugefügt. So ließ Buonaparte das Refektorium, worin das Abendmal des da Vinci die Bewunderung aller Kenner machte, einigen hundert Kriegsgefangenen zur Wohnung anweisen, wodurch das herrliche Werk, das schon durch die Zeit einigen Schaden erlitten hatte, ganz zu Grunde gegangen ist.

W. Tischbein.

* * *

2.

Inländische Korrespondenz.

1.

Von der Lahn, den 25. Sept. 97.

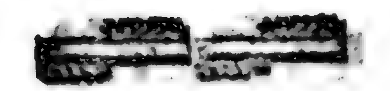
Die Lage der Bewohner hiesiger Gegend wird mit jedem Tage schrecklicher. Nachdem sie fünf Jahre lang unter den schmählichen Streichen der Kriegsgeissel geseufzt haben, raubt ihnen nun noch der unglückseeligste Waffenstillstand das letzte dürftige Restchen von Kraft. Nicht genug daß aller Frohsinn, alle Annehmlichkeiten des Lebens über die Gränzen gewandert sind; wenn die französischen Truppen nächsten Winter hier stehen bleiben (wie selbst dann zu besorgen ist, wenn der Friede mit Oesterreich noch in diesem Herbst reif werden sollte), so

ist

ist tiefe Armuth, Hunger und Verzweiflung das Loos der Familien. Schon lange haben mehrere Bürger und Bauern Haus und Hof verlassen, um ihr Leben durch Knechtsdienste bey solchen zu fristen, denen vielleicht in kurzem ein gleiches Schicksal bevorsteht. Menschen, die sich sogar in Friedenszeiten nur kümmerlich durchbringen, sind itzt gezwungen, nebst sich und den Ihrigen noch einen oder mehrere ungnügsame Gäste täglich mit Speisen zu füttern, die sie ehedem als Leckerbissen ihrem eigenen Gaumen versagten, und die gegenwärtig dreymal so hoch kommen, als sonst. Einzelne Kaufleute und Lieferanten gewinnen; alles übrige darbt, und sieht mit stummem Jammer sein bischen Habe von Tage zu Tage zusammenschmelzen. Ein Theil der Gewerbe liegt darnieder; die Besoldungen stocken; die Künste sind völlig brodlos. Die Hausmutter scheidet sich mit schwerem Herzen von ihrem langsam erworbenen und sorgfältig erhaltenen Hausrath, der Gelehrte von seinem mühsam errungenen Bücherschatz, und so jeder von dem, was ihn ein lauteres Bedürfniß für entbehrlich zu halten lehrt.

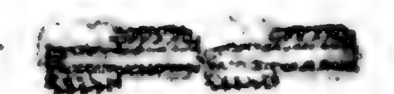
Ich reiste kurze Zeit vor dem Tode des Generals Hoche in Geschäften durch Wetzlar, den Ort seines Hauptquartiers, und mußte grade an dem Tage daselbst liegen bleiben, wo die Nachricht von dem Siege der Direktoren Rewbell und Barras über Karnot und Barthelemy, oder von der Verhaftnehmung der royalistischen Konspiratoren ankam. Der Kourier traf in

der



der Frühe ein. Plötzlich wurde im Hauptquartier alles lebendig, die Offiziere liefen durch einander, Ordonanzen und Kourriere ritten und fuhren zu allen Thoren hinaus, und der Obergeneral gab seine Freude nicht weniger deutlich zu erkennen, als ein Theil seiner Leute, welche die Nachricht von der Gefangennehmung aller Emigrirten, wie sie sich ausdrückten, in der ganzen Stadt verbreiteten. Ich sah jenen mit Papieren in der Hand am Fenster stehen; ein lebhaftes Vergnügen malte sich auf seinem von der vorhergegangenen Krankheit zerstörten Gesichte. Aber er genoß den Triumf seiner Parthey nicht lange. Nachdem er mit seiner Frau einige Tage in Frankfurth zugebracht hatte, kam er zurück, beklagte sich aufs neue, gebrauchte statt der von dem hiesigen Arzte vorgeschriebenen Mittel, die ihn zuvor hergestellt hatten, aus Mißtrauen oder Laune ganz die entgegengesetzten, und starb nach einem kurzen Krankenlager, drey Tage vor dem sechsten Neujahrsfest der Republik. Seine Krankheit war ursprünglich eine Lungenentzündung mit Bluthusten verbunden; er selbst nannte sie einen Katharr, den er auf der See davon getragen habe. Die Geschicklichkeit des teutschen Arztes hatte ihn beynahe gänzlich davon geheilt, als er sich durch die Erhitzung und Erkältung, der er sich auf der Reise nach Frankfurth in anhaltenden Regentagen aussetzte, ein sogenanntes konvulsivisches Asthma zuzog, das ihn beym zweyten Paroxysmus durch Suffokazion tödtete. Vielleicht trugen

neue

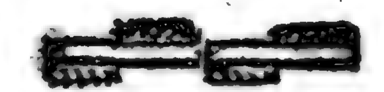


neue Exzesse, vielleicht auch die starken Gemüthsbewegungen, die sein durch die Zwistigkeiten im Direktorium und den bekannten Truppenmarsch ins Innere von Frankreich gefährlich gewordner Stand, dann die plötzliche Nachricht von dem Sieg seiner Freunde hervorbrachte, nicht wenig zur Verschlimmerung seines Uebels bey. Den folgenden Tag wurde er secirt, Abends der verschlossene Sarg mit seiner Leiche in einem schwarz ausgeschlagenen und mit Kerzen und Hängelampen erleuchteten Zimmer ausgesetzt, und den Mittag darauf in einem soleñneren Zuge unter Läutung aller Glocken und dem Donner der Kanonen (den man von seinem Todestage an ununterbrochen hörte*) nach Neuwied abgeführt.

Hoche war, seine kränkliche gelbe Farbe abgerechnet, einer der schönsten Menschen, die ich je gesehen habe. Ein stolzer, starker Bau, und ein angenehmes Gesicht, dessen Profil dem sanften Ebenmaaß des Griechischen nahe kam, mit einem schwarzen, feurigen, obgleich zuletzt etwas verstöhrten Auge, zeichnete ihn unter allen Offizieren seiner Armee aus. Im Umgang soll er sehr liebenswürdig gewesen seyn. Auch wünschte sich vor dem Anfange dieses Feldzugs das ganze rechte Rheinufer Glück, im Fall einer neuen Okkupazion von einem Krieger erobert zu werden, der (wenn man die zweydeutige

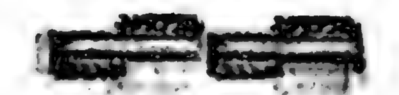
Be-

*) Schon bey den ehemahligen Marechaux de France war es üblich, von ihrem Tode an bis sie begraben waren beständig Kanonen abzufeuern.



Begebenheit von Quiberon ausnahm) überall, wie es heißt, mit so vieler Menschlichkeit gefochten, und nur mittelst dieser den Vendee-Krieg geendigt hatte. Diese gute Meinung verlor sich freylich zum größten Theil mit dem Gelde, das, selbst nach Ankündigung des allgemeinen Waffenstillstandes, zur Bestreitung der schweren Brandschatzung, zum Unterhalt der Truppen und zur Besetzung seiner kostbaren Tafel aus allen Beuteln floß, u. s. w. Inzwischen rührte manches, worüber man nicht ohne Ursache klagt, wahrscheinlich von der nach Teutschland mitgebrachten Kränklichkeit her. Sein Alter wird verschieden, zu 29, 31 und 33 Jahren angegeben. Sein junges, sehr niedliches Weib, das man noch vor wenigen Wochen auf den Bällen zu Wetzlar in einem einfach schönen Anzug und mit zefyrlicher Leichtigkeit von ganzem Herzen tanzen sah, reiste mit ihrem kleinen Kinde eine Stunde nach dem Tode ihres Mannes zu ihren Eltern nach Metz, und wird ohne Zweifel ihren Verlust lange beweinen.

Heute erhielt ich durch einen Bekannten Hoche's Rechtfertigung wegen des Truppen-Marsches, deren Abdruck er nicht mehr zu sehen bekam. Der Titel ist: Pièces relatives à la marche des troupes detachées de l'armée de Sambre et Meuse pour se rendre à Brest, suivies d'une lettre du General Hoche au citoyen du Fresne H. Lion, membre du conseil des cinq cents etc. et d'une seconde lettre à Monsieur

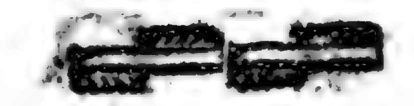


Sieur Welsch, negociant à Francfort. L'an V de la republique Française. 35 Seiten in 4. Hoche zeigt durch seine mit Randglossen begleitete Originalbriefe an die Untergenerale, daß seine Absicht keine andere gewesen sey, als die ihm vom Direktorium gebotene, aber durch die royalistische Parthey aufgeschobene und hintertriebene Expedizion nach Brest und von da nach Irland ins Werk zu setzen, und daß es so lächerlich als boshaft sey, ihn zum Ruhestöhrer von Frankreich und zum Belagerer von Paris zu machen. Die zwey letzten Briefe betreffen die Verwendung der Kontribuzionsgelder, wovon, wie man hiernach glauben sollte, die vollständigen Rechnungen noch im Druck erscheinen werden.

2.

Breslau den 15. Sept. 97.

Nur ein einziges Werk von Bedeutung kann ich Ihnen von hier aus ankündigen, Garve's, des praktischen Filosofen, der unter den empfindlichsten körperlichen Leiden die ungetrübte Heiterkeit seines Geistes und eine unersättliche Wißbegierde behauptet, vortreffliche Schrift über Einsamkeit und Gesellschaft, die noch in diesem Jahre fertig werden, und als der dritte Theil seiner moralischen Versuche erscheinen wird. Die weitern Schicksale unserer politischen Opfer werden Ihnen ohne Zweifel bekannt geworden seyn. So schuldig auch die übrigen befunden worden seyn mögen, so unschuldig war gewiß



gewiß der freymüthige, zur Verbesserung unsers katholischen Breslau durch seine Beyträge kräftig wirkende Arzt und Kreisfysikus zu Militsch, Kausch. Dieß scheinet unser edler Minister v. Hoym selbst dadurch zu bekennen, daß er das Kreisfysikat, das Kausch bekleidete, noch immer unbesetzt läßt. Seine, mit anständiger Bescheidenheit geschriebene Vertheidigung *) macht in ganz Schlesien ausserordentliche Sensazion, und man erwartet von der Gerechtigkeitsliebe des huldreichsten und gütigsten Königs mit Zuversicht die Vernichtung der widerrechtlich gegen den armen Kausch ausgesprochenen Verbannung. —

*) Der Titel heißt: Kausch's Schicksale. Leipzig, Voß. 1797. 322 S. 8. Es kann niemand gereuen, diese auch als psychologische Selbstbiografie interessante Schrift gelesen zu haben.

Nachricht.

Die berichtigenden Briefe des Hr. Doktor Gerbez in Wien, und des Hr. Professor Villaume aus Brahe Trolleburg werden unfehlbar im nächsten Stücke d. M. abgedruckt werden.

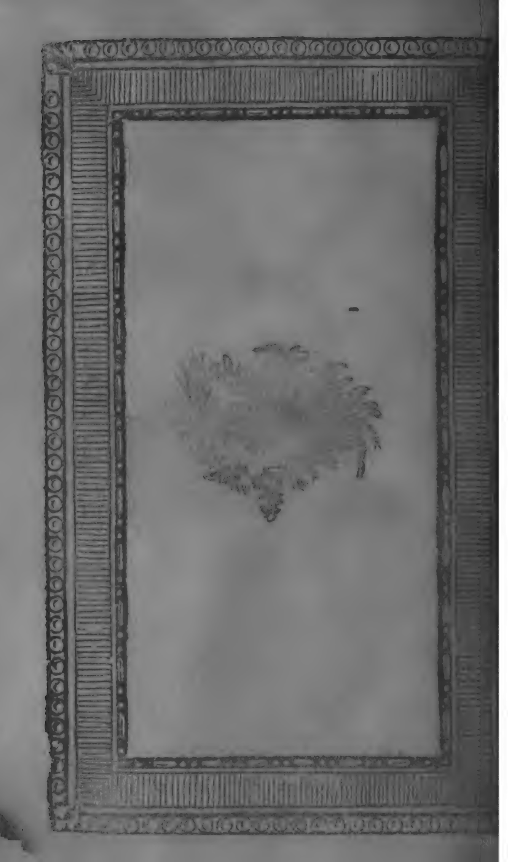
1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

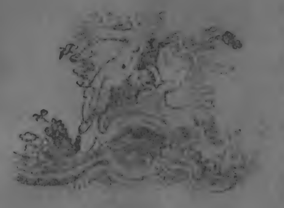
Anzeige.

Den Freunden der teutschen Poesie, welche das Gedicht von Neubeck, die Gesundbrunnen, schon kennen, oder doch durch die Beurtheilung in der A. L. Z No. 243. aufmerksam darauf gemacht worden sind, wird die Nachricht willkommen seyn, daß da die erste sehr wenig zahlreiche Auflage vergriffen, der Buchhändler Göschen, dessen Eifer für die Beförderung unserer Literatur durch umfassende typografische Unternehmung schon bekannt ist, eine neue geschmackvolle Ausgabe in groß Quart, mit großen lateinischen Typen, auf dem schönsten geglätteten Velinpapier, und mit Landschaften in acqua-tinta geziert, veranstaltet, die entweder zur Oster- oder Michaelis-Messe des künftigen Jahres erscheinen wird. Da man immer noch behauptet, daß wir es in der typografischen Kunst den Ausländern nicht gleich thun können, so wird er sich bemühen, namentlich mit der in Basel erscheinenden Ausgabe von des Delille Georgiques Françaises zu wetteifern, wozu das teutsche Gedicht, von dem in einer der geachtetsten brittischen Zeitschriften schon eine Uebertragung ins Englische mit Anwendung auf das dortige Lokal gewünscht ward, während man es unter uns noch wenig bemerkt hatte, auch in andern Hinsichten als Gegenstück betrachtet werden kann. Um für die Bedürfnisse aller Käufer zu sorgen, wird zugleich eine wohlfeilere kleine Ausgabe gedruckt werden.



Neuer
Teutscher Merkur.

II. Stück 1797.



Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Der Wein und das Wasser. Ode von Klopstock. S. 19

II. Ueber die Bestimmung und die Grenzen der dramatischen Mahlerey. Von Herrn Fernow. — 19

III. Probestück aus Alxingers neuer Ausgabe des Doolin von Maynz, mit einer Vorerinnerung vom Herausgeber des T. M. — 25

IV. Ein Schreiben von Hrn. General de la Fayette und den Herren la Tour Maubourg und Büreaux Püsy, an den Herausgeber des T. M. mit Vorbericht und Zusätzen von dem Letztern. — 24

V. Epistel an Matthisson, von F. v. Köpken. — 25

VI. Auszüge aus Briefen.

Ausländische Korrespondenz.

1. London. Literarische Neuigkeiten. — 2

2. London. Politische Nachrichten. — 2

3. Paris. Garnerin. Frieden. La Harpe's Essai. Doppe'ts Memoires. — 27

4. Rom. Tischbeins Vasensammlung. Angelika Kaufmann. — 27

Berichtigende Korrespondenz.

1. Brahe Trelleburg. Das dortige Seminarium betreffend. — 27

2. Wien. Ueber Zängers Tod. — 2

VII. Literarische Durchflüge. Politik. Mathematik. — 2

Der neue
Teutsche Merkur.

11. Stück. November 1797.

I.

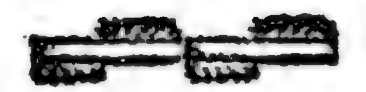
Der Wein und das Wasser.*)

Den 20. December 96.

Weißt du auch, Gleim, noch, wie, o undurstigstes
Von allen Sängern, denen sein Lob der Geist
Des Weins und ihrer eingab! wie wir,
Ruhend auf Rosen, und Schmidt uns freuten?

Im

*) Da ich (wenigstens vor der Hand) nichts eigenes, das des Annehmens werth wäre, zu geben habe, so schätze ich mich desto glücklicher, daß Freundschaft und Gefälligkeit mich in den Stand gesetzt haben, diese noch ungedruckte Ode von dem größten Dichter unsrer Nazion an den Einzigen noch lebenden von jenen, mit welchen sich das goldene Alter unserer Dichtkunst begonnen hat, der kleinen Anzahl von Lesern mittheilen zu dürfen, die, in die-



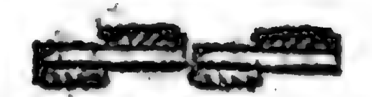
Im kleinen Garten blühten nur sie; und bald
Stand auf dem Marmor blinkend der alte Rhein!
  Dem Wirth ein Wink; und alle Büsche
    Wurden gepflückt, und der ganze Saal ward

Zu Röthe, ward durströhmet von süßem Duft:
Aus Rosen ragte halb nur die Flasch' hervor,
  Und kaum der Becher. Wag' es, Gleim, nicht
    Mir zu erzählen, wie froh wir sprachen!

Wie

diesen Hefen des achtzehnten Jahrhunderts, noch Sinn und Herz für die liebenswürdigste der Musenkünste aus einer bessern Zeit gerettet haben. Gewiß wird auch in Ihnen, wie in mir, das mannigfaltige Vergnügen, das diese Ode als Kunstwerk an sich selbst und ohne andere Rücksicht, gewähren muß, durch den Gedanken, *von wem* und *für wen*, und durch die Vergleichung des Jahrs (1796) *in welchem* sie gesungen wurde, mit dem Zeitpunkt der jugendlichen Scene, deren genialische Wiedererinnerung den Stoff derselben ausmacht, nicht wenig erhöht werden. Diese Gewißheit gebietet mir, meinem Herzen Einhalt zu thun, und den Leser, der auch ein Herz hat, seinem eigenen Gefühl zu überlassen. Für einen solchen würde auch der kleine historische Kommentar, dessen manche vielleicht benöthigt zu seyn glauben möchten, sehr überflüssig seyn; zumahl da nichts leichter ist, als sich die wenigen Umstände, die das so lebendig dargestellte Gemählde jener fröhlichen Jugendscene ganz vollständig machen, selbst hinzuzudenken.

W.



Wie hell das Lied scholl! Weste verwehn, und selbst
Die Silberquell' ist eh wohl versiegt. Was ging
Uns dieses an? Wenn sie auch wollte,
Konnte denn schweigen der Freuden frohste?

Drey waren unser, und der krystallenen
Gebäude zwey nur, eins nicht die Hälfte leer:
Und dennoch wallten wir, da hoch schon
Strahlte die Sonne, den späten Heimweg

Mit jenem Sönnchen, welchem der Biene Kunst
Den Docht beseelet, welches dem Büchersaal
Sonst nur die Nacht entscheucht, wenn Grübler
Endlich die durstige Feder tränken.

Bekränzt das Haupt mir, Blüthen des Rebenhains:
Ich trug die Kerze! Aber, ach! schnell erlosch
Die kleine Sonne! Welk', o Reben;
Blüthe, nur weg; denn ich blies das Licht aus.

Weißt du auch, Gleim, noch, wie in den Kühlungen
Des hohen Ahorns, und in der Grotte Bach —
O glückte mir's, daß ich des Wassers
Lob zu dem Lobe des Weines stimmte!

Am Bache saßen wir in den Frischungen
Des Schattens. Wenig wurde der scheue Fuß

Zuerst gesenkt, bald ganz vertiefet,
Nun auch das Knie, und gewandert ward dann

Selbst in des Felsen Wölbung! Gehöhlet war
Die eingetauchte Hand, o wie schöpften wir!
Aus unsrer tiefen, vollen Urne
Rieselt' es nicht in des Freundes Locken?

Des Dorfes Mädchen brachten den Aehrenkranz,
Durchschimmert von der Bläue der lieblichen
Kornblume. „Gebet, gebt! doch schmucker
Wäret ihr uns, wenn ihr Eimer brächtet!"

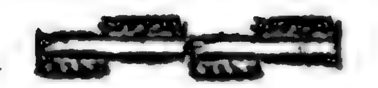
Schnell standen vor uns nicht danaidische
Geraume Eimer. Freude! die Wasserschlacht
Begann! Geschehn sind Thaten; derer
Jetzo noch Meldung des Pflügers Mund thut.

Da galt es Stärke, Kunst: wer am weitesten,
Im höchsten Bogen träfe des Auges Stern.
Fehlgüsse lachten wir, der Hofhund
Bellte sie, krähte der Henne Mann aus.

Hoch auf dem Hügel stand bey der Kirche Thurm
Der feiste Küster, äugelte keck nach uns
Durchs lange Rohr. Mit vollen Eimern
Schritten wir hin; doch er war entronnen.

Klopstock.

II.



II.

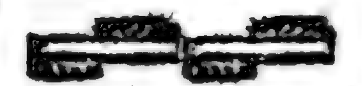
Ueber die Bestimmung und Grenzen der dramatischen Mahlerey.

Seit den Bemühungen Lessings, eine bestimmte Grenzlinie zwischen Poesie und Mahlerey zu ziehen und einer jeden ihr eigentliches Gebiet anzuweisen, hat, so viel mir bekannt ist, kein Kunstrichter die von jenem gebrochene Bahn weiter verfolgt und eine ähnliche Grenzbestimmung zwischen der Mahlerey und den mit ihr verwandten, wie sie, durch Gestalten darstellenden Künsten versucht. Da der Verfasser des Laokoon in den Begriff der Mahlerey die ganze bildende Kunst einschloß, so mußte, wenn auch die Grenze zwischen Poesie und bildende Kunst gezogen war, doch der Begriff der Mahlerey in eigentlicher Bedeutung, und der aus ihrem Wesen zu entwikkelnde eigenthümliche und höchste Zweck dieser Kunst noch einer genauern Bestimmung bedürftig bleiben; denn durch jene Sonderung war das Gebiet der Mahlerey noch nicht von den angrenzenden Gebieten der Plastik und Schauspielkunst geschieden.

Die Bildnerey stellt Gestalten, und die Schauspielkunst Handlung durch Gestalten dar; beydes thut auch die Mahlerey. Darum ist die Frage: „wo laufen die Grenzlinien dieser Künste zu einer

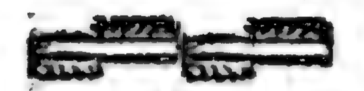
einer erlaubten Gemeinschaft ihrer Besitzungen in einander, und wo trennen sie sich?" — von nicht geringerer Wichtigkeit für die Kunstkritik, als jene Grenzbestimmung zwischen Poesie und bildender Kunst überhaupt. Ja hier, wo die Verwandtschaft der Zwecke so nahe und der Unterschied so fein ist; wo die Grenzlinie durch die in manchen Fällen erlaubte Gemeinschaft so leicht überschritten werden kann, sind Verirrungen um so schwerer zu vermeiden, nicht allein weil die Zweckwidrigkeit weniger beleidigend in den Sinn fällt, sondern auch weil die Mahlerey durch altes Herkommen und durch das Ansehen großer Künstler gewissermaßen ein Privilegium erschlichen hat, bald in das Gebiet der Bildnerey, bald in das Gebiet der Schauspielkunst hinüber zu schweifen und dafür den Anbau ihres eigenen Feldes zu vernachläßigen.

Die neuere Kunst bietet unzähliche Beyspiele des nachtheiligen Einflusses unbestimmter und unrichtiger Begriffe vom Zweck der Mahlerey auf die Wahl und Behandlung des Vorwurfs dar. Wie oft sehen wir nicht, daß der Bildner die Bestimmtheit und ruhige Schönheit der Gestalt und des fysiognomischen Karakters dem Ausdruck heftiger Affekte aufopfert, ohne auch nur diesen Ausdruck, der sich in übertriebenen Stellungen und Verdrehungen des Körpers zeigt, zu motiviren (woher es denn kommt, daß solche Figuren bey aller Anstrengung nichts ausdrücken) — während andrerseits der Mahler in eine



seelenlose Nachahmung antiker Formen oder in theatralischen Effekt und Gruppenbau, oder in die Kunst zu pinseln die Schönheit und den Zweck der Mahlerey setzt, und dafür den natürlich wahren und schönen Ausdruck, die Bedeutsamkeit und Mannigfaltigkeit der Karaktere, die Deutlichkeit und das Interesse der darzustellenden Handlung vernachläßigt! Wie oft finden wir die ganze Kunst seines Talents und einen mühsamen jahrelangen Fleiß an einen übelgewählten Gegenstand verschwendet, und müssen, indem wir die mechanische Geschicklichkeit und Geduld des Mahlers bewundern, zugleich seinen Mangel an Einsicht und Geschmack in den höhern, wesentlichen Theilen der Kunst bedauern!

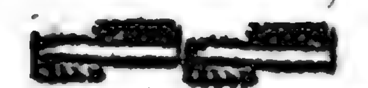
Bey manchem Bilde, das eine interessante Scene aus einem Drama darstellt, die uns in der wirklichen Aufführung oder auch beym bloßen Lesen desselben mächtig ergriffen und gerührt hat, fühlen wir, daß der Mahler bey aller Wahrheit, Schönheit und Kraft seines Werks unendlich weit hinter der lebendigen Darstellung der Bühne zurückbleibt. Daß diese Schwäche der Wirkung sich aber nicht in einem absoluten Unvermögen der Mahlerey gründet, beweiset diese dadurch, daß sie fähig ist, gewisse Gegenstände in größerer Vollkommenheit und Schönheit zur Anschauung zu bringen, als die Bühne selbst, obgleich diese durch lebendige Gestalten und wirkliche Bewegungen darstellt und den mimischen Ausdruck durch die Rede unterstützt. Diese Mängel und Vor-



züge, welche die Mahlerey an ihren Darstellungen zeigt, können in keiner andern Ursache, als in der, dem eigentlichen Zweck derselben mehr oder weniger angemessenen Wahl und Behandlung des Süjets gegründet seyn.

Wenn der Lessingische Satz: „nur das kann die Bestimmung einer Kunst seyn, wozu sie allein geschickt ist, und was sie ohne Beyhülfe einer andern am vollkommensten zu leisten vermag" — seine Richtigkeit hat, so wird auch jede Kunst, wenn sie einen ihrem eigenthümlichen Zweck völlig angemessenen Gegenstand behandelt, fähig seyn, diesen Gegenstand vollkommener und schöner darzustellen, als irgend eine andere.

Vorausgesetzt nun, daß jede der drey obengenannten, durch ein gemeinschaftliches Medium ihrer Darstellungen (Gestalten im Raume) verwandten Künste, nebst dem allgemeinen Kunstzweck der schönen Darstellung interessanter Gegenstände, einen besonderen, ihr eigenthümlichen Zweck hat, so muß die Plastik, obgleich ihre Sfäre weit beschränkter ist als die der Mahlerey, und obgleich ihr die belebende Kraft der Farben, als ein wichtiges Mittel auf die Empfindung zu wirken, mangelt, doch in ihrer Beschränktheit mächtiger seyn, als die letztere, wenn diese dasselbe Objekt darzustellen unternimmt. Ungeachtet ihres großen Vorzuges, nebst der Gestalt auch die materielle Beschaffenheit der Gegenstände auszudrücken, erscheint die Mahlerey unver-

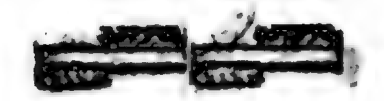


unvermögend neben der runden Bildnerey, wenn sie die reine Schönheit der Formen darstellen will. Mit aller Kunst der Zeichnung, mit aller Magie der Farben und des täuschenden Scheins vermag sie doch jene überzeugende Wahrheit und Wirklichkeit der schönen Gestalt, und den davon abhängenden innigen und reinen Genuß der Schönheit nicht zu bewirken, den die Bildnerey gewährt. Sie kann die Figur lebendiger, reitzender, aber nicht schöner darstellen; und gesetzt sie könnte es, so leistet sie doch hier nicht nur weniger als sie vermag, sondern sie leistet es auch unvollkommner als die runde Bildnerey, welche sich in ihrer vollen ästhetischen Kraft zeigt, wenn sie eine idealischschöne Gestalt bildet.

Eben so wird auch die Mahlerey, obgleich ihr die Realität der Körper, das wirkliche Leben der Bewegungen und des Ausdrucks und die eindringende Macht der Rede mangelt, obgleich sie nur Einen Moment und für diesen nur Einen Ansichtspunkt hat, dennoch im Stande seyn, eine ihrem eigenthümlichen Zweck völlig angemessene Handlung interessanter und schöner darzustellen, als die Bühne selbst.

Was kann darum für die Kunstkritik wichtiger seyn, als den eigentlichen Zweck und die Grenzen jeder dieser verwandten Künste genau zu kennen und derjenigen Eigenschaft der Objekte nachzuforschen, durch welche sie sich ausschließend für die eine oder

 für



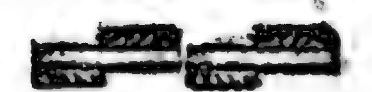
für die andere schicken, und auf diese Weise die ästhetische Kraft einer jeden Kunst rein und gleichsam in ihrem Brennpunkte zu erblicken?

Der allgemeine Zweck schöner Kunst überhaupt ist, durch Darstellung ästhetischer Ideen zu gefallen; aber die Art der Darstellung wird durch die Beschaffenheit der Ideen und durch das Medium bestimmt, durch welches sie ihrer Natur nach allein vollkommen zum Anschauen gebracht werden kann. So viel verschiedene Media des ästhetischen Ausdrucks oder der schönen Darstellung überhaupt möglich sind, so viele Arten schöner Kunst wird es auch geben können, die aber, bey aller Verschiedenheit ihrer Darstellungsarten und ihrer besonderen Zwecke, doch als schöne Künste sämmtlich unter einem gemeinschaftlichen höchsten Zweck enthalten sind.

Als schöne Kunst überhaupt ist ihr allgemeiner und höchster Zweck Schönheit; aber als besondere Art schöner Kunst bestimmen die Art des Ausdrucks und der Gegenstand, zu dessen Darstellung sie vorzugsweise geschickt sind, den eigenthümlichen Zweck und das Gebiet, — so wie das Medium, dessen sie sich zu ihren Darstellungen bedienen, die Schranken einer jeden Kunst.

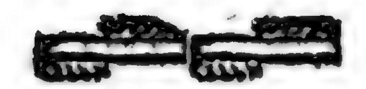
Wenn darum nach dem höchsten Zweck der Mahlerey gefragt wird, so kann dieser nicht nach dem, was diese Kunst als Mahlerey, — sondern er muß

nach



nach dem, was die Mahlerey als schöne Kunst am vollkommensten leisten kann, bestimmt werden. Die Mahlerey ist vor allen andern schönen Künsten fähig, körperliche Gegenstände so wie sie dem Auge erscheinen, in Gestalt und Farbe, ihrer formellen und materiellen Beschaffenheit nach, aufs täuschendste nachzuahmen. In diesem Vermögen besteht ihr eigenthümlicher Vorzug und ihre Stärke als Mahlerey in engster Bedeutung. Wäre aber dies zugleich ihre ganze Bestimmung als schöne Kunst, so würde die treueste, täuschendste Nachahmung der Gegenstände ihr höchster Zweck, — so würden die Trauben des Zeuxis, der Vorhang des Parrhasius, Bassano's gemahltes Buch, welches Annibale Carracci vom Tische wegnehmen wollte, und andere ähnliche Kunststückchen die größten Meisterwerke der Mahlerey seyn, weil in ihnen die Nachahmung und Täuschung aufs höchste getrieben war. Aber die Mahlerey soll uns nicht durch solche Täuschung äffen, sondern durch Schönheit gefallen; sie soll nicht Verwunderung sondern Theilnahme erregen.

Gestalt und Bewegung sind die beyden allgemeinsten Media der Darstellung. Die Künste, welche sichtbare Gegenstände behandeln, drücken mit der Gestalt auch zugleich ihre Bewegungen aus; doch findet der vollkommene Ausdruck beyder nur da statt, wo wirkliches, nicht bloß scheinbares Leben die Darstellung beseelt. In allen andern Fällen ist die Bewegung nur scheinbar, nur dem innern Sinn



Sinn vernehmlich angedeutet; das bloße Auge sieht nur verschiedene, bleibende Stellungen, und die Fantasie muß vollenden, was das Kunstwerk nur andeuten kann.

Die bildenden Künste sind vornehmlich an das erstere Medium (Gestalt) und an das demselben eigenthümliche Element (den Raum) gebunden. Sie können nur mittelbar durch mannigfaltige Stellungen der Figuren die Bewegung derselben andeuten. Sie haben nur Einen Moment in dem die Bewegungen wie festgeheftet erscheinen.

Dicht- und Redekunst stellen bloß in der Zeit dar, und ihr Medium ist Bewegung; aber sie können auch mittelbar durch Beschreibung Gestalten andeuten. Sie führen die Theile derselben dem Auge der Fantasie vorüber; diese muß sie dann erst zu einem Ganzen, zu einem Bilde vereinen. Diese Künste können darum auch eigentlich keine Bilder geben, sondern nur schon vorhandene wecken.

Was beyde Künste, jede auf ihr Medium beschränkt, nur einzeln, und zur Hälfte bloß dem innern Sinne vernehmbar darstellen können, das stellt die Schauspielkunst in vollkommenster Vereinigung, wie im wirklichen Leben, durch beyde Formen des Ausdrucks (Gestalt und Bewegung) dem äußern Sinne dar. Ihr stehen Gestalt und Mimik, Sprache und Modulazion vereint als Mittel des ästhetischen Ausdrucks zu Gebot. Sie giebt den wahr-

wahrsten und vollständigsten Eindruck von dem was sie darstellt; daher auch ihre größere Kraft das Gemüth zu bewegen, daher das ergreifende Leben, das hinreißende Interesse ihrer Darstellungen.

Wäre die Macht zu rühren der höchste Zweck und der Maaßstab zur Würdigung der schönen Künste, als solcher, so würde die Schauspielkunst vor allen übrigen, selbst vor der Tonkunst, einen unbestreitlichen Rang behaupten. Da aber nicht Interesse, sondern Schönheit das Grundgesetz der Kunst giebt; da die Schönheit, an keinen Gegenstand ausschließlich geheftet, sich mit den verschiedensten Formen verbindet; da sie von allem Interesse unabhängig und in den mannigfaltigsten Erscheinungen dieselbe ist: so wird es auch den übrigen Künsten möglich, mit der mächtigsten um den Preis der Schönheit zu streiten und im eigenen Gebiethe eigenthümliche Vorzüge zu besitzen, keiner mächtigeren untergeordnet, keiner schwächeren vorgezogen zu werden. Im Chor der schönen Künste behauptet jede neben der andern einen selbstständigen Rang. Dies verpflichtet aber auch eine jede um so stärker, sich aller Eingriffe in fremdes Gebiet zu enthalten, da jede nur in ihrem eigenen mächtig ist.

Keine Kunst ist im Stande, den ganzen, in allen Anlagen vollkommen ausgebildeten Menschen, wie er in der Natur nur unter dem Zusammentreffen der günstigsten Umstände erscheinen würde, aber nie wirklich erscheint, wie nur die Vernunft

ihn

ihn unter dem ganzen Zweck seines Daseyns als vollendet denkt und die idealisirende Einbildungskraft ihn darstellt, — das Ideal menschlicher Vollkommenheit und Schönheit, — vollständig auszudrücken. Darum theilen die schönen Künste, die sich mit Menschendarstellung beschäftigen, ihren verschiedenen Fähigkeiten gemäß, sich gleichsam in die mannigfaltigen Vollkommenheiten, deren die menschliche Natur fähig ist. Eine sucht vornehmlich das Ideal seiner Gestalt, eine andere das Ideal seines Karakters darzustellen; eine sucht seine Empfindungs, die andere seine Handlungsweise unter bestimmten Zuständen in idealischer Schönheit auszudrücken; eine stellt ihn in höchster geistiger, die andere in höchster körperlicher Vollkommenheit und Schönheit dar. So leistet jede in ihrer eigenen Sfäre, was keine andere auf dieselbe Art oder in gleichem Maaße leisten kann, weil jede ihrer Natur nach an ein besonderes Medium der Darstellung gebunden ist, das sich besser für die eine als für die andere seiner mannigfaltigen Eigenschaften schickt. Vergleichungsweise betrachtet, umfaßt freylich unter allen die Schauspielkunst den Menschen am vollständigsten, und stellt ihn in den verschiedenen möglichen Zuständen seines Daseyns am wahrsten und lebendigsten dar.

Die bildende Kunst hat es vornehmlich mit seiner Gestalt und dem sichtbaren Ausdruck an derselben zu thun. Nur durch Gestalten kann sie zu

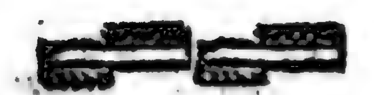
uns=

unserer Einbildungskraft, zu unserm Gefühle, zu unserm Geiste sprechen; sie sind das nothwendige Vehikel der Schönheit und des Ausdrucks in ihren Darstellungen; darum ist es das erste Ziel des Künstlers schöne und karakteristische Gestalten zu bilden.

Dicht- und Redekunst stellen durch willkührliche, hörbare Gedankenzeichen, oder durch Worte dar. Diese sind aber an und für sich nur todte Zeichen abstrakter Begriffe, die erst durch Empfindungen und Bilder belebt werden müssen, um einer belebenden Wirkung auf das Gemüth fähig zu seyn. Die ästhetische Kraft dieser Kunst besteht vornehmlich darin, das sie, durch Erweckung einer Menge von Ideen, Bildern und Empfindungen nach einem unterliegenden Zwecke, das Gemüth in ein freyes Spiel seiner Kräfte versetzen. Die bildenden Künste stellen ihr Objekt für die äußere, — Dicht- und Redekunst das ihrige für die innere Anschauung dar. Jene sind darum vornehmlich geeignet, den äußern Menschen, wie er erscheint, diese den innern Menschen, wie er durch Wort und That seine Denk- und Empfindungsart äußert, darzustellen.

Die Schauspielkunst hat es vornehmlich mit dem handelnden Menschen zu thun, und ihr eigenthümlicher Zweck ist: Karaktere in interessanten Situazionen handelnd durch wirkliche Menschen so darzustellen, daß die Handlung ein schönes Ganzes ausmacht.

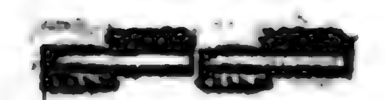
Der



Der Unterschied zwischen den besonderen Arten der bildenden Kunst gründet sich theils in der Art, wie sie sich ihres gemeinschaftlichen Elements (des Raums) bedienen, theils in den Materialien, auf die sie angewiesen sind. Dadurch werden zugleich der eigenthümliche Zweck und die Schranken jeder bildenden oder zeichnenden Kunst bestimmt, deren es nur zwey Hauptarten geben kann, nemlich: wirklichrunde Bildnerey (Plastik) und scheinbarrunde auf einer Fläche durch Farben (Mahlerey.) Die Schauspielkunst stellt zwar auch durch Gestalten dar, aber sie bringt diese nicht hervor, hat also in so ferne mit den bildenden Künsten keine Verwandtschaft.

Eine Menschengestalt, wenn sie nicht bloß als abstrakte Form für den Verstand da stehen, sondern als schön gefallen soll, muß nebst den schönen Formen auch Karakter und Leben zeigen. Schöne Gestalten ohne Leben gleiten unempfunden über den Spiegel der Seele hin, und ohne Karakter hat die Menschheit in der Gestalt keinen Ausdruck. Beyde vereint sind die Seele der schönen Bildung. Damit aber Karakter und Leben sich durch sichtbare Aeußerungen der Empfindung Anderer mittheilen können, so ist nöthig, daß die Person in irgend einem bestimmten Zustand, in einer Situazion oder Stimmung erscheine, die entweder in der Einwirkung äußerer Dinge ihren Grund haben, oder aus der Selbstthätigkeit des Karakters hervorgehen kann.

Zu-



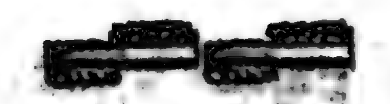
Zustände sind nicht nur specifisch verschieden, sondern jede Art derselben ist auch mehrerer Modifikazionen von der ruhigsten Stimmung bis zum höchsten Affekt fähig, ohne daß sie darum immer von einer Handlung begleitet seyn dürften. Ruhe und Bewegung sind die beyden allgemeinsten Zustände worin ein Gemüth sich befinden kann; aber Freude und Traurigkeit, Selbstgenügsamkeit und Bedürfniß, in sich gekehrter Ernst und ausser sich strebende Fröhlichkeit u. a. m. sind eben so viele besondere Zustände und Stimmungen des Gemüths, die sich dem sympathetischen Gefühle Anderer auch ohne den Ausdruck des bestimmten Moments einer Handlung durch Stellung und Miene verständlich mittheilen. Ein Standbild, welches des Ausdrucks irgend einer Stimmung gänzlich ermangelte, würde auch bey den bestimmtesten Formen und Zügen seellos und bey der kontrastirendsten Stellung ausdrucksleer erscheinen und den Betrachter gleichgültig lassen. Nur die Gemüthsstimmung und ihr über die ganze Gestalt und Stellung verbreiteter Ausdruck machen das Daseyn einer wirkenden Seele sichtbar; sie geben dem Bilde Empfindung, Grazie, Geist und wecken, nebst dem mehr den Verstand belebenden Wohlgefallen an der schönen Form, auch das sympathetische Gefühl des Betrachtenden, und mit demselben das höhere Wohlgefallen an der Schönheit des innern Lebens der Gestalt.

Ich bringe hier bloß den Unterschied in Erinnerung, welcher zwischen dem fysischen oder von Na-

turbedingungen abhängigen Karakter (dem Temperament), der aus der ganzen Bildung spricht, und dem moralischen, unter Freyheitsbedingungen stehenden Karakter der Person (der Gesinnung), welcher letztere vornehmlich aus den Zügen des Gesichts und dem Tragen des Körpers spricht, Statt findet. Beyde vereint machen die Fysiognomie der Gestalt aus. Da es aber in den bildenden Künsten weniger auf diesen Unterschied der inneren Ursachen des Ausdrucks, als vielmehr auf die äußere sichtbare Wahrheit und Schönheit desselben ankommt, welche sich dem fysiognomischen Gefühle eines jeden ankündigen; so versteht man in ihnen unter dem Karakter einer Figur den fysiognomischen Ausdruck derselben überhaupt, wie Natur und Freyheit vereint ihn im wirklichen Leben entwickelt und ausgebildet haben, und wie ihn das Gefühl immer als ein Ganzes auffaßt; doch so, daß es in der Fysiognomie der Gestalt vorzugsweise den fysischen, und in der Fysiognomie des Gesichts vorzugsweise den sittlichen Karakter der Person wahrnimmt.

Der fysiognomische Ausdruck, in so fern er in der Organisazion gegründet und von fysischen Umständen abhängig ist, haftet an den Verhältnissen der Formen und an der in der Farbe sich zeigenden materiellen Beschaffenheit des Körpers. In wie fern er aber zugleich auch durch die moralische Natur des Menschen modifizirt wird, zeigt er sich in den be-

weg-



weglichen, aber durch die Gleichförmlichkeit der oft wiederholten Bewegungen bleibend in die Form übergegangenen Zügen des Gesichs und in dem äußern Anstande. Der pathognomische Ausdruck hingegen, welcher die Stimmung des Gemüths bezeichnet, spricht aus Stellung und Mienen.

Der sichtbare Ausdruck der Seele an der Menschengestalt ist eben so verschieden, als der Zustand, den er bezeichnet. Er kann entweder einen beharrenden (permanenten), oder einen vorübergehenden, (transitorischen), oder einen augenblicklichen (momentanen) Zustand der Person bezeichnen. Der beharrende Zustand ist das im Wechsel der Gemüthsbewegungen bleibende Verhältniß zwischen den Gemüthskräften der Person, welches den Karakter derselben begründet und sich in der Fysiognomie ausdrückt. Vorübergehende Zustände sind die, in welche das Gemüth durch eine gewisse Richtung und Stimmung seiner Triebe und durch Kräfte versetzt wird; hieher gehören die Leidenschaften und Affekte. Diese Zustände sind vorbeygehend, denn sie dauern nicht länger als die Einwirkung der Ursachen durch die sie erregt wurden. Augenblickliche Zustände finden nur bey wirklichen Handlungen Statt, wenn das Gemüth, und mit ihm der Körper, schnell von einem Moment der Thätigkeit zum andern über geht.

Momentan ist der Ausdruck immer, in so fern er bloß mimisch ist und eine wirkliche Handung,

 einen

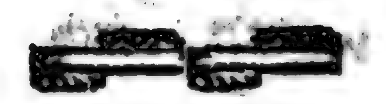
einen Akt der Thätigkeit oder des Leidens bezeichnet. Er ist und soll momentan seyn in allen Bildwerken, wo Menschen in einer bestimmten Aeußerung der Thätigkeit, d. i. wirklich handelnd vorgestellt sind. Die Gemüthsstimmung der handelnden Personen aber, der Zustand in dem sie sich befinden, der Affekt mit dem sie handeln, kann nur transitorisch seyn: denn diese Stimmung ist nur in einer Folge mehrerer Momente vorübergehend; ihre Wirkung bleibt immer eine längere oder kürzere Zeit in der Erscheinung; sie hat eine Dauer, die mehr als einen Moment in sich begreift. Man muß darum den transitorischen Ausdruck von dem momentanen eben so unterscheiden, wie man pathognomischen und mimischen Ausdruck unterscheidet. Jeder Ausdruck nun, der den Karakter einer Person bezeichnet, heißt fysiognomisch und ist beharrend. Wenn er eine Stimmung des Gemüths, eine Leidenschaft, einen Affekt bezeichnet, so heißt er pathognomisch und ist vorübergehend. Wenn er aber einen Akt bestimmter Thätigkeit, die wirkliche Ausführung eines vorgestellten Zwecks, den Moment einer Handlung bezeichnet, so heißt der Ausdruck mimisch und ist augenblicklich.

Dies sind die drey möglichen, specifisch verschiedenen Arten des Ausdrucks, deren genaue Unterscheidung, so wie die richtige Kenntniß der Erscheinungsart eines jeden, für unsern gegenwärtigen Zweck von Wichtigkeit ist.

Der

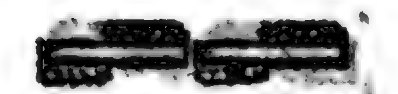
Der fysiognomische Ausdruck, besonders des Gesichts, ist zugleich die Basis für die übrigen Arten des Ausdrucks, und auf ihm beruht der wesentlichste Theil des Interesse, das wir an den handelnden Personen eines Gemähldes nehmen; er ist darum auch einer der wichtigsten Bestandtheile der bildenden Kunst und darf keiner Figur eines dramatischen Gemähldes und überhaupt keinem Bildwerke mangeln, wenn es dem Zweck seines Daseyns entsprechen soll: denn nur er giebt den Gestalten Selbstständigkeit, Wahrheit und Individualität. Von dem fysiognomischen Ausdruck wird der pathognomische, und von diesem wiederum der mimische getragen. Wo dieser innere Zusammenhang nicht sichtbar ist, wo die Handlung nicht der Stimmung aus der sie entspringt, und diese nicht dem Karakter der sie empfängt, homogen erscheint, da ist die handelnde Figur nicht einig mit sich selbst, da ist der Ausdruck unbestimmt; das Werk ist nicht in der Empfindung des Künstlers erzeugt, und als ein lebendiges Ganzes aus seiner Seele hervorgegangen. Ohne den individuellen fysiognomischen Karakter einer Figur, sie sey in Ruhe oder in Handlung, ist kein Interesse an derselben möglich.

Von einem Gemüthe, das sich, ohne eine bestimmte Richtung, im freyen Gleichgewicht seiner Kräfte befindet, sagt man: es ist in Ruhe. Eben dieß sagt man aber auch in den bildenden Künsten von einer Figur die nicht handelt. Hier bezieht sich



die Ruhe bloß auf die Gestalt und die Art ihres Erscheinens. Die Seele kann bewegt, das Gemüth in einer sehr ernsthaften Beschäftigung seyn: so lange die innere Bewegung sich bloß in Stellung und Miene äußert, so lange sie nicht wirklich in Gebehrde und Handlung übergeht, ist die Gestalt in Ruhe. Der Begriff der Ruhe in den bildenden Künsten schließt also keines Weges innere Bewegung, sondern bloß das mimische Spiel der Gestalt, den Moment einer bestimmten Handlung aus. Unter allen bildenden Künsten ist dieser Zustand der Ruhe der Plastik vorzüglich angemessen, weil er zur Erreichung ihres höchsten Zwecks nicht nur zureichend, sondern auch der vortheilhafteste ist; sie kann Karakter, Leben und Grazie einer schönen Gestalt hinreichend in Stellung und Miene ausdrücken, ohne weder durch zu starke Bewegung der Schönheit der Formen zu schaden, noch durch ein zu lebhaftes Interesse die Betrachtung und den ruhigen Genuß derselben zu stöhren.

Gewöhnlich schränkt sich die runde Bildnerey auf einzelne Gestalten ein, und sie kann auch an ihnen ihren eigenthümlichen Zweck vollkommen erfüllen; denn das Ideal der schönen Gestalt mit dem individuellen Ausdruck eines schönen oder erhabenen Karakters ist ihre höchste Bestimmung. Aber sie ist darum nicht nothwendig auf einzelne Figuren eingeschränkt; sie kann auch mehrere in Einer Darstellung



lung vereinigen. Dadurch erweitert sie zugleich ihr Gebiet in Rücksicht auf den Ausdruck und nähert sich der Sfäre der Mahlerey, die nebst dem Wohlgefallen an der Schönheit karakteristischer Gestalten zugleich auch ein, in dem Sujet der Darstellung, in dem pathognomischen und mimischen Ausdruck der handelnden Figuren gegründetes Interesse mit sich führt. Je mehr sie sich aber im Geiste der Darstellung dem Zweck der Mahlerey nähert, um so strenger muß sie zugleich; ihre eigenthümliche, Bestimmung im Auge behalten, und besonders sich hüthen, die Schönheit der Formen, die ihr erstes und letztes Ziel seyn muß, dem Ausdruck der Affekte aufzuopfern.

Die Plastik ist zwar im Stande, die Formen der Körper in größter Wahrheit und Schönheit darzustellen; aber die Materialien, auf die sie angewiesen ist, machen es ihr unmöglich, mit dieser Wahrheit der Formen auch die materielle Beschaffenheit der Gegenstände auszudrücken; ihr Zweck verbiethet ihr sogar alle Ansprüche darauf. Dadurch wird zugleich ihr Vermögen für den Ausdruck beschränkt, dessen sie nur in so fern mächtig, ist als er sich durch Veränderungen an der Form offenbart. Alles was sich durch Veränderungen an der Materie ausdrückt und was vorzugsweise nur die Mahlerey leisten kann, liegt ausserhalb ihren Grenzen.

An runden Bildwerken soll bloß die Form scheinen und gefallen. Wenn auch die Materie Aufmerksamkeit erregen und scheinen will, so schadet sie der

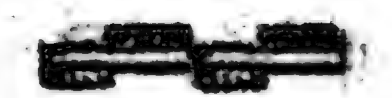
ruhigen Betrachtung und dem reinen Eindruck der Schönheit durch den materiellen Reitz, der, wenn er stark ist, dem Auge sogar widrig werden kann. Das höchste, was die Plastik in der Behandlung des Stoffs zu leisten vermag, ist, daß sie die Oberfläche des Körpers an dem sie bildet, dieser sey Thon, Stein oder Erz mit zartester Sorgfalt und Liebe, aber bloß der Form wegen, und ohne der Materie einen ihr fremden, künstlichen Reitz ertheilen zu wollen, behandle; daß sie die Umrisse mit reiner und strenger Bestimmtheit, aber zugleich so sanft in einander übergehend bilde, wie die lebendige schöne Natur das Nackte zeigt. Nur auf diese Weise, nicht aber durch künstliche Glätte, noch weniger durch Färbung des Steins mit Tinten, welche das blendende Weiß des Marmors brechen, soll das schöne Bild dem Leben, sollen Marmor und Erz der Weichheit und Elastizität des Fleisches näher gebracht werden. Hieraus entspringt für die Behandlung plastischer Bildwerke das Gesetz: Den Reitz der Materie ganz der schönen Form aufzuopfern.

Ein Standbild, das eine schöne männliche oder weibliche Gestalt in einer bloß gefälligen Stellung, ohne bestimmten pathognomischen und mimischen Ausdruck zeigt, erklärt sich durch ihren fysiognomischen Karakter. Der Blick weilt auf den schönen Formen, auf dem hohen oder lieblichen Ausdruck der sie beseelt; aber das sympathetische Gefühl nimmt

sie

sie in keinen besondern Anspruch, weil sie in keiner Situazion erscheint, die Theilnahme erregen könnte. Die idealische Schönheit erhebt Geist und Herz durch die Idee einer vollkommenen Menschheit, von der wir in ihr ein Abbild erblicken; sie erregt Interesse, in so fern sie eine schöne Individualität ausdrückt, aber dies ist das **reine Interesse an der Schönheit.**

Erscheint aber die Gestalt im Ausdruck eines bestimmten Zustandes, einer wirklichen Handlung; kündigt ihre Stellung, ihr Gebehrdenspiel, ihr ganzer Ausdruck eine bestimmte, thätige oder leidende Situazion an, so berechtigt sie dadurch den Betrachtenden, der Ursache dieser besondern Erscheinungsart nachzuforschen; sie erregt seine Theilnahme an ihrem Zustande. Er fühlt die Schönheit des Bildes und weidet seinen Sinn im Anschauen derselben; aber dies allein befriedigt ihn auch nicht: er wünscht auch zu wissen, warum die Gestalt in dieser Situazion erscheint, was sie bedeutet, was der Künstler dabey gedacht und empfunden, welchen Moment und warum er den und keinen andern gewählt hat. So entsteht ein von der Schönheit verschiedenes, zwar an sich von ihr unabhängiges, aber doch durch e sierhöhtes Interesse, dessen Befriedigung auf das Vergnügen des Betrachtenden einen wesentlichen Einfluß hat; denn von der Verständlichkeit der Darstellung hängt ein großer Theil des Wohlgefallens ab; ohne sie ist die ästhetische Wirkung des



Kunstwerkes unvollständig. Man unterscheidet also mit Recht das Interesse an der Schönheit von dem Interesse des Inhalts. Nur ersteres ist frey und hat es bloß mit dem Geschmack, — letzteres hängt sich an den besondern Gegenstand und hat es mit der Empfindung zu thun. Ersteres findet in der bloßen Betrachtung des schönen Werkes, letzteres nur in der Kenntniß seiner Bedeutung volle Befriedigung. Ersteres kann wohl durch letzteres, dieses aber nie durch jenes geweckt und verstärkt werden.

Für jedes Werk bildlicher Darstellung, welches ausser der Schönheit noch einen bedeutenden Inhalt, also ein von derselben unabhängiges Interesse hat, gilt also die Regel: die Darstellung, oder das Kunstwerk, soll durch sich selbst verständlich seyn.

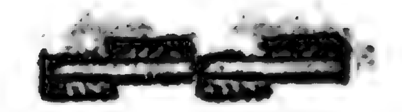
Wenn man die Grenze einer Kunst bestimmen will, darf man nie vergessen, daß jede Kunst, so wie jede freywirkende Kraft, einen gebotenen und einen erlaubten Zweck hat. Was eine Kunst allein vollkommen leistet, was also zu ihrem Wesen gehört, das soll sie vornehmlich und unter allen Umständen leisten; das ist ihr gebotener Zweck. Was sie, ohne diesen zu verletzen, sonst noch leisten kann, das ist ihr erlaubt; das ist eine freye Erweiterung ihres nothwendigen Zwecks. Lessing sagt: eine Kunst soll nicht alles was sie kann. Man kann aber auch diesen negativen Satz umkehren und mit gleicher Wahr-

Wahrheit sagen: Jede schöne Kunst kann und darf mehr als sie soll.

Wenn der plastische Bildner eine idealisch schöne Menschengestallt darstellt, die in Bildung, Stellung und Miene Karakter, Grazie und Geist zeigt, so erfüllt er in ihr den ihm pflichtmäßig obliegenden Zweck seiner Kunst. Stellt er seine Figur oder Gruppe ausserdem noch in einem bestimmten Moment einer Handlung dar; giebt er ihr ausser dem fysiognomischen Karakter auch einen bestimmten pathognomischen und mimischen Ausdruck auf eine Weise, daß mit der Bedeutsamkeit und dem Leben der Gestalten auch noch die Schönheit derselben erhöhet wird, so erweitert er dadurch die Schranken seiner Kunst mit genialischer Freyheit, und leistet was man eigentlich nur von der dramatischen Mahlerey zu fodern berechtigt ist.

Ist nun der rundbildende Künstler im Stande, eine einzelne Figur oder Gruppe in einer bestimmten Situazion und Handlung so darzustellen, daß weder die Schönheit der Formen, noch die Grazie des Ausdrucks, noch die Verständlichkeit des Inhalts leidet, so ist er allerdings berechtigt, auch bestimmte Handlungen und den ihnen entsprechenden Ausdruck momentaner Zustände in runden Bildwerken zu behandeln, und das Wohlgefallen an ihnen wird um so größer seyn, je vollkommener ihm die Vereinigung des Interessanten mit dem Schönen gelungen ist.

Zwey



Zwey so nahe verwandte Künste, wie Plastik und Mahlerey sind, können auf viele Gegenstände mit gleichem Recht Anspruch machen und sie mit gleichem Glück behandeln. Denn wie die Bildnerey sich gleichsam über ihren gebotenen Zweck erheben und zu dem Gebiet der Mahlerey hinanstreben darf, um so leichter kann diese, aus ihrer höheren Sfäre, sich zu dem eigenthümlichen Gebiet der Plastik niederlassen und sich auf bloße Repräsentazion schöner und karakteristischer Gestalten einschränken, weil der Zweck dieser letztern Kunst zugleich mit in dem ihrigen enthalten ist; nur kann man dann nicht sagen, daß sie in solchen Darstellungen ihren ganzen Zweck erfülle. Dies thut sie nur wenn sie das Höchste leistet, dessen sie fähig ist.

Es ist darum schlechterdings unmöglich, für einzelne Fälle eine Grenzlinie des Erlaubten zwischen Plastik und Mahlerey zu ziehen. Hier kommt alles auf die Wahl und Behandlung des Gegenstandes an. Schönheit der Formen, Karakter, Grazie, Geist sind das gemeinschaftliche Requisit beyder Künste. Die Kritik muß sich also damit begnügen, sowohl das einer jeden Kunst Eigenthümliche, als das durch ihren Zweck ihr Gebotene aufs bestimmteste zu kennen und festzustellen. Jede erlaubte Erweiterung aber soll sie billig dem freyen Fluge des schöpferischen Genie's überlassen, der auch da sich neue Bahnen öffnet und die Kunst mit Schönheiten bereichert,

reichert, wo die scharfsichtigste Kritik und der hellste Verstand ihr Unvermögen bekennen müssen.

Wenn es nun auch der Kritik nicht ziemt, dem freyen Genius, ausser dem was sein Kunstzweck nothwendig fodert, bestimmte Schranken zu setzen; so hat sie doch das unbestreitliche Recht, ihn nach vollbrachtem Werk zur Rechenschaft zu fodern, und dasselbe prüfend gegen die feste und ewige Regel der Kunst zu halten. Sie darf beurtheilen, wie der Flug gelungen ist, nicht aber sich vermessen ihm die Bahn dazu vorzeichnen zu wollen. Laokoon und Niobe sind, unter den Kunstwerken des Alterthums, als solche über den gebotenen Kunstzweck sich erhebende, das Gebiet der Plastik mit glücklicher Kühnheit erweiternde Kunstwerke zu betrachten. Sie vereinigen in einer bewundernswürdigen Vollkommenheit die Schönheit des Ideals mit dem Rührenden des pathetischen Ausdrucks. Sie stehen da als erhabene Marksteine, weit weit der Genius der alten Kunst sich der unbekannten Grenze des höchsten, mit der Schönheit vereinbaren Affekts genähert hat.

Der unterste Grad des bildenden Kunsttalents (die bloße Nachahmung oder das Portrait ausgeschlossen) ist wohl der: Gestalten, deren Karakter schon in andern Vorbildern der Kunst gegeben ist, in bloß veränderter Stellung zu bilden. Schon mehr wird erfodert, um auch diese Gestalten durch

das

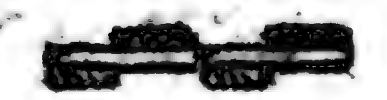
pathognomischen und mimischen Ausdruck zu beseelen, sie in Affekt und Handlung zu setzen, so daß dennoch der Karakter der Gestalten dem ihr zum Grunde liegenden Begriff getreu, daß die Stellung der Schönheit, der Audruck dem Affekt und die Bewegung der Handlung gemäß, — daß das Kunstwerk als ein schönes, in sich harmonisches Ganzes erscheine. Aber das schöpferische Genie begnügt sich nicht damit, das schon Vorhandene bloß umzubilden. Es schafft selbst die Wesen die es darstellt, ergreift die Individualitäten der wirklichen Natur und erhebt sie zu Idealen, die nun bey aller Individualität nicht mehr bloße Individuen, sondern den Begriff der Gattung unter besondern Bestimmungen darstellen.

Dieses Vermögen, Idealgestalten in einer eigenthümlichen, durch einen aus der Erfahrung abstrahirten Naturbegriff bestimmten Individualität zu bilden, und so, durch eine zweckmäßige Vereinigung des generischen Karakters mit besondern Merkmahlen, gleichsam eine neue Species des Kunstideals zu erzeugen, ist gewiß ein seltener Grad der hervorbringenden Bildkraft. Die größten Genien der alten Kunst, ein Fidias, Praxiteles, Polyklet, Glykon ꝛc. schufen jene Götter- und Helden-Ideale, deren Gestalten den ihnen unterliegenden Begriff in so vollendeter Bestimmtheit und Schönheit darstellen, daß sie das Vorbild aller Künstler für die von ihnen zuerst aufgestellten Karaktere waren und seyn werden.

Aber

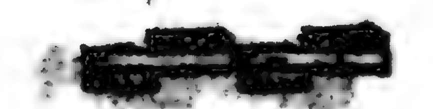
Aber noch sparsamer als diese erscheinen in der Kunst jene erhabenen Geister, welche mit der hohen idealischen Schönheit Affekte zu gatten wissen, welche mit jener ruhig schaffenden Bildkraft, aus der, wie aus der Natur, neue mannigfaltige Formen eigenthümlicher, in sich vollendeter Wesen hervorgehen, jenes kühne Feuer der Fantasie, jene Energie des Gefühls vereinen, die allein in dem bildenden Künstler das Talent für den lebendigen Ausdruck der Affekte begründen.

Jedes Idealbild ist als eine besondere Modifikazion der Verhältnisse an der allgemeinen Normalform der menschlichen Gestalt zu betrachten. Diese Modifikazion aber ist eigentlich nur fühlbar, und nur lebhaft gefühlt kann sie von dem Künstler wieder lebendig in seinem Werk ausgedrückt werden. Was der Verstand davon begreift und der Zirkel davon ausmißt, das sind nur die gröberen Verhältnisse, die stärkeren Abweichungen; und es ist eben so wenig möglich, durch das Wissen der Proporzionen eine dem gegebenen Begriffe gemäße Idealgestalt karakteristisch zu bilden, als beym Mangel an fysiognomischem Sinn, durch eine Theorie der Fysiognomik, wenn es eine solche geben könnte, ein Fysiognom zu werden. Das Verfahren des bildenden Genius im Erzeugen und Schaffen neuer Gestalten ist, wie jede Zeugung der Natur, ein dem Verstande unbegreifliches Geheimniß; es ist ein dynamischer Effekt der Einbildungskraft oder vielmehr der ganzen



zen Seele des Künstlers, und beruht in der durch keine Mühe zu ergründenden, geschweige zu erlernenden Fähigkeit, für jeden gegebenen Karakter eine ihm entsprechende Bildung in dem magischen Spiegel der Fantasie mit höchster Klarheit und Bestimmtheit erscheinen zu lassen, und sie so lange vor dem Blicke des Geistes festzuhalten, bis die Hand das geistige Urbild sichtbar nachgebildet hat.

Eben darum ist aber auch nichts thörichter, als dieses Geheimniß, das nur dem Genie zugänglich ist, durch eine geometrische Ausmessung der, an den verschiedenen Kunstidealen enthaltenen Proporzionen entziffern zu wollen. Die karakteristische Gestalt muß in der Einbildungskraft des Künstlers entstanden seyn; er muß das Urbild seines Werks bestimmt und vollendet in seiner Seele tragen. Zirkel und Maaß sollen im Gefühl, im Auge des Künstlers liegen, und nur zur Ueberzeugung für seinen eigenen Verstand mag er sie prüfend und berichtigend an seinen Entwurf legen. So, denke ich, schufen die alten grichischen Meister ihre Götter- und Heldenideale voll hoher Schönheit und Individualität; so schuf Michael Angelo's kühner Geist jene Riesenbildungen in der Sixtinischen Kapelle und zeichnete sie mit dem unverkennbaren Stempel der Originalität seines Genius. Mag immer der Lehrling mit Zirkel, Maaßstab und Senkbley das Fundament seines Studiums gründen und befestigen; mag er den verborgenen Geist der Kunst durch die Formel des Einmahleins be-



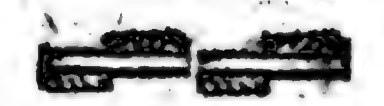
beschwören; der Meister in der Kunst muß dieser Schulübungen nicht mehr bedürfen; er wird nach keinem Recept der Proporzionen, von alten Kunstwerken abgeschrieben, Gestalten voll Karakter und Leben bilden.

Wir finden die schönsten und musterhaftesten Verhältnisse, das vollkommenste Ebenmaaß, und was mehr als beydes ist, eine lebendige Einheit der Gestalt und des Karakters in allen guten Bildwerken des Alterthums; aber von jener ängstlichen Ausmessung bemerken wir keine Spur an ihnen. Selten findet sich, selbst aus den besten Zeiten der alten Kunst, eine Statue, an der nicht leichte Abweichungen von dem strengen Ebenmaaß und manche Nachläßigkeiten in den kleineren Theilen die sichere Freyheit, womit jene Künstler zu Werke gingen, sichtbar machten. Sie achteten es nicht so wichtig, ob z. B. eine Hälfte des Gesichts eine Linie breiter oder schmäler war, als die andere; desto wichtiger aber, daß das Bild Ausdruck und Leben erhalte: sie stellten nur für das Augenmaaß, nicht für das Maaß mit Zirkel und Richtscheit dar. Ja, es scheint sogar, als ob durch diese kleinen Nachläßigkeiten Leben und Ausdruck des Bildes einen neuen Reitz gewönnen. Wie würden jene alten Meister lächeln, wenn sie ihre Zwergenkel mit Zirkel und Lineal an den alten Götterbildern herumtappen sähen um ihnen ihr Geheimniß abzulernen; wenn sie hörten, daß wir tiefe Weisheit darin finden, daß ein Fuß des Apollo ei-

nige Minuten länger ist als der andere, und durch eine Künstlerkommission untersuchen lassen, ob am Borghesischen Fechter die Linie des Rückgrades mit der des Bauches parallel laufe oder nicht. Sie würden uns Glück wünschen, daß wir so scharfsichtig und gründlich zu Werke gehen. Erst in den Idealen aus Hadrians Zeiten und in manchen Werken moderner Künstler finden sich Spuren jener geistlosen Gewissenhaftigkeit, die allenfalls bey dem Geometer und Rechenmeister als Tugend gelten mag; aber sie zeigen auch fast immer jene Absichtlichkeit und Kälte, welche beweisen, daß es raisonnirte, nicht gefühlte Kunstwerke sind.

Noch unanwendbarer wird die sklavische Befolgung festgesetzter Proporzionen, wo die Gestalten im Ausdruck starker Affekte oder solcher Handlungen erscheinen, die bey einer schwierigen Stellung eine sehr lebhafte momentane Bewegung erfodern. Hier können allein Empfindung, Geschmack und das praktische Urtheil eines kunstverständigen und geübten Auges das sichere Richtmaaß und die Regel seyn, welche die Hand des Bildners leiten; frey und ungehemmt muß die Glut, die das Kunstwerk beseelen soll, aus der Seele des Künstlers in den Thon und Marmor überströmen. Darum kann ein solches Werk auch nur einem Geiste von vollendeter Ausbildung gelingen; denn es kommt dabey nicht bloß auf gründliches Verstehen des menschlichen Körpers, oder auf einen richtigen Beobachtungsgeist, oder auf eine feurige Fantasie allein, — sondern darauf

an,



an, daß alle diese zu einem seltenen Grade der Vollkommenheit ausgebildeten Kenntnisse, Fertigkeiten und Talente in innigster Harmonie und zugleich in der kühnsten und freyesten Wirksamkeit das Gesetz der Kunstschönheit sicher befolgen.

Die Plastik kann auch dadurch, daß sie Gegenstände halbrund auf einer Fläche bildet, ihr Gebiet in gewisser Rücksicht erweitern und sich der Mahlerey nähern. Die Vereinigung mehrerer Figuren zu einer Handlung gestattet und fodert einen lebhafteren und mannigfaltigern Ausdruck. Was sie aber in dieser Art von Darstellungen auf einer Seite gewinnt, verliert sie wieder auf der andern. Das Basrelief hat alle Schranken der Mahlerey und nur den einzigen ihrer Vorzüge, daß es mehrere Figuren zu einem Bilde vereinigen kann. Es hat die ausgedehnte Fläche der Mahlerey, aber keine Tiefe und kann also von der Luftperspektiv gar keinen, und auch von der Linienperspektiv keinen regelmäßigen Gebrauch machen. Darum sind Sujets, wo mehrere Figuren neben oder hinter einander auftreten, die, ohne den Ausdruck heftiger Affekte, schöne Stellungen und reitzende Bewegungen darbieten, vornehmlich feyerliche Aufzüge, Tänze, Opfer, Bacchanale ꝛc. wie wir sie auf alten Basreliefs so oft und so schön vorgestellt sehen, die schicklichsten Gegenstände für diesen Zweig der Bildnerey. Das Basrelief kann nicht wohl runde Gruppen, noch weni-

weniger reiche Komposizionen von mehreren darstellen. Diese Schranken begründen, sowohl für die Wahl als für die Behandlung eines Sujets im Basrelief, andere Regeln als die sind, welche die Mahlerey in der Komposizion dramatischer Darstellungen befolgt. Nach der Schönheit der Formen, die dem bildenden Künstler vor allem heilig seyn muß, hat er vornehmlich auf die Mannigfaltigkeit schöner Stellungen, auf Natürlichkeit und Grazie der Bewegung zu sehen; dadurch kann sie uns für das Mangelhafte im vollständigen Ausdruck der Handlung, welchen die halberhobenen Bildwerke selten leisten, schadlos halten. Dennoch muß auch hier, wie überall, wo mehrere Figuren in einer Darstellung beysammen sind, ein Zweck des Beysammenseyns das Band ihrer Vereinigung knüpfen.

Selten ist ein Basrelief, so wie ein rundes Standbild oder wie ein Gemählde, ein ganz freyes, selbstständiges Werk der Kunst. Oefter hat es da, wo es sich befindet, den Zweck der Verzierung und eine ausser ihm liegende Bedeutung oder Beziehung, sey es als Allegorie oder als Monument. Solche Umstände können den Künstler in der Wahl und Behandlung seines Gegenstandes oft sehr einschränken; aber sie dürfen ihm doch nicht ganz diejenige Freyheit rauben, ohne die ein Werk der Bildnerey kein schönes Kunstwerk seyn würde. Muß er darum auch auf die Verständlichkeit seines Werks oft Verzicht thun, so soll doch immer die Schönheit in Gestalt und Ausdruck sein Hauptaugenmerk bleiben.

Die alten Künstler haben, — weil bey ihnen diese Kunst mehr Bezeichnung als Darstellung des Gegenstandes war, weil sie meistens die Figuren nur als Zeichen von Ideen oder Handlungen zusammenstellten, — den Inhalt ihrer Basreliefs selten natürlich und vollständig ausgedrückt. Viele ihrer Basrelifs muß man nicht sowohl betrachten, als vielmehr lesen können, um sie zu verstehen. Nach unsern jetzigen, unstreitig richtigeren Begriffen von einem Kunstwerke, — daß es nehmlich den Gegenstand nicht bloß bezeichnen, sondern wirklich darstellen, daß es die Handlung nicht bloß andeuten, sondern natürlich und vollständig ausdrücken soll, — sind unter der großen Menge noch vorhandener alter Basreliefs die wenigsten in Rücksicht auf die Darstellung des Inhalts als musterhaft zu betrachten; nur die können es seyn, welche solche Gegenstände behandeln, die nicht über das Vermögen dieser Kunst hinausgehen. Denn es ist doch in Wahrheit eben so unrecht, einen Gegenstand der Schönheit zu gefallen unvollständig zu behandeln, als die Schönheit der Wahrheit aufzuopfern. Wenn uns ihre Darstellungen dennoch so sehr gefallen, so haben sie dies weniger der glücklichen Wahl als der Schönheit der Darstellung, weniger der Vollständigkeit als der Grazie des Ausdrucks, zu verdanken. Das Gefällige in ihnen liegt (abgesehen von dem Inhalt und dem antiquarischen Interesse des Kunstwerks) in der Vereinigung aller Theile zu einem schönen Bilde, in der Grazie womit die Gestal-

ten sich bewegen, in den schöngeworfenen Gewändern, mit einem Worte, in dem schönen Stil, worinn die Alten unerreichte Muster sind. Sie haben also in diesen Werken zwar dem höchsten Zweck der bildenden Kunst überhaupt (der Schönheit) genügt, aber nicht eben sowohl der Bedeutsamkeit, die jedes Werk, das eine Handlung vorstellt, nach Maaßgabe ihres Inhalts immer haben soll. Um die Basreliefs der Alten zu verstehen, müssen wir erst das Konvenzionelle ihrer Kunstsprache lernen. Der natürliche Ausdruck in ihnen ist selten zum Verständniß der Handlung zureichend. Eben so oft finden wir auch die Schönheit nur in der, dem Bilde unterliegenden Idee, und nicht im dem Bilde selbst. Dabey hat nun zwar die Fantasie und der poetische Sinn seine Nahrung, aber das Kunstwerk ist gerade das nicht was es seyn soll, ein schönes Bild. Sichtbare Schönheit ist in Werken der bildenden Künste immer das erste Erforderniß. — Dieselbe Maxime, welche die Alten in ihren Basreliefs befolgten, nehmlich die Handlung mehr zu bezeichnen als wirklich darzustellen, sehen wir auch in der aldovrandinischen Hochzeit befolgt, welche ganz im Basrelief-Stil komponirt ist, und die Vermuthung daß auch in der Mahlerey der Alten diese Maxime der beziehenden Darstellung geherrscht habe, wenigstens nicht widerstreitet.

In den Basreliefs der Neuern finden wir die Regel für Wahl, Behandlung und Stil der Komposizion, die halbrunden Bildwerken angemessen ist,

noch

noch weit seltener beobachtet; ja ich besinne mich keines einzigen, das, in jeder dieser Rücksichten, als musterhaft gelten könnte. Sie fallen gewöhnlich in den entgegengesetzten Fehler und thun dessen zu viel, was die Alten zu wenig thaten. Sie komponiren wie die Mahler, übertreiben gern, wie diese, den Ausdruck, häufen den Grund mit Figuren an, stellen diese auf mehrere Gründe hinter einander, behandeln den Fond perspektivisch und bedienen sich aller Freyheiten, die nur dem Mahler zukommen und über die Grenzen des Basreliefs hinausliegen, ohne uns dafür, wie die halberhobenen Werke der Alten, durch Schönheiten anderer Art, durch Natürlichkeit, Grazie, Stil und feinen poetischen Sinn schadlos zu halten. Selbst die besten Basreliefs der neuern Kunst, die des Lorenzo Ghiberti an den Thüren der Taufkapelle zu Florenz, haben den Fehler, daß sie völlig mahlerisch angeordnet sind und nach der Sitte der ältern florentinischen Mahler mehrere Momente in einem Bilde enthalten, daß die Figuren auf mehrere Gründe vertheilt und die Fonds perspektivisch sind. Aber der Stil schöner Simplizität, die naive Wahrheit und Grazie des Ausdrucks, der heitere kindliche Sinn, womit diese Werke beseelt, die Liebe womit sie in der kunstreichen und meisterhaften Ausführung besorgt sind, lassen uns jene Mängel gern übersehen, und geben ihnen einen Rang neben den guten Bildwerken des Alterthums.

Rom. Fernow.

III.

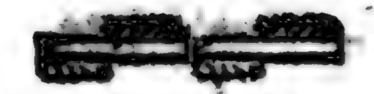
Probestück
aus
Alxingers neuer Ausgabe
des Doolin von Maynz.

Vorerinnerung.

Alxingers allzufrühzeitiger Tod war nicht nur seinen nähern Freunden, die seinen ganzen Werth kannten und ihn eben so sehr um seines Herzens willen, als wegen seines Geistes, seiner Kenntnisse, seines seltnen Dichtertalents und seines rastlosen Strebens nach dem Höchsten in der Musenkunst, zu schätzen wußten, sondern allen Liebhabern unserer Litteratur um so schmerzlicher, weil er uns gerade in dem Zeitpunkte seines Lebens entrissen wurde, da sein mit den Blüthen und dem Geiste der besten Alten und Neuern genährtes Genie durch ernstliches Studium und viele Uebung zu einer Reife gelangt war, von welcher man sich nicht nur die höchste Vollendung seiner frühern Werke, sondern vielleicht noch etwas Vollkommneres in eben demselben oder einem andern Fache versprechen konnte. Denn er vereinigte, zumahl in seinen letzten Jahren, in sich, was man selten beysammen antrift, Feuer und Fruchtbarkeit der Imagination

zion (jenes, ehemals vielleicht nur zu ungestüm, und diese, zu üppig) mit der größten Strenge gegen sich selbst und eine unermüdliche Beeiferung, den Forderungen des Geschmacks und Urtheils der Kenner und seinen eigenen ein Genüge zu thun. Wiewohl er sich dem Horazischen „nonum prematur in annum“ bey seinen Gedichten so wenig unterworfen hatte als andere, so war doch sein Doolin von Maynz kaum gedruckt, als er schon viel mehr als seine schärfsten Tadler an diesem Werke (an welchem doch bereits in seiner ersten Gestalt ungleich mehr zu loben als zu tadeln war) auszusetzen hatte, und die Idee faßte, im Bliomberis ein an Stoff und Form vollkommneres Werk aufzustellen. Aber auch mit diesem begegnete ihm bald eben dasselbe; und ich selbst kann bezeugen, wie wenig er, ohne ganz ungerecht gegen sich zu seyn, mit beyden Werken zufrieden und wie fest entschlossen er war, die Hand nicht eher von ihnen abzuziehen, bis er, als sein eigener Aristarch, alle Pflichten des strengsten Kunstrichters an ihnen erfüllt, und sie, in jeder Absicht, dem Ideal klassischer Schönheit und Vollendung, das er sich aus den Meisterstücken der Dichtkunst in allen Sprachen abgezogen hatte, so nahe als ihm möglich wäre, gebracht haben würde.

Daß Alxinger diesen guten Vorsatz an seinem Doolin wirklich und mit dem besten Erfolg ausgeführt, wird einem jeden Liebhaber der Musenkunst, der dieses schöne



und anmuthige Gedicht in der von Hrn. Göschen kürzlich veranstalteten neuen Ausgabe lesen und mit der alten Ausgabe vergleichen wird, Auge und Ohr, Gefühl und Urtheilskraft, auf allen Seiten in jeder Stanze und beynahe in jeder Zeile, beweisen. Der hartnäckige und ausdaurende Fleiß, den der Dichter in dieser Umbildung seines Lieblingsgedichtes (denn dies war es doch im Grunde, und mit Recht) gezeigt hat, ist beynahe ohne Beyspiel, und um so rühmlicher, da er Schwierigkeiten ohne Zahl, die vielleicht die Geduld jedes andern ermüdet hätten, überwinden mußte, um es zu dem Grade von Schönheit, Zierlichkeit und Korrektheit zu bringen, wovon das folgende in der frühern Ausgabe gänzlich fehlende Stück zu einer Probe dienen kann. Was er an Doolin that, würde er auch an Bliomberis gethan haben, wenn ihm die unerbittliche Moira Zeit dazu gelassen hätte. Aber die Unholdin mißgönnte ihm sogar den Genuß, seinen so sorgsam gepflegten, so streng erzogenen Liebling aus der Hand der schmückenden Typografie vollendet, oder wie er es selbst in einem Brief an Hrn. Göschen ausdrückte, den Helden im goldenen Harnisch zu sehen. Er erlebte den Anblick der durch typografische und chalkografische Verschönerungskünste aufs reichlichste ausgestatteten und mit einer rührenden Einleitung von seinem Freunde, Hrn Göschen, begleiteten neuern Ausgabe nicht. Fänden, wie wir den alten Dichtungen so gern glauben möchten, im düstern

Schat-

Schattenreiche noch Mittheilungen statt; so würde der edle Künstler John, der dieß Gedicht durch mehrere meisterhafte Stiche vor allen seines Gleichen ausschmückte, und über dem letzten Blatte selbst auch von jener Moira ergriffen und fortgeschleppt wurde, dem trauernden Schatten die erste Nachricht, daß alles fertig sey, überbracht haben.

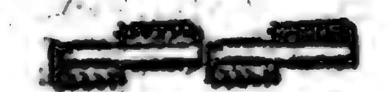
Es pflegt übrigens dem Publikum mit den Dichtern öfters eben so zu ergehen, wie mit andern Arten von Virtuosen. So konnten z. B. vor mehreren Jahren nur sehr Wenige, unmittelbar nachdem sie eine Mara mit Entzücken gehört hatten, gegen eine Todi gerecht seyn, und umgekehrt. Anstatt die eigene Vortrefflichkeit der einen und der andern unbefangen zu fühlen und unpartheyisch anzuerkennen, muß man eine an der andern, und fand es übel, daß Todi nicht Mara, oder Mara nicht Todi war. Eine Art zu verfahren, wobey niemand mehr verliert als diejenigen selbst, die sich dadurch des Vergnügens berauben, so sie weit reiner und in reicherm Maaße genießen könnten, wenn sie, weniger einseitig, alles Schöne sich gefallen ließen wie es ist und wo es ist, ohne das, so sie eben vor sich haben, bloß deßwegen gering zu achten, weil es, — vielleicht nicht einmahl im höhern Grade sondern nur auf andere Weise, schön ist. Gewöhnlich gehört der Verlauf einer gewissen Zeit dazu, bis die Meisten von dieser eigensinnigen Vorliebe für einen Günstling unter Dichtern oder andern Virtuosen zurückkommen; genug, früher oder später kommt

eine

eine solche Zeit, und hoffentlich wird sie nun auch für meinen verewigten Freund Alxinger gekommen seyn! Als sein Doolin zum ersten Mahl erschien, befand sich ein früheres romantisches Heldengedicht im Besitz einer (für etliche Jahre wenigstens) so entschiedenen Gunst des lesenden Publikums, daß es damahls nur wenigen möglich war, dem auf eine edle und der lebhaftesten Aufmunterung würdige Art nacheifernden jüngern Dichter gehörige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Aber nun ist inzwischen so viele Zeit verflossen, daß ihm sein Vorgänger bey niemand mehr schaden kann; und Doolin, wie er itzt erscheint, kann um so gewisser auf den vollen Beyfall, der ihm gebührt, Rechnung machen, da es schwerlich irgend einem Leser von Geschmack, auch wenn er wollte, möglich seyn wird, ihn ohne einen hohen Grad von Wohlgefallen und Vergnügen zu lesen. So gut als alle frühern epischen und romantischen Dichter einen Platz für Oberon offen gelassen hatten, so gewiß findet sich auch neben, und selbst über diesem, Raums genug, nicht nur für Doolin, sondern noch für manches andere Meisterwerk, womit die Zukunft unsre Litteratur in diesem, noch lange nicht erschöpften Fache bereichern wird.

W.

* * *



Aus dem Siebenten Gesange.

9.

Auf Rheins Gefilden keimt die Fröhlichkeit in Trauben,
Die gelb und röthlich blühn am holden Marnestrand,
Wo vormals, wenn wir fromm der alten Sage glauben,
In öder Wüsteney ein einsam Hüttchen stand.
Ein Greis bewohnte dieß; sein guter Sohn ernährte
Durch Fische, die der Fluß oft kärglich nur gewährte,
Den Vater und sich selbst; doch blieb dem armen Paar
Noch etwas, wenn der Fluß ganz unerbittlich war.

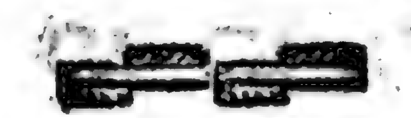
10.

Es blieb ihm eine kleine Ziege,
Mit deren Milch der Alte sich erquickt,
Der gern und frohen Muths die Last der Armuth trüge;
Doch eine größere, der Schmerz des Sohnes, drückt
Den Unglückseligen danieder.
Schon lange flieht der Schlaf des Jünglings Augenlieder,
Schon lang' umflort sein Angesicht
Geheimer Gram; doch das gesteht er nicht.

11.

Er zwingt sich bey des Vaters Fragen
Ein läugnend Lächeln ab und weigert sich zu sagen,
Was für ein Wurm an seinem Herzen nagt.
Ein schönes Weib, das einst, zu eifrig auf die Jagd,
Fern vom Gefolg' im Haine fehl geritten,
Geleitet' er auf ihren Pfad zurück,
Und fühlt seit diesem Augenblick
Was hofnungslose Lieb' und Sehnsucht je gelitten.

12.



12.

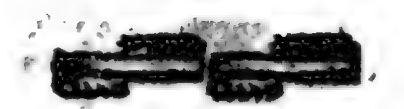
Mit jedem Morgen floh er hin
Zum wild verwachsnen Ort, an dem er sie gefunden.
Vergebne Müh! die schöne Jägerin
Ist aus der Gegend weggeschwunden.
Auch darf er nicht zu weit sie suchen; ach! er weiß,
Daß hülflos, schwach und krank der Greis
Mit Sehnsucht seiner harrt und jeden Pulsschlag zählet,
Wann ihm sein Sohn, sein Trost, sein Glück, sein Alles fehlet.

13.

Zehn Monden litt er so, sich sehnend in das Grab.
Einst, als er, Stunden lang sein Leiden überdenkend
Und in Melancholie stets tiefer sich versenkend,
Am Flusse saß; da war's, als zög' es ihn hinab.
Schon senket er das Haupt, doch seines Vaters Bildniß
Erscheint ihm auf der Fluth; er nun, voll Bangigkeit
Sich rettend vor sich selbst, springt wild empor, stürzt weit
Vom Ufer weg und fliehet durch die Wildniß.

14.

Schon seiner Hütte nah, sieht er ein greises Weib;
Bleich ist sie und entstellt von Jammer und Beschwerde;
Am Stabe wankt einher ihr abgezehrter Leib,
Und, welken Pflanzen gleich, senkt sich ihr Haupt zur Erde.
Ach, rufet sie ihn an, mein Sohn, erbarme dich!
Drey Tag irr' ich umher, drey Tage labet mich
Kein Bissen. Sieh, ich kann nicht weiter gehen.
Hilfst du mir nicht, so ist's um mich geschehen.



15.

So flehte sie. Des guten Jünglings Herz
Vergißt die eigne Qual und denkt nur ihren Schmerz.
Er faßt sie in den Arm, noch eh sie ihre Bitte
Geendiget, und trägt sie nach der Hütte.
Hier wartet vor der Thür der Greis im Abendroth.
Er höret, was geschehn, er sieht der Fremden Noth.
Doch wie ihr helfen? Ach! des Jünglings Netz beschweret
Heut kein gefangner Fisch, die Milch ist aufgezehret.

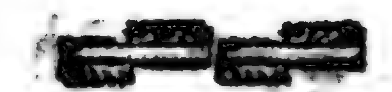
16.

Sie sehn sich schweigend an, und eine Thräne rinnt
Von beider Angesicht; doch ernst und fest beginnt
Der Alte nun: Nein, sie soll nicht verschmachten!
Komm, lieber Sohn, laß uns — die Ziege schlachten.
Du bebst zurück, zu sehr um mich besorgt?
Was man dem Aermern schenkt, das hat man Gott geborgt,
Und er, der den Entschluß mir in den Sinn gegeben,
Sorgt besser noch als du für deines Vaters Leben.

17.

Er sprach's, und während noch der Sohn
Bloß seinetwegen zagt, zückt er das Messer schon,
Als jetzt die Fremd' herbey stürzt und ihm wehret,
Doch nicht, wie erst, schwach, dürftig, alt;
In schimmerndem Gewand, in himmlischer Gestalt.
Sie ist (der Jüngling wähnt, daß ihn ein Traum bethöret)
Sie ist — die schöne Jägerinn,
Und reichet ihm die Hand und rufet: Nimm sie hin!

18.

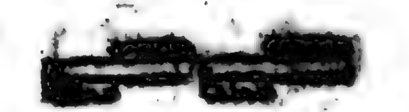


18.

Dich wählet zum Gemahl die mächtigste der Feen,
Die eure Tugend schwer geprüft,
Und wenn du oft in stillem Gram vertieft
Den Hain um sie durchirrt, dir zärtlich nachgesehen.
Doch weg mit Traurigkeit! hier, wo mein treuer Freund
Zehn Monden hoffnungslos geweint,
Soll jedem Gram ein Lindrungs-Mittel keimen,
Und lieblich weiß und roth die Becher überschäumen.

19.

Beym letzten Wort schwang sie die Lilienhand
Zum Segen in die Luft. Die Wüsteney verschwand.
Der Grund, nun milde, ward, so weit das Auge spähet,
Mit Trauben gelb und roth wohlthätig übersäet.
Der Most daraus gepreßt, hat die geheime Kraft,
Daß er im Trinkenden der Freude Taumel schafft.
So lange dieser währt, schmerzt keine Seelenwunde,
Und neues Lächeln hängt am längst entwöhnten Munde.



VI.

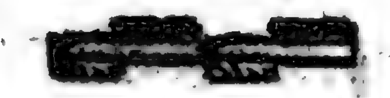
Ein Schreiben

von Hrn. General de la Fayette und den Herrn la Tour Maubourg und Büreaux-Püsy,

an den Herausgeber des T. M. mit Vorbericht und Zusätzen von dem Letztern.

Die Leser des T. Merkurs erinnern sich ohne Zweifel noch der im 8ten Monatsstücke d. J. unter Num. VIII. befindlichen Anzeige einer so genannten Zuverläßigen Nachricht von der Behandlung La Fayette's und seiner Familie im Verhaft zu Olmüz, welche mir von Hrn. Leopold Haschka unter dem Insiegel des K. K. Land-Präsidiums in Niederösterreich zum Einrücken in den T. M. zugeschickt worden war.

Wiewohl ich mich nun, anstatt dem Begehren des Hrn. H. zu willfahren, auf eine bloße Anzeige des Daseyns, Tons und Hauptinhalts jener Broschüre, nebst Anführung der Bewegursachen, warum sie nicht in extenso eingerückt werden könne, einzuschränken für gut fand: so würden doch auch diese unterblieben seyn, wenn ich es nicht für Pflicht eines T. Reichsbürgers gehalten hätte, in einer Sache, worin gewisser Maßen der



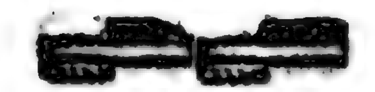
der persönliche Karakter und Ruhm des höchsten Reichs-Oberhaupts kompromittirt zu seyn schien, jeden zuverlässigen oder doch die Präsumzion der Wahrheit and Authenticität für sich habenden Bericht, der die in der Welt herumgehenden widrigen Gerüchte zu zerstreuen geschickt war, zur Wissenschaft des Publikums bringen zu helfen, so viel er dazu Gelegenheit hätte.

Daß mir, wie ich höre, der positive Ton, worin ich mich über den besagten Bericht ausgedrückt habe, von einigen welche schon damahls besser, als ich, wissen konnten, was an der Sache sey, übel ausgedeutet worden seyn soll, würde mich in Verwundrung gesetzt haben, wenn ich funfzig Jahre jünger wäre; denn da würde ich freylich noch nicht wissen, daß sobald eine Handlung eben so leicht in einem milden und vortheilhaften als in einem strengen und nachtheiligen Lichte betrachtet werden kann, nichts natürlicher ist als das letztere zu thun; weil es allerdings, was auch die Humanität einwenden mag, sowohl der Weltklugheit als der Gutartigkeit des menschlichen Herzens gemäß ist, einen Jeden so lange für schwachmüthig, eigennützig und niederträchtig zu halten, bis er uns das Gegentheil augenscheinlich und handgreiflich erwiesen hat.

Nun könnte ich zwar zu meiner Rechtfertigung sagen, daß ein sehr weiser Mann, mit welchem so viel als möglich gemein zu haben einem Jeden, wer er auch sey, zu

unendlicher Ehre gereichen würde, in Fällen dieser Art, sich zuweilen den Schein, als ob er die Wahrheit eines problematischen Satzes für ausgemacht annehme, nur darum gegeben habe, um entweder sich selbst oder einem andern den Weg zu bahnen, die Falschheit desselben desto auffallender darzuthun. Ich gestehe aber gerne, daß mir dieser Behelf hier nicht zu statten kommt, sondern daß ich damahls, da ich die Erzählungen von der schlimmen Behandlung des Herrn de la Fayette und seiner Mitgefangnen grundlos nannte und es als gewiß annahm, daß die Herausgeber der Minerva und des Genius der Zeit durch falsche Nachrichten hintergangen worden wären, wirklich und bona fide glaubte, es gebühre mir auf keine Weise, weder gegen die historische Wahrheit eines officiellen Berichts von einem K. K. General und Oberbefehlshaber der Vestung Olmütz Zweifel zu erregen, noch dem Herrn Haschka — den ich überhaupt nur von Hörensagen, d. i. so viel als gar nicht kenne — zuzutrauen, daß er den vorgegebnen officiellen Bericht verstümmelt, verfälscht oder wohl gar unterschoben haben könnte.

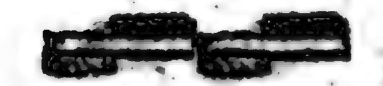
Indessen habe ich doch dem Laufe der Welt lange genug zugesehen, um es schon damahls nicht für schlechterdings unmöglich zu halten, daß die Sache, wiewohl gegen alle Wahrscheinlichkeit und Vermuthung, dennoch so beschaffen seyn könnte, daß eine Bestätigung des mehr-



besagten Berichts aus dem Munde derjenigen, die am besten wissen müssen, wie sie behandelt worden sind, zu gänzlicher Vernichtung aller noch übrig bleibenden Zweifelsknoten, nicht ganz überflüssig wäre: und in dieser Rücksicht nahm ich keinen Anstand, auch meines Orts in den allgemeinen Wunsch aller, keine persönlichen Ursachen zum Gegentheil habenden, menschlichen Menschen in Europa öffentlich einzustimmen, „daß die edle und unglückliche Familie (von welcher die Rede war) bald in den Stand gesetzt werden möchte, selbst als Zeuge gegen die grundlosen Erzählungen, womit das Publikum in Ansehung Ihrer getäuscht worden, auftreten zu können. Ich denke nicht, daß selbst der spitzfündigste Sykofant aus dieser Wendung einen andern Sinn herausdrehen könnte, als diesen: das freye Zeugniß der besagten Personen würde auf jeden Fall die Wahrheit an den Tag bringen, und die Grundlosigkeit der bisherigen Erzählungen von Behandlung der Gefangnen in Olmütz aufdecken, es sey nun, daß sie den Haschkaischen Bericht bestätigen, oder als Zeugen des Gegentheils auftreten müßten, falls sich unglücklicher Weise die Täuschung auf der entgegengesetzten Seite fände.

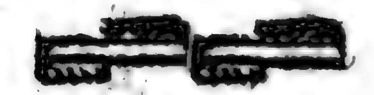
Der besagte Wunsch ist endlich — Dank sey dem Himmel, und (wofern das Journal von Paris Glauben verdient) einem Briefe des Direktors Barras an den General Buonaparte! — vor wenigen Wochen in

Er-



Erfüllung gegangen; und dies hat die Folge gehabt, die jedermann voraus sehen konnte. Denn nichts war natürlicher, als daß die Herren la Fayette, la Tour-Maubourg und Büreaux-Püsy, sobald sie wieder den freyen Gebrauch ihrer Zunge und Feder hätten, sich nicht lange säumen würden, das Publikum, in welchem die Anzahl der Unglaubigen und Zweifler eine beträchtliche Majorität ausmachte, von Ihrer Seite ins Klare zu setzen.

Auf welche Weise dieses sogleich, unmittelbar nachdem sie wieder freye Luft athmeten, geschehen sey, zeigte mir schon die in Num. 15. des Journal de Paris vom gegenwärtigen Monat Oktober (am 6ten Oktober unsers Styls) eingerückte Declaration an den Hrn. Marquis de Chasteller, (auf welche sich in dem Schreiben an mich bezogen wird) noch deutlicher aber folgende Zuschrift, die ich am 26sten dieses laufenden Monats von der Post erhielt, und welche ich, dem darin enthaltenen Ansuchen zufolge, in diesem Journal bekannt zu machen, um so weniger Bedenken tragen kann, da zwey Pflichten hier zusammentreffen, die mich gleich stark dazu auffordern: die Pflicht der Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit gegen zwey unschuldig angeklagte und schwer beleidigte, achtungswürdige Schriftsteller, und die nicht weniger heilige Pflicht, so viel an mir ist, als Herausgeber eines Journals, das seit 24 Jahren im Besitz ist,



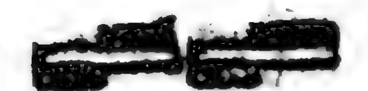
gemeinnützliche Wahrheiten in Umlauf bringen zu helfen, wenigstens die Möglichkeit zu versuchen, ob dieses merkwürdige Aktenstück vor die Augen eines Monarchen kommen könnte, dessen Weltgepriesne Gerechtigkeitsliebe und Güte des Herzens keinen Augenblick zu zweifeln erlaubt, daß Ihm jeder Lichtstrahl angenehm seyn werde, den die Wahrheit in das sichtbare Dunkel dieser fatalen Geschichte fallen läßt.

Ich gebe hier das Schreiben der vorbenannten Herren, nach dem Original wörtlich abgedruckt, mit bloßer Auslassung eines allein mich selbst angehenden sehr verbindlichen Kompliments, wie man es sich von der französischen courtoisie vorstellen kann. Auf den Fall, daß einige unsrer Leser dessen benöthigt seyn könnten, habe ich eine möglichst getreue Uebersetzung beygefügt.

Kopie eines Schreibens des Hrn. La Fayette, La Tour Maubourg und Büreaux-Püsy an den Herausgeber des T. Merkur.

„Il nous est tombé dans les mains à notre sortie d'Olmüz un pretendu détail de notre traitement, publié par ordre du Gouvernement Autrichien et sous le nom d'un Monsieur Haska. Il est loin de

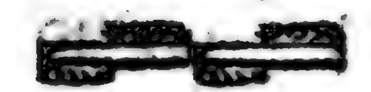
notre



notre intention et fort au dessous de notre caractere de nous plaindre de ceque nous y avons éprouvé pendant quarante mois de captivité; mais cet ouvrage inculpe la bonne foi des plus illustres Senateurs de l'Angleterre, d'écrivains distingués d'Allemagne et nommement de M. M. d'Archenolz et Hennings, et par consequent il nous met dans la nécessité de dementir des reproches, qui, comme nous le voyons par votre Journal, 1) peuvent en imposer aux personnes les plus respectables et les mieux intentionées."

„Qu'il nous suffise, Monsieur, de Vous assurer, que presque toutes les assertions essentielles de cette piece sont ou fausses ou défigurées; que qu'elle qu' ait pû être la complaisance du Commandant d'Olmutz pour ses supérieurs, il nous paroit impossible, que son procès-verbal n'ait pas été alteré et tronqué, et qu'enfin tous les faits énoncés par M. M. d'Archenoltz et Hennings sont fondés sur des details pris dans les lettres de Me. La Fayette, transmises à ses parens par la voye même du Gouvernement Autrichien, et de plus conformes aux déclarations, que nous avons remises à M. le Marquis de Chasteler, 2) spécialement chargé par S. M. I. de venir nous demander tous les renseignemens relatifs à cet objet"

 „Vous



„Vous avez daigné, Monsieur, former le voeu de nous voir bientôt libres et en état de paroitre comme temoins dans cette question: c'etoit nous sommer du devoir de faire connoitre la vérité; nous vous la disons; et nous connoissons trop bien tout le credit que vous pouvez lui donner, pour ne pas vous prier instamment de vouloir bien la rendre publique; Vous montrer la justice c'est être sûr qu'elle sera rendue.

Agréez, Monsieur, etc.

Signé

Altona le 9. 8bre 1797.

Lafayotte
La Tour Maubourg
Bureaux-Pusy."

* * *

Uebersetzung.

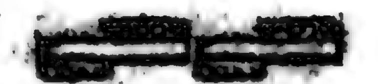
„Uns ist nach unserm Abgang von Olmütz ein angeblicher umständlicher Bericht über unsre Behandlung in die Hände gefallen, der auf Befehl der Oesterreichischen Regierung öffentlich und unter dem Nahmen eines Herrn Haschka bekannt gemacht worden. Es ist fern von unsrer Absicht und gar sehr unter unserm Karakter, uns über das, was wir daselbst während einer vierzigmonatlichen Gefangenschaft erfahren haben, zu beklagen; aber diese Schrift

Schrift greift die Redlichkeit der illüstersten Senatoren von England, angesehener teutscher Schriftsteller und nahmentlich der H. H. v. Archenholz und Hennings an, und setzt uns folglich in die Nothwendigkeit die Unwahrheit dieser Beschuldigung zu bezeugen, da sie, wie wir aus Ihrem Journal ersehen, 1) die respektabelsten und bestgesinntesten Personen täuschen können."

„Wir begnügen uns, M. H. Sie zu versichern, daß beynahe alle wesentlichen Angaben in dieser Schrift entweder falsch oder entstellt sind; daß, wie groß auch die Gefälligkeit des Kommandanten von Olmütz gegen seine Obern gewesen seyn könnte, es uns doch unmöglich scheint, daß sein officieller Bericht nicht sollte verändert oder verstümmelt worden seyn, kurz, daß alle von den Herren v. Archenholz und Hennings angegebenen Thatsachen auf Details, die aus Briefen genommen sind, welche Frau la Fayette an ihre Verwandten geschrieben und durch Vermittlung der Oesterreichischen Regierung an selbige gelangen lassen, gegründet, und überdies den Erklärungen gemäß sind, die wir dem Herren Marquis de Chasteller zugestellt haben, 2) der den besondern Auftrag von Sr. K. M. hatte, uns alle auf diesen Gegenstand sich beziehende Erläuterungen abzufodern."

Sie, M. H. haben den Wunsch geäussert uns bald frey und im Stande zu sehen als Zeugen in dieser Sache zu erscheinen; dies war soviel als uns

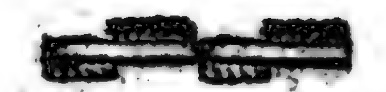
 zur



zur Pflicht, die Wahrheit an den Tag zu legen, aufzufodern; wir sagen sie Ihnen, und wir kennen den Kredit, den Sie ihr geben können, zu gut, um Sie nicht inständig zu bitten, solche öffentlich bekannt zu machen," u. s. w.

Noten.

1) Niemand wird hoffentlich etwas dagegen haben, daß ich mich unter die Bestgesinnten zähle, und ich kann daher, da diese Stelle augenscheinlich auf mich selbst geht, nicht umhin, unter Beziehung auf meine obbesagte Anzeige im August des T. M. zu erinnern, daß die Vorwürfe des Herrn Haschka mir die Redlichkeit der Herrn v. Archenholz und Hennings nicht einen Augenblick haben verdächtig machen können; daß aus meinen Worten am angeführten Orte nichts, das einem solchen Mißtrauen ähnlich sieht, gefolgert werden kann; und daß bloß der feste und auf eine sehr gute Absicht gegründete Vorsatz, mit der kaltblütigsten Unpartheylichkeit in dieser Sache zu Werke zu gehen, verhindern konnte, mich mit der Wärme, die meiner Hochachtung und Freundschaft für diese edelgesinnte und verdienstvolle Männer gemäß ist, auszudrücken. Nicht, daß sie vorsetzlich hätten täuschen wollen, oder auch nur aus Präcipitenz und Leichtgläubigkeit andre getäuscht hätten, sondern bloß: ich halte mich in Rücksicht auf die von Hrn. Haschka publicirte officielle Nachricht überzeugt, daß sie von Personen,



sonen, deren Glaubwürdigkeit ihnen nicht zweifelhaft geschienen, getäuscht worden seyen, ist was ich gesagt habe und sagen wollte.

2) Da diese Stelle des hier publicirten Briefes durch die von dem Hrn. General la Fayette an den Hrn. Marquis de Chasteller angegebene Erklärung ein starkes Licht erhält, so halte ich nicht für überflüßig, sie, so wie sie (nach Angabe der Hrn. Rödere r und Corancé) aus einer Abschrift in das oben angezogene Blatt des Journal de Paris gekommen ist, hier, nebst einer Uebersetzung, mitzutheilen.

Déclaration du Général la Fayette.

Olmütz, 26. Iul. 1797.

„La commission dont M. le marquis de Chasteller est chargé, me paroit relative à trois points: 1) Sa Majesté desire que j'établisse l'état véritable de notre situation à Olmutz. Ie ne suis pas disposé à faire entendre des plaintes. Les circonstances qui ont rapport à ce sujet, ont été detaillées dans des lettres remises ou du moins envoyées au Gouvernement Autrichien, et qui ont été transmises par mon épouse; et si S.M. après leur lecture n' est pas satisfaite des ordres qui sont venûs de Vienne en son nom, je suis prêt à donner à M. le M. de Chasteller tous les renseignements, qu'Elle pourra desirer.

2)

2) S. M. l'empereur et roi desire d'être assurée, qu'après mon élargissement je partirai immédiatement pour l'Amérique. Je lui ai souvent fait connoitre que telle étoit mon intention; mais comme une reponse conforme dans la circonstance actuelle paroitroit supposer le droit d'exiger cette condition, je ne puis juger convenable d'obtemperer à cette demande.

3) S. M. l'empereur et roi me fait l'honneur de me notifier, que les principes, dont je fais profession, sont incompatibles avec la securité du gouvernement autrichien, et que sa volonté est, que je ne puisse rentrer dans ses états sans sa permission spéciale. J'ai des devoirs à remplir dont je ne puis me délier moi-même. Je depends par les liens de ces devoirs des Etats-Unis, et avant tout, je depends de la France, et je ne puis contracter d'engagemens incompatibles avec les droits que mon pays peut exercer sur moi. Cela excepté, je puis assurer M. le Marquis de Chasteller, que mon intention invariable est de ne jamais mettre le pied sur aucun territoire sujet à la domination de S. M. le roi de Bohême et de Hongrie. En conséquence je soussigné m'engage envers S. M. l'empereur et roi, de ne jamais en aucun tems entrer dans ses états, sans avoir préalablement obtenu sa permission spéciale, pour-

pourvû que cet engagement ne devienne pas contraire aux droits que mon pays a sur ma personne.

Signé

Lafayette.

Erklärung des Generals la Fayette.

Olmütz, 26. Jul. 1797.

Der Auftrag, womit Herr Marquis de Chasteller beladen ist, scheint mir auf drey Punkte sich zu beziehen:

1) Se. Majestät verlangen, daß ich die wahre Beschaffenheit unserer Lage in Olmütz angebe. Ich bin nicht disponirt Klagen hören zu lassen. Die Umstände, die sich auf diesen Punkt beziehen, sind in Briefen von meiner Gattin die der österreichischen Regierung zugestellt oder wenigstens zugeschickt worden, enthalten; und wenn Sr. Majestät nach Lesung derselben mit den Befehlen, die in Dero Nahmen von Wien gekommen sind, nicht zufrieden sind, so bin ich bereit, dem Hrn. Marquis de Chasteller alle Erläuterungen, welche Sie verlangen können, zu geben.

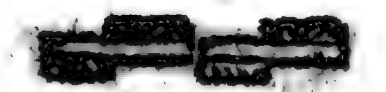
2) Se. Maj. der Kaiser und König begehren versichert zu seyn, daß ich nach meiner Freylassung unmittelbar nach Amerika abgehe. Ich habe Ihnen schon mehrmal zu erkennen gegeben, daß dies mein Vorsatz sey: da aber eine entsprechende Antwort in

den

den gegenwärtigen Umständen ein Recht diese Bedingung zu fodern vorauszusetzen scheinen würde, so kann ich es nicht für schicklich halten, diesem Begehren zu gehorchen.

3) Se. Maj. der Kaiser und König erweisen mir die Ehre mich wissen zu lassen, die Grundsätze, zu welchen ich mich bekenne, wären mit der Sicherheit der Oesterreichischen Regierung unverträglich, und es sey ihr Wille, daß ich ohne Ihre besondere Erlaubniß Ihre Staaten nie wieder betreten solle. Ich habe Pflichten zu erfüllen von welchen ich mich nicht selbst entbinden kann. Ich hange durch die Bande dieser Pflichten von den vereinigten Staaten, und vor allen, von Frankreich ab, und ich kann mich in keine Verpflichtungen einlassen, welche mit den Rechten, die mein Vaterland über mich ausüben könnte, unverträglich sind. Dieses ausgenommen, kann ich den Hrn. Marquis von Chasteller versichern, daß mein unveränderlicher Vorsatz ist, niemahls wieder den Fuß auf irgend ein in der Herrschaft Sr. Maj. des Königs von Böhmen und Ungarn unterworfenes Gebiet zu setzen.

Jede Anmerkung oder Betrachtung, die ich den beyden Aktenstücken die ich hier bekannt mache, beyfügen wollte, würde ein Mißtrauen in den Verstand oder das Herz der Leser verrathen, dessen ich keinen würdig halten mag. Sie drängen sich, auch dem flüchtigsten, von selbst



selbst in solcher Menge auf, daß man beynahe besorgen muß, von ihnen, wie jener von den bezauberten Wasserträgern in Lucians Lügenfreunde, beynahe überschwemmt und erstickt zu werden.

W.

V.

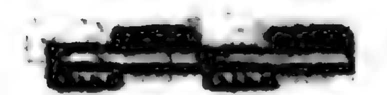
An Matthisson.*)

1796.

Dem Publikum, meynst du, o Matthisson,
Sollt' ich die Spiele meiner Muse geben? —
Du kennest mich. Mir selbst und Freunden nur zu leben,
Und still den Bach der Tag' hinabzuschweben,
Dies war der höchste Wunsch des Jünglings schon,
Er bliebs dem Mann. Und ach! je näher ich dem Ziele
Der Laufbahn komme, die mich mein Geschick
Durch=

*) Daß dieß Gedicht nicht für das Publikum bestimmt war, begreift ein jeder, der weiß, daß man seine Vermächtnisse nicht auf offnem Markt abliest. Doch könnte man dem Verfasser, der in seine Bekanntmachung nicht gewilligt, leicht beweisen, daß zwischen dem Testament eines Dichters und eines reichen Mannes in jeder Rücksicht ein großer Unterschied sey.

D. Einsender.



Durchwallen hieß, je stärker fühle
Ich diesen Drang zu stillem Glück,
Je heisser sehn' ich mich nach dunkler Schatten Kühle! —
Und jetzt, da meine Kraft schon sinkt, jetzt riethest du,
Auf leichtem Nachen mich dem hohen Meere
Noch zu vertrauen? Sprich, wozu?
Vielleicht ein Körnchen ungewisser Ehre
Zu haschen? — Freund, mich reitzt kein Autorruhm;
Den Schlummer einer Nacht verlier' ich nicht darum.

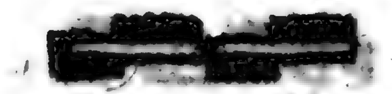
Und sage selbst, wie könnten die Gesänge,
Die meiner Zither nur so leis' entflohn,
Ein Ohr jetzt finden? Das Gedränge
Ist, wie du weißt, so groß am Helikon.
Wie kommt ein Unbekannter durch die Menge?
An Föbus Hofe geht's wie in der großen Welt:
Bemerkt zu werden braucht man Nahmen;
Und diesen zu erringen, hält
Jetzt schwer. Zwar viele Edle kamen
Durch ihr Verdienst empor. Doch mehreren gelang
Es durch Kabale bald, und bald durch kühne,
Gewagte Sprünge; durch den Schutz der Freunde schwang
Hinauf sich dieser, der durch seine stolze Miene,
Und manchen hob der Zufall in die Höh.
Viel thut das Glück, mehr noch die Mode!
Das Publikum hat seine Lieblinge,
Und jeder seine Periode.
Was er in dieser schreibt, sey's Sinngedicht sey's Ode,

Epistel

Epistel, Dorfgedicht und Elegie,
Ja, sey es selbst Filosofie
In Pros' und Versen; und versteht man's, oder nicht;
Der Lieblingsautor schrieb's! Und schüttet er wie Wasser
Es aus, man schlürft es wie der Prasser
Tokayer auf. Schön ist's! Wer wagt's, und widerspricht?

Wer klug in diese Form sich schmieget,
Aus Neigung oder Politik, der flieget
Oft, als ein glänzend Meteor,
Durch sein Gewand — gepräget mit dem Stempel
Der Sprecher, die dazu durch ihr Exempel
Den Schnitt gegeben — mit empor.
Ist dann der erste Aufflug nur geschehen:
Durch Uebung wächst die Kraft; und, gleich dem jungen Aar,
Dem Neste früh entstürzt, strebt Mancher in der Schaar
Der Adler oft hinauf zu neuen Höhen.

So war es jeder Zeit, so wird's auch künftig bleiben.
Tyrannisch herrscht die Mode; sie bestimmt,
Was schön seyn soll; wer glänzen will, der nimmt
Blind ihre Launen an. Nur Aeltre sträuben
Sich gern, und hangen noch am Ton der alten Zeit.
Drum, Freund, vertausch' auch ich mein schlichtes altes Kleid
So wenig als den alten Freund. Aus Eitelkeit



Mir aber noch ein neues zu verschreiben
Aus einem unserer Bureaux d'esprit,
Das lohnt in meinen Jahren nicht der Müh'.
Denn, sage selbst, wer liest denn jetzt noch Poesie?

Ausnahmen, weiß ich wohl, gab's immer.
Der unsichtbaren Kirche gleich,
Hat richtiger Geschmack sein eignes Reich,
Sein kleines Häuflein stets, das fern von Schimmer,
Treu der Natur, auf großer Alten Pfad
Fortwandelt, und sich still dem hohen Ziele naht.
Wenn Klopstock noch sein Palmumwehtes Haupt
Mit Pindars Lorbeer und dem Bardenspross umlaubt;
Wenn Wieland seine Göttermahle
Uns giebt, und immer neu uns füllt die Nektarschaale;
Wenn Gleim izt wie der Tejer singt, den Flug izt hebt,
Und mit Tyrtäus hoch auf Kriegesdonnern schwebt;
Wenn Flakkus-Ramler stets nach höh'rer Schönheit strebt;
Wenn mit des Meisters Hand uns Schiller Ideale *)
Als unerfüllt entwirft, die er doch all' erreicht;
Wenn Jfigeniens Geschick uns Göthe singet,
Und hier den höchsten Kranz Melpomenens erringet;
Wenn Voß izt ländlich spielt, Homeren nach izt fleugt;
Wenn

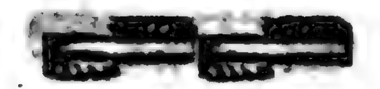
*) Seine Ode: die Ideale in seinem Musenalmanach von 1796 ist mir eine der schönsten neuen Oden, und sein Don Carlos widerlegt allein seine zu bescheidenen Zweifel gegen die Erreichung.

Wenn Manso bald der Vorzeit Dichter wecket,
Bald uns den Pfad zu Cypris Heiligthum entdecket *);
Wenn Gotter, von den Grazien gelehrt,
Mit ihrer Lieblichkeit die höchste Kunst verbindet;
Wenn ihren Kranz die Mus' um Göckingk, Tiedge windet,
Mit Wonne jeder ihre Lieder hört,
Und drin Horazens Lebensweisheit wieder findet;
Wenn mancher Bard' uns noch — wer nennt sie all'? — entzückt;
Und du, mein Matthisson, auf Höhen wie in Grüften
Uns Blumen brichst, die, mit der feinsten Wahl gepflückt,
So lieblich weit umher im kleinen Strauße düften,
Den manches Mädchen traut an ihren Busen drückt; —
Wenn diesen Dichtern auf Germaniens Altären
Noch Opfer glühn: so ist es nicht der Mode Kleid,
Dem wir sie weyhn. Ihr Nam' und ihr Verdienst bewähren
Ihr Recht zum Ruhm und zur Unsterblichkeit.

Doch welcher Unterschied, wenn jetzt zum ersten Male
Ein Dichter ohne Nahmen, ohne Freund,
Auf dem Parnasse vor dem Tribunale
Der Richter des Geschmacks erscheint!

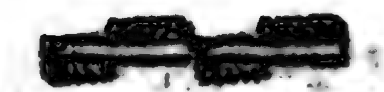
 Er

*) In den Uebersetzungen Tasso's und den Dichter-Auszügen in Sulzers Nachträgen, und in der Kunst zu lieben.



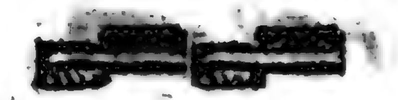
Er reicht sein Büchlein, das — mit Müh' und Fleiß
Geschrieben und gefeilt — er nun gedruckt, wer weiß
Wie oft? mit Vaterfreude durchgelesen,
Zum Kreditive hin. Man nimmts mit Vorurtheil
Schon in die Hand; — zu oft ist man getäuscht gewesen —
Und weil man denkt, es habe keine Eil,
Die Musen warten wohl, legt man indessen
Es still zurück. Oft wird's zum Glück vergessen;
Doch kommt es an die Reih' und zieht ein gutes Loos,
So ist's vielleicht Verdienst, doch öfter Zufall bloß.
Oft wagt's der Jüngling, der vom ersten Feuer glüht,
Auf die Gefahr, drängt sich heran.
Doch der erfahrne kältre Mann
Setzt nichts auf ungewisses Spiel; er ziehet
Sich da, wo Zufall oder Glück
Die Wage führt, bescheiden gern zurück.
Dieß heischet jetzt die Weisheit auch von mir.
Zwar keiner kann Kritik so hoch als ich verehren;
Ich diente selbst ja sonst, als Priester, den Altären
Die ihr geweihet sind, ich lernte viel von ihr,
Und lasse noch so gern durch sie mich lehren;
Sie thut bloß ihre Pflicht. Doch, Freund, ich werde alt,
Ich fühl's; denn, im Vertrau'n, mich lassen die Gesänge,
Die jetzt als wunderschön, als göttlich von der Menge
Gepriesen werden, leider! oft so kalt.
Doch kann der Aristarchen Lob nicht trügen;
Drum muß es bloß an meinem Gaumen liegen.

Kein



Kein Wunder! Alter macht ihn stumpf. Doch eben drum
Kann meine Muse wohl im größern Publikum,
Wo bloß das Seltne reizt, das Neue nur gefällt,
Kein Glück izt machen. In der großen Welt
Kann sie auch nichts gewinnen, nichts verliehren.
Was sollte denn die Schüchterne verführen,
Aus ihrer süßen Dunkelheit,
Der sie von jeher sich geweyht,
Hervorzugehn, und sich der Welt zu produciren?

Gern bleibt sie drum zurück. Doch unterbricht
Den Umgang dieß mit ihr und ihren Schwestern nicht.
Wer liebte je sie wärmer wohl als ich?
Sie waren früh mein Glück; und jetzt noch füllen
Sie meine süß'sten Stunden aus, besuchen mich
So traulich oft. Doch opfr' ich ihnen nur im Stillen;
Zufrieden, wenn der fröhliche Gesang,
Der meinen Saiten leis' entklang,
Im kleinern Chor der Freunde wiederklingt,
Ein holdes Mädchen wohl ein's meiner Lieder singt,
Und oft, gelockt durch sie, herab zum kleinen Mahle
Die Freude schwebt, und, wann zum Klange der Pokale
Gesang ertönt, die Flügel höher schwingt. —
O Freund, nur singen muß man Lieder!
Es tödtet oft der Buchstab' ihren Geist,
Wenn uns Gesang auf leichterem Gefieder,
Der Lerche nach, empor zum Himmel reißt.



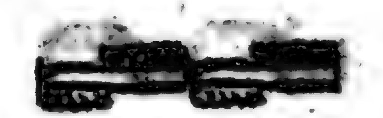
So strömten einst die dichtrischen Gefühle
Von Hellas Sängern aus in Ton und Harmonie; —
Wir schreiben bloß. — So lockt' aus meinem Saitenspiele
Die liebsten meiner Lieder Reiz der Melodie;
Dem Schooß der Freud' entschlüpft ertönten sie
Der Freude nur, und strebten nicht nach höherin Ziele.

Vom Stolze zwar auf meiner Freunde Lob geschwellt,
Verirrte leider sich von meiner Muse Kindern
Bald dieß, bald jenes in die größre Welt.
Oft wußt' ich's nicht; oft war es zu verhindern,
Die Vaterliebe wohl zu schwach.
Vergebens rief ich mit Horaz den Kühnern nach *),
Die Zeit, wo ihr verschämt und züchtig allen
„Neugier'gen Blicken euch verbargt, sie ist vorbey!
„Ihr grämt euch, kleinern Kreisen zu gefallen,
„Ihr hasset Schloß und Riegel, wünscht euch frey.
„So seyd ihr nicht bey mir erzogen!
„Geht nun, wohin euch das Geschick
„Verschlägt! Einmal dem Vaterheerd' entflogen,
„Sehn ihr zu spät euch wiederum zurück!" —
Sie achteten nicht drauf; auch ging's, wie ich gesagt.

Die

*) Odisti claves et grata sigilla pudico;
Paucis ostendi gemis, et communia laudas.
Non ita nutritus! Fuge, quo discedere gestis,
Non erit emisso reditus tibi!

L. I. Ep. 20.



Die Fremden, die sich stolz in größre Klubs gewagt,
Sie wurden, nach Gebühr, mit scharfem Blick gemessen,
Und, wie gewöhnlich, hier gelobt, getadelt dort.
Viel schlüpften unbemerkt mit in der Menge fort,
Und — was das Beste war — sie wurden bald vergessen.

Fest bleibt, o Freund, drum mein Entschluß,
Jetzt, da am Pindus des Geschmackes Wage
So sichtbar wankt, die Handvoll Tage,
Die mir mein Schicksal giebt, nur friedlichem Genuß
Zu widmen. — Mögen dann auch die Erinnen
Entflammter Zwietracht jetzt von Teutschlands Helikon
Die sanftern Musen und die Huldgöttinnen,
Und Sitt' und Anstand zu verscheuchen drohn,
Und ihre Priester selbst die Tempel dort verheeren:
Ich bleibe treu den heiligen Altären
Der Grazien, die Streit und Zanksucht fliehn.

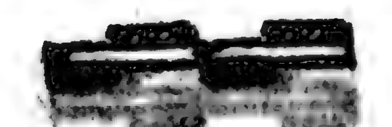
Still werd' ich des Gesangs der Edleren mich freuen,
Nach ihrem Muster mich bemühn,
Auch meiner Muse Kinder zu erziehn,
Und meinen Freunden dann die bessern einst zu weyhen.

Dir, Matthisson, der du schon früh
Dem Herzen deines Freundes theuer
Durch deines Oheims Liebe warst, und sie
So schön mir durch dein Herz und deine Leyer
Ersetztest; der du an dem Busen der Natur
Jetzt ihren feinsten Reiz auf ländlich schöner Flur

 Er=

Erspähst, jetzt ihren Wundern auf dem Eise
Der Alpen staunst, und zu der Dichter heil'gem Kreise
Im hohen, immer gleichen Flug dich schwingst,
Und um den Kranz mit Gray und Thomson ringst;
Dir, Theurer, dir empfehl' ich meiner Muse Spiele.
Die Freundliche war mir Begleiterin
Im Lenz des Lebens, und erhielt mir frohen Sinn,
Und für die Freude wärmere Gefühle
In meinem Herbste noch. Nimm, wenn ich nicht mehr bin,
Aus Freundschaft für den Vater dann
Dich seiner Musenkinder an.
Zwar ist ihr Zweck erfüllt. Doch streben
Sie einst, nicht mehr bewacht von mir, ins Publikum,
So sag' ihm: der, so diesen Kleinen Leben
Und Daseyn gab, begehrte keinen Ruhm.
Er liebte stille Häuslichkeit;
Und statt zu Bällen, Assembleen,
Prunkmahlen, Spielparthie'n zu gehen,
Und dort Gesundheit, Geld und Zeit,
Aus Langerweile zu verlieren,
Von Politik zu raisoniren,
Vornehmer Thoren Mienen zu studieren,
Und sich nach ihren Launen zu genieren,
Lebt' er sich selbst und den Kamönen; ihnen weyht'
Er seine Muße, sang, nicht um zu glänzen,
Nein, strebte nach den höhern Kränzen

Der



Der stillen weisen Fröhlichkeit.
Der Glückliche erfaßte sie; und diese Lieder
Sind dieser Kränze Blätter nur, die nieder
Auf seinen Aschenkrug die Freundschaft streut.

Magdeburg.

F. v. Köpken.

VI.

Auszüge aus Briefen.

1.

Auswärtige Korrespondenz.

1.

London, den 12. Oktober 1797.

Hoffentlich werden die Geschichtschreiber der französischen Revoluzion bald einen eigenen Bücherschrank mit lauter Denkwürdigkeiten der Revoluzion, unter englischer Ministerialautorität, von Emigranten geschrieben, anfüllen können. Den private Memoirs von Bertrand de Moleville sind die Memoiren des bekannten Marquis von Bouillé auf der Ferse gefolgt. Memoirs relating to the French Revolution, by the M. de Bouillé, translated from the French

French Manuscript, London, Cadell 1797. in 8. (8 sh.) Man findet hier unter andern sehr interessante Nachrichten über die durch Bouillé geleitete Flucht des Königs nach Varenne. Hätte die Gouvernante der königlichen Kinder nicht hartnäckig darauf bestanden, in demselben Wagen mit den Kindern und dem Könige zu fahren, und wäre der von Bouillé empfohlene Marquis d'Agoult an ihrer Stelle im Wagen gewesen; so hätte die Unternehmung wahrscheinlich einen glücklichen Ausgang genommen. Auch la Fayette's und Neckers Schilderungen sind, wo nicht unpartheyisch, doch merkwürdig in dieser Schrift. Besonders ist das, was er über la Fayette's ehrliche Absichten und redlichen Freyheitssinn sagt, gewiß hier ein sehr unverwerfliches Zeugniß. Seine Karakteristik dieses so verlästerten und von unsern wüthenden Ministerialblättern mit dem Titel: Mock-Washington getauften Mannes, faßt sich in den Worten zusammen: „he was nether an unprincipled man, nor a man of depraved morals. but he was not equal to the important situation to which he found himself raised."

Sie können sich kaum vorstellen, mit welcher Begierde man die vor kurzem erschienene Uebersetzung von Tissots Denkmal auf seinen Freund Zimmermann in den obern Zirkeln hier liest, und wie begierig man die alten Weibermährchen von der heillosen Illuminatenrotte, die sich der leichtgläubige Tissot von seinem hypochon-

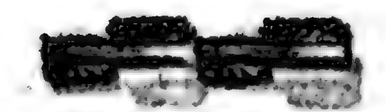
dri-

drischen Freunde aufschwatzen ließ, und nun auch Barruel mit seiner Lärmtrompete ausbläst, als ächte Wahrheit verschlingt. Wird denn kein Teutscher, der mit dem Hergang der ganzen Sache genau bekannt ist, diesem thörichten, aber gefährlichen Geschwätz durch unwiderlegbare Thatsachen auf einmal ein Ende machen? *) Wenn es so fortgeht so glaube ichs noch zu erleben, daß man die hiesigen Freymaurerlogen auch noch als landverderbliche, mit der korrespondirenden Gesellschaft in

Ver-

*) Allerdings ein sehr beherzigungswerther Wunsch! Was der Hr. Bibliothekar Biester in den überhaupt sehr lesenswürdigen Berlinischen Blättern, S. 225 ff. im einzelnen zur Widerlegung der Beschuldigungen gethan hat, die in Zimmermanns Leben den Berlinischen Gelehrten gemacht worden sind, könnte leicht, wenn es der Mühe lohnte, aufs Ganze ausgedehnt werden. Allein in Teutschland lacht jeder nur etwas Unterrichtete über diese Hirngespinste, da es allgemein bekannt ist, daß mit dem Jahre 1790 alle Illuminatenverbindungen völlig aufgehört haben. Die Akten darüber sind in der Hand eines edeln Fürsten als heiliges Vermächtniß, und auf sie kann, nöthigenfalls, öffentlich provocirt werden. Uebrigens hat auch der teutsche Uebersetzer von Zimmermanns Leben (Hannover 1797) durch zweckmäßige Anmerkungen allen möglichen Mißverständnissen vorgebeugt, und damit mag es denn immer so lange sein Bewenden haben, bis eine weitläuftigere und beurkundete Biografie von Bode dieß alles ganz aufklären wird.

B.

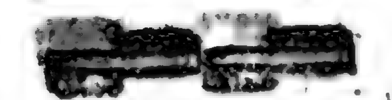


Verbindung stehende Jakobinieren in die Aufruhrakte einschließen wird. Ein Vorspiel dazu hat ein wüthender Ministerialschriftsteller, D. Robson, in einem so eben erschienenen Pamflet gegeben, das den halsbrechenden Titel führt: Proofs of a Conspiracy against all the religions and governments of Europe, carried on in the secret meetings of Free-Masons. Der Mensch hat mit seiner unvergleichlichen Spürkraft ausgewittert, daß es in England 8, und in Schottland 2 Logen gebe, die mit den Illuminaten in Verbindung stehen!!

Für die Naturgeschichte ist ein wichtiges Werk in der Fortsetzung der Denkwürdigkeiten der Linnäischen Gesellschaft erschienen: Transactions of the Linnean Society, (printed for the Society, and sold by Mr. Price, at the Society's rooms.) Vol. III. (1 Pf. 5 sh.) Alle 3 Theile kann man für 3 Pf. St. haben. Von des berühmten Anatomen John Bell's Anatomie ist nun der zweyte Theil The anatomy of the heart and arteries gr. 8. mit Kupfern (12 sh.) erschienen. Der dritte und letzte Theil, welcher die Viscera enthalten wird, soll nächstens auch erscheinen.

In der letzten Woche haben unsere beyden Theater einen für die Schauspielkunst interessanten Wettkampf begonnen. In Drurylane und Coventgarden wurde das Lieblingsstück von Beaumont und Fletcher, rule a

Wife



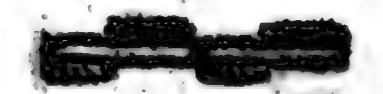
Wife and have Wife gegeben, und die Rolle der Estefania von den zwey größten Schauspielerinnen, der vor kurzem fürs Theater wieder aufgelebten Mrs. Abington im Covent-Garden, und Mrs. Jordan für Drurylane, mit rühmlichem Wetteifer aufgeführt. In wenigen Tagen wird ein neues Stück von Cumberland, false Impressions, auf dem Coventgarden-Theater aufgeführt werden, wovon man sich im voraus viel verspricht. Auch wird zu Ende des Monats ein neues Stück von Reynolds, cheap-living, in Drurylane erscheinen.

2.

London, den 20. Oktober 1797.

Der Sieg des nun zum Lord Viscount von Camperdown erhobenen wackern Duncan über die holländische Flotte am glorreichen 11ten Oktober — es ist der 22ste Sieg über die Holländer in den Annalen der britischen Marine, und eben so groß als der von Admiral Blake im Jahre 1653 über den berühmten van Tromp erfochtene Sieg, wo gleichfalls 11 Schiffe in brittische Gewalt kamen — dieser Sieg in diesen kritischen Momenten hat Wunder gethan, und wenn sich der hartnäckige Hagestolz Pitt, wie einige öffentliche Blätter versichern, mit dem großen Helden dieses Tages verschwägert, so ist auch noch Dankbarkeit in der Welt. Denn diesem Sieg ist Pitt alles schuldig. Er ist ihm

von

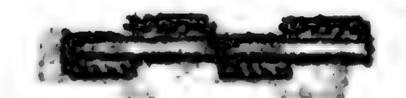


von irgend einer Gewalt über oder unter der Erde zum Heil und Trost gesandt.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen die Ausbrüche des Freudentaumels auch nur im äusserſten Umrisse schildern wollte, die dieser Sieg in ganz England, und dießmal auch — weil Duncan ein Schotte ist *) — in Schottland hervorgebracht hat. Auf beyden Theatern Londons werden nach jeder Vorstellung noch eigene kostbare Representations des Seetreffens gegeben, die zum Theil Meisterstücke in der Maschinerie und Feuerwerkskunst sind. 8000 Pf. sind schon für die Wittwen und Waisen der getödteten Matrosen und Seesoldaten subskribirt, deren Zahl zur Ehre der Holländischen Bravour größer als in einem der vorhergehenden Seetreffen ist. In einem Morgenblatte ist berechnet, daß die durch diesen allgemeinen Landesjubel veranlaßten Illuminationen und Trinkgelage der Regierung in taxabler Konsumzion gewiß an 16000 Pf. St. einbringen. Denn das rule Bri-

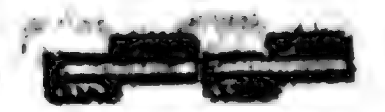
*) Er ist ein Hochländer, und hat, da er ein jüngerer Sohn war, bloß durch eigenes Verdienst sich emporschwingen müssen. Er ist nicht bloß ein tapferer Seeheld, sondern er kann auch die Thaten des Themistokles und Cimon in seinem griechischen Plutarch mit Fertigkeit lesen, da er, wie man es hier nennt, a deep-read Grick Scholar ist. Auch war sein Lieblingstoast bey Gastmälern immer: To the memory of Themistocles!

Anmerk. des Eins.



Britannia kann doch nicht mit trockner Kehle gesungen werden. Aber was sind nun die für England dadurch gewonnenen Vortheile? Zuförderst wäscht es die Schmach der Empörung von den Matrosen in der Nore ab; es vernichtet alle Hoffnung der Franzosen, die sich auf das Mißvergnügen unserer Flotten gründete, und es hebt alle Besorgnisse einer Landung von Holland her auf. Aber es nährt auch den englischen Uebermuth, verstärkt aufs neue die alles mit Füßen tretende Ministerialparthey, macht, daß der gutmüthige John Bull aufs neue seinen Beutel zieht, und so mag es noch immer sehr problematisch seyn, ob es nicht besser für England gewesen wäre, diese Schlacht verloren als gewonnen zu haben. Die Holländer sind ohne Rettung gestürzt. Sie können in 10 Jahren keine auch nur mittelmäßige Flotte wieder ausrüsten, und in 20 Jahren keine solche Flotte auslaufen lassen, wie sie Duncan zerstörte.

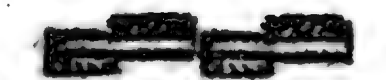
Bey dieser alle Nebenbuhler zerstörenden Uebermacht pumpt England ganz ungeheure Summen aus allen Theilen des Kontinents durch sein Handelsmonopol. Aus Hamburg hat der Minister, und die mit ihm hier in associirten Häuser, allein in diesem Jahre in Goldstangen und Piastern für mehr als 4 Millionen Pf. St. gezogen. Selbst, was Sie nicht glauben sollten, alles aus den eroberten Ländern zusammen geplünderte Gold Frankreichs fließt über die Schweiz und Hamburg in unsern bodenlosen

losen Abgrund (bottomless Pit) *). In Paris, in den Departementern und selbst bey den Armeen ist die Konsumzion der englischen Waaren unbeschreiblich. Auch dieß verlängert den Krieg. Und was Sie von den zahlreichen Prisen lesen, die von den französischen Kapern weggenommen worden, das leidet auch noch seine Einschränkung. Die meisten von diesen Prisen werden von den englischen Eigenthümern absichtlich den franz. Kapern in die Hände gespielt, weil sie weit über ihren Werth assecurirt sind, und die französischen Korsaren dann durch Dazwischenkunft amerikanischer Agenten die Beute mit den englischen Schiffseigenthümern heimlich theilen. Denn die Engländer so gut wie die Franzosen sind jeder Niederträchtigkeit fähig, wenn sie nur den Beutel füllt. Irland ist jetzt ruhig. Aber es ist die Ruhe vor einem Orkan. Könnten die Franzosen 20,000 Mann und einige Millionen Geld dahin schicken, so wäre Irland auf immer für Großbrittanien verloren. So wie aber die Sachen jetzt stehen, begreife ich nicht, wie nur Frankreich auf irgend einer Seite, die Nordküste Irlands ausgenommen, angreifen könne. Landen sie irgend wo anders, so kommt schwerlich e i n Mann davon. Bey diesem scheinbaren Glück und dieser Sicherheit sieht doch jeder u n a b h ä n g i g e Britte mit Entsetzen den Uebermuth der Ministerialmänner. Denn so lange der Krieg glücklich ist, und

dieß

*) Ein bekanntes Wortspiel, da der Namen des Ministers auch eine Grube, einen Abgrund bezeichnet.

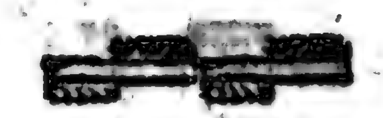


dieß muß er seyn bey den immer wachsenden, aus Frankreich selbst zuströmenden Hülfsmitteln, so lange wird England bezahlen, was Pitt und Dundas fordern. Es ist in der That sehr traurig, die Verblendung der Nazion zu betrachten, die von keiner Parlamentsreform wissen will, dem einzigen Mittel Frieden zu erhalten, und die Ueberreste unserer herabgeschwundenen Freyheit zu retten. Fox ist fest entschlossen, das jetzige Parlament nicht mehr zu betreten. Damit hört also die Opposizion auf, und damit das letzte Zutrauen, der Rest von Achtung, den die große Majorität des Volks für seine Repräsentanten hatte. Das Unglück ist, daß die meisten Opposizionsmitglieder selbst verächtlich und in der öffentlichen Meinung gebrandmarkt sind. Denn nimmt man ohngefähr ein halbes Dutzend aus, Norfolk, Northumberland, Gray, Erskine, so sind die übrigen alle ohne Karakter und Vermögen. —

3.

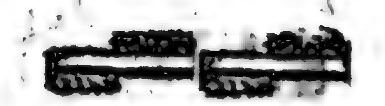
Paris, den 23. Oktober 1797.

— Garnerin, der selbst dem Theater de Vaudeville Stoff zu einem sehr unterhaltenden Spottstücke, Gilly Garnerin genannt, geben mußte, ist durch seines Freundes, la Lande's, edle Bemühungen, und durch seine eigene Unerschrockenheit von allem Verdacht der Charlatanerie losgesprochen. Er ist den 9ten Oktober wirklich in seinem Aerostat im Park von Mousseaux auf-



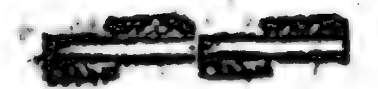
gestiegen, und 5 Meilen von Paris, auf dem Wege nach Orleans, durch Hülfe seiner Parachûte, glücklich herabgekommen. Denn eine kleine Kontusion am Fuße ist nicht zu rechnen. Es klingt wunderbar, wenn man ihn von seinen überirdischen Meditazionen sprechen hört. „Ich befand mich, sagt er, dort oben über den Wolken eben so abgesondert, und eben so ruhig als in meinem Gefängnisse zu Ofen in Ungarn.“ Er läßt jetzt eine noch weitumfassendere Parachûte bauen, die zur Basis einen Zirkel von 452 Fuß umschreibt. Dieß Experiment und der Dame Lodoiska heroische Selbstvergiftung, wodurch sie ihrem Louvet ins Schattenreich folgen wollte, waren ungefähr die gemeininteressantesten Punkte der Unterhaltung, bis Berthier und Monge mit der Friedenspalme von Campo Formido erschienen. Der Eindruck den diese Nachricht in Paris gemacht hat, ist kaum mit etwas in der ganzen Revoluzion zu vergleichen. Und in der That, einen Frieden wie diesen, wo drittehalb Millionen Menschen von dem erobernden Sieger frey erklärt werden, hat die ganze neue Geschichte nicht aufzuweisen. Man muß bis in die Zeiten der Römer, bis auf den Jubel der Panhellenen in den Isthmischen Spielen, als Quinctius Flamininus nach dem Frieden mit Filipp III. sie frey erklärte, mit seinen Vergleichungen hinaufsteigen. Drey Punkte sind es, die zunächst aller Aufmerksamkeit auf sich ziehen, die Grenzbestimmungen am Rhein, die Schweiz und Por-

tugal.



tugal. Wegen der erstern ist es ausgemacht, daß die Maaß die Grenze der Republik bleibt; aber daraus folgt noch nicht, daß in den weiter vorwärts occupirten Ländern alles auf den alten Fuß zurückkommen müsse. Der Schweiz stehen gewiß große Veränderungen bevor. Lesen Sie doch, sobald sie können, den zweyten so eben herausgekommenen Theil, von dem Essai sur la constitution du Pays du Vaud, par le Colonel Fr César la Harpe. Paris, Batillot. I. Vol. 8. (5 Liv.), und vergleichen Sie damit, was eben dieser, seinem Bruder so unähnliche Schriftsteller im Journal von Paris No. 29. gesagt hat, wo er beweist, daß 4 Fünftheile in der Schweiz Iloten, oder ein Eigenthum des letzten Fünftheils, sowohl in den oligarchischen als demokratischen Kantons, sind. Von Portugal sagt man hier allgemein, daß es seit seinem neuen Bruch aus der Liste der europäischen Staaten ausgestrichen, und Spanien zugetheilt sey. —

Unsere ganze Literatur schränkt sich jetzt beynahe bloß auf Uebersetzungen aus dem Englischen ein, wozu die in Genf herauskommende, sehr gut redigirte bibliothéque Britannique das ihrige beytragen mag, da man daraus sogleich das neueste und beste der englischen Literatur kennen lernt. Das beste historische Werk zur Zeitgeschichte ist, nach der vor kurzem erschienenen Geschichte der Feldzüge des Generals Buonaparte, fol-



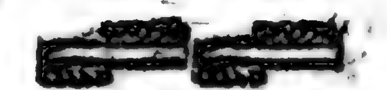
gender Beytrag zur Revoluzionsgeschichte: Memoires politiques et militaires du general Doppet, I. Vol. 8. (4 Liv.). Sie betreffen vorzüglich die Eroberung von Savoyen, die föderalistischen Unruhen, die Uebergabe von Toulon im Jahre 1793, die Belagerung von Lyon, und den Krieg mit Spanien bis auf den Frieden mit Spanien.

4.

Rom, den 7. Oktober 1797.

— Eben erhalte ich die Kupfer zum 4ten Theil der Tischbeinischen Vasensammlung, und die Nachricht, daß der Ritter Italinski auch den Text dazu schon vollendet hat, der auch schon gedruckt wird. Damit wird dieses kostbare Werk geschlossen seyn, und Tischbein wird seine eigenen Vasen darauf folgen lassen. Italinski hat von dem Kaiser von Rußland ein Landgut mit 500 Bauern geschenkt erhalten. — Hier zeigt das politische Wetterglas immer noch auf Sturm und Ungewitter. Ein großer Verlust ist der Abgang des Ritters Azara. Buonaparte's Bruder wird zwar höchlich gefeiert, aber auch allgemein für den Exequiensprecher der päbstlichen Gewalt angesehen. Dabey befinden sich die Künste natürlich nicht im gedeihlichen Zustande. Die edle Angelika trauert. Sie sagt, sie habe aus reiner Liebe zur Kunst diesen Aufenthalt gewählt. Nun wisse sie nicht, was künftig geschehen werde. Sie hat für den

Weih-



Weihbischof von Münster, den Hrn. v. Trost, eben zwey große Bilder fertig gemacht, das eine, wo Christus die Kinder seegnet, das zweyte, eine Verkündigung Mariä. Letzteres soll besonders wegen der Neuheit der Komposizion viel Beyfall erhalten haben. Sie arbeitet wieder an einem Gemälde mit sehr vielen Figuren. —

Glauben Sie übrigens den öffentlichen Nachrichten nicht, die unsern alten Pabst immer in den letzten Zügen liegen lassen. Vor 8 Tagen erhielt er schon mit allen möglichen Zeremonien die Kommunion und letzte Oelung, so sehr hatte ihn eine Indigestion (die gewöhnliche Ursache seiner Krankheiten) angegriffen. Noch in derselben Nacht half sich seine unzerstörbare Natur durch eine — Ausleerung, und den Tag darauf suchte er schon wieder nach Büchern in seiner Bibliothek. Jetzt fährt er alle Morgen in eine der Hauptkirchen, gestern selbst im stärksten Regen. Er nimmt sich die kritische Lage seiner Sachen wenig zu Herzen, und nährt sich, wie alle seine Unterhirten, mit glänzenden Hoffnungen.

* * *

2.

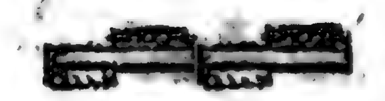
Berichtigende Korrespondenz.

1.

Brahe Trolleburg im Sept. 1797.

Die Nachrichten von Trolleburg im 5ten Stücke des dießjährigen Merkurs sind nicht durchaus richtig, und

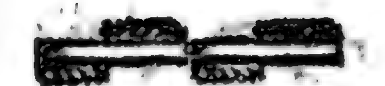
 der



der Verfasser, der nie auf Trolleburg gekommen, hat aus keiner guten Quelle geschöpft. Dem Grafen und mir hat er unverdientes Lob beygelegt, das uns bey Mißgönnern die um die Wahrheit wissen, in ein nachtheiliges Licht setzen, und sogar vielleicht über uns, als über Prahler, einen Anstrich von Lächerlichkeit ergießen könnte. Den Bischof hat er eben so ungegründet verdammt. Wäre der Bischof der Mann, wie der Verf. ihn schildert, so könnte er uns wohl gar für die Urheber dieser Beschuldigungen gegen ihn halten, und die ganze Sache nach bestem Vermögen zu hintertreiben suchen. Zum Glück ist dieß nicht der Fall. Denn ich bezeuge es auf meine Wahrhaftigkeit, nie hab' ich vom Bischof gesehen oder gehört, daß er irgend Jemand der Neurungen oder Meinungen halber verfolgte; und ich weiß, als Theilnehmer an der Sache, und bezeuge es feyerlich, daß er, der als Oberer der Geistlichkeit und Mitverwalter der Fonds und Einkünfte, woraus die Mittel zur Stiftung und Erhaltung des Seminariums genommen werden, durchaus konsulirt, und dessen Einwilligung gesucht werden mußte, und der von der Regierung zum Kommissarius zur Anlegung des Planes und zum Direktor der Anstalt, nebst Andern ernannt wurde, — nicht allein Niemanden deßwegen verfolgt, sondern ohne Weigerung der Gründung beygestimmt, und den Aufwand bewilliget hat.

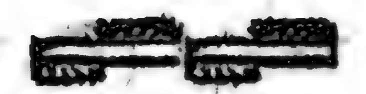
Das Seminarium hat im May 1795 seinen Anfang genommen; und eines seiner Grundgesetze ist, keinen

Se-



Seminaristen unter 4 Jahren des Unterrichts und der praktischen Bildung zu entlassen, woraus abzunehmen steht, wie viel Haus- und Schullehrer Fühnen, Seeland und Jütland daraus geholt haben. Die Wahrheit ist, daß jetzt noch nicht mehr als 8 Zöglinge da sind, daß die beyden ältesten erst diesen May aus dem Sachunterricht zur Methode übergingen, und ihre praktische Uebungen erst im Herbst anfangen werden. Das Koppenhagner Seminarium hat manche Lehrer geliefert, und das hiesige selbst hat einen vorzüglichen Mann aus Jenes Zöglingen bekommen. Das hat der Verf. vielleicht mit dem hiesigen verwechselt: Jenes wird, von einem Palais, worin es angelegt ist, das Seminarium zu Blaagaard (Blôgôr, nach der dänischen Aussprache) genannt. Das hiesige ist zwar durch die Mitwirkung, nicht aber auf Kosten des Grafen, gestiftet: öffentliche Fonds gründeten und erhalten es.

Was mich persönlich betrifft, ist theils unrichtig, theils Mißdeutungen unterworfen. Im Jahre 1793 verließ ich Berlin, nicht aber in der Absicht nach Trolleburg zu ziehen, noch weniger auf einen Ruf von dem Grafen. Umstände veranlaßten mich nachher, unterdessen eine Retraite bey ihm zu suchen, da ich durch einen zweyjährigen Briefwechsel mit ihm seinen Namen und seine Gesinnungen kannte. In diesem Briefwechsel, und nachmals mündlich, haben wir häufig von Erziehung gesprochen, und ich habe ihm hierin einige Vorschläge gethan. Soll das Rathgeben heißen? Immerhin! Aber ich



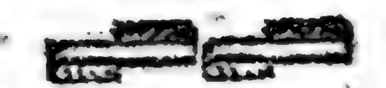
bin weder in diesen und noch viel weniger in andern Dingen sein Rathgeber, geschweige denn sein beständiger Rathgeber.

Was die Befreyung der Bauern angeht, besteht diese, wenigstens in Seeland, Fühnen und Jütland, nicht bloß in der Freyheit vom Gute wegzuziehen, sondern auch in der Bestimmung und Beschränkung der Frohndienste, die bisher ungemessen waren. Einige Gutsherren haben die Dienste alle in eine mäßige Geldabgabe verwandelt, und den Bauern das Erbeigenthum gegeben; so daß diese, wenn sie wollen, und so gut sie können, ihre Güter verkaufen dürfen. Einige haben nicht allein die Gemeinheiten aufgehoben, sondern noch jedem Bauer sein Haus mitten in seinen Aeckern gebaut. — Diese Berichtigungen glaubte ich dem Publikum, wenn es sich darum bekümmert, dem Dänischen Gemeinwesen und uns schuldig zu seyn.

Villaume.

Nachschrift des Herausgebers.

Indem ich dem Hrn. Verf. im Namen aller Leser des Merkurs, denen Wahrheit lieb ist, für diese gründliche Zurechtweisung meinen Dank abstatte, muß ich doch zur Entschuldigung des nicht weniger Wahrheitliebenden, hier aber durch Erzählungen getäuschten Verfassers anführen, daß in der Handschrift seines Tagebuchs, das ich für den Merkur zu excerpiren die Erlaubniß erhielt, ausdrücklich nach



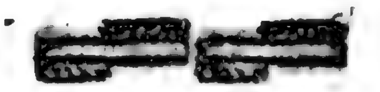
nach den angeführten Worten über das Schullehrerseminarium zu Brahe Trolleburg sich noch folgende von mir mit Unrecht weggelassenen Worte befinden: „Leider, bin ich nicht in Trolleburg gewesen. Da ich mit jungen Leuten reiste, und wir uns verspätet hatten, so konnte ich nicht. Aber in Odensee, Kopenhagen und an vielen andern Orten hörte ich alles dieß aus dem Munde so vieler und glaubwürdiger Sachkenner, daß ichs zur Ehre Dänemarks und der Menschheit nachzuerzählen kein Bedenken trage."

B.

2.

Wien, den 29ten August 1797.

Jeder Musenfreund bedauert Jüngers frühen Tod. Wer das Glück hatte, ihn mit seinen herzstehlenden Eigenschaften persönlich zu kennen, wird bey der Erinnerung an seinen Verlust lebhaft gerührt; aber äußerst kränkend für seine Freunde, und schmerzhaft für jeden Verehrer der schönen Wissenschaften ist die im 4ten Stück des T. Merkurs eingerückte Beschuldigung, daß Jünger aus Unwissenheit oder Nachläßigkeit seiner Aerzte gestorben, getödtet, sey. — Wer im Meer ertrinkt, wird beweint; aber namenlos ist der Schmerz über den Tod eines geliebten Freundes, der mit eigner Kraft sich aus einem Fluß gerettet haben würde, wenn ihn die Ungeschicklichkeit seiner Helfer nicht ertränkt hätte. Ich glaube Dank



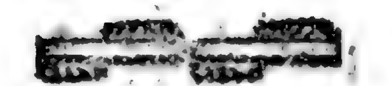
zu verdienen, wenn ich die am angeführten Ort gemachte Beschuldigung für übereilt erkläre.

Die ersten Tage hat Jüngern ein Wundarzt behandelt. Ich sah ihn den dritten Tag, fand Zeichen einer Leberentzündung, zeigte ihm seine Lage — aber er hoffte und wollte nur vom Wundarzt Hülfe, und war ungewöhnlich kalt gegen mich. Da die Krankheit damals abzunehmen schien, verließ ich ihn mit dem Entschluß, nach einigen Tagen wieder zu kommen, und nach dem Glückwunsch wegen seiner Genesung zu erklären, daß mich sein Betragen gekränkt habe. Geschäfte hinderten mich, ihn so früh als ich wünschte zu sehen, und als ich nach vierzehn Tagen kam, war er schon begraben. — Ich weiß zuverläßig, daß Aerzte, die nicht zu tödten pflegen, ihm die letzten fünf Tage seiner Krankheit beygestanden und Nächte bey ihm durchgewacht haben, aber ihn mit aller Mühe und Geschicklichkeit nicht haben retten können. — Daß Jünger sich die ersten Tage der unbefugten Sorgfalt eines Wundarztes anvertraut, und ärztlichen Beystand geflohen habe, hat der Einsender jener Nachricht zu bemerken vergessen.

Schön sagt Hr. v. Denis die große Wahrheit:

Wie unumschiffbar die hohe Scylla
Sich in der sicilischen Fluth erhebt, so
Steht im Oceane der Zeit der Tod, und
Keiner umschifft ihn.

Doktor Gerbetz.



VII.

Durchflüge.

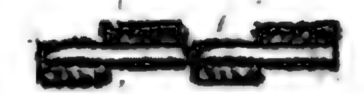
4.

Politik.

Wer könnte bey der so gewaltsam aufgeregten und unaufhaltsam fortstrebenden Tendenz unserer Zeitgenossen zu politischen Untersuchungen auch nur das vorzüglichste, was in diesem Jahre hierüber erschienen ist, hinlänglich umfassen? Auch hat sichs der freymüthige, auf alle Fortschritte des menschlichen Geistes stets aufmerksame Herausgeber des Genius der Zeit in den letzten Stücken jener Zeitschrift zum Geschäfte gemacht, die wichtigsten Erscheinungen in diesem Fache in gedrängter Kürze zu würdigen. Von einem der wichtigsten spekulativen Produkte in diesem Fache aus der Feder des edeln Pestalozzi *) sollen im künftigen Stücke des Merkurs Auszüge geliefert werden.

Ganz dem Bedürfnisse des Augenblicks angemessen, mit Kraft und wahrer Vaterlandsliebe im edelsten Sinn des Worts abgefaßt ist die Schrift: über den Geist des Zeitalters und die Gewalt der öffentlichen Meinung. Ohne Druckort 1797. 264 S. 8. Man erkennt sogleich den Verfasser der tiefeindringenden Versuche über das Gleichgewicht der Macht bey den alten und neuen Staaten. Was dort nur angedeutet werden konnte, wird hier weiter ausgeführt. Voran steht ein scharfaufgefaßter Ueberblick des Fortschrittes der praktischen Wissenschaften in Europa seit

*) Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Zürich, Geßner. 234 S. 8.



seit der Reformazion. Höchst beherzigungswerth, wenn gleich nicht vollständig, ist die Beantwortung der Frage im 5ten Kapitel: wie werden heutiges Tages Revoluzionen möglich? und eingreifender als gewöhnlich diese Parallele gezogen wird, ist die darauf folgende Vergleichung der Reformazion mit der französischen Revoluzion. Den Beschluß macht im 9ten Kapitel ein Abriß des neuesten Europa mit wenigen, aber kräftigen Zügen. Spectamus, quae coram habentur, ist das passende Motto aus dem Tacitus zu dieser Schrift.

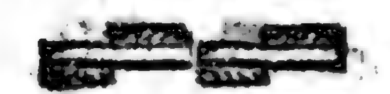
In einer ganz andern Stimmung mit stürmischer, oft erbitternder Heftigkeit und Selbstsucht ist eine Zeitschrift geschrieben: Europa's politische Lage und Staatsinteresse, wovon bis jetzt 5 Hefte erschienen sind, jeder Heft zu 6 Bogen. Man wird Aufsätze wie der im 4. Hefte über die Frage: was mag das Wort Integrität des Reichs in den Friedenspräliminarien zu sagen haben? und die Untersuchung im 4ten u. 5ten Hefte, worin gezeigt wird, daß die Feinde Großbrittanniens sehr unrecht haben, zu wünschen, daß die englische Regierung banquerot mache, da dieß die einzige mögliche Wiedergeburt jenes Reichs möglich mache, nicht ohne Interesse lesen, und der Darstellung der Folgen, welche die große Koalizion für Europa hatte, als die Theilung Polens, die Absichten auf die Veränderung der teutschen Konstituzion, die Zerrüttung der Finanzen aller europäischen Mächte u. s. w. seinen Beyfall nicht versagen können, wenn man auch vieles bestimmter, sehr vieles anspruchsloser ausgedrückt zu sehen wünschte. Uebrigens bedarf es keiner allzugeübten Spürkraft, um in dem Verfasser dieser Zeitschrift auch den Verfasser der Reisen durch die Batavische Republik im Jahre 1796 und 97. 1r Th. zu erkennen, der sich bey dem letztern Werke selbst genannt hat. Herr Riem scheint doch nicht ohne Leidenschaft und Haß zur Verfertigung seiner Reise, die aber fast nichts als politische Raisonnements enthält, gegangen

zu

zu seyn. Auch verwechselt er, wie so viele seiner Unglaubensgenossen, den Mißbrauch, den Fanatismus und Eigennutz von den Lehren der beglückendsten Religion machten, zu oft mit dem Wesen dieser Religion selbst.

Es ist bey allen Streitsachen, vorzüglich aber bey politischen Diskussionen, höchst nothwendig, daß man sein Urtheil nicht bloß auf die Akten der einen Parthey gründe; und dieß ist doch unläugbar der Fall bey vielen blinden und unbedingt lobpreisenden Herolden der Revoluzion. Um diese in ihrem Freyheitsenthusiasmus etwas abzukühlen, und sie auch die sehr beschauungswerthe Kehrseite der Medaille sehen zu lassen, dient ganz vorzüglich eine vor kurzem in Hamburg erschienene Schrift: Versuche zu sehen, mit dem treffenden Motto: Iliacos intra muros peccatur et extra *). Man entdeckt ohne große Mühe in diesem Seher einen sehr hellen und vorurtheilsfreyen Kopf, der in Hamburg, fern von allem Einflusse der Hofluft und kriechenden Schmeicheley, aber mit gerechtem Unwillen über die Anmaßungen eines Volkes schreibt, dessen ausgestoßene und anerkannte Mitglieder er in großer Menge und in so grellen Abstichen gegen einander täglich erblickt. Wer will nicht seine Karakteristik der Franzosen im Ganzen S. 265 f. in jedem Zuge getroffen, wer nicht seine freylich oft bittere, und dadurch, was nicht gut ist, erbitternde Strafrede gegen die tolle Anhänglichkeit der teutschfranzösischen Patrioten an die Neu-Franken, und das lächerliche Anstaunen der großen Rollenspieler in der Revoluzion, die der Verfasser bey seiner Anwesenheit in Paris in der letzten Hälfte des Jahrs 1792 zum Theil selbst kennen lernte, in

*) Bey B. G. Hoffmann, 1ter Theil, 400 S. gr. 8. Der Verfasser verspricht am Ende der Abhandlung vor den Beylagen selbst eine schnelle Fortsetzung des Werkes, und dieser sehen gewiß alle kühlen Forscher und Beobachter der neuesten Welthändel mit Verlangen entgegen.



in bekannten Thatsachen gegründet finden? Niemand kann es gereuen, die in der 13ten Beylage von S. 338 bis 376 stark, aber wahr geschilderten Szenen vom 10ten August und den folgenden Tagen, die der Verf. selbst mit ansah, nochmals vor seinen Augen vorübergehen zu lassen. Man erkennt überall den freymüthigen, keiner Parthey huldigenden, nur zuweilen im Unwillen der Hitze etwas zu heftigen Verfasser der Durchflüge durch Teutschland, von welchen wir vor kurzem das 4te Bändchen erhalten haben, in welchem die Leiden der armen von ihren eigenen Bürgern so unbegreiflich bedrückten Nürnberger so beredt geschildert sind. Ueber einen Vorwurf, den man ihm machen könnte, und vielleicht auch wirklich gemacht hat, drückt er sich S. 268 folgendermaßen aus: „Ach, höre ich sagen, man sieht, der Verf. hat an den französischen Papieren verloren. Angenommen, dieß wäre der Fall, soll er desfalls nicht erzählen dürfen? Oder werden jene Fakta deswegen unwahr, weil Einer sie aufstellt, dem sie das Seinige gekostet haben. Oder verbietet es wohl gar etwa die Delikatesse, die gute Lebensart, Den einen Betrüger zu nennen, der uns betrogen hat?" Alles wahr, werden die Gegner erwiedern. Aber ich gebe zu deinem Motto auf dem Titelblatte auch noch ein Sprüchelchen aus dem Horaz: male iudicat omnis corruptus iudex; nur daß die Bestechung hier bloß negatif ist.

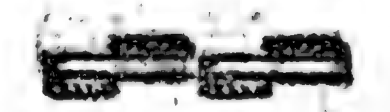
* * *

5.

Mathematik.

Als Uebersicht einiger der nützlichsten und in jeder Rücksicht empfehlungswürdigen Produkte in diesem Fache mag folgende Anzeige des durch solide und kostbare Unternehmungen sich sehr auszeichnenden Buchhändlers, Hrn. la Garde in Berlin dienen.

Pina-



Pinakothek oder allgemeine **Multiplications- und Divisions-Tafeln**, herausgegeben von dem Erfinder, Johann Philipp **Gruson**, Prof. der mathem. Wissensch. beym Cadettencorps in Berlin. Nebst einer Tafel aller Factoren von 1 bis 10500. 1798. in gr. 8. 3 Rthlr.

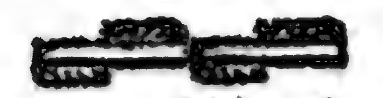
Es ist unmöglich in wenigen Zeilen alle Vortheile aufzuzeichnen, die dieß nach einem ganz neuen Plan entworfene Werk jedem Rechner darbietet. Multiplication und Division sind in ein bloßes Anweisen und Abschreiben verwandelt, und die Anweisung zeigt den Gebrauch dieser Tafeln im gemeinen Leben und in allen Theilen der Mathematik. Durch die höchste Simplicität in der getroffenen Einrichtung, werden alle Rechnungsfehler möglichst vermieden. Der Gebrauch ist so leicht, daß jedes Kind, was nur Zahlen lesen und schreiben kann, die weitläuftigsten Multiplicationen und Divisionen zu machen im Stande ist. Kurz, es ist eine der nützlichsten Erfindungen unserer Zeiten, die dem Mathematiker reichlichen Stoff zu noch andern nützlichen Erfindungen dieser Art darbietet, die der Verfasser auch noch weiter verfolgen wird.

Supplement zu Leonhard Eulers vollständiger Anleitung zur Differenzialrechnung, nebst andern wichtigen Untersuchungen der höhern Analysis und der kombinatorischen Analytik, v. J. P. **Grüson**. gr. 8. 1797.

Jedem Besitzer der Eulerischen Differenzialrechnung wird dieses Supplement willkommen seyn, worin, ausser andern wichtigen Abhandlungen, auch häufig Berichtigungen der Eulerischen Formeln und Vorschriften vorkommen.

Groses **Einmaleins** von 1 bis 100000. Erstes Heft von 1 bis 10000, von J. Ph. **Grüson** in gr. Fol. 1798. 1 Rthlr.

Die-



Dieses Colossalische Einmaleins soll Heftweise zu 10 und 10000 herauskommen, damit sichs der Käufer mit aller Bequemlichkeit anschaffen kann. Der erste Heft ist zur Michaelismesse erschienen. Auch wird von la Grange's Meisterwerke: Théorie des fonctions analytiques. Paris de l'imprimerie de la république, Prairéal an V. in gr. 4., welches nunmehr nach dem Tode des Hrn. Prof. Michelsen durch den Hrn. Prof. Grüson übersetzt und mit Erläuterungen und Zusätzen vermehrt wird, zu Ostern 1798 die Uebersetzung gewiß gleichfalls in gr. Quart erscheinen.

Berichtigungen.

1.

Der im September-Stück des T. Merkurs v. d. J. S. 96 in der Anmerkung genannte Plan zur Verbesserung der Bürgerschulen in Marburg, nebst einem Vorschlage zur Errichtung eines Leichenhauses, rührt nicht von dem im Text genannten Professor Hrn. Karl Wilhelm Justi, dem Verf. der daselbst beurtheilten Biografie der heil. Elisabeth her, sondern von dem gleichfalls zu Marburg stehenden Superintendenten und Konsistorialrathe, Hrn. Leonhard Johann Karl Justi. Da beyde Männer — nahe Verwandte — an einem Orte als Professoren und Prediger angestellt sind, und auch gemeinschaftlich an einigen, der biblischen Literatur gewidmeten Journalen gearbeitet haben, so war diese Verwechselung beyder um so leichter.

2.

Im Oktoberstück S. 189 lies statt Neuwied, Coblenz.

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Kalender-Anzeige.

Der vor einiger Zeit angekündigte Almanach zur Beförderung des allgemeinen und häuslichen Glücks, mit Kupfern, gezeichnet von Pozzi und Peroux, und in einer ganz neuen Manier, von Hrn. Sigrist in Mannheim gestochen, ist nun für 2 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr. 8 ggr. in allen soliden Buchhandlungen zu haben. Das Versprechen des Verfassers (eines beliebten Schriftstellers Teutschlands), daß dieser Almanach zum Begleiter gebildeter Leser dienen, und ihn Eltern ihren Kindern, der Jüngling seiner Geliebten, der Bruder der Schwester rc. ohne Sorge zum Geschenk geben könne, ist, wie man mit Zuversicht hofft, erfüllet. Auch am Aeußern ließ man es an nichts mangeln, was ihm eine gefällige Aufnahme verschaffen könnte, und mit herzlicher Dankbarkeit wird man freundschaftliche Winke zu weitern Verbesserungen aufnehmen, im Fall der Absatz zur Fortsetzung reizen wird.

Behrens'sche Buchhandlung,
in Frankfurt a. M.

Neuer
Teutscher Merkur.

12. Stück 1797.

Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt

I. Fortgesetzte Auszüge aus dem Tagebuche einer Reise durch Schweden zu Ende des Jahrs 1796, von Hrn. Lenz in Schnepfenthal. S. 28[illegible]
II. Asia. Ode von Herrn von H. — 30[illegible]
III. Etwas über Tzeschediks Institut zu Szarvasch in Ungarn. — 31[illegible]
IV. Der neumodische Gärtner, von K. von Münchhausen. — 32[illegible]
V. Noch Etwas über die Frage: Wie urtheilt das Ausland über teutsche Literatur? An Hrn. OKR. Böttiger, von Herrn Doktor Ersch, nebst der Antwort des Hrn. OKR. Böttiger. S. 32[illegible]
VI. Auszüge aus Briefen.
Auswärtige Korrespondenz.
1. London. Literarische und politische Nachrichten. — 33[illegible]
2. Kopenhagen. Dänische Preßfreyheit. Brunn. — 34[illegible]
Inländische Korrespondenz.
1. Von der Lahn. Ueber den Frieden. Augereau. — 34[illegible]
2. Hannover. Herrn von Berlepsch betreffend. Das Georgianum. — 34[illegible]
3. Hamburg. Frau von Flahault. — 35[illegible]
4. Berlin. Medicinische Lehranstalten. Kunstausstellung. Ben David. Trauermusik. Gesellschaft der Freunde. Literarischer Streit über die Tabacksadministrazion. — 35[illegible]
5. Berlin. Ueber den jetzigen König. Gräfin von Lichtenau. — 36[illegible]
VII. Literarische Durchflüge. Romane. — 37[illegible]

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man si[illegible] bekanntermaßen,

Der neue
Teutsche Merkur.

12. Stück. December 1797.

I.

Fortgesetzte Auszüge
aus dem Tagebuche einer Reise durch Schweden zu Ende des Jahrs 1796, von Hrn. Lenz in Schnepfenthal.

1.

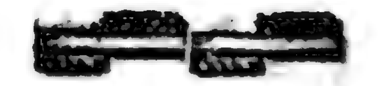
Die Bergveste Bohus. — Nazionalhaß zwischen den Dänen und Schweden.

— Von Gothenburg fuhren wir nach Trollhätta. Der Weg geht mehrentheils nahe an dem majestätischen Strome der gothischen Elbe hin, die zur Linken bleibt, und reizende Ansichten bildet. Zur Rechten hat man bald drohende Felsenmassen, bald lächelnde Gefilde und Hügel vor und neben sich. Es war, mit Einem Worte, der abwechselndste und anmuthigste Theil unserer ganzen schwedischen Reise. Meilenlang hatten wir auch das Schloß Bohus im Auge, welches die Schönheiten der

Aussicht ungemein erhöht. Diese sehr alte, aber verfallene Bergveste liegt fast drey teutsche Meilen von Gothenburg neben dem Städchen Koegelf, auf einem ganz kahlen Felsen in der Gothischen Elbe, von welcher es rings umströmt wird. Sie hat einen funfzig Famnar (Klaftern, etwa zu sechs Fuß) tiefen Brunnen. Es wurde damals davon gesprochen, daß sie, da sie so nahe an der Norwegischen Gränze liegt und gewissermaßen ein Schlüssel Schwedens ist, wegen künftiger Kriege mit Dänemark und Norwegen wieder hergestellt werden sollte. Solche Kriege befürchtet man immer. Der Nazionalhaß zwischen den Schweden und Dänen war bis vor wenigen Jahren noch schrecklich heftig und allgemein; jezt hat ihn das, auch in den Norden stärker eingedrungene Licht der Vernunft bey den gebildetern Menschen etwas geschwächt, bey einigen Wenigen ganz vertilgt. Und die wahre Klugheit gebietet diesen beyden so braven Nazionen, sich aufs brüderlichste zu vereinigen, und fortdaurend aufs festeste gegen alle auswärtige List und Angriffe zusammen zu halten, weil, einzeln und getrennt, beyde gar bald ohne Rettung verloren seyn und unter fremdes Joch kommen würden. Ihr bisheriger Nazionalhaß läßt sich freylich aus ihren ehemaligen tausendjährigen Kriegen, wo sie beyde wie ächte Räuber und unmenschliche Barbaren plünderten, metzelten, mordbrennten, verheerten, und sklavisch unterjochten, sehr natürlich erklären. Nur sollten sie itzt wenigstens bedenken, daß jene Zeiten der

Gei=

Geistesfinsterniß und barbarischer Roheit vorüber sind, und überlegen, was zur Erhaltung ihres von fremder Herrschaft unabhängigen Daseyns einzig Noth thut. Aber das ist noch immer den geblendeten Augen der Meisten verborgen! Noch schelten sie auf die nachbarliche Nazion bey jeder Gelegenheit, und sagen ihr alles Böse nach, was vormals vielleicht zum Theil gegründet war, aber nur allzu oft gerade auch von einer wie von der andern galt. Noch erzählen sie mündlich sowohl als in ihren gedruckten Kinderschriften und Schulbüchern den heranwachsenden Generazionen mit den gehässigsten Ausdrücken die ädlen (!!) Großthaten ihrer Vorfahren gegen die nachbarliche Nazion und die Schandthaten jener gegen die ihrige; vertheidigen, preisen alle Thaten ihrer Eroberer und Usurpatoren gegen das Nachbarland; verwirren, vernichten alle sittlichen Begriffe und Grundsätze ihrer Jugend, und erhalten dadurch einen wechselseitigen Nazionalhaß auf Kinder und Kindeskinder, der beyden Völkern einst den politischen Untergang bringen kann. Noch erzählt der vornehme und gemeine Pöbel bey den Gemählden der Land- und Seeschlachten, mit denen alle Residenz- und Lustschlösser beyder Königreiche angefüllt sind, den Einheimischen und Fremden mit Enthusiasmus und lächerlicher Großprahlerey die Eroberungs-Kriege seiner Landesleute; nie aber vernahm ich aus dem Munde oder der Schrift eines Dänen und Schweden die Wahrheit, daß beyde Völker damals ungerechte Barbaren waren,



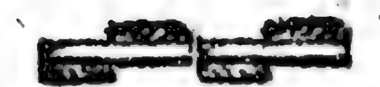
im Grunde und im Ganzen keines besser oder schlechter als das andere handelte, und daß sie sich beyde in den Augen aller sittlichen Menschen durch die meisten ihrer hochgepriesenen Heldenthaten und Eroberungen mit ewiger Schande gebrandmarkt haben.

2.

Die Wasserfälle bey Trollhätta.

Trollhätta liegt zwischen Gothenburg und Lidköping, ohngefähr acht Meilen von jener, sieben von dieser Stadt, und sehr nahe bey Wenersborg. Reiset man aus Kopenhagen zu Lande nach Norwegen, oder auch über Gothenburg, den sogenannten westlichen Weg nach Stockholm: so ist es nur ein Umweg von drey bis vier Meilen, über Trollhätta zu gehen. Dieser Ort ist von Seiten der Natur das Sehenswertheste in ganz Schweden, vielleicht im ganzen Norden unsers Erdballes überhaupt. Das Dorf ist am linken Ufer der Gothischen Elbe, längs ihren drey Wasserfällen, welche die Trollhätta-Fälle genannt werden, zwischen kahlen Steinmassen und Klippen erbaut, über die man mit Lebensgefahr, wie es dem Ungewohnten scheint, von einem Hause zum andern klettern muß, über welche aber die Eingebornen mit ihren klappenden Holzschuhen leichtfüßig wie Rehe laufen, so daß wir ihnen nicht nachkommen konnten. Mitten durch das sehr lange und große Dorf ist jedoch eine herrliche Fahrstraße, theils ausgehauen theils mit Pulver ausge-

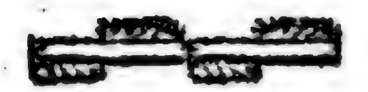
ge-



gesprengt. Auch hat das Dorf einen ungemein guten Gasthof zur Bewirthung der Reisenden. Die schönen Häuser liegen weit von einander, auf einem schauderhaft löchrigen und gefährlichen Boden, zwischen lauter Klippen, wo oft weit hin fast keine Hand voll Erde und kein Grashalm zu sehen ist. Hier klimmen und springen selbst die kleinen Kinder gleich jungen Gemsen an den Abgründen herum, daß einem die Haare zu Berge stehen. Sieht man den fürchterlichen Felsenboden zwischen den Wohnungen, ferner mitten im Dorfe den alten und den neuen durch die Felsen gesprengten Kanal, der oft Haus tief, aber nirgends mit einer Brustwehr versehen ist, an welchem ganz dicht hin ein holpriger Fußpfad auf und nieder geht, und überdieß hart an den Häusern die schroffen Ufer der schrecklichen Wasserfälle: so sollte man wähnen, hier könne schlechterdings kein Kind dem Tode entgehen. Und doch hört man hier kaum von mehreren Unglücksfällen der Kinder und der Alten, als anderwärts im flachen Lande! So viel vermag tägliche Gewöhnung an Gefahren und daraus entstehende Unzaghaftigkeit.

Von den gedachten drey natürlichen Wasserfällen der Gothischen Elbe (Götha-Elfven) ist, nach Tuneld's Geographie öfer Sverige von 1793 Band 2, S. 202. jeder einzelne nur ohngefähr fünf Famnar (Klaftern), das heißt dreyßig Fuß, hoch. Von dem mittleren scheint mir, dem

 Augen,



Augenmaße nach, diese Angabe um ein beträchtliches zu gering. Alle drey liegen innerhalb einer Länge von dreyhundert Ellen (Alnar, die Aln zu zwey Fuß oder vier und zwanzig Zoll) aus einander; sieben und eine halbe schwedische Meile oberhalb des Ausflusses der Elbe fließen sie in die offene See.

Der oberste Wassersturz fällt zu beyden Seiten einer freundlichen, lieblichen, mit Waldung bedeckten Insel. Vor einiger Zeit hatte Jemand vom jenseitigen Ufer des Stromes im Boote einen Hund mit nach Trollhätta genommen, und ihn bey der Rückfahrt vergessen. Das treue Thier suchte lange Zeit seinen Herrn vergebens. Endlich wollte es nach dessen Wohnung hinüber schwimmen, gieng aber allzu nahe bey dem Wasserfalle in den Strom. Der Zug ergriff es in der Mitte desselben, warf es aber an diese, oberhalb ganz flache Insel. Kein Mensch konnte den Hund retten. Man warf ihm jedoch aus Mitleiden von dem jenseitigen hohen Felsenufer, zwischen welchem und der Insel der Wasserfall nicht so breit ist als diesseits, von Zeit zu Zeit große Stükken Brod auf seine Insel. Und so hatte man ihn drey Wochen lang daselbst lebend gesehen, worauf er Hungers gestorben oder auch von den Fluthen, als er saufen wollen, hinabgerissen seyn mag. Von den drey Inseln, die in und zwischen den beyden obersten Wasserfällen liegen, könnte, glaube ich, kein Kaiser ans Ufer geholt und gerettet werden,

auch

auch wenn man alle Schätze der Erde böte: so weit hinaufwärts und so unwiderstehlich reißt der Strom oberhalb dieser Wasserfälle und zwischen denselben Alles fort.

„Einst wurde ein Mensch in einem Boote oberhalb des Falls vom Zuge des Wassers fortgerafft und an eine dieser Inseln verschlagen. Keine menschliche Macht konnte dem Unglücklichen helfen. Fast drey Tage lebte er so im Angesichte der traurenden Zuschauer. Endlich gab er durch Zeichen, (denn hören kann man bey diesem ununterbrochenen Wasserdonner nichts) zu verstehen, daß er bitte ihn zu erschießen. Wenige Menschen wollten es nicht auf sich nehmen, seine klägliche Bitte zu erfüllen; denn kein Einzelner konnte den Gedanken ertragen, daß er den elenden Mitbruder getödtet habe. Es kam also eine ganze Menge Menschen mit Büchsen, die man ihm zeigte, am nächsten Ufer zusammen. Er kniete nieder, betete, und empfahl seinen Geist in die Hände des allerbarmenden Vaters. Dann setzte er sich in Stellung, entblößte die Brust, und winkte, ihn von dem entsetzlichen Hungertode, der ihn schon so fürchterlich quälte, zu erlösen. Einer der Zuschauer gab darauf ein Zeichen, und nun schossen Alle zugleich auf den Rettungslosen. Er fiel."

Beym obersten Falle stürzt der Elbstrom nicht steil, sondern läuft nur sehr schnell über seinen schräg und allmählig abhangenden Felsengrund hernieden.

nieder *). Gewaltig, furchtbar und hoch empört, wälzt sich mit einer ungeheuren Schnelligkeit Woge über Woge herab, so daß man wie schwindelnd und geblendet die einzelne mit den Augen nicht verfolgen kann. Und diese Wogen scheinen schon vom Anfange des Falles an, bis sie, fern vom Falle, endlich wieder zur Ruhe gelangen und dann einen, wegen des Widerspiels desto lieblichern, glatten Wasserspiegel bilden, nichts als Schaum; einzelne düstere Streifen im Abschusse, wie in dem Strudel, ausgenommen. Unten stürzen sie gräßlich wild und dröhnend über, unter und durch einander hin. Die unendlich kleinen in der Luft emporgespritzten Tropfen, dieser Staubregen von unten nach oben hinauf, steigt drey bis vier Haushöhen gen Himmel empor. Man sieht dieß so deutlich, weil im obersten Wasserfalle die lange Insel mit einem dunkeln Haine bedeckt ist; im mittlern Falle die

*) Sehr wahr, und auch auf die Trollhätta-Fälle anwendbar ist, was Meiners in den Briefen über die Schweiz Th. 1. S. 33. sagt: „Mehrere Reisende haben vermuthet, daß der Rheinfall, bey Schaffhausen, viel mehr Eindruck machen würde, wenn das Wasser sich nicht an einer schiefen Wand herunter wälzte, sondern von dem obersten Rande einer senkrechten Felswand in den leeren Luftraum fiele, und sich alsdann in Staub oder feine Tropfen auflöste. So viel ich aber urtheilen kann, würde der Rheinfall durch die gewünschte Verwandlung alles Große verlieren, weil man alsdann nicht mehr die Kraft und Geschwindigkeit des fallenden Flusses bemerken könnte, die jetzo in ein so hohes Erstaunen sezt."

die steile und schwarzbraune Klippe starr emporragt, und unten jenseits der milchweiß überschäumten Abgründe aller drey Wasserfälle das entgegengesetzte Ufer der Elbe in einer sehr hohen, völlig schroffen und dunkeln Felsenwand sich gegen die Wolken thürmt. Die Felsenwand ist oben noch mit finsterm Nadelwalde bedeckt.

Als wir zum erstenmale die beyden obersten Fälle besahen, schien die Sonne darein, und unsre Augen wurden von dem über alle Beschreibung weißen Glanze des Schaums geblendet. Es war, besonders so im blinkenden Sonnenscheine gesehen, ein furchtbar schöner Anblick; ein milder Regenbogen, hoch oben in den empor sprühenden Staubwolken gebildet, überschritt ihn mit seiner Glorie.

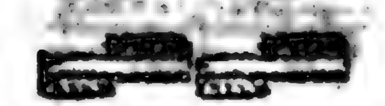
Sehr schräg also läuft der Strom den obersten Wasserfall hinab. Eine Woge peitscht, verdrängt, verschlingt, begräbt die andre; Wasserhügel steigen und Schlünde gähnen auf, und das alles mit einer so wüthenden Schnelligkeit, daß das Auge des Schauers keine Sehkraft und die menschliche Sprache keinen Ausdruck dafür hat. Plötzlich und auf einmal ist der ganze, vorher finstere Strom milchweiß. Schrecklich tosende Brandung sprüht hoch hinan an das unerschütterliche Felsenufer Trollhätta's und bestürmt es — vielleicht seit jenem Augenblick, wo auf der jungen Erde hier die erste Eiskruste brach — mit immer neuem, immer ohnmächtigem Fluthengetöse.

Ungern schieden wir von dem ersten, nur dumpf tosenden Wasserfalle. Aber mit der Stimme eines siebenfachen Donners rief uns der dröhnende zweyte oder mittlere, und bey weitem majestätischste, welchen der gemeine Schwede von alten Zeiten her den Teufelsfall (djefvulens-vattenfall) nennt.

Gegen ihn schwindet alle Größe und Erhabenheit dessen, was Menschenhände in alten und neuen Zeiten, was geraubte durch Ströme Bluts erkaufte Schätze, was Millionen — gewonnen durch arme, zur Schlachtbank verkaufte Menschenheerden — hervorgebracht und stolz gen Himmel gethürmt haben; gegen ihn, schwindet das Alles in nichts, oder scheint wenigstens kleinlich, ein kindisches Spielwerk.

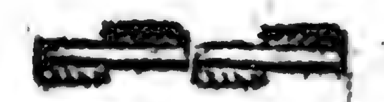
Man denke sich einen breiten tiefen Strom, der die größten Kauffahrteyschiffe, ja Kriegsschiffe tragen würde, könnten sie nur hineingebracht werden. Vier und zwanzig, größere und kleinere, Flüsse fallen in den Wenersee, deren gesammtes Wasser der Strom der Gothischen Elbe in sich vereinigt; denn er ist der einzige Ausfluß des Wenersees in das offene Meer. Von dieser mächtigen und oberhalb der Fälle schiffbaren Wassermasse stürzen ohngefähr zwey Drittheile zwischen einer Klippeninsel und dem linken Ufer am Dorfe Trollhätta (denn ein Drittheil fällt jenseits der Klippe hinab), und stürzen auf einmal eng zusammengezwängt und arbeitend, als ob sie, um sich Luft zu machen, die hohen

Fel-



Felsenwände aus einander sprengen wollten, mit wüthender Gewalt nicht vollkommen senkrecht, doch aber sehr steil die Höhe eines Palastes hinab in den grundlosen, kochenden „Höllenstrudel" (helfvetesvattenhvirfvel). Kurze, aber dicke und runde Balken, abgeschälte und unbehauene Baumstämme von weichen Holzarten wurden in unserm Beyseyn, wie jederzeit vor Fremden, gegen ein Trinkgeld oberhalb des Falles ins Wasser geworfen. Mit Blitzesschnelle wurden sie von der Fluth hinabgeschleudert in die schäumende Tiefe, deren Anblick noch grauser und weit wundervoller ist als beym obersten Falle. Jetzt waren sie verschwunden. Nach langer Zeit, weit davon kamen sie endlich wieder zum Vorscheine. Hierauf gerathen sie aber fast immer in den stillen Wirbel einer kleinen Bucht, in welchem sie sich Wochen und Monate lang in dem nämlichen Kreise herumdrehen, oder auch zuweilen sich dem Ufer so nähern, daß sie mit langen Haken herangezogen werden können. Man hat mehrmals alte, untauglich gewordene Schiffe vorsätzlich in den obersten Wasserfall hinabgelassen. Die Menge der Zuschauer stand am Rande des Falles. Da ward durch Trompetenschall das Zeichen gegeben, oben das ausgeräumte Schiff durch Boote hinüber in den Strom gezogen und diesem überlassen. Feyerlich langsam schwamm es Anfangs daher. Bald bemerkte man, daß der Zug es ergriff; schneller und immer schneller, schwankender und reissender eilte es nun seinem unaufhaltbaren Untergange zu. Jetzt war es am obersten Rande

de



de seines Abhanges, in ebendemselben Augenblicke aber auch schon den verfolgenden Blicken der staunenden Späher unter dumpfem, Grausenerregendem Getöne verschwunden, und Gott nur weiß, wie tief hinabgedonnert in die unermeßlichen Schlünde, die der Wassersturz gewühlt hat. Eine lange Weile war auch keine Spur von ihm und seinen Masten zu sehen. Endlich erschien weit unterhalb des Falles und in dem schon beruhigten Gewässer — das Schiff? — nein! „viel tausendmal tausend zerstreute, kleine Trümmerchen und Splitter des Schiffes,“ wie unser Führer, uns dieß erzählend, sich ausdrückte.

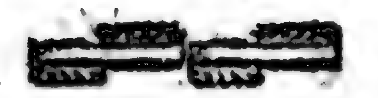
Mitten im zweyten Wasserfalle liegt ein Fels. Könnte eine Brücke auf ihn hinüber geschlagen werden, so wäre der Stand auf diesem sehr schmalen Felseneylande einer der furchtbar-schönsten auf Gottes Erde. Wahre Brandungswogen schlagen mit dem dumpfen Gebrülle des Donners — am Ufer Trollhätta's zitterte schon das felsigte Land, wie bey einem Erdbeben, unter unsern wankenden Füßen — gegen die hohe und schroffe Klippeninsel empor. Jeden Augenblick scheint die empörte Masse der zu beyden Seiten neben ihm und gegen ihn rasenden Fluthen den kleinen Felsen aus seinen Wurzeln heben, hinabschmettern, in des unergründlichen Strudels Höllentrichter begraben, und auf ewig den Augen der Sterblichen entreißen zu wollen. Aber dieser „Berg Gottes, den Fuß in Ungewittern, das Haupt in Sonnenstrahlen,“ steht seit Jahrtausenden majestätisch und unerschütterlich.

Unter-

Unterhalb steht dieser schwarzbraune Fels etwa vier Stockwerk hoch über den Strudel hervor, und ist völlig senkrecht abgeschnitten. Seine Oberfläche ist beynahe eben und erhebt sich in allmähliger Abdachung über das Wasser, indem der Abhang und Sturz desselben erst hier anfängt. Aber schon weit vor dem eigentlichen Falle ist der Zug fürchterlich schnell und gewaltsam. Gräßliche Wogen laufen gleichsam Sturm an den Felsen, dringen, vom Zuge des Wassers hinaufgeschleudert, hoch und weit über ihn hin, zerschellen aber augenblicklich darauf an seinem Scheitel, stürzen zerborsten — ein weißer Schaum — hernieder in den Wasserfall, und bilden so eine Menge kleiner Wasserfälle von des Felsens Oberfläche und steilem Seitenabhange hernieder.

Unter dem Wasserfalle und der Klippe dampft, brauset und tobt der blendend-weiße, kochende Strudel, so daß keine menschliche Zunge und Feder, am allerwenigsten die meinige, es zu beschreiben, kein Mahler es darzustellen vermag. Es scheint ein Kampf der empörten Elemente, um einander zu vernichten. Berge springen empor und schwarze Klüfte öffnen sich, aber jeden Augenblick ist jegliche Stelle verändert. Von unten aus diesem Strudel empor, und von den Seiten der Klippeninsel aus dem eigentlichen Wasserfalle hinan, spritzen die donnernden Wogen, in deren Nähe man nicht mit einander reden kann, ihren Regen oder Nebel sehr hoch über den Scheitel der Felseninsel hinaus in die Lüf-

te,



te, und befeuchten die Insel und ihre kleinen Nadelbäume mit einer ewigen Nässe. Denn wer sollte es glauben? Bäume, ohne alles Aufhören, Tag und Nacht, es sey denn, daß ein heftiger Wind das emporsprühende Wasser einmal abwenden könnte, stark benetzt, pflanzen sich auf dieser Klippe fort. Es steht eine ganze Anzahl einzeln zerstreut darauf, deren einige zwey Klastern hoch sind, triefend von dem Staubregen in schöner Grüne, und im Scheine der Sonne gleichsam mit blinkenden Diamanten und Perlen bestreut, auf dem ganz nackten und nur hier und da mit etwas lichtgrünem Moose bekleideten Felsen. Ein sehr hellweißer, abgestorbener und zwischen grünen Bäumchen beträchtlich emporragender astiger Stamm, erhöhte durch sein Abstechendes das Vergnügen der Aussicht auf dieser Zauberinsel. Wir wurden, auch wo wir weit höher standen, in der heitersten Luft so beregnet, daß wir bey dem damals brennendheißen Sonnenscheine vor Nässe der Kleidung und Kälte der Luft bis zum Zittern froren; ungeachtet jetzt, da es in drey bis vier Wochen vielleicht nicht einmal geregnet hatte, der Strom vergleichungsweise nur äußerst wenig Wasser enthielt, die Klippe also weit höher als sonst über dessen Fläche hinausragte. Ist der Strom angeschwollen, so gewährt der Sturz und unten sein Wirbel einen noch schauderhafteren Anblick, und es werden alsdann die Bäume auf der Klippe noch stärker befeuchtet. Wie hoch aber zuweilen der Strom an die Steininsel hinansteigt, ersahen wir daher, daß

vier-

vierecktigt langes behauenes Zimmerholz, wild über einander geworfen, in gar beträchtlicher Höhe über der dermaligen Wasserfläche auf des Felsens flächerer Seite lag. Menschen haben es nicht dahin geführt.

Weit prächtiger noch soll sich diese Klippe, wie auch das dießseitige Felsenufer, beym Sonnenscheine ausnehmen, wenn im härtesten Winter beyde mit Eise von den an und über einander schlagenden Wogen bedeckt sind, welches die allersonderbarsten Glanz- und Krystallgestalten bilden soll. Lange aber vermag kein Auge diese Blendung in der Nähe zu ertragen.

Erschütternd groß, begeisternd, bis zum Niederfallen und Anbeten der Allmacht, die man kaum näher und gewaltiger empfinden kann, ist das Schauspiel der Natur zu Trollhätta. Gewiß verdiente sie schon allein, daß man aus fernen Landen dahin reiste, was doch so selten geschieht! Und doch hat Schweden (und, wie ich höre und lese, auch das benachbarte Norwegen) sonst noch so zahllose Schönheiten der Natur, eine so unendliche Abwechselung von bald lieblich-holden, bald schauerlich-erhabenen Ansichten, daß beyde Länder verdienten, recht viel besucht zu werden. Und man reist ja in Schweden sicherer, mit dem Vorboten vielleicht auch schneller, gewiß aber wohlfeiler als in irgend einem gesitteten Lande der Erde, und hat in der Regel nur mit ehrlichen, äußerst genügsamen, gegen Fremde aber im höchsten Grade dienstfertigen und lieb-

rei-

reichen Menschen zu thun, welches am vorzüglichsten von dem edlen Bauernstande Schwedens, der Krone dieses Landes, gilt.

Vom dritten und untersten Wasserfalle bey Trollhätta weiß ich nichts Besondres zu sagen; ich habe ihn auch nicht in der Nähe gesehen. Er fällt allmähliger und schräger als die beyden andern, nimmt die ganze Breite des daselbst breitern Stromes ein, und in ihm liegt keine Insel, kein Fels, wodurch sein fallendes Wasser zusammen gedrängt werden könnte.

Wasserfälle, auch höhere und steilere, giebt es in anderen Ländern genug, und wir selbst sahen weit höhere in Schweden, zu Elfcarlby und unweit Jönköping. Aber nach dem Niagara in Amerika giebt es wohl wenige, wo eine so ungeheure Wassermasse eines schiffbaren Stromes so eingepreßt fällt; wo man auf Einmal drey so ganz verschiedenartige Wasserfälle überschaut, zugleich aber auch zwey in ihrer Art eben so erstaunenswürdige Unternehmungen durch Menschenhände — den alten und den neuen Kanal — erblickt, und wo sich also ein solcher erhabener Wettstreit der Natur und Kunst zeigt, wie zu Trollhätta. Ich schreite jetzt zu diesen gleich wundervollen Wercken der Menschen fort.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

II.

II.

A s i a. *)

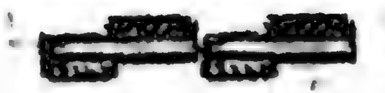
Gelinde, wie das Lispeln der Morgenluft,
Erfrischend, wie das Säuseln der Dämmerung,
Erwärmend, wie des Mittags Stralen,
Wehet ein Lüftchen aus Ostens Kammern.

Des Morgenlandes schwelgender Ueberfluß,
Die Fülle deß, was kostbar und lieblich ist, —
Wie sie durch mehr als Ein Jahrtausend
Wuchernd nach Westen herüberströmet, —

Was Land und Meer dort Köstliches zeitigten,
Vernunft und Dichtung Treffliches bildeten,
Erscheint auf goldnem Wolkenbett' vom
Geistigen Lüftchen emporgetragen.

Du

*) Diese dem edlen, keinem Teutschen, der Wissenschaft schätzt, unbekannten Hr. Hofrath von Jenisch, dem Vorsteher der Kais. orientalischen Akademie in Wien, im Namen dieser Akademie von einem ihrer Mitglieder, dem der Merkur schon mehrere Blüthen orientalischer Dichtkunst verdankt, zugeschriebene Ode athmet so viel Enthusiasmus für orientalische Dichtkunst und teutschen Ruhm, daß jeder Patriot dem hier nur bescheiden angedeuteten Wunsch eine schnelle Erhörung wünschen muß. Und der goldene Frieden winkt ja nun mit seiner Palme auch dieser holden Friedenskunst!. D. H.



Du süßer Odem höherer Schöpfungen!
Du sanfter Hauch des östlichen Genius!
Du sollst uns nicht entfliehen, sollst uns
Schwellen die Seegel zur weiten Lustfahrt,

Hinüber ins gepriesene Vaterland,
Bis zu des Morgens leuchtenden Wohnungen,
Zu schauen dort im schnellen Fluge
Wasser und Erde der lieben Heimath.

Denn süß wie Honigseim ist die Wanderung
In die Gefilde seliger Ahnenzeit;
Verdienstlich ist das Wallen zu den
Stätten verherrlichter Heiligthümer.

Du bist die Heimath, Göttliche Asia!
Du unser wahres Vaterland, Asia!
Erzeugerin der ganzen Thierwelt,
Sämmtlicher Meschengeschlechter Mutter.

Willkommen dann, Du theuerer Erdetheil,
Mit allen tausendfältigen Reizungen
Der Schönheit, Jugend und der ew'gen
Zärtlichkeit wonniglich ausgestattet,

Wo Kraft und Anmuth, Weichheit und Festigkeit
Weit schöner, als in unsern geregelten
Bezirken, und o süßer Wunsch! auch
Einstens so frey sich die Hände biethen!

Willkommen dann, Du theuerer Erdetheil,
In dessen Schooß der Tropfe belebender
Entwicklung niederrann, die Quelle
Lieblicher Dichtung noch immer fließet!

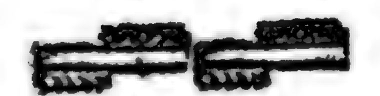
Ha! schauet, wie Sie mächtig verbreitet liegt
Vom Pole, weit bis über den Wendekreis,
Mit dem unzählichen Gewühl von
Riesengebürgen, und Seen und Inseln.

In hehrer Ruhe dehnet sich oberwärts
Die fürchterliche Scheide *) der Völker hin,
Woraus so oft dem trägen West zum
Schrecken verderbende Schwerter fuhren;

Woraus vielleicht noch einst ein gewaltiges
Geschlecht in unsre Gegenden wandern wird,
Geschwächten Enkeln neues Blut und
Schäumenden Nervensaft zu verleihen.

Drauf lehnt voll hohen Stolzes sich Sina, die
Gekünstelte, an alternder Wissenschaft
Wie an Gemälden des durchsicht'gen
Thons mit Vergnügen die Augen weidend.

*) *Vagina gentium*, wird der nördliche Theil Asiens ge: nannt, woher die Völkerwanderungen den ersten Stoß empfingen.



Chataja, Sie, die Wohlgeruch Düftende;
Der Ganymeden Vaterland Choten; sammt
Dem Zauberthale Kischmir's und der
Goldenen Wüste *) bewacht von Greifen.

Ihr friedlichen Gestade von Indus und Bengala!
Ihr Weisheitssitze Benares, Kalikut! **)
Ihr ehrfurchtswürd'gen hohen Tempel,
Keneri, Jagenat, Elefante! ***)

O sendet uns aus Eueren Wölbungen
Verborgner Kenntniß sichere Weisungen,
Daß wir der Vorwelt Thaten bald vom
Modernden Schleier enthüllet schauen!

Heil Euch Medina, Mekka, Jerusalem!
Ihr edlen Städte! Euch, ihr Ruinen von
Palmyra! Dir Damask! und Dir, des
Griechischen Sängers Geburtsort, Smyrna!

Und Du Geprief'ne, Theuere, Königin!
Geliebte, Schöne, Einzige! Persia!
Du Paradies, wo Zoroaster
Lehrete, Hafis und Saadi sangen.

Süß

*) Die Wüste Kobi, wo nach alten Sagen Greifen das Gold hüten.

**) Benares, die alte Akademie der Brahmanen, Kalikut die neue Akademie der Engländer.

***) So heissen die drey ältesten merkwürdigsten Pagoden.

Süß ist es, süß durch traute Umarmungen
Im Kreise Deiner zaub'rischen Gegenden
Aus dir allein den ächten Geist des
Morgenlands durstiglich einzuschlürfen!

Und Weh dem Kalten, der Dich vom Namen nur
Zu kennen sich begnügend, nicht williger
Den schönsten Flittern jedes Glücks als
Deinem Genusse verzichten möchte!

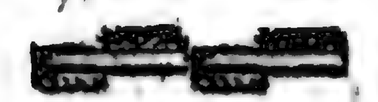
Mit Sehnsucht harrt die Hohe Persepolis
Des Oedipus, der Keile*) enträthsele;
Der Vorwelt Spuren gehen tief in
Uns noch verborgenen alten Schriften.

Das Zend**) hat schon der Franke, die Wedas***) schon
Der Britte ausgeforschet; und soll denn hier
Der Teutsche Nichts erforschen? Liessen
Jones und Anquetil Nichts mehr übrig?

O nein! es schlummern Schätze der Wissenschaft
Noch unerwecket, Schätze für Eckhels und
Büffons, für Estners und Jaquine,
Schätze für Herbelots und Sineden.

 Und

*) Die Inschriften der Ruinen von Persepolis bestehen aus keilförmigen Buchstaben.
**) Zend, die heiligen Bücher der Parsen.
***) Wedas, die heiligen Bücher der Indier.



Und hast Du diese Schätze an uns gebracht,
Dann hast Du wahrlich, Asia! mehr gezollt,
Als uns bis heute alle Deine
Berge und Meere gezollet haben;

Als uns gezollt Dein mächtiges Inselheer,
Von Nifon und von Ceïlon bis auf die
Maldiven, wo in zehen Riffen
Zehenmaltausend der Inseln flotten.

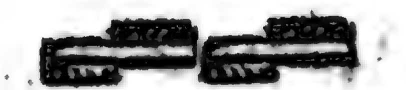
Ein größrer Schatz als Silber und Edelstein,
Kaffee und Weihrauch, Seide und Bezoar,
Als Moschus, Ambra, Spickenarde,
Rosenöl, Mumia, Gold und Myrrhen!

Jedoch — wohin, o Segel verirrst du dich?
Gemach, gemach! — Vertraue dem Steuermann,
Der unsern Nachen schon so lange
Lenket mit günstigem Wind und Wetter,

Und ihn bewahrt vor fährlichem Ungestüm.
Zwar sieh! Er steuert itzt mit verdoppeltem
Bestreben an dem Schiff' der Staatskunst
Hin nach Illyrischem Port und Boden.

Allein bald wird Er kehren mit freundlichem
Gemüthe, und den Nachen mit liebendem
Bemühn trotz Sturm und Wetter in den
Haven bewilligter Bitten führen.

Wien. ——————— v. H. III.



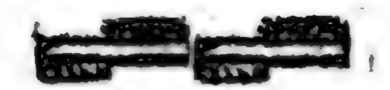
III.

Etwas über Theschediks Institut zu Szarwasch in Ungarn.*)

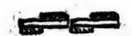
1.

Ungarn hat seit einigen Jahren bedeutende Fortschritte in der Aufklärung gemacht, und wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß seine Einwohner mit ihren kultivirten Nachbaren in vielen Stücken keinen Vergleich aushalten; so kann doch der Wahrheitsfreund das

*) Es sind dem Merkur schon mehrere Aufsätze über die Vernichtung des praktisch-ökonomischen Industrialinstituts zu Szarwasch eingeschickt worden. Wäre nur die Hälfte von allem dem gegründet, was beglaubigte Männer darüber berichten: so wäre die Zertrümmerung dieser schönen Anstalt ein ewiger Vorwurf für Ungarn, oder vielmehr nur für die Gewaltigen in jenen Gegenden, die den unlautersten Verläumdungen so ohne alle eigene Prüfung Gehör gaben. Der würdige Stifter dieser Anstalt war vor ungefähr 8 Jahren mit seiner durch seltene Einfachheit und Weisheit sich auszeichnenden Gattin selbst in unseren Gegenden, und es ist unleugbare Thatsache, daß er sein ganzes sauer erworbenes Vermögen seinem Vaterlande aufgeopfert hat. Unmöglich kann dieß den Edelsten dieser Nazion, die durch Loyauté und Vaterlandsliebe jetzt unter den Völkern Europens so hoch glänzt, und denen, die dem Throne des gütigsten Monarchen nahe sind, bekannt geworden seyn.

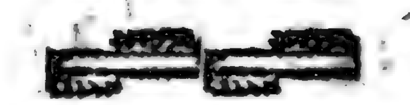


das Gute unmöglich verkennen, welches besonders bey den ungarischen Protestanten anzutreffen ist. Wenn eine gute Erziehung die Basis aller Kultur und Glückseligkeit ist, so hat Pannonien erfreuliche Aussichten in die Zukunft; denn mit innigem Vergnügen bemerkt der beobachtende Menschenfreund, wie sich hier mit jedem Tage richtigere pädagogische Grundsätze verbreiten, und wie vortheilhaft die Schriften der besten Erzieher Teutschlands, eines Salzmann, Campe, Resewitz, Villaume u. a. m. auf Eltern, Erzieher, Lehrer und Schulverbesserer wirken, und den wohlthätigsten Einfluß auf die Bildungsart der sonst so verkehrt erzogenen Jugend haben. Unter mehreren Protestanten in Ungarn, die durch zweckmäßig eingerichtete Anstalten eine vernünftigere Erziehung zu verbreiten sich bemühen, nenne ich nur die würdigen Männer Tschisch, Liedemann, Potkonitzky. Daß dergleichen Bemühungen dem Auslande, und einem großen Theil des Inlandes selbst, unbekannt bleiben, daran ist wohl unter andern auch die übertrieben eingeschränkte Preßfreyheit schuld; daß sie aber oft fruchtlos sind, dieß ist die Wirkung schändlicher Kabalen, des Mangels an Gemeingeist, des Neides, des Religionsfanatismus und der eingeschränkten Vermögensumstände der ungarischen Nazion. Ein neuer Beleg dazu ist der Verfall eines vortrefflichen, nützlichen, und die schönsten Hoffnungen erregenden Institutes, welches ein für das Wohl der Mitbürger unermüdet thätiger evang. Prediger im Bekescher Komitate,



Herr Samuel Theschedik, vor einigen Jahren mit der größten Aufopferung seiner Kräfte und seines Vermögens errichtete. Diesem würdigen, von vielen verkannten, und von übelgesinnten Obskuranten verleumdeten Manne, sind wir ungemein vieles in Ansehung der Schulverbesserungen schuldig, die unter unserm unvergeßlichen Josef II. unternommen und verordnet wurden. Es wäre zu weitläuftig alle die guten Vorschläge zu erzählen, die er bey dieser Gelegenheit that, und der Bemühungen zu erwähnen, die er an den Tag legte, als ihm die Aufsicht und Verbesserung von 16 Landschulen in der Bekescher Gespanschaft anvertraut wurde.

In der Schule zu Szarwasch, wo er Prediger war, führte er zuerst eine bessere Lehrmethode ein, vermehrte die Anzahl der Lehrer bis auf fünf, welche den Kindern die auf dem Lande nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten beybrachten, und in den müßigen Stunden hielt er diese zur Erlernung der verbesserten Landwirthschaft, der Bienenzucht, des Seidenbaus u. s. w. an; mit einem Wort, er stellte diese Schule innerhalb zehn Jahren so her, daß sie die Bewunderung aller wahren Patrioten auf sich zog und bald das Muster einer wohleingerichteten Landschule wurde. Josef II., welcher die Verdienste um Oekonomie und Industrie überhaupt über alles schätzte, entgingen die edlen Bemühungen Theschediks nicht, und zum Beweise seiner Zufriedenheit mit demselben, ließ er ihm und

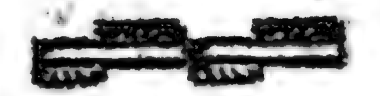


seiner thätigen, vor einigen Jahren verstorbenen Gattin, durch dazu bestimmte k. k. Kommissaire, in der Kirche, vor der versammelten Gemeinde, zwey goldene Medaillen darreichen, deren jede 25 Dukaten schwer war.

Edeldenkende Männer forderten ihn von allen Seiten auf, seinen längst gemachten Plan zur Errichtung einer öffentlichen Industrial-Schule in Ungarn zu realisiren, und es wurde ihm Unterstützung versprochen. Theschedik suchte hierauf diesen Aufforderungen gemäß seine Privatanstalt in ein öffentliches praktisch-ökonomisches Institut umzuwandeln. Er legte in dieser Absicht ein sehr schönes, geräumiges und zweckmäßiges Schulgebäude auf einer kleinen Anhöhe an. Während des Baues machte er mit seiner Frau und seinem ältesten Sohne in pädogogisch-ökonomischer Hinsicht eine Reise nach Teutschland, theils um mehrere Schul- und Erziehungsanstalten, wie z. B. Schnepfenthal, zu besuchen, theils um seinen Plan zu einer Industrie-Schule verständigen Männern vorzulegen, und sich bey ihnen Raths zu erholen. Nach seiner Rückkehr richtete er diese Schule ein und verband damit eine Anstalt, in welcher künftige Erzieher, Schulmänner und besonders Oekonomen erzogen werden sollten; und so entstand sein praktisch-ökonomisches Institut, welches für Ungarn ein wahres Bedürfniß war. In einem großen Garten wurden den Zöglingen alle Theile der Landwirthschaft, des Seiden- Wiesen-

und

und Ackerbaues, die Baum- Vieh- und Bienenzucht praktisch gezeigt. Auch war das Institut mit sieben Werkstühlen, worauf verschiedene Zeuge gemacht wurden, mit einer ansehnlichen, auserlesenen Bibliothek, einer Naturalien- und Produktensammlung, versehen. Theschedik hatte schon darauf aus seinem eigenen Beutel 17,000 Gulden verwandt. Schon fieng es an zu blühen, schon verschaffte es im ersten Jahre seiner Existenz 468 armen Menschen Arbeit und Unterhalt, die ohne dieselbe bey der damaligen Theurung beynahe verhungert wären; schon vermehrte sich die Zahl der Zöglinge oder der sogenannten Praktikanten; schon wuchs auch um ein merkliches die Zahl der Schüler in den Klassen: (es waren ihrer, beyderley Geschlechtes, schon gegen 1000) aber keine Unterstützung erfolgte. Des Stifters Absichten wurden verkannt und durch empörende Verleumdungen verdächtig gemacht; und so sank dieß vortreffliche Institut zur Schande unsers Vaterlandes in sein voriges Nichts zurück. In einer Quartalschrift, deren Fortsetzung wegen übertriebener Strenge der Censur aufgegeben werden mußte, und die unter dem Titel: Novi Ecclesiastico-Scholastici Annales Evangelicorum etc. in Schemnitz erschien, befinden sich mehrere Aufsätze, die über die Einrichtung jenes Instituts und über die Geschichte der Entstehung desselben Auskunft geben. Der Verfasser des nachstehenden Aufsatzes ist ein hoffnungsvoller junger Mann, der mit Theschediken und seinem



nem versunkenen Institute genau bekannt ist, und für die Verbreitung der Wahrheit ein lautschlagendes Herz hat.

Der Einsender.

2.

Der Genius der Zeit und die Göttin der Szarvascher Industrie. Den Manen des praktisch = ökonomischen Instituts zu Szarvasch *) geweiht.

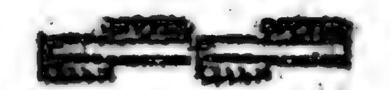
Genius der Zeit. Noch nie, Schwester, sah ich dich so traurig. Was sollen die Thränen im Auge, was die härmende Miene bedeuten? — Hast du etwa einen Liebling, einen deiner vorzüglichsten Verehrer unter den Erdbewohnern verlohren? Umsonst trauerst du nicht. —

Göttin der Industrie. Ich komme so eben vom Ufer des Crisius **) zurück, wo einer meiner Lieblinge im Verborgenen wohnt. Von diesem mußte ich mich trennen, ohne Hoffnung ihn je wieder auf diesem Planeten zu sehen. Dieß ist die Ursache meiner Wehmuth, meines innersten Schmerzes, meiner Thränen!

Gen.

*) Szarvasch ein Marktflecken im Bekescher Komitate über der Theiß.

**) Ein schöner Fluß der hinter dem Institute vorbey fließt.



Gen. d. Z. Ihn nie wieder sehn? — Wie verstehst du das? Erkläre dich näher.

Göt. d. J. So ists. — Ich verlasse die Grenzen meines bisherigen Gebietes und dessen undankbare Bewohner; in freundlichern Gefilden will ich meinen Sitz aufschlagen und mein Füllhorn über die Fluren derjenigen ausgießen, die mich besser kennen, besser zu schätzen wissen.

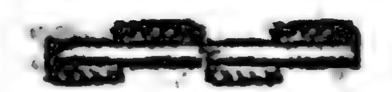
Gen. d. Z. Was konnte dich aber, Theuerste! zu einem so bedeutenden, traurigen Entschluß bringen? Warum willst du ein Land verlassen, das du noch kaum recht betreten hast?

Göt. d. J. Wie sollt' ich denn in einem Lande länger verweilen, woraus man mich mit Gewalt verdrängt? wie mein segnendes Füllhorn denen geöffnet halten, die meine Altäre niederreissen, und meinen Tempel zerstöhren?

Gen. d. Z. Und dieser Schandthat wären Ungarn, die so edlen, großmüthigen, tapfern Ungarn fähig gewesen, von deren Biedersinn und edlem Heldenmuth die Geschichte so viele glänzende Beweise aufzeigen kann?

Göt. d. J. Eben dieselben. Von Religions-Fanatism irre geführt, fielen einige — ihre Anzahl ist nicht klein über den Altar her, den mir Theschedik in einem verborgenen Winkel seines Vaterlandes errichtete, scheuchten diesen meinen

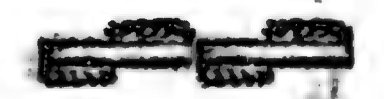
er-



ersten öffentlichen Priester in Ungarn hinweg, rissen die Säulen um, und mit ihnen sank das ganze schöne Gebäude, mein Tempel, die erste Pflanzschule für die ungarische industriöse Nachwelt — Theschedik's praktisch-ökonomisches Institut, an dessen Einrichtung und Vervollkommnung er ganzer sechzehn Jahre mit allem Fleiße gearbeitet hatte. — Man sieht es sinken; niemand eilt zu Hülfe, und wie mancher lacht nicht schadenfroh über den ihm so erwünschten Verfall desselben! Es sinkt und fällt, unbedauert, in sein voriges Nichtseyn zurück. Theschedik wird für seine edle Bemühungen, für seinen unermüdeten Eifer, die Veredlung und das Wohl seiner Nazion zu befördern, für sein männliches, uninteressirtes Bestreben, einem Hauptbedürfnisse des Landes bestmöglichst abzuhelfen, verkannt, verschrieen, verfolgt, auf mancherley Weise — Doch Wehmuth hemmet meine Stimme. — Ich fliehe. —

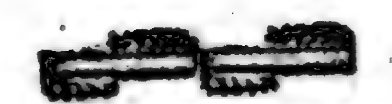
Gen. d. Z. Nur noch ein paar Fragen, holde Göttin der Industrie! Hinterlässest du nicht noch mehrere Verehrer, die, vereint mit Theschedik, dir an einem andern, freundlichern, heiligeren Orte dieses Landes einen neuen Altar, einen neuen Tempel, eine neue Pflanzschule für die ungarische Nachwelt, nach deinem Plan, nach deinen Gesetzen, erbauen möchten?

Göt. d. J. Ich habe hier der Anhänger und der ächten, thätigen Verehrer außer meinem Theschedik nur wenige. Redselige Maschienen, die mei-



meinen Namen mit angenommener, scheinheiliger Ehrfurcht nennen, aber weiter nichts thun, giebt es mehrere. Die meisten kennen mich gar nicht, sehen mich als ein Fänomen an, das noch nie an ihrem Horizonte erschien, welches daher, nach ihrer Art zu denken, Unglück und Verderben profezeyt und also ganz natürlich Schrecken und Verlegenheit um sich verbreiten muß. Bey solchen Umständen darf ich freylich noch lange an keinen Tempel in dieser Gegend denken, wo ich mich wieder niederlassen könnte. — Theschedik hat aber das Seinige als Privatmann gethan, er hat gezeigt, was Andere unter viel günstigern Umständen thun könnten, thun sollten. Von ihm fordere ich keine Aufopferungen mehr. Sein warmes, patriotisches Herz soll mir Tempel und Wohnstätte seyn, so lange es noch in seinem männlichen Busen schlägt. Er hat sein Vermögen, seine Kräfte nicht gespart, das gemeine Beste zu befördern; er hat Dinge bewerkstelligt, über die jedermann staunt. Nun hat er der Ruhe nöthig, er sehnt sich darnach, ich gönne sie ihm. Er tritt des Bauens müde, von dem Bauplatz ab, und überläßt die Sorge fürs gemeine Beste andern, die noch nicht wissen, es noch nicht erfahren haben, wie man diejenigen ungeahndet mißhandelt, die sich für das gemeine Wohl matt und müde gearbeitet haben. — Sehnt sich doch der Taglöhner, der nur Einen Tag 12 Stunden gearbeitet hat, nach Ruhe, Erholung, nach Ersatz der verlohrnen Kräfte, um Morgens wieder freudiger arbeiten zu können;

war-



warum soll Der sich nicht nach Ruhe und Erholung der Kräfte sehnen, der sechzehn Jahre mit so vieler Anstrengung aller seiner Kräfte rastlos gearbeitet hat?

Gen. d. Z. Gedenkst du also nie mehr in diese Gegend zurück zu kehren, wohlthätige Göttin?

Göt. d. J. So lange die Finsterniß dieses Land noch bedeckt, ist an kein Wiederkommen zu denken. Nur dann erst, wenn es auch hier heller Tag wird, wenn wieder ein Theschedik aufsteht, dann erst versuche ich es vielleicht, mich hier wieder sehen zu lassen.

Gen. d. Z. Und wird dieß wohl bald geschehen?

Göt. d. J. Schwerlich! denn von jenem hellleren Tage, den ich zur Bedingung meiner Wiedererscheinung ansetzte, sehe ich noch kaum eine schwache, gebrochene Dämmerung dort am entfernten Himmel Pannoniens hervorschimmern.

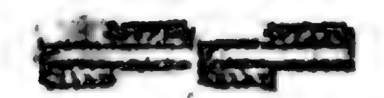
Gen. d. Z. Unter was für eine Rubrik soll ich nun aber diese traurige Begebenheit in das große Buch der Geschichte der Menschheit eintragen?

Göt. d. J. Meinem Urtheile nach gehört sie füglich auf die Kolumne mit der Ueberschrift: „Traurige Wirkungen des Religionsfanatismus;“, obgleich noch andere Ursachen, die ich jetzt nicht auseinander setzen will, zum Verfall dieser schönen, nützlichen Anstalt das ihrige beygetragen haben.

Gen.

Gen. d. Z. Wohl denn! ich will sie diese unerwünschte Begebenheit mit einer unverlöschbaren Schrift in das Buch der Menschengeschichte eintragen. Was wird aber die Nachwelt dazu sagen, wenn sie dieselbe unter einer so abscheulichen Rubrik findet und liest? —

Göt. d. Z. Sie wird sich erstlich darüber wundern, wie Ungarn beynahe 800 Jahre in einer bestimmten Verfassung seyn, und einer solchen Anstalt bis jetzt entbehren konnte; einer Anstalt, die auf die Veredlung der Landesprodukte, auf Vermehrung der Nahrungszweige, auf Verbesserung des Schul- und Wirthschafts-Wesens, auf die moralische Bildung und Veredlung des gemeinen Volkes; mit einem Wort, auf thätige Beförderung des gemeinen Besten und unsers Entzweckes die wohlthätigsten Wirkungen hatte, und sie noch mehr gehabt hätte, wenn diese treffliche Anstalt nicht so bald untergraben worden wäre. Die Nachwelt wird sich wundern, daß Fürsten und Männer, die am Ruder des Staates stehen, eine solche Anstalt nicht zuerst in Anregung gebracht, sondern dieß einem Privatmanne überlassen haben, da es doch eigentlich die Sache ihres Berufs, ihres Standes gewesen wäre. Sie wird dieses Mannes, dieses eifrigen Patrioten Asche segnen, der mit Aufopferung seines eigenen Vermögens, seiner Bequemlichkeit, seiner Kräfte so viel für seine Nazion unternahm und that. Sie wird aber auch über die Gefühllosig-



losigkeit und den Mangel an wahrem, thätigen Patriotismus einer Nazion erstaunen und seufzen, die noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts fähig war, eine, in ihrem Schooße schon aufkeimende Anstalt dieser Art gleich in ihrer Geburt ersticken und versinken zu lassen. Was aber zweytens die Ueberschrift der Kolumne betrift, so wird dieses die Nachwelt so sehr nicht mehr befremden; sie wird auch durch dieß Beyspiel des großen Hallers Ausspruch noch mehr bestätigt finden: „Nichts Böses ist geschehn, was nicht ein Priester that.“

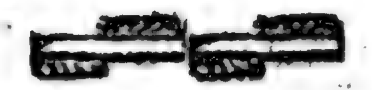
Gen. d. Z. Wer sind aber jene wenigen Jünglinge, die mit thränendem Blick dich von ferne begleiten, und dort im Haine zerstreut herum irren?

Göt. d. J. Es sind Schüler Theschediks, die er von sich entlassen hat, denen er seine geprüften Grundsätze beyzubringen suchte und die das Geschick des sinkenden Instituts beweinen. — Siehst du, wie jedem das Herz im Busen heftiger schlägt, so oft er nach dem verlassenen, geliebten Auffenthalt zurück sieht; wie sehnsuchtsvoll ihre Blicke nach dem Krisius hingerichtet sind? „Dort, dort in jenem glücklichen Landhause, in der Gesellschaft unsers lieben Vaters Theschedik,“ denkt jeder, „haben wir nicht für die Schule, sondern fürs gemeinnützige Leben gelernt. Friede, Heyl und Segen über unsern theuren, uns unvergeßlichen Lehrer! —

Gen. d. Z. Wo wollen sie nun aber hin, die Entlassenen?

Göt. d. J. Einige von ihnen müssen ihre betretene Bahn verlassen, sich zu etwas anderem bestimmen, und einen Weg einschlagen, auf welchem sie einst ihrem Vaterlande, ihren Mitmenschen nützlich werden können. Einigen hingegen ist von einem patriotischen Großen des Reichs, dem Grafen Georg von Festetits, auf seinen Domainen jenseits der Donau, am Gestade des Balatons, ein neuer Wirkungsplatz angewiesen, wo sie von den Kenntnissen und Einsichten, welche sie sich in Szarvasch unter der Leitung Teschediks erworben haben, Gebrauch machen können. Dorthin werde ich mich wohl noch am ersten wenden, wenn ich mich einmal zum Rückzuge nach Ungarn entschließen sollte. Der Saame übrigens, den Teschedik ausgestreut hat, und der über der Theiß zwar aufkeimte, aber nicht Wurzel fassen, nicht sprossen konnte, ist deßwegen nicht ganz erstickt und erstorben; denn „nichts Wahres und Nützliches, was einmal in die Menschheit gekommen ist, geht verlohren; gesetzt auch, erst die späte Nachkommenschaft wisse es zu gebrauchen.“

So sprach die vertriebene Göttin der Industrie, und schwung sich auf ätherischen Fittigen empor, sah sich noch einmal im sanften, leisen Dahinschweben nach den Ufern des Krisius und der Wohnung



ihres Lieblings um, wandte sich noch einmal mit einem holden Lächeln nach den Schülern Theschediks hin, und feyerlich erklangen ihnen die goldenen Worte: „Werdet so wie euer Lehrer ist, handelt so wie er, nützt eurem Vaterlande wie er; macht von dem, was ihr euch unter ihm erworben, gewissenhaften Gebrauch; verlaßt euch aber dabey nie auf die Hülfe und Belohnung des, o nur zu oft undankbaren Publikums und ihr werdet wahre Patrioten, thätige Beförderer des gemeinen Besten seyn. Der Seegen des Himmels über euch, meine Geliebten!" Mit diesen Worten entzog sie sich den Augen der staunenden, von Wehmuth erfüllten Jünglinge, und flog fort über Berg und Thal, glücklichern, gesittetern Völkern zu.

— S S —

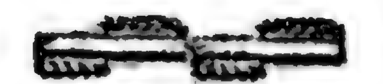
IV.

Der neumodische Gärtner.

Ein Gärtner legte jüngst zum allgemeinen Besten
Bedächtlich einen Garten an.
„Hier, sprach er, sey der Ort, wo sich an seinen Festen
Mein Volk erholen und ergetzen kann."

Der Garten blüht; die Menge drängt hinan —
Doch, von den armen Leuten kann

Fast



Fast keiner, als nur große Recken
Die Nase übers Pförtchen strecken.

Verschlossen ist der Park dem Land- und Bürgersmann
Durch einen hohen Schrankenschrein
Von festem Plankenwerk aus Mahagonybrettern.

Beym Volksgemurr am Pförtchen fällt mir ein
Ein teutsches Buch mit fremden Lettern *).

K. v. Münchhausen.

V.

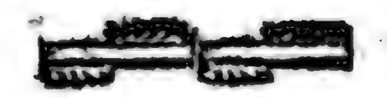
Noch Etwas über die Frage:

Wie urtheilt das Ausland über teutsche Literatur?

In Beziehung auf den Aufsatz im 9ten St. des T. M. An Hrn. O. K. R. Böttiger.

Schwerlich konnte irgend ein Teutscher von dem Spotte des verkappten Franzosen in der Zeitschrift Humaniora über das Verkündigen der Achtung, die das Ausland unserer Literatur erzeigt, so hart ge-

*) Aber woher haben denn die sogenannten teutschen Lettern ihr Indigenat? Sind es nicht Mönchsbastarden derselben Lettern, die hier fremde genannt werden?
B.



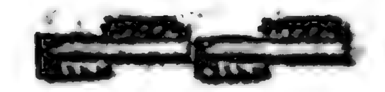
getroffen werden, als ich. Was andere meiner Landsleute in dieser Rücksicht im Einzelnen thun oder thaten, das that ich seit mehreren Jahren durch meine Verzeichnisse von Uebersetzungen aus dem Teutschen und die dazu gelieferten Vorreden in Massa. Sie, Hr. O.K.R., treten in dem obenerwähnten Aufsatze auf die Seite des verkappten Franzosen, und schränken die günstigen Ideen unserer Landsleute von der Achtung des Auslandes für unsere Litteratur nicht wenig ein. Ihre Bekanntschaft mit der ausländischen Litteratur würde Ihrem Urtheile schon an sich Gewicht geben, wenn es auch nicht von Beweisen unterstützt würde. Aber auch daran fehlt es Ihrem Aufsatze nicht. Zufällig mußten mehrere Umstände zusammen kommen, die Sie gerade jetzt zu einer ungünstigen Beantwortung der voranstehenden Frage bestimmten, die Sie vielleicht, zu einer andern Zeit, anders beantwortet hätten. Wenigstens lassen sich, meiner Ueberzeugung nach, für die Behauptung, daß die Franzosen und Engländer — von denen Sie nur allein sprechen, wie dieß in dem vorliegenden Falle sehr gewöhnlich ist — unsre Litteratur schätzen, eben so viele Belege anführen als für die entgegengesetzte; und es dürfte vielleicht nicht schwer fallen, von nicht unwichtigen einzelnen Franzosen und Engländern eine Menge bloß günstiger Urtheile zusammen zu stellen, deren Uebersicht dem teutschen Patrioten ein unvermischtes Vergnügen gewähren müßte. Die Unpartheylichkeit erlaubt dieß nicht; aber wohl verstattet sie, oder viel-

vielmehr sie fodert mich auf, das günstige Resultat für unsre Literatur, das aus den in meiner Vorrede angeführten Datis sich ergiebt, gegen Ihre ungünstige Beantwortung der obigen Frage, durch Erinnerung an einige neue Thatsachen, einigermaßen in Schutz zu nehmen.

Welcher Teutsche kann es, wenn von den Franzosen die Rede ist, übersehen oder vergessen haben, wie günstig in der zweyten öffentlichen Sitzung des Nazional-Instituts *) von uns Teut-

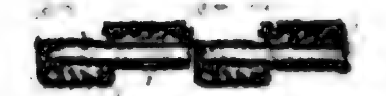
 schen

*) Ich brauche diese Gelegenheit, gewissen Landsleuten hierdurch zu erklären, daß dieser Beweis der Anerkennung des teutschen Verdienstes einer der vorzüglichsten Beweggründe der Dedikazion meines gelehrten Frankreichs an das Nazional-Institut war, wie auch der Schluß der Vorrede andeutet. Zugleich zeige ich den Freunden meines Werkes an, daß mir zur Fortsetzung und zu einem künftigen Nachtrage, außer mehreren Beyträgen von Landsleuten, Schweizern und Franzosen in Teutschland, auch aus Paris sowohl wichtige Verbesserungen als Vermehrungen von verschiedenen Schriftstellern theils mittelbar, theils unmittelbar, zugekommen sind. Dahin gehören: Blondin, Brulley, Carangeot, Castel, Dumont, Framery, Gaullord-Desaudray, le Grand d'Aussi, Lalande, Cl. Mercier, Mesangère, Millin, Montalembert, Person, Me. Pipelet, Sacé, Thierry u. a. Vorzüglich habe ich in dieser Rücksicht bisher dem Stifter des Lycée des Arts sehr viel zu danken. Mehrere andere Beyträge darf ich noch mit Gewißheit erwarten.



schen gesprochen wurde? — Wem sind wohl die Urtheile verschiedener französischen Gelehrten ganz unbekannt geblieben, die im Journale Frankreich ein in Paris lebender Teutscher bekannt machte, aus dessen Briefen sich auch ergiebt, daß Sieyes, wenn er gleich nicht Kant versteht und unsere Literatur nur sehr unvollkommen kennt, doch sehr günstige Ideen von ihr hat? Wer weiß es nicht, zum Theil eben aus dem teutschen Merkur, daß gerade diejenigen achtungswürdigen Gelehrten Frankreichs, die sich nicht vom Strudel des politischen Parthenwesens fortreissen ließen, sich sehr ernstlich mit unserer wissenschaftlichen Litteratur beschäftigen? daß Jansen, Millin, Pougens u. a. wissenschaftliche Werke aus dem Teutschen übersetzen, zu einer Zeit, da Schriftstellerey dieser Art in Frankreich überhaupt eine sehr mißliche Sache ist? daß die vor einigen Jahren angefangene Uebersetzung von Müllers Schweizergeschichte noch fortgesetzt wird, und daß kürzlich erst ein Auszug aus Lavaters Fysiognomik erschienen? — Arbeiten, die sicher nicht zu den leichtesten gehören — Außerdem könnte ich hier noch an manche gelegentliche Urtheile in den neuesten französischen Journalen erinnern; aber das Bisherige mag genug seyn zur Probe, wie Franzosen in Frankreich über unsere Litteratur denken. Verdächtig ist allerdings das Urtheil französischer Ausgewanderter, die in Teutschland leben. Aber aus eigener Erfahrung und aus vielfältigen Gesprächen mit hiesigen Gelehrten, die Wahrheit und

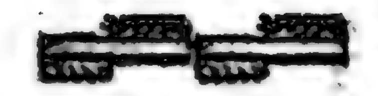
Schmei-



Schmeicheley zu scheiden vermögen, weiß ich, daß viele derselben von inniger Achtung für unsere Schriften durchdrungen sind, wenn gleich in ihren Augen die Litteratur ihres Vaterlandes noch immer bey weitem den Vorzug verdienen mag. Mehr als Einen öffentlichen Beweis hierin gaben — Mailhan und einige andere ungerechnet — der Herausgeber des Spectateur du Nord und einige seiner Mitarbeiter, bey denen Sie eben so wenig Achtung für die teutsche Sprache als für unsere Litteratur vermissen werden. Und diese Männer leben in hinlänglicher Unabhängigkeit, und verläugnen dabey ihren Nazional-Karakter so wenig, daß an gekünstelte Partheylichkeit schwerlich zu denken ist. — Was unsere Landsleute in Paris für die Schätzung unserer Litteratur zu bewirken im Stande seyn werden, muß die Zukunft entscheiden *)

X 5 Jetzt

*) Erlauben Sie mir hier noch eine literarische Bemerkung über die teutsche Zeitung in Paris. Nachdem der teutsche Zuschauer eingegangen war, — dessen Absicht mit dahin ging, den Patriotismus in einigen Gegenden der halbteutschen Departements der alten Grenzen, vielleicht auch in den eroberten Ländern am linken Rheinufer zu nähren — versuchte ein anderer Teutscher in Paris, ein Schwabe, eine neue Zeitung unter dem Titel: der Friedensbote 1797. Der Verfasser, ein Mann von Kopf und warmem Herzen, schrieb mit einer Kraft des Ausdrucks, die man nur in wenigen



Jetzt auch ein paar Worte von den Engländern. Die schlimmen Erfahrungen, die unser Landsmann in London mit dem Antrage der Uebersetzung eines teutschen medicinischen Buches machte, ist allerdings ein ärgerliches Seitenstück zu Wendeborns ähnlicher Erfahrung mit Michaelis Einl. in die Schr. d. N. B. Daß aber mehr wissenschaftliche Werke aus dem Teutschen und Englischen übersetzt sind, als man nach dem von Ihnen angeführten Urtheile eines Londener Buchhändlers erwarten sollte, ergiebt sich aus den meinen Verzeichnissen angehängten Uebersichten der Uebersetzungen nach den Nazionen, mit Einem Blicke. Auch läßt sich dem Urtheile des einen Reviewer leicht das Urtheil eines andern entgegensetzen. Hier nur ein Beyspiel. Sie haben aus dem Critical Review ein hartes Urtheil über unsere Poesie citirt; ein sehr günstiges liefert dasselbe Journal im Anhang zum May bis Aug. 1796. Der Reviewer der Vossischen Luise beginnt seine vortheilhafte Anzeige auf folgende Art: „Schon oft haben wir Gelegenheit gehabt auf das hervorstechende Verdienst der Teutschen in jedem Fache der Litteratur aufmerksam zu machen, und mit Vergnügen bemerken wir unter uns die zunehmende Aufmerksamkeit auf die teutsche Sprache. Vorzüglich, fährt er fort, hat ihre Dichtkunst die höchsten Ansprüche auf unsere Be-

gen Blättern dieser Art findet (Proben davon liefert das Journal Frankreich); aber eben diese Kraft brachte ihm den Tod. Ein Verbot des Kais. R. P. A. war hinlänglich, die üppige Pflanze im ersten Aufkeimen zu ersticken.

Bekanntschaft; und der Umstand, daß es nicht weniger als vier Kompetenten gab, einer Bürgerschen Ballade Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist kein geringer Beweis, daß sie es verdiente. Längst hat sich Voß die Stelle des größten Meisters im Uebersetzen erworben, den je ein Land aufzuweisen hatte; und seine neuesten Schriften werden seinen Ruhm noch vermehren. Von seinen Verdiensten als Original-Dichter haben zwey Bände Schriften unbestreitbare Beweise geliefert; aber das Gedicht, das wir jetzt anzukündigen haben, hat die Sprache des Lobes arm gemacht." — Dergleichen günstige Urtheile von Engländern über unsre belletristische Litteratur sowohl, als über die wissenschaftliche, ließen sich noch mehrere aus den neuesten Zeiten anführen; daß es aber dem Engländer so schwer wird, Kants Verdienste anzuerkennen, befremdet weit weniger, wenn man auf den Kampf des Dogmatismus und Kriticismus in Teutschland selbst einen Blick wirft. Hier soll nur an die Stelle eines von Teutschen eingeführten und ausgebildeten Systems ein anders treten, dessen Urheber ebenfalls ein Teutscher war; — dort soll man althergebrachte Grundsätze von Filosofen, welche den Stolz des Landes ausmachen, mit einer neuen Lehre vertauschen, deren Studium nicht nur den ausländischen Ursprung gegen sich hat, sondern auch mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, die selbst viele Landsleute des Urhebers ihr abgeneigt machen. Mit geringer Mühe ließen sich selbst aus teutschen Journalen

Digitized by Google

nalen eben solche Urtheile über die kritische Filosofie sammeln, als in der Flugschrift Kantische Filosofie in England vorkommen; die, wenn nicht mein Gedächtniß mich trügt, ihren Ursprung größtentheils einer sehr ausführlichen Anzeige des Nitschischen Werks im British Critic verdankt.

Hierauf, H. O.K.R., schränke ich mich vorläufig ein. Nur meine Achtung für Sie konnte mich bewegen, diese paar Worte jetzt und hier zu sagen. Mehr darüber künftig an einem andern Orte.

J. S. Ersch.

Hamburg, im Nov. 1797.

Antwort an den Herrn Doktor Ersch in Hamburg.

Wer vermag es mehr, als Sie, mein H. Hr. D. den Grad der Hochschätzung zu bestimmen, den das Ausland teutschem Verdienste und Unverdienste angedeihen läßt! Sie haben dieser Würdigung ein eignes und in seiner Art einziges Werk gewidmet; Sie haben noch neuerlich durch Ihre France literaire den Franzosen selbst gerechte Hochachtung gegen Ihre literarischen Verdienste abgezwungen. Ich lasse mich daher von niemanden lieber, als von Ihnen wiederlegen, und freue mich, weil ich es mir zur Ehre schätze, ein Teutscher zu seyn, wenn Sie

Recht

Recht haben. Wirklich sind mir auch selbst seit kurzem einige nicht ganz unerhebliche Belege zur Hochschätzung, die das Ausland unsern guten Schriftstellern erweist, in die Hand gekommen. Dem wegwerfenden Urtheile einiger Londner Buchhändler darf ich z. B. sogleich die glänzend gedruckte Uebersetzung von Hufelands Kunst das Leben zu verlängern entgegensetzen, die so eben bey Bell, London 2 B. in 8. erschienen, und im Critical Review mit lieberaler Anerkenung teutsches Verdienstes angezeigt ist. Allein ich möchte hierbey nochmals auf die zwey Punkte vorläufig aufmerksam machen, die mich vorzüglich zum Niederschreiben jenes Aufsatzes bewogen, welchem Sie Ihre Bemerkungen entgegenstellen. Erstlich kann mit allem, was Sie anführen, meine und des verkappten Franzosen (in der Zeitschrift Humaniora) Bemerkung sehr wohl bestehen, daß uns nichts übler anstehe, als das ängstliche Herumgucken ins Ausland, ob uns auch jemand dort übersetzen, oder — was unter zehn Uebersetzungen gewiß neunmal der Fall ist — verstümmeln wolle? Auf diese echt teutsche Unart wollte ich in jenem Aufsatze auch von meiner Seite aufmerksam machen, nnd ich füge noch jetzt hinzu, was ich aus dem Munde einiger der ersten Schriftsteller unserer Nazion oft gehört habe: Wir schreiben nur für Teutsche und können unmöglich von dem Ausländer, wenn er uns erst durch ein fremdes Organ kennen lernt, so verstanden und aufgenommen werden, als wir wünschen. Zweytens,

tens, die Wahl dessen, wovon das Ausland allenfalls durch Uebersetzungen Kenntniß nimmt, zeigt, im Ganzen genommen, so wenig Geschmack und wahre Bekanntschaft mit dem Werthe unserer Literatur, und hängt so oft vom blinden Ungefähr ab, daß statt eines guten Buches, das einmal der Zufall einem erträglichen Uebersetzer zuwirft, wenigstens sechs schlechten diese Ehre widerfährt, wodurch die Ausländer in ihren Vorurtheilen gegen unsere Litteratur nur aufs neue bestärkt und verhärtet werden müssen. Oder hat nicht eben jetzt, wo Hufeland einmal so glücklich war durchzudringen, auch die Uebersetzung einer Bengelische Erklärung der Apokalypse in England ihr Glück gemacht, so daß sogar im Gentlemen's Magazin große Auszüge davon zu lesen sind? und hat nicht der Professor Robyson in Edinburg aus den unter uns längst vergessenen Gießner Annalen der Theologie erst in diesen letzten Monaten über die heillosen Illuminaten in ganz England Lärm geblasen, und seinen erschrockenen Landsleuten von einer in Teutschland noch existirenden Bahrthischen Union (!) Wunderdinge erzählt? Verbitten wir uns doch lieber alle Dolmetschungen, die dem lächelnden Auslände nur unsere Blößen zeigen, und sagen wir dann erst, daß das Ausland gegen uns gerecht sey — und unsre Literatur darf jetzt auf diese Gerechtigkeit wohl Ansprüche machen — wenn Gallier und Britten allgemein unsere Sprache lernen, nicht um darin vor der Fronte eines Regiments fluchen, oder

im Winkel einer Schreibstube mäkeln zu können, sondern um unsere zweckmäßig abgefaßten Zeitungen und Journale zu lesen, und unsere besten Schriftsteller aus der Quelle zu studieren; wenn mit bewundernswürdiger Vollständigkeit, um alles mit einem Wort zu sagen, ein englischer Brüggemann bloß die teutschen Ausgaben der Klassiker herzählen, und ein französischer Ersch Beyträge zu Meusels gelehrtem Teutschland liefern wird. Bis dahin sey es mir noch immer erlaubt, mit dem teutschen Klopstock teutschen Männern das Wort so oft es seyn kann, aufs neue zuzurufen: **seyd nicht allzugerecht gegen das Ausland!**

C. A. Böttiger.

Weimar, im Dec. 1797.

VI.

Auszüge aus Briefen.

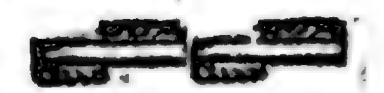
Auswärtige Korrespondenz.

1.

London, den 14. November 1797.

Burke's Name füllt noch immer alle Zeitblätter. Man hat drey verschiedene Biografien von ihm. Der Buchhändler Rivington hökt seinen handschriftlichen

Nach-

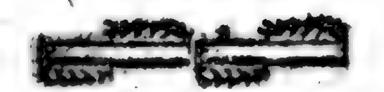


Nachlaß auf alle Weise aus. Von den two Lettres on the Conduct of our domestic parties, including observations on the Conduct of the Minority during the session of 1793. ist schon die zweyte Auflage mit einer interessanten biografischen Vorrede erschienen. Es sind nun aber auch schon seine sämmtlichen Werke in 3 Quartbänden (3 Pf. 3 Sh.) ausgegeben, und gewiß, sie können in keiner Sammlung zur Geschichte der Revoluzion fehlen, da sie die Stimme der durch ministerielle Vorspiegelungen irre geleiteten, loyalen Parthei am unverfälschtesten enthalten.

An Appellazionen an den Patriotism der Britten bey vorwaltenden Umständen fehlt es nicht. Dergleichen ist The voice of truth to the people of England of all ranks and descriptions, on occasion of Lord Malmesbury's return from Lisle. Rivington (1 sh. 6 d.)

Der neueste Roman heißt Adeline de Courcy, London, Cadell 1797. 2 Vol. (6 sh.) Die neueste theatralische Unterhaltung gewährt ein Spektakelstück, a Trip to the Nore (ein Abstecher in die Nore), wo die perspektivischen Vorstellungen und Szenereien von Greenwich, der Nore, der königlichen Jacht, und vor allen die von den Holländern eroberten Schiffe, in der That ein sehr imposantes Schauspiel gewähren. Ein betrunkener Greenwicher Invalide ist dabey eine neue, sehr beklatschte Person auf dem brittischen Theater. Das Stück

wird



wird jetzt fast alle Tage auf dem Drurylanetheater aufgeführt.

Nie ist wohl eine Universitätswürde an einen würdigern Mann und mit größerm Rechte gegeben worden, als die neulich die Universität Glasgow dem vormaligen Stadtdirektor (Lord Provost) von Glasgow, dem jetzt zum Zeichen der allgemeinen Zufriedenheit zu einer Magistratsperson von der Grafschaft Middlesex oder London ernannten Patrik Colquhoun verlieh, indem sie ihn zum Doktor der Rechte ernannt hat *).

Sir Charles Blagden, der bisherige Sekretair der königlichen Akademie, ein großer Kenner und Freund der teutschen Sprache, hat seine Stelle niedergelegt.

Dr.

*) Es ist der Verfasser des auch schon mehrmals in dieser Zeitschrift rühmlich erwähnten Werkes on the Police of the Metropolis, das in zwey Jahren 5 Ausgaben immer mit neuen Zusätzen und Vermehrungen erhalten hat, eines Werkes, das mit dem richtigsten Scharfblick über die jedes menschliche Gefühl empörenden Gebrechen der üppigsten Stadt, die die neuere Geschichte kennt, die menschenfreundlichsten Vorschläge zur Milderung des Elends und des Lasters in diesem Abgrund der Verdorbenheit verbindet. Da das Werk wegen seiner lokalen Beziehungen im Ganzen fast gar nicht zu übersetzen ist, so werden wir die Leser des Merkurs im künftigen Jahre mit einzelnen interessanten Bruchstücken daraus zu unterhalten suchen.

B.

Dr. Gray, einer von den Trustees des brittischen Museums, wird wahrscheinlich dieß Sekretariat erhalten.

Wenn meine Ansicht nicht schief ist, so sind wir lange noch von dem Abgrunde entfernt, den die Franzosen und Holländer, aber bloß in ihren partheyischen Zeitungsnachrichten, um unsre paradiesische Insel ziehen. Der Staat, wie Sie besser wissen als ich, steht auf papierkreditnen Stützen; aber da sein Fall den unglaublich reichen und wohlhabenden Statsbürger zerschmettern würde, so muß es noch gar sehr drunter und drüber gehen, ehe wir dahin gelangen, wohin das einöde, aber hoch und hohltönende Frankreich gebracht ist. Allein die Zeichen der Zeiten sind schlimm. Die Sitten sind so zügellos, die Entführungen junger Mädchen durch Greise, die Ehebrüche von Weibern, welche vier bis sechsmal Mütter gewesen, die Straßenräubereyen, die Bankerutte, die Hazardspiellöcher, die falschen Münzsorten, die steigenden Preise aller Sachen, die Taxen und ein langes et cetera — alles dieß, wenn ich es nur in dem kleinern Maaß betrachte, wie es in den Zeitungen erscheint, macht mich manchmal schaudern; ich wundere mich, daß ich noch eine Stunde länger in London bleiben kann. Aber dieß ist nichts gegen Irland. In Foxens neulicher Rede heißt es: „Irland kann man nun bloß aus Privatbriefen kennen lernen, denn die Zeitungen wagen oder dürfen gar nicht mehr die Wahrheit schreiben.“ Nach allem, was man hört, ist dieß wahr. Mit jedem Paket,

boot

boote kommen Leute von dort her als Emigranten nach England. Der Soldat thut dort alles. — Und Pitt bleibt sich bey allem diesem immer gleich. In sich verschlossen, weit aussehend, droht er nie; er schlägt. Im Kabinette spricht er, sagt man, wenig, aber alles verstummt vor seinen Einsichten. Je mehr ich von dem Manne höre, desto größer scheint er mir. Die Züge von seinem persönlichen Muthe klingen, als ob man sie aus einem alten Römer genommen hätte. Ich habe scharfsinnige Leute versichern hören, daß er durch sein Temporisiren die pfiffigen Franzosen gewiß überlisten würde. Dunkans glorwürdiger Sieg ist eine der schönsten Federn in des Ministeriums Krone, und man will sagen, daß wir ohne diesen einem traurigen Winter und einer gewissen Invasion hätten entgegen sehen müssen. Wie der ganze Wirwarr enden wird, ist schwer einzusehen; aber man trägt sich mit einer Aeußerung des Königs, welcher gesagt haben soll: „er werde der letzte König von England seyn, und sein Sohn würde nicht den Thron besteigen.“ — Niemand ist mehr zu bedauern, als die nur an Hoffnung reichen Emigranten, welche alles verkauft hatten, und das gehaßte England verlassen wollten, als die neue Explosion in Paris sie auf immer ans Ausland kettete. Sehr viele sind nach Amerika gegangen.

* * *

2.

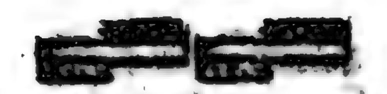
Kopenhagen, den 4. Nov. 1797.

Das wichtigste ist, daß leider die dänische Preßfreyheit großen Einschränkungen nahe ist, und zwar durch die Schuld der Schriftsteller selbst. Es sind hier nemlich etwa ein Dutzend junger Männer, die erst seit kurzem aufgehört haben Studenten zu seyn, und nun schnelles Glück, wenigstens schnellen Ruf dadurch erwerben wollen, daß sie bey jeder Gelegenheit die wirklich milde und wohlthätige Regierung angreifen, und laut Revoluzion predigen. Die meisten sind Männer von großen Talenten, und das macht, daß man sich allgemein für sie interessirt, ohne übrigens ihre Behauptungen zu billigen. Mehr als einmal warnte man mich, nachdem man eine Lobrede auf einen von ihnen gehalten hatte, ihre Stimmung ja nicht für die Volksgesinnung zu halten. In der That befindet sich die Nazion unter der jetzigen Regierung so wohl, daß es für diesen Augenblick nicht möglich seyn würde, ihr Mißvergnügen einzuflößen; aber sollte man je, was der Himmel verhüte, die Maximen verändern, so könnten die Unruhstifter vielleicht bequemes Spiel haben. An der Spitze der Opposizion steht Konrad Malte Bruun, ein 22jähriger Dichter von einer unerschöpflichen ächt satyrischen Laune, der fließende schöne Verse macht, eben so schöne Prosa schreibt, und der Liebling, der Stolz der Nazion seyn würde, wenn seine Muse nicht so gefährliche Dinge sänge. Er war als Oden-

dichter

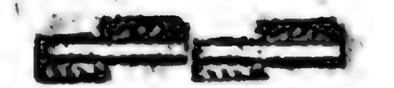
dichter sehr beliebt, als es ihm einfiel einen Aristokraten-Katechismus zu schreiben, — ein Meisterstück der Satyre, — und in einer andern Schrift, die ich aber nicht kenne, zu sagen: wir wollen frey seyn, zum Troß der Konstituzion von 1660. Die Folge davon war, daß der Fiskal ihn anklagte, und Bruun nach der Insel Hveen entwischte, wo er den Sommer damit hinbrachte, eine andere Schrift, die Fliegenklatsche, zu schreiben, und — seine Rückkehr zu sollicitiren. Sie ward ihm endlich erlaubt, aber kaum war er am Ende des Septembers hier angelangt, kaum hatte er angefangen seine Dankvisiten bey den Ministern zu machen, in denen er Versprechungen gab und empfing, als ein neuer Vorfall seinen Dämon wieder erweckte. Er schrieb unter dem Titel: Tria juncta in uno, eine neue Schrift, die drey verschiedene Aufsätze enthält. In einem derselben läßt er einen griechischen Filosofen den Ptolomäus Evergetes die neueste Tagesgeschichte von Kopenhagen erzählen. Natürlich ward der Fiskal wieder rege, und Bruun entfloh von neuem. Jetzt geht das Gerücht, er habe sich ersäuft; hoffentlich eine Unwahrheit, denn immer wäre es sehr Schade, wenn ein Jüngling von so großen Talenten, als Bruun zeigte, nicht Zeit behielte, von seinem Irrwege zurückzukommen. Jetzt ist alles äußerst gegen ihn erbittert, denn sein Undank gegen die Minister ist wirklich empörend. Ich war gegenwärtig als der Graf Schimmelmann die Nachricht erhielt,

 daß



daß B., den er schätzt, und den er noch vor ein paar Tagen äußerst freundschaftlich aufgenommen hatte, der Verfasser jener Piece wäre. Der edle Mann war vor Schmerz und Unwillen fast außer sich.

Der Vorfall, der Bruun zum zweytenmale straffällig zu werden reizte, war die Absetzung des Hof- und Stadtgerichts-Assessors Peter Collett, die Sie in der Hamburger Zeitung ohne Zweifel gelesen haben. Er hatte eine $5\frac{1}{2}$ Bogen lange Beurtheilung von Birkners Werk, über Druckfreyheit und deren Gesetz, im Junius drucken lassen. Seine Schrift ward wenig gelesen, und war beynahe schon vergessen, als er durch einen Befehl der Kanzeley im Namen des Königs seines Amts entsetzt ward, „weil ein Mann, der zum Aufruhr anrathe, es „für erlaubt erkläre, die Regierung und Konstituzion zu „verhöhnen und zu verspotten, behaupte, daß Beamte „nicht durch ihren Amtseid gebunden würden, und ein „tugendhafter Atheist das höchste Ideal menschlicher Kraft „und Vollkommenheit sey, unmöglich zum Richter taugen könne." Collett ließ diese Resoluzion drucken, und suchte in Anmerkungen zu beweisen, daß seine Worte uneigentlich ausgelegt wären ꝛc. Das ganze Publikum gerieth in Bewegung, fast alle Zeitschriften sprachen darüber, und jene Beurtheilung ward von neuem aufgelegt. Wer mit der Sache nicht unzufrieden war, tadelte wenigstens die Form des Verfahrens. Man erinnerte sich an jene



jene Zeit, da ein anderer Brunn, ich glaube im Jahr 1786 zu hundert Thaler Strafe verurtheilt und zum Schulmeister geschickt ward, sich im Christenthum unterrichten zu lassen, weil er Erzählungen in Lafontaine's und Boccazens Geschmack herausgegeben hatte; man gab satyrische Kupferstiche heraus ꝛc. Bald nachher entstand ein zweyter Prozeß gegen einen Auditeur, der behauptet haben soll, die Souverainität sey erschlichen worden. Diese Vorfälle werden die Regierung bewegen, ein eigenes Gesetz für die Presse ergehen zu lassen. Noch ist es nicht erschienen, aber man behauptet, daß es bald da seyn werde. — In Teutschland preist man die dänische Freyheit der Pressen, hier die teutsche. She's here, — she's there, — she's neverwhere!

Merkel.

* * *

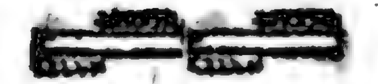
2.

Inländische Korrespondenz.

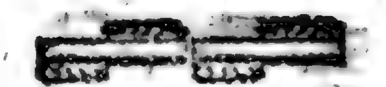
1.

Von der Lahn den 6ten Nov. 1797.

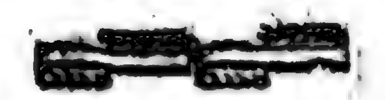
Bey dem Wehen der Friedenspalme lebt in unsrer Gegend alles wieder auf. Der November wird zum May, und der Schimmer der schönsten Hoffnungen vergoldet seine Tage. Zwar sind wir noch lange nicht wie



der im vollen und allgemeinen Genusse unsers Eigenthums, der Früchte unsers Fleißes, unserer Ruhe und Bequemlichkeit; zwar wechseln noch immer, außer den stehenden oder ewig erneuerten Einquartirungen, neue schwere Requisizionen und übermüthige Anforderungen ungezogener Kinder des Vaterlands mit der Freude tröstlicher Neuigkeiten, und dem Vergnügen ab, welches die Freygebigkeit dieses oder jenes Generals der höhern Klasse der Einwohner durch einen glänzenden Ball, oder der Umgang mit talentreichen und kultivirten Menschen (an denen bekanntlich die Armeen der Republik keinen Mangel haben) dem Freunde des Schönen und Guten gewährt; zwar bleibt es buchstäblich wahr, daß jede Woche, jeder Tag, neue Unglückliche macht, und daß man bis auf nächste Ostern eine ziemliche Anzahl von Menschen mehr am Bettelstabe wird gehen sehen, als wenn der Definitivfriede für Kaiser und Reich schon um die letztverwichenen abgeschlossen worden wäre; aber bey dem allen fühlen wir uns besser; die Symptome einer herannahenden allgemeinen Verzweiflung hören auf — und wo ist der Sohn des Jammers, dessen Auge sich nicht erhellte, wenn ihm ein Paar Tropfen von dem schmerzenstillenden Ueberrestchen in Pandorens Büchse gereicht werden? Zudem haben wir von der besten Hand die gewissesten Versicherungen, daß unser guter Kaiser in dem Udinischen Frieden für das Teutsche Reich so wohl gesorgt habe, daß die Konstituzion und die geogra-



grafische Integrität im Ganzen keiner Gefahr mehr ausgesetzt seyn werden. Die öffentlichen Artikel dieses Friedens, wie er von den beiden Räthen zu Paris ratificirt worden ist, werden Sie bereits in den Tagesblättern gelesen haben. Es ist um so weniger ein Grund vorhanden an ihrer Aechtheit zu zweifeln, da eben diese Artikel den obersten Befehlshabern der französischen Armee von Paris aus zugefertigt, und von ihnen in hiesigem Lande zuerst durch den Druck bekannt gemacht wurden. Es bleibt nun also nichts als eine baldige Versammlung des Kongresses in Rastadt und die eifrige Betreibung und schleunige Beendigung des Friedensgeschäfftes für unser armes Teutschland zu wünschen übrig — welches im Grunde sehr viel ist. Möge nur kein größerer oder kleinerer Geschäfftsmann in irgend einer Provinz wohnen, der den Nahmen seines Fürsten mißbraucht, um unter die geladenen Gäste neue Zankäpfel zu streuen, durch die nie etwas geändert, aber wohl das Glück des Friedens verzögert, und Teutschlands Siechthum immer gefährlicher gemacht werden kann. Möge dann aber mit den Qualen des Kriegs auch die innere Zwietracht, die Germaniens Eingeweide zerreißt, der Geist des unzufriedenen Uebermuths auf der einen und der Geist der Verfolgung und Willkühr auf der andern Seite — zwey Dämonen, die schon manchen guten Fürsten, wie manchem redlichen und aufgeklärten Staatsdiener so fürchterlich wurden — mögen sie überall verschwinden, wo sie



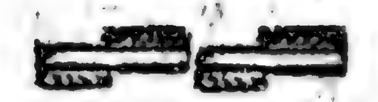
entweder öffentlich umhergehn oder im Finstern lauern! Möge ein neues Blüthenalter der Teutschen Kraft, Thätigkeit, Verständigkeit und Kunst erwachen, worin, wie in dem größten Theile der schönen Periode vom siebenjährigen Kriege bis zum französischen, Fürst und Bürger an das große Werk der Aufklärung und Besserung gemeinschaftlich Hand anlegen, und so mit vereinten Kräften die Fundamente des allgemeinen und der besondern Staatsgebäude befestigen! Möge von der, zu nichts als zum Untergange edler Menschen oder ihrer eigenen Urheber und Beförderer dienenden Jakobinerjägerey in allen unsern, durch die Mäßigkeit und Gerechtigkeit der Regenten und den gebührenden Gehorsam der Unterthanen wiederbeglückten Ländern keine Spur mehr zu finden seyn!

Was aber auch Teutschlands guter Genius über seinen Erdkanton Gutes beschlossen haben mag, so bin ich gleichwohl überzeugt, daß noch mancher panische Schrecken die Herzen der Redlichen und manche eitle Freude die Gemüther der Uebelgesinnten in Bewegung setzen wird, bis es jedem frey steht, sich in dem nächsten besten Zeitungskomptoir die Rastädter Friedensartikel zu hohlen. In den öffentlichen Blättern wird schon präludiert. Aber die wahren Dissonanzen werden erst mit der Eröffnung des Kongresses angefangen. Dann werden Fantome aller Art den Tag verfinstern, und am Ende doch eine glück-

glückliche Wahrheit stehen bleiben, die Teutschland zwar manches nehmen, aber noch weit mehr geben und erhalten wird.

Neulich war General Augereau, Oberbefehlshaber der aus der Rhein- und Sambre-Armee zusammengesetzten Teutschen Armee, bey uns. Wenn Sie den bekannten Kopf des Julius Cäsar nehmen, ihm eine bleiche Gesichts-Farbe und schwarzes Haar in moderner Tracht geben, ihn auf einen starken und ansehnlichen Körper setzen, und diesen alsdann mit einer dunkelblauen Uniform bekleiden, die, selbst mit Einschluß der Stiefelränder, über und über in Gold gestickt ist, und endlich mit einem vergoldeten Pallasch umgürten, so sehen Sie Augereau, wie er sich hier öffentlich gezeigt hat. Sein Gang ist ernst, seine Miene nachdenkend, seine Sprache wird zu Zeiten heftig. Es liegt etwas Großes in diesem Menschen, das sich (zur Bestätigung der Lavaterischen Bemerkung) selbst in seiner Handschrift äußert. Er ist ohne Zweifel eine der kräftigsten Stützen der Republik; seine Thaten in Italien sprechen hinlänglich für seine militärischen Eigenschaften. Ein Pariser Journalist will dagegen auch wissen, daß er (ich setze hinzu, gleich andern großen Karakteren des Revoluzionsschauspiels) nicht immer auf der Seite derjenigen stehe, die bey der größten Mäßigung nicht aufhören gute Republikaner zu seyn. Er sucht seinem Vorgänger

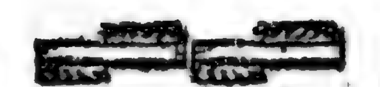
Hoch-



Hoche durch Gutheißung seiner Handlungen und Befehle alle mögliche Ehre zu erweisen. Er spricht gut Teutsch, und soll sich diese Fertigkeit und seine Kenntniß von Teutschland in vieljährigen, theils Oestreichischen, theils Preußischen Diensten erworben haben. Man wird nun sehen, ob die izige Bildung der Englischen Armee ihn zu neuen Lorbeeren rufen wird, da denen, die ihm in Teutschland zu Theil werden konnten, grade als er die Hand darnach ausstreckte, der Friede den Oelzweig unterschob.

Noch darf ich nicht vergessen die thätige Menschlichkeit und Billigkeit zu rühmen, mit der sich mehrere Generale der Republik, und nahmentlich der frugale Lefebre, angelegen seyn lassen, die auf den Einwohnern liegenden Verköstigungslasten zu vermindern. Man fühlt sehr wohl, wie drückend sie sind, und man thut vieles um die Mißbräuche und Excesse abzustellen, die sich übersehen lassen; ja, es sind nicht selten starke Operazionen einer guten Mannszucht zu erblicken. Ich bin auch noch besonders dem General Championnet das Zeugniß schuldig, daß er ein sehr liebenswürdiger Mann, und ein nicht bloß stiller, sondern auch freygebiger und wohlthuender Gast ist.

* * *

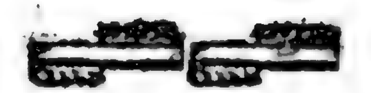


2.

Hannover den 1. Nov. 97.

Der Hr. v. Berlepsch hält sich jetzt in Berlepsch auf, wird aber nun in seiner Sache selbst als Schriftsteller auftreten, und hofft in alle seine Aemter wieder eingesetzt zu werden. Er wird nächstens mit einer doppelten Klage gegen Rehberg und Hrn. von Berg einkommen, und auf sehr harte Bestrafung seiner Gegner antragen. Zugleich sammelt Berlepsch an Thatsachen gegen die Regierung und will eine Menge Ungerechtigkeiten ans Licht ziehen. Auf die Regierung und auf das Cell. Ob. Appell. Gericht hat auch der Herausgeber des 3ten Stücks des J. der leidenden Menschheit einen starken Ausfall wegen der Wedemeyerschen Sache gethan. Gewiß werden beyde hohe Landeskollegien durch That und Handlung selbst den besten Gegenbeweis führen können. Unser D. Stieglitz läßt jetzt eine Schrift drucken über die Verhältnisse der Aerzte untereinander, und zum Publikum. Lentin, der an der Ruhr sehr krank war, hat die stärkste Praxis. Dr. Schäfer ist an der Ruhr gestorben. Markard hat gar keinen Ruf nach Berlin gehabt, aber man glaubt, er werde nach Kopenhagen kommen, wohin er itzt zur Kron-Prinzessin eingeladen worden ist. Die Hannöv. Regierung hat eine treffliche Verordnung an die Postämter ergehen lassen, die Fremden gut zu behandeln. Das aus dem Pageninstitut wieder-

gebo-



geborene Georgianum ist noch im Werden. Man läßt noch nichts davon ins Publikum kommen. Die Neuadelichen und Bürgerlichen sind sehr dagegen. Der König hat eine Verordnung wegen dieser neuen Anstalt ergehen lassen, worinn er seine lieben Unterthanen aufmerksam macht, wie sehr er dadurch für das Wohl des Landes sorge. Man fürchtet, künftig würden die besten Stellen aus Georgianern besetzt werden. Die Lüneburger Ritter-Academie kommt dadurch sehr herab. Der feine, höfliche, jeden mit Güte zuvorkommende Feder ist im Hannöv. sehr beliebt. Man meint, Sextro werde an Lessens Stelle berufen werden.

3.

Hamburg im November.

Sie kennen die Frau von Flahault als Verfasserin des lieblichen kleinen Romans: Adele de Senanges, welchen Huber nicht, wie man wünscht, übersetzt hat. Klopstock, der Freund der Verfasserin, pflegt zu sagen, es sey dieß fast der einzige Roman, den er mit einem sich immer gleichbleibenden Vergnügen bis zu Ende gelesen habe. Die edle Veranlassung, welche diesem zierlichen Werkchen das Daseyn gegeben hat, muß ich Ihnen schreiben. Sie wird Sie mit einer schönen Seele bekannt machen. Frau v. Fl. hat einen Sohn, an dem ihr Mutterherz mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit hängt. Bey ihrem Aufenthalt in England gab sie ihn

dort

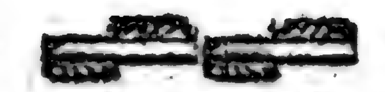
dort in Pension. Die einst in Reichthum und Ueberfluß lebende Frau hatte jetzt nur 20 Pistolen in ihrem ganzen Vermögen. Diese wollte sie nicht angreifen, sondern einzig zur Erziehung ihres Kindes verwenden. Um möglichst wenig zu ihrer Subsistenz zu brauchen, nährte sie sich einzig von einer nahrhaften und sehr wohlfeilen Art von Fischen. Da kommt ihr einmal der Gedanke ein, einen Roman zu vollenden, den sie einst zu ihrem Zeitvertreib angefangen, aber nicht für den Druck bestimmt hatte. Sie verkauft die Handschrift für 500 Pistolen, und widmet nun diese ansehnliche Summe ganz der Erziehung ihres vielgeliebten und hoffnungsvollen Sohnes, den sie seit einigen Jahren in dem Wichmannischen Erziehungs-Institut in Celle erziehen läßt.

4.

Berlin den 20. Nov. 97.

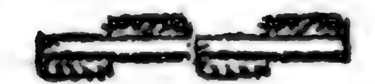
— Zu meinem größten Vergnügen höre ich jetzt, daß man selbst schon die Nothwendigkeit einer bessern Einrichtung unsrer hiesigen medicinischen Lehranstalten fühlt, und die hauptsächlichsten Mängel abzustellen willens sey. Darunter gehört vorzüglich dieß, daß künftig die anatomischen Lekzionen des Kursus nicht mehr von einem der Herrn Professoren allein, auch nicht mehr dem Kandidaten lange vor Ablegung derselben aufgegeben werden sollen, auch soll dieser nicht mehr selbst die dazu erforderlichen Präparate machen; sondern es soll ihm ir-

gend



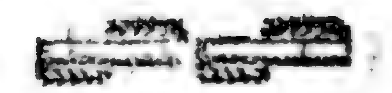
gend ein präparirter Theil vorgelegt werden, welchen er ex tempore demonstrieren muß. Aus dieser lobenswerthen Einrichtung, von welcher ich wünschte, daß sie nicht bloßer Plan bliebe, käme gewiß großer Nutzen, und eine Menge Mißbräuche würden wegfallen, welche bis jetzt die ganze Anstalt unnütz machen. Dabey würde die Zeit des Kursus verkürzt, und dadurch die andere Einrichtung, wovon ich Ihnen, wie mich dünkt, schon geschrieben habe, daß den Kandidaten künftig, statt des casus practici, ein Kranker in der Charité zur Behandlung gegeben werde solle, bequemer und anwendbarer gemacht. Indessen ließe sich doch noch immer fragen, ob der ganze Kursus, als anatomisches Examen betrachtet, bey einem andern als einem künftigen Fysikus so nöthig sey; und wenn auch dieß, ob eine Universität nicht das Nemliche in dieser Rücksicht leisten könne? Die ganze Einrichtung soll aber künftiges Jahr ihren Anfang nehmen. Die Nachricht, daß die Pépinière um 50 Subjekte solle vermehrt werden, bestätigt sich. Auch ist die Einrichtung gemacht, daß die Pensionair-Chirurge, aus denen die Regimentschirurge genommen werden, künftig nur aus dieser Pflanzschule gezogen werden. — Zu bemerken ist auch dieß, daß seit einiger Zeit über das bekannte Brownische System, welches hier eben keine Gönner hat, von einem Doktor Kraus Vorlesungen gehalten werden. — Der Herr Ben David hält diesen Winter, Vorlesungen über das Kantische System.

Der



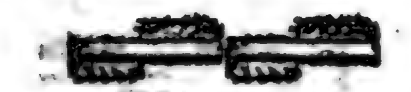
Der Aufsatz von ihm über die Elektricität an den Hr. Prof. Lichtenberg im Oktoberstück des Berl. Archivs mag dem Publikum als Probe der Beschäftigung der 2ten Litterarischen Gesellschaft dienen, von welcher ich Ihnen neulich schrieb. Sie hebt sich durch gute Einrichtung und brauchbare neue Mitglieder immer mehr.

Ich versprach Ihnen einiges über die Kunstausstellung zu schreiben, und werde, als Nichtkenner, meinem Versprechen in so ferne Genüge leisten, als ich Ihnen von einigen Stücken Nachricht gebe, welche am meisten die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zogen. Dies urtheilte nun im Allgemeinen sehr günstig von der diesjährigen Ausstellung, wie uns auch Hr Kosmann im neuesten Stücke der Denkwürdigkeiten berichtet, weswegen dieselbe um 6 Tage verlängert wurde. Es erkennt fast einstimmig den Stücken des Hrn. Prof. Lütke, unter den Mahlereyen, und denen des Hrn. Dir. Schadow, unter den Bildhauerarbeiten, den Preis zu. Der Pinsel des erstern lieferte zwey unnachahmlich schöne italiänische Landschaften in Oel, welche zwar alle beyde nur Werke eines Meisters sind, unter denen aber das erste, der Lago di Nemi, selbst des Sujets wegen, das anziehendste ist. Es ist eine Landschaft, welche im Morgenlichte verjüngt hervorgeht, dessen erste Strahlen auf die Bäume und Hügel zur Linken des Sees fallen. Von den westlichen Bergen zieht die Nacht sich zurück, und



die ganze Ebene scheint vom Pinsel des Mahlers eben aus ihrer Ruhe erwacht. Das Blau des Himmels ist ruhig und rein, noch ungebleicht vom Mittagsstrahle, und spiegelt sich hell und klar auf der ebenen sanften Wasserfläche. Im Vordergrund zieht ein Bauer mit seinem Wagen und ein Mädchen, auf einem Maulthier reitend mit einem Tambourin, den Weg, der um den See führt; Figuren, welche durch das Leben, das sie der Landschaft geben, sie desto angenehmer machen. Die große Einheit in diesem Gemählde ist, trotz seiner mannigfaltigen Gegenstände, bewunderungswürdig; alles koncentrirt sich auf dem See, der mit seiner klaren und milden Fläche in der großen Landschaft, wie am blauen Himmel der Mond mit sanftem Scheine glänzt. Das reine, und doch nicht blendende Licht, welches über die ganze Landschaft gehaucht ist, thut dem Auge unbeschreiblich wohl. Das helle Wasser des Sees ist mit ausnehmender Weichheit dargestellt; aber mehr noch zog der Schein des blauen Himmels, der sich in ihm spiegelt, die Bewunderung auf sich. Außerdem ist mir kein Gemählde aufgefallen, welches so richtig und fein perspektivisch gezeichnet wäre. Es glänzte unter allen hervor, war auch in vorzügliches Licht gestellt. — Das Meisterstück des Hrn. Schadow ist die marmorne Gruppe der jetzigen Königin mit ihrer Schwester, der Prinzessin Ludwig. Unsere schöne Königin schien überhaupt auch die Königin der Ausstellung zu seyn, so oft war sie in Lebensgröße und en medaillon

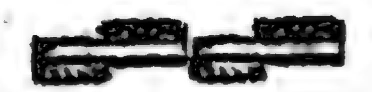
auf



auf Emaille und mit Pastellfarbe abgebildet. Aber keine von allen diesen Nachbildungen stellt sie so genau und richtig, und mit so wahrer Grazie dar, als dies Kunstwerk von Schadow. Das Portrait des Herrn Rath Tischbein zu Dessau (unter No. 99) in Lebensgröße wird ihm gleichgesetzt. Allein natürlich mußte das runde volle Bildwerk des Bildhauers vor dem bloß konvenzionellen Gemälde bey der Menge den Preis davon tragen. Ich weiß nicht, ob wir schon Versuche weiblicher Statuen im neuern Kostüme haben. Aber das fühle ich, daß das Grichische Gewand unseren Schönen, die der Künstler des Meißels werth hält, sehr zu statten kommt. Ohne dieß würde eine weibliche Statue sich noch lächerlicher ausnehmen, als die übrigens nicht schlecht gerathene Statue Friedrich Wilhelms I. in altväterischer Uniform, mit spitzem Hut und Kamaschen, gegen diese schöne Gruppe absticht. *) — Die vier schlesischen Gegenden von Herrn Reinhard, worunter der berühmte Zackenfall und Kuchelfall, sind im ganzen nicht übel gerathen, sie gehören wenigstens mit unter die bessern Landschaftsgemählde. Ich weiß aber nicht, ob es der Gegenstand, oder ein wenig Steifheit in der Ausführung ist, die sie so kalt und

*) Das Kostum dieser Gruppe von Schadow ist nicht ganz antik, sondern von dem Künstler mehr nach eigener Fantasie gearbeitet. Im künftigen Monatstück durch die gütige Mittheilung des Meisters selbst mehr davon.

B.

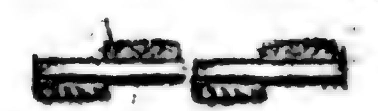


frostig macht. — Die Gemählde des verstorbenen Dir. Rode sind gleich durch ihre Manier vor allen kennbar. Mag diese zu Nachtstücken ganz vortreflich seyn, oder mag durch sie bey Vorstellung von Schatten oder todten Körpern ein hoher Grad von Illusion hervorgebracht werden; so gefällt mir wenigstens das Stück unter N. 2, die Aufdeckung der Leiche des Darius, nicht. Es ist ein buntes Allerley ohne Einheit, ohne Karakter, ohne Haltung. Darius liegt übel verkürzt auf einem Wagen, und Alexanders Thränen (der außerdem hier ziemlich bejahrt erscheint) fließen gewiß nicht natürlich. — Das große, schöne Kniestück unter N. 31. verdient und erhielt allgemeinen Beyfall. — Ausgezeichnet zu werden verdient das Gemählde des Herrn Kügelchen: „Alfonso begräbt seinen alten Gefährten Oberon," vornehmlich wegen der schön gemahlten Cypressen, welche der Menge sehr gefielen. Aber der Himmel will ihm nicht gerathen. Die Luft ist wie mit Reif überzogen, auf beyden Stücken, und der Mond sieht etwas fieberhaft aus. — Die Stücke des Herrn Prof. Grätsch sind ihm gleich in der Anlage verdorben. Wenn Marius so auf den Trümmern von Karthago saß (N. 58.), so war es der Mühe kaum werth, daß seine Antwort nach Rom gebracht wurde! Das ist Marius nicht; es ist irgend ein gemeiner Römer, dem man es an den matten Augen und in den welken Muskeln ansieht, daß er eben einen Fieberparoxysmus gehabt hat. — Von der Madame Henri, geb.

geb. Chodowiecki, sagt man, daß sie sich gebessert habe. Nur den untern Augenmuskel verzerrt sie noch auf eine höchst widrige Art. — Von Zeichnungen verdienen die Shakespearischen Stücke des Herrn Wolf aus dem Lear und Makbeth, und als Stickerey das Portrait Rafaels von der Frau von Schönau vorzügliches Lob. Portraits, Brustbilder und Landschaften machten den größten Theil der Gemählde aus, und der Berliner schien recht sehr durch sie befriedigt. Wie im Theater, so zog ihn auch hier entweder persönliches Interesse, oder etwas recht Buntes an.

Warum Ben David von Wien gegangen sey? Er selbst hat es erzählt, daß, als er im vorigen Sommer eine Reise hierher machte, und er wieder nach Wien zurückkehrte, die starken Werbungen dort ausgebrochen waren. Da er sich nicht habe anwerben lassen wollen, auch kein bestimmtes, der Regierung anständiges Geschäft habe anzeigen können, so habe er sich genöthigt gesehen, Wien wieder zu verlassen. Wovon er lebt? von Kollegien lesen allein unmöglich. Aber wer hat darnach zu fragen? Wir sind vergnügt, ihn wieder in Berlin zu besitzen.

Einer unserer geschicktesten jungen Filologen, aus der Wolfischen Schule, Hr. Heindorf, ist nicht mehr Kollaborator, sondern Professor am Berlinischen Gymnasium.



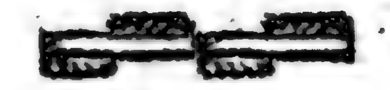
sium. Sein Fleiß ist groß, und er bezwingt durch ihn, was vielen hinderlich seyn würde. Platos Fädrus wird ihm bald vieles zu danken haben. — Vor etwa 3 Wochen war der Kapellmeister Reichard hier, und wurde von allen Prinzen sehr gut aufgenommen. Man vermuthete damals stark, daß er wieder würde berufen werden. Allein so viel ist gewiß, daß der König unter den drey ihm vorgeschlagenen Kompositeurs, Himmel, Righini und Reichard, dem erstern die Verfertigung der Trauermusik aufgetragen hat. Den Text verfertigt, auf Ramlers Empfehlung, der sich mit seiner Kränklichkeit entschuldigt, der Theaterdichter, Hr. Herklots. Auch der Professor Oberthür aus Würzburg hat sich eine Zeitlang hier aufgehalten. —

Jedem Menschenfreund muß die Nachricht angenehm seyn, daß ein großer Theil der Einwohner Berlins, Jüdischer Nazion, nicht bloß das frühe Beerdigen ihrer Todten unter sich abstellen, sondern selbst, durch die Errichtung eines der zweckmäßigsten Todtenhäuser, die Christen beschämen will. Es existirt hier nemlich schon seit einigen Jahren eine Gesellschaft unter dieser Nazion, die jetzt auch in fremden Ländern Mitglieder hat, und sich die Gesellschaft der Freunde nennt. Sie ist vom Könige bestätigt, und hat gegenseitige Freundschaft und Beystand aller Art zum Zweck. Diese hat jenen löblichen Vorsatz gefaßt, den sie trotz

aller

aller Hindernisse, welche ihr die Vorurtheile ihrer Nazion in den Weg legen, unter sich ausführen will. Ich weiß, daß schon die zweckmäßigsten Vorschläge dazu, unter andern vom Hrn. Doktor Oppenheimer, geschehen sind, welche wahrscheinlich gedruckt werden. Möge ihnen ihr edles Unternehmen gelingen!

Die Errichtung der königlichen Tobaksadministrazion, die der weise zögernde König wenigstens für den Augenblick duldet, hat auch zu einem litterarischen Streite Anlaß gegeben, welcher den Buchhändlern Felisch und Dieterich vielen Verdienst verschafft hat. Herr Prof. Kosmann ließ bey Dieterich zuerst eine Schrift drucken: für und wider die Tobaksadministrazion, eine nur zu einseitige Brochüre, die er dem jetzigen Könige dedicirte. Da er in derselben einiges hatte einfließen lassen, was der Kaufmannschaft beleidigend seyn konnte, so nahm sich der Herr Gilde Sekretair Gründler der Zunft an, und schrieb dagegen einige ganz der Sache nach treffende Blätter, die aber wohl nicht Muster einer literarischen Streitschrift seyn dürften, unter dem Titel: Prüfung und Berichtigung der Betrachtungen des Herrn Kosmann &c. bey Felisch. Kosmann, dessen gelehrter Stolz in jener Schrift gekränkt war, schrieb nicht nur eine Beantwortung, sondern belangte auch Herrn Gründler gerichtlich, da unterdessen ihn die Zunft



schon verklagt hatte. Kosmanns Mitverbundner in den Brandenburgischen Denkwürdigkeiten, Herr Kriegsrath Fischbach, hielt es für Schuldigkeit, ins Mittel zu treten, und schrieb gleichfalls eine Prüfung des Murrens wider die Tobaksadministrazion. Die Helden tummelten sich zum Vergnügen des Berliner Publikums weidlich herum, mit Waffen, die sonst auf literarischen Kampfplätzen ausser Mode gekommen sind; denn auch Gründler erließ noch ein Sendschreiben an Herrn Kosmann in Ciceronianischem Styl (so lautet würklich der Titel), aber eben nicht im freundschaftlichsten Tone. Vor etwa 3 Wochen erschien eine Schrift, die über alle drey Recht sprach: Kosmann, Fischbach und Gründler; oder wer von ihnen hat Recht? von L**; und jetzt noch kömmt ein Pamflet nach, welches übrigens das vernünftigste zu seyn scheint: von welchen Grundsätzen muß man ausgehen, wenn man über die Tobaksadmistrazion urtheilen will? bey Maurer. Das Publikum, welches von dem wohlfeilen Nasen- und Zungenkitzel ganz erstaunlich viel hält, nimmt an dem Streite den lebhaftesten Antheil, und eine Streitfrage, die für die preußischen Staaten weit wichtiger ist, als der Ausländer sich vorstellen kann, erhält durch diese Frikzion immer mehr Aufklärung.

* * *

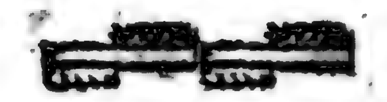
5.

5.

Berlin den 27. Octobr. 1797.

Der Bau eines Tempels für Friedrich II. unterbleibt. Man wird sich vor jetzt mit einer Statue zu Pferde begnügen, obgleich der neue König selbst noch als Kronprinz den Plan des Hr. Hirt mit Beyfall gesehen hat. Aber als König hat er jetzt erklärt: „der Staat sey nicht reich genug, die Kosten eines solchen Gebäudes tragen zu können. Es wären noch viele Verbesserungen in der Kultur zu machen, und dafür müsse eher gesorgt werden, als für ein so theures Monument.“

Erwarten Sie übrigens nicht, daß Sie jetzt schon von großen Staatsveränderungen, Ministerwechsel u. s. w. von hier aus hören werden. Unser neuer König weiß, wie leicht etwas zerrüttet werden kann, und wird nicht eher in einzelnen Theilen ändern, als bis er das Ganze zu übersehn gelernt hat. Und daran fehlt es ihm wahrlich weder an Willen, noch an Kraft. An der letztern zweifelt niemand, der das Glück hatte, ihm näher zu seyn. Besonders ist ihm sein Gedächtniß so ausserordentlich treu, daß er nach vier und mehreren Jahren sehr bestimmt weiß, was man ihm gesagt hat. Die Leute, die als Deputirte verschiedener Korporazionen Audienz beym Könige gehabt haben, bewundern alle die genaue Kenntniß des Details, die er in seinen Bemerkungen zeigte. So fragte er z. B. die Magdeburgischen



Kaufleute: „Der Handel ist bey Ihnen ohne Zweifel zeither sehr beträchtlich gewesen?" — Ja, Ew. Maj. aber jetzt da wieder Friede ist, wird er sich vermindern. — „Während des Krieges hatten Sie doch nur meistens Transitohandel. Sie müssen sich nur Mühe geben, daß Magdeburg seinen eigenen Handel verbreitet." Als der O. K. Rath Sack neulich mit den übrigen Oberhofpredigern Audienz bey ihm hatte, beantwortete er alle einzelne Punkte der Anrede sehr bestimmt, und ließ sich dann mit Hr. Sack in eine detaillirte Unterredung ein. „Sagen Sie mir doch, wie ist es mit den Domkandidaten, von welchen immer einige auf Reisen sind?" Er erkundigte sich darauf, wie alt das Institut sey? wer es gestiftet habe? u. s. w.

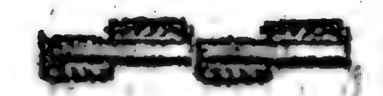
Noch immer spricht der König jeden, der ihn sprechen will. Das kann er aber unmöglich in der Folge aushalten. Wenigstens wird er, wie Josef II. gewisse Tage in der Woche dazu bestimmen müssen. Die hiesige Judenschaft hat ihm schriftlich Glück gewünscht, und dabey geäußert: sie hätten es nicht gewagt, persönlich vor ihm zu erscheinen. Bald nachher bekamen sie eine schriftliche Antwort, worin es heißt: er würde sie auch persönlich gern sehen. Der König hat sehr freundlich mit ihnen gesprochen, und ihnen zuletzt gesagt: nun müssen Sie auch noch zu meiner Gemahlin gehen.

Die

Die hohe Simplizität, und die zärtlichen, rührenden Familienverhältnisse, die der König ganz so beybehält, wie er sie als Kronprinz nicht zur Schau stellte, sondern zum wahren Genuß häuslicher Freuden benutzte, müssen bald auch auf die Residenz und alle Bürger unsers Staats einen gesegneten Einfluß äußern. Der König läßt die Zimmer im Schlosse so einrichten, daß er mit seiner Gemalin und seinen Kindern ungetrennt zusammen wohnen kann. Seine Familientafel ist die vorige. Er geht zu Fuße aus dem kronprinzlichen Palais, was er jetzt noch bewohnt, zur Kour ins Schloß. „Gegen den Luxus, hat er neulich laut geäußert, läßt sich kein vernünftiges Gesetz geben. Ich will in diesem Stück ein Beispiel seyn, und es wird mich freuen, wenn man es in meinem Lande befolgt." Er steht schon um 5 Uhr des Morgens auf, und bald darauf kommt der einzige bis jetzt vortragende Kabinetsrath Menke (der schon unter Friedrich II. Kabinetssekretair war) zum Vortrage, wo die Geschäfte um so gehäufter seyn müssen, da jetzt der König auch alles nacharbeitet, was seit dem 8ten Oktober noch unter der Krankheit seines Vaters liegen geblieben ist.

Eine Aeußerung des Königs in Betreff der Staatsoffizianten muß ich Ihnen noch mittheilen. „Er wisse sehr wohl, daß mancher geheime Rath drey und mehrere Aemter an sich gerafft habe, und 5, bis 6000 Thaler

Be:

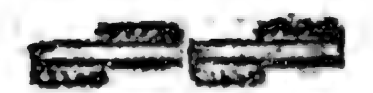


Besoldungen ziehe, aber die Arbeit unmöglich alle bestreiten könne, sondern sie von Subalternen machen lasse, die sich mit 500 Thalern kümmerlich behelfen müßten. Das solle abgestellt werden. Jeder Offiziant solle leben können, und keiner mehr Arbeit haben, als er zu bestreiten im Stande sey." Nicht lange vor Friedrich Wilhelms II, Tode starb der geh. Finanzrath v. Arnim, der unter andern Geschäfften auch die Sachen des großen Potsdammischen Waysenhauses zu besorgen hatte, und dafür aus der Kasse derselben eine Zulage von 400 Thalern bekam. Als man dem neuen König vortrug, daß der Nachfolger diese 400 Thaler zum Besten des Instituts zurückgeben könnte, sagte er: „Nein! wer für das Institut arbeitet, muß auch dafür bezahlt werden!" Ueber die Armee hat der König mehrmals geäußert: „Er wolle eine ernährte Armee haben, die ihn liebe, und auf die er sich verlassen könne."

Ungeheuern Aufwand foderte bis jetzt das Baudepartement. Der neue König hat dem als Schriftsteller, Lehrer und ausführender Baumeister gleich verdienten Geheimen Oberbaurath Gilly sein ganzes Zutrauen geschenkt, in dem das Publikum längst einen sehr redlichen und unbestechbaren Mann verehrte. *)

Hier

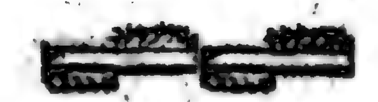
*) Eins der gemeinnützlichsten, nicht aus Fantasiespielen sondern aus Erfahrung entsprungenen Werke in der bür-



Hier lassen sich also ohne alle kleinlichen Ersparungen manche anständige Einschränkungen hoffen. Denn daß der neue König da, wo der Anstand Pracht fodert, auch diese wünsche, beweist unter andern sein Reglement wegen

bürgerlichen Baukunst ist das in diesem Jahre von Hr. Geh. Rath. Gilly herausgegebene Handbuch der Landbaukunst, vorzüglich in Rücksicht auf die Konstruktion der Wohn- und Wirthschaftsgebäude, Berlin, Vieweg. 1. Theil mit 26 trefflich illuminirten Kupfern. in gr. 4. Dies Werk zeichnet sich nicht bloß durch praktische Vollständigkeit, sondern auch durch Gründlichkeit und Neuheit der Ideen aus, wovon unter andern die in mehrern Theilen des Werks unwiderleglich gezeigte Vortrefflichkeit der Bauart durch Lehmpatzen zum Beweise angeführt werden kann, und wozu die auch in diesem Jahre von eben diesem Verfasser herausgegebene mit 8 illuminirten Kupfern erläuterte Abhandlung Ueber Erfindung, Construction, und Vortheile der Bohlendächer, Berlin, Vieweg. in gr. 4. gleichsam einen Anhang macht. Es ist Pflicht des teutschen Patrioten, zur Bekanntmachung eines solchen Werkes, so viel ein jeder kann, beyzutragen. Es werden tausend Wohnungen der Landleute und Wirthschaftsgebäude gegen Ein Haus, wobey der Architekt höhere Kunstfoderungen erfüllen kann und darf, nothwendig. Wer den Armen, dem Landmann bequeme und dauerhafte Häuser erbauen hilft, ist ein Wohlthäter der Nazion, nicht der brandenburgischen, nicht der sächsischen, sondern der teutschen.

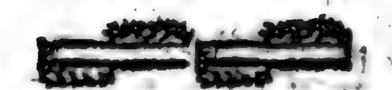
B.



gen der Todtenfeier auf den verstorbenen König, wozu er 20,000 Thaler mit dem Bedeuten angewiesen hat, daß es ihm zwar lieb seyn werde, wenn man damit ausreiche, daß er aber wünsche, daß alles mit Geschmack und Anstand eingerichtet werden möge. Das feierliche Leichenbegängniß ist den 11. December. Sontags nachher wird die Gedächtnißpredigt über den Spruch: Ehre dem Ehre gebührt, gehalten werden. Die Besorgung des Trauerzimmers auf dem königl. Schlosse und die Dekorazion in der Domkirche haben unter der Direkzion des durch das geschmackvolle Ameublement des kronprinzlichen Palais schon hinlänglich als Kenner in diesem Fache gekannten Herrn Hofmarschalls v. Massow und des schon benannten Geh. R. Gilly, die Herrn Bock und Gentz erhalten, die auch selbst eine Beschreibung davon mit Kupfern in lavirter Manier angekündigt haben. Nach allem, was ich bis jezt davon sah, darf ich in voraus versichern, daß dießmal hohe, antike Simplizität und wahrer Geschmack nicht von prunkender Steifheit zu Boden gedrückt, sondern ein Muster aufgestellt werden wird, wie die Dekorazionskunst eine solche Aufgabe zu lösen habe. *)

Flug-

*) Hr. Hofbauinspektor Gentz hat schon durch eine kleine Probe: Briefe über Sicilien, in der neuen teutschen Monatschrift (Berlin, Vieweg) 1795. Decemb. S. 314. ff., wo über die von ihm selbst aufs genaueste untersuchten Tempelruinen von Segest und Seli-



Flugschriften und Gelegenheitsbroschüren sind bis jetzt noch fast gar nicht erschienen. Man freut sich der heiter-aufstralenden, Wärme und Fruchtbarkeit versprechenden Morgensonne, und sieht und hört lieber, als daß man läse und schriebe. Doch ist ein sehr merkwürdiger Brief an den König gedruckt, aber noch nicht öffentlich ausgegeben, ob gleich gar nicht zu zweifeln ist, daß er mit Bewilligung des Königs selbst werde verkauft werden. Der Verfasser ist der Bruder des eben genannten Baumeisters Gentz, der als Schriftsteller und Geschäftsmann allgemeingeschätzte Kriegsrath Gentz. Ihm ziemt es um so mehr freymüthig zu sprechen, da er laut seine Mißbilligung der französischen Revoluzion erklärt, und bey jeder Gelegenheit seine ungeheuchelte Loyauté bewiesen hat. *) Einige merkwürdige Stellen aus jenem Briefe verdienen vielleicht auch hier eine Stelle.

S 7.

likunst in Sicilien vielleicht der feinste Kenner spricht, den wir nach so vielen vorhergängigen Beschreibungen darüber hören können – hinlänglich bewiesen, welchen scharfsinnigen Künstler und Gelehrten sein Vaterland in ihm besitze, und dadurch bey allen, die so etwas schätzen können, den lebhaftesten Wunsch erregt, daß er seine Bemerkungen sowohl über Sicilien und Italien, als über England aus seinen reichen Portefeuilles dem Publikum mitzutheilen Zeit und Lust haben möge.

B.

*) Seine geschmackvollen Uebersetzungen des Burke und Ivernois, seine scharfsinnigen, und durch den Erfolg bestätigten Kri-

„S. 7. Es giebt in dem Zeitalter, worinn wir leben, „nur eine einzige ächt schmeichelhafte Art, einen Mo„narchen zu verehren — daß man ihn nicht für unwür„dig erkenne, die Wahrheit zu vernehmen, nur eine ein„zige wahrhaft verdienstliche Art, ihm zu dienen, daß „man sie ihm keinen Augenblick verhülle." Dieß aus der Einleitung. Aus dem Schreiben nur selbst die Stelle über Preßfreyheit. Doch, des Zusammenhanges wegen, auch die vorhergehende Stelle S. 20. „Unter „Ewr. Majestät erhabenem Schutze müsse alles, was „nicht die strengste Nothwendigkeit bindet, ungebunden „sich regen und bewegen! Jeder suche seinen Vortheil „auf dem erlaubten Wege, der ihm der nächste zum „Ziele dünkt; jeder benutze seine Kräfte in dem Kreise, „den ihm seine freye Wahl vorzeichnete. Kein ab„schreckendes Monopol, kein niederschlagendes Verbot, „kein kleinlicher Nothhelf eingebildeter Besorgnisse, keine

„Ein-

Kritiken der neuesten franz. Konstituzion sind gewiß keinem gebildeten Leser dieser Monatschrift unbekannt. Daß wir eine schon vollendete Geschichte der Maria Stuart, und eine durch Jahrelange Vorbereitung gereifte Geschichte der franz. Revoluzion von ihm zu erwarten haben, darf wohl auch im voraus laut gesagt werden, da er nicht zu den Schriftstellern gehört, die ungeschriebene Bücher ankündigen, sondern mit unermüdeter Forschbegierde seinem Werke bedächtige Ausbildung zu geben wünscht, kurz, wie Thucydides sagt, ein κτῆμα ες' ἀει μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα vor Augen hat. Möge es ihm nie an Muße dazu gebrechen!

B.

„Einmischung in die Privatindustrie durch unnütze Re„glements, hindre den Landwirth, den Fabrikanten, den „Kaufmann, aus seinem mit Freyheit hervorgebrachten „Produkt den größtmöglichen Gewinn zu ziehen. Was „reichlich gedeihen, was Fruchtbarkeit aller Art um sich „verbreiten, was zum Flor und zum Glanze des Staats „und eben dadurch zur Verherrlichung des Monarchen „mitwirken soll, — muß den Zwang nicht einmal fürchten, „viel weniger fühlen."

„Von Allem aber, was Fesseln scheuet, kann nichts „sie so wenig ertragen, als der Gedanke des Menschen. „Der Druck, der diesen trifft, ist nicht bloß schädlich, „weil er das Gute verhindert, sondern auch, weil er un„mittelbar das Böse befördert. Von Religionszwang „darf hier nicht mehr die Rede seyn. Er gehört zu den „veralteten Uebeln, worüber — nur noch seichte Schwä„tzer deklamiren. Mit der Freyheit der Presse „verhält es sich anders. Von einer falschen, durch die „Zeitumstände wenigstens entschuldigten Ansicht geleitet, „könnten hier selbst weisere Männer ein System begün„stigen, welches, aus seinem wahren Standpunkte betrach„tet, dem Interesse der Regierung nachtheiliger ist, als „es je, auch in seiner schlimmsten Ausdehnung, den „Rechten des Bürgers werden kann."

„Was, ohne alle Rücksicht auf andre Gründe, jedes „Gesetz, welches Preßzwang gebietet, ausschließend und

 Aa „pro-

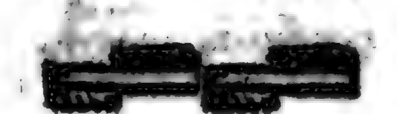
„peremtorisch verdammt, ist der wesentliche Umstand, daß „es, seiner Natur nach, nicht aufrecht erhalten werden „kann. Wenn neben einem jeden solchen Gesetze nicht „ein wahres Inquisizions-Tribunal wacht, so ist es in „unsern Tagen unmöglich, ihm Ansehen zu verschaffen. „Die Leichtigkeit, Ideen ins Publikum zu bringen, ist „so groß, daß jede Maaßregel, die sie beschränken will, „vor ihr zum Gespötte wird. Wenn aber Gesetze dieser „Art auch nicht wirken, so können sie doch erbittern; und „das ist eben das Verderbliche, daß sie erbittern, ohne „zu schrecken. Sie reizen gerade diejenigen, gegen welche „sie gerichtet sind, zu einem Widerstande, der nicht im„mer nur glücklich bleibt, sondern am Ende sogar rühm„lich wird."

Zum Schluß für heute schicke ich Ihnen noch eine Liste von dem Vermögen der in Potsdam gefänglich sitzenden Gräfin v. Lichtenau, deren Aechtheit ich Ihnen freylich nur dadurch verbürgen kann, daß sie hier allgemein für ächt gehalten wird:

800,000 Rthlr. in der Amsterdamer Bank.
200,000 — in der Londner Bank.
300,000 — in Juwelen.
30¼ Centner Silber.
30,000 baar. — Dazu kommt das Palais in Berlin unter den Linden, unstreitig das prächtigste Privathaus in Berlin, ein Quarré mit sehr langen Seitenflügeln, und dahinter ein von der Frau Gräfin erbautes Schau-

spiel-

Digitized by Google

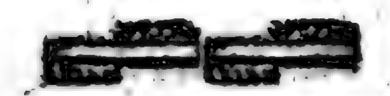


spielhaus; eine Villa zu Charlottenburg mit einem weitläuftigen Park, ein sehr großes Mobiliarvermögen, und mehrere vom König Friedrich Willhelm II. ihr geschenkte Landgüter, so daß man das ganze Vermögen ungefähr auf 3 Millionen schätzen kann.

VII.
Durchflüge.

6.
Romane.

Wenn das Jahr 1797 so überfließend reich an edlen Bacchusgaben gewesen wäre, als an einer geseegneten Romanerndte, was müßte das für ein unvergleichliches Weinjahr geworden seyn! Gewiß, man hätte, wie es bey außerordentlichen Weinerndten in Ungarn Gebrauch seyn soll, den Most aus Mangel an Gefäßen in wohlverwahrten Cisternen aufheben müssen! So aber scheint vielmehr die ungeheure Fruchtbarkeit des letztbenannten papiernen Artikels auf Mißwachs und Theuerung des erstern, geistigern Produktes in mehr als einer Beziehung hinzudeuten. Denn könnten es die Proletarier unter den Romanfabrikanten auch nur bis zu einer Flasche alten Stein- und Rheinwein bringen, so würden sie dem er-



niedrigenden Gewerbe, Bier und Kaffee gegen ihre gleich bey der Geburt zum Makulaturtode reifen Sterblinge einzutauschen, irgend ein anderes Geschäft mit tausend Freuden vorziehen. Doch dem sey nun wie ihm wolle, die Weidemannische Buchhandlung verdiente ein eigenes Belobungsdekret von unserm unsichtbaren literarischen Amfiktyonenrathe, daß sie im verbesserten Meßkatalog diesen leichten, und doch so begünstigten Truppen unserer Literatur einen eigenen Platz, wäre es auch nur, um der Sicherheit willen, hinter der Fronte beym Troß und Gepäcke anwies. Es gewährt den Liebhabern solcher Evoluzionen ein ganz eigenes Vergnügen, dieß vielköpfige, bunte Geschwader so in Rotten und Fähnlein abgetheilt neben einander aufmarschieren zu sehen, und es wäre unstreitig die handgreiflichste Unwahrheit und Lästerung, wenn jemand auf diese in Reih und Glied sich so munter schwenkenden Ehrenmänner die bekannte Schilderung anwenden wollte, die dort Falstaff von seinem Stich- und Schußfesten Freykorps macht, oder gar die berühmten, und vom Horaz schon auf die Wortkritik angewandten Verse Homers auch hier parodiren wollte:

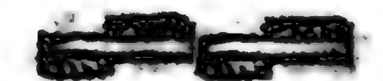
Wie die Blätter des Waldes, so sind der Romanen Geschlechter;
Dies entschüttelt der Wind der Kritik, und wieder entsprossen
Andre dem Meßkatalog in lieblichen Tagen des Lenzes.

Bey so bewandten Umständen wird niemand so unbillig seyn, unserm Götterbothen, der so schon alle Hän-

de

de voll zu thun hat, auch hier einen ganzen Transport von abgeschiedenen Romanen zum Geleite ins Schattenreich aufzuhalfen. Er hat es hier nur mit Lebenden zu thun, oder solchen, die ihm wenigstens alle Anzeigen zu einer gedeihlichen Lebensdauer zu haben schienen. Aber auch hier muß er auf alle Vollständigkeit Verzicht thun. Er nennt nur, was ihm gerade zunächst lag, und hofft Unterlassungssünden bald bey einer andern Gelegenheit wieder gut zu machen.

Der Nahme Rechlin ist aus einem unserer besten Musenalmanache schon vortheilhaft bekannt. Mehr um dem zu früh hingewelkten, hoffnungsvollen Verfasser eine Blume auf seinen Grabhügel zu streuen, als um ein vollendetes Kunstwerk seiner Komposizion anzuführen, nennt der Merkur eine kleine, aber unterhaltende Erzählung, die erst nach seinem Tode erschien: Der Wunderbare, von K. Rechlin. Lübeck, Bohn 1797. 275 S. in 8. Die Szene ist in Italien, und in der warm kolorirten Zeichnung glaubt man wirklich hier und da die Lokalfarbe jenes glücklichen Himmelstrichs zu entdecken. Die Geistermummerey ist gut angelegt, und erinnert an ein berühmtes Original, ohne durch sklavische oder lächerliche Nachahmung zurückzustoßen. Der Knoten ist durch Banditen und Pfaffenbetrug geschürzt. Man würde ganz befriedigt seyn, wenn er am Ende mehr gelöst als zerschnitten würde. Aber auch so erhält dieser kleine Roman voll guter Darstellung, in edler, nur selten



ten etwas zu hochaufschwellender Sprache, den Leser bis ans letzte Blatt in Spannung, und ist gewiß nicht die undankbarste Lektüre in einem langen Winterabend.

Julchen Grünthal, eine Pensionsgeschichte, wurde gleich bey ihrer ersten Erscheinung mit verdientem Beyfall aufgenommen. Man fand, daß die Verfasserin, der es in Berlin nicht an Originalen zu solchen Gemälden fehlen konnte, recht nach dem Leben gemahlt habe. Es erschien eine sehr fehlgegriffene Fortsetzung von einer fremden Hand. Jetzt giebt die wahre Verfasserin eine völlige Umarbeitung des ersten Theils, und einen ganz neuen zweyten und letzten Theil: Julchen Grünthal, dritte durchaus veränderte Ausgabe. Berlin, Unger 1798. 2 Bände mit Kupfern und Vignetten von Chodowiecki. Alles erhält nun sein volles Recht. Julchen trägt am Ende als Erndtekönigin den Kranz, wird und macht glücklich. Die Bekehrungs- und Besserungsgeschichte der leichtsinnigen, aber nicht boshaften Heldin des Romans ist mit einem tiefen Blick ins weibliche Herz niedergeschrieben, und selbst die im zweyten Theil etwas unvermuthet eintretenden neuen Personen belohnen uns für die kleine Mühe, erst so spät Bekanntschaft mit ihnen machen zu müssen. Was die achtungswürdige Dichterin selbst sagt, sie schreibe nur für einige Mitbürgerinnen, zu deren Veredlung sie gern mitzuwirken wünsche, wird ihr nicht fehlschlagen. Es sind Sze-

nen

sten aus der wirklich uns umringenden Welt. Nur diese Wahrheit kann einen bessernden Spiegel vorhalten.

Der mehr gepriesene als verstandene Liebling unserer Lesewelt, Jean Paul Richter, hat außer dem Kampanerthale, wo der Anhang ein Meisterwerk des teutschen Witzes werden konnte, uns auch mit einem Jubelsenior (Leipzig, Beygang 1797) beschenkt, in welchem wiederum ein Schatz von treffenden Beobachtungen, witzigen Vergleichungen und tiefgegriffenen Empfindungen jedem Leser, der zu lesen versteht, vor dem Mangel an Plan, vor so manchen üppigen Auswüchsen und nicht zart genug verschmelzten Dissonanzen entschädigen wird. Wer wollte nicht eine Reise machen, um so einen Jubelsenior kennen zu lernen, und so eine Predigt mit anzuhören? Nur die andern Nachbarinnen, besonders wenn es alte Jungfern wären, möchte man nicht gern in der Gesellschaft finden, in der man den Verf. selbst auch nicht vermuthet hätte.

Außer der Familie von Halden und einer zweyten, mit kritischer Sorgfalt vollendeten, und so zu einem neuen Werke geschaffenen Auflage des Rudolfs von Werdenberg, haben wir vom gepriesenen und verstandenen zweyten Liebling unserer Lesewelt, Lafontaine, auch vor kurzem einen neuen Theil seiner Familiengeschichte: St. Julien (Berlin, Vossische Buchh. 1798) in einem Theile, der das Ganze schließt, erhalten, und, was hier gleich gilt, mit dem reinsten Vergnügen gele-

 sen.

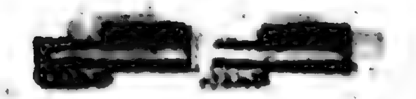
zen. Man darf nicht besorgen, daß der in Erfindung und Ausführung immer neue Verfasser sich in dieser rührenden Geschichte eines Emigrirten und seiner Familie wiederholt habe. St. Julien ist kein Clairant. Wie liebenswürdig individualisirt der Verf. den alten Julien durch die bis in seine friedliche Hütte in die Schweiz ihm nachfolgende Neigung, die Redekunst seiner griechischen Lieblinge überall an den Mann zu bringen! Niemand wird übrigens die edle Tendenz eines Dichters, der allen seinen Werken den unverkennbaren Stempel wahrer Humanität aufdrückt, auch in dieser neuen Komposizion übersehen können. In zerrissene Herzen Balsam zu träufeln, angefeindeten und unschuldig, nicht durch eigene Thorheit leidenden Menschen ein Vorsprecher zu werden, ist ein Beruf, dem der, das was er schreibt, selbst fühlende Verfasser auch dießmal treu geblieben ist. Was er in der trefflichen Anrede beym Eingang den neuen Republikanern zuruft: „Kein Dichter darf mehr, so lange die Erde steht, einen Plan zu einem Trauerspiel erfinden; ihr habt ihm diese Mühe erspart! Kein Zuschauer wird noch ein Unglück für unwahrscheinlich erklären: denn die Begebenheiten eurer verbannten Landsleute sind schrecklicher!“ das läßt sich auf den historischen Stoff dieser Romandichtung anwenden. Was sonst eine Kette von Unwahrscheinlichkeiten gewesen seyn würde, ist hier leider an der Tagesordnung. Man hat ähnliche Beyspiele aus der Geschichte dieser blutigsten aller Revolu-

luzi

lusionen, wie ein geſcheuchtes Mädchen ihren ihr fremdgewordenen Geliebten nicht ahndete, wie hier die Anne ihren Borde unter der Verkleidung nicht entdeckt, (vielleicht das unwahrſcheinlichſte im ganzen St. Julien) und es gilt hier mehr, als irgendwo anders: le vrai même n'eſt ſouvent que fort peu vraiſemblable.

Noch hat Lafontaine in zwey vor andern ſich auszeichnenden kleinen Sammlungen, in dem bey Cotta erſchienenen Damenkalender auf 1798. und in dem von Hrn. Karl Reinhard herausgegebenen Romanenkalender auf 1798. kleinere unterhaltende Erzählungen geliefert. Der letztere enthält mehrere gut erfundene und angenehm vorgetragene Erzählungen von Huber, Starke, Bourerweck u. ſ. w. Wie ſchön, wenn der Herausgeber noch ferner nicht bloß auf Vorrath, ſondern auch auf die ſtrengſte Auswahl hält! Wir ſind in Verhältniß zu andern Nazionen noch ſo arm in dieſer Gattung, wo Eine glücklich gegriffene, glücklich gewendete Situazion, zu einer guten Erzählung geſchaffen, mehr werth iſt, und der Literatur dauerhaftern Gewinn bringt, als ganze Frachtwagen voll Sudeleien, die unſere Leſebibliotheken — ſonſt kauft dieß Auskehricht unſerer Litteratur niemand — an Lakayen und Kammermädchen und — die ihnen an Kultur gleich ſind, unter dem Aushängeſchild: Roman, aushöken.

In einem ganz andern Felde, im rauhen, Männer ernährenden Klima des Norden ſpielen die Suhmi-



schen Kämpferromane, die mit dem Titel: Suhms gesammelte Schriften 1. Theil (Magdeburg, Keil 1797.) von einem sachkundigen Manne (man sagt, von dem Hr. D. Rink in Langensalza) aus den Dänischen Urschriften übergetragen und mit zweckmäßigen Anmerkungen erläutert worden sind; ein guter Fund für die Romanzendichter, wenn sie daraus zu lernen wüßten! — Aus dem Trosse der grausenden Spuk- und Abentheuergeschichten verdienen die Verschwornen (Gotha, Perthes 1797. 2 Bände) vielleicht allein noch eine ehrenvolle Ausnahme, obgleich gegen Plan und Absicht nicht weniges zu erinnern wäre.

Inhalt
des Jahrgangs 1797.

Januar.

I. Rafaels Tapeten. Erste Vorlesung. Von Herrn Fernow in Rom. . . S. 3
II. Ueber die Fabel vom Kampf des Skamander mit dem Achill, aus der Ilias Buch XXI. Von Herrn Rath Lenz in Gotha. . — 33
III. Herrn von Sonnenfels patriotisches Bedenken. Ein Beytrag zur österreichischen Gesetzgebung. . . — 41
IV. Auszüge aus Briefen.
1. Auswärtige Korrespondenz.
1. Aus London über Burke. . — 46

2. Aus Edinburg über Buchanan. . S. 50
3. Aus Neapel von Herrn Direktor W. Tischbein. . . — 53
4. Aus Rom von Hrn. Kanonikus Uhden. — 55
2. Inländische Korrespondenz.
1. Aus Halle, Hrn. Falk betreffend. — 57
2. Aus Dresden. Ueber Kunstkabinette und Wackers Sammlungen. . — 59
3. Aus Leipzig, Kirchliche Aufklärung in Sachsen. . . — 62
V. Die Musenalmanache für das Jahr 1797. Ein Gespräch zwischen einem Freunde und dem Herausgeber des Merkurs. . — 64
VI. Ein Blick ins Haus der Gemeinen im November 1796. — Von Hrn. Hüttner in London. . . — 100

Februar.

I. Rafaels Tapeten. Zweyte Vorlesung. Von Hrn. Fernow in Rom. . S. 105
II. Geständnisse aus dem Kloster. Von Hrn. Roman Schad, Benediktiner u. Prof. der Filosofie. — 145
III. Auszüge aus Briefen.
1. Ausländische Korrespondenz.
1. Aus Edinburg. Ueber die Antipathie der Schotten und Engländer. — 147
2. Aus London. Bürgers Leonore, Marsden's Katalog. . . — 151
3. Ein anderes Schreiben aus London. Peter Pindar. Preismedaillen. Richardson. — 155
4. Aus Basel. Ueber Kantische Filosofie in Frankreich und Delille's Gedichte. — 158
5. Aus Königsberg. Ueber Hippels Schriften. . . — 160
2. Inländische Korrespondenz.
1. Aus Prag. . . — 161
2. Aus Wien. Drey bey Gelegenheit des

Hungar=

Hungarischen Landtags erschienene lateinische Gedichte betreffend. S. 162
IV. Die Musenalmanache für das Jahr 1797. Fortsetzung und Beschluß des im vorigen Stück angefangenen Gesprächs zwischen einem Freunde und dem Herausgeber des Merkurs. — 167

März.

I. Zur Geschichte der Verehrung der heil. Jungfrau. 2ter Theil. Von Hrn. Lütkemüller. S. 205
II. Die Stimme vom Grabhügel. Sonnett von Hrn. K. W. Justi. — 223
III. Waren die Atheneriunen wirklich vom Theater ausgeschlossen? Von Hrn. OKR. Böttiger. — 224
IV. Wintergemählde. Von Hrn. Buri. — 233
V. Probe des Hindugesetzbuchs od. Verordnungen des Menu, aus dem 12 Kapitel. Ueber die Seelenwanderung. Von Hrn. Hüttner in London. — 239
VI. Auszug aus Jakob Bryants Beweis der Nicht-Existenz des alten Troja. Nebst einem Zusatz von B. — 247
VII. Ueber Retifs neuesten Roman: le coeur humain devoilé. — 264
VIII. Auszüge aus Briefen.
1. Ausländische Korrespondenz.
1. Madrit. Konka's statistische Reisebeschreibung von Spanien. Neueste Entdeckungsreisen der Spanier. — 268
2. Edinburg. Eine Naturerscheinung und die Druiden-Denkmähler zu Stonehenge betreffend. — 270
3. London. Mrs. Radkliffs neuester Roman. John Giffords Briefe über die französische Revoluzion. Agatha. Pratts neuste Schrift. — 273
4. London. Ueber den Landungsversuch der Franzosen. Burke's dritter Brief über

[den

den königsmörderischen Frieden. Dunins Pamflet. Vertheidigung der Universität Oxfort gegen Gibbon. Verlegung der Westminsterschule. Irelands Shakespeare-papers. Geschichte des Hauses Medici. S. 276

2. Inländische Korrespondenz.

1. Berlin. Feßlers literarische Gesellschaft. Hirt. — 281
2. Wien. Literarische Neuigkeiten. — 285
3. Kiel. Fabricius. — 287
4. Breslau. Zustand der Literatur in Preußisch Pölen. — 289
5. Görlitz. Neumanns Tod. Nachr. v. der teutsch. gelehrten Gesellschaft. Struve — 290

IX. Eine bekannte Anekdote. — 292
X. Literarische Durchflüge. Erster Durchflug. — 293

April.

I. Fragmente aus dem Tagebuche einer Reise nach Dänemark und Schweden, im Spatsommer und Herbste 1796 gemacht von Christ. Lud. Lenz, Lateinlehrer bey der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal. S. 301
II. Probe einer Uebersetzung der Pucelle d'Orleans, von A. J. Penzel. — 330
III. Die Entdeckung eines geheimen Naturplans. Ein Gespräch. — 353
V. Aussichten zu einer teutschen Uebersetzung des Persischen Geschichtschreibers Mirchond, die in Wien veranstaltet wird. Von Herrn OKR. Böttiger. — 370
VI. Auszüge aus Briefen.

Ausländische Korrespondenz.

1. London. Neue Missionsanstalt. Satire auf den franz. Landungsversuch. Erskine's Pamflet über den jetzigen Krieg. Walshams

Schrift

Schrift über das Armenwesen. Neueste Romane. S. 378
2. London. Nachrichten von Mr. Burke, der teutschen Literatur und Kantischen Filosofie in England. — 382
3. London. Ueber die letzte politische Krise in England. Französische Kapernlist. Pinkertons Geschichte der Stuarte. — 387
4. Madrid. Hrn. Lechevalier betreffend. — 390

Inländische Korrespondenz.
Wien. Theaterpatriotismus. — 391
VII. Noch ein Wort über die Originalität von Bürgers Leonore. Von Hr. A. W. Schlegel. — 393
VIII. Anekdote, vom verschiedenen Schicksal der Kantischen Schriften. — 396
IX. Nekrologie. Gotter und Jünger. — 398

May.

I. Meleagers aus Gadara Frühlingslied, von Nöldeke. S. 2
II. Ein Besuch beym Präsidenten Washington. — 5
III. An Fernow in Rom, von Nauwerk. — 12
IV. Zum innern Frieden der bürgerlichen Gesellschaft, von E. W. Ackermann. — 19
V. Inschrift auf Kaiser Franz II. von Hrn. von Sonnenfels. — 26
VI. Ueber Dichtergeist und Dichtung der Letten, von Merkel. — 29
VII. Ueber die vermeinten alten Festungswerke in Nordamerika. — 50
VIII. Rom behalte seinen Apoll und Laokoon! ein Brief von Architekt Vogel in Paris. — 59
IX. Auszüge aus Briefen.
1. Aus London. Ueber Horace Walpole, Mrs. Inchbald, Sir J. Sinclair, Mounier. — 73
2. Aus London. Ueber Bertrands Memoiren, Vince, Lambert. — 77

3.

3. Aus Rom von Fernow. Ueber die Wegschaffung der Antiken. S. 80
4. Aus Königsberg. — 82
X. Literarische Durchflüge. — 83
XI. Nekrologie. Ueber Engelschall. — 88
XII. Berichtigungen. — 92

Junius.

I. Orientalische Sagen. Auszüge aus dem Abschaibul-Machlubat, von Hrn. von Hammer. S. 95
II. Beyträge zu Uzens Leben, von Degen. — 109
III. Minnelied, nach Herzog von Anhalt, von Haug. — 124
IV. Sinngedichte. von demselben. — 125
V. Ueber die Friedens-Aussichten im Gebiet der Filosofie, von Tiedemann. — 128
VI. Die Parallelwege im Thale Glenroy in den schottischen Hochländern. — 145
VII. Epistel an Hrn. Falk in Berlin. — 149
VIII. Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuch einer Reise durch Schweden im Spatherbste des vorigen Jahrs. — 156
IX. Auszüge aus Briefen.
1. Filadelfia. Literatur und Vergnügungen der Nordamerikaner. — 168
2. Rom. Rafaels Verklärung in der Gemähldegallerie des Vatikan. — 173
3. London. William Mason. Neuester Mahlergeschmack. Lumisden. Schriften der Ackerbaukommission. Gifford. Woolkot. Nicholsons Journal. Josua Reynold's Werke. — 176
4. Paris. Den Frieden betreffend. La Fayette's Befreyung. La Harpe. Literarische Neuigkeiten. — 182
1. Lüneburg. Ueber Hamburg. — 188
X. Nekrologie. Alxingers Tod. — 190
XI. Berichtigung. — 192

Jul.

Julius.

I. Das Kabinett der Mode. . . S. 193
II. Horazens neunte Ode des dritten Buchs, von Fr. Aug. Eschen. . . . — 216
III. Ein paar Züge zum Gemälde des brittischen Seemanns, von Hrn. Hüttner in London. — 219
IV. Ueber die Ursachen der franz. Revoluzion. Aus einer ungedruckten Staatsschrift, von Hrn. von Sonnenfels. . — 237
V. Auszüge aus Briefen.
1. Rom. Den Pabst betreffend. Buonaparte. Guattani's Roma antica. Vater Antonio Giorgi. Fortschaffung der Kunstwerke. — 272
2. Paris. Gegenwärtige Stimmung der französischen Nazion. . . — 275
3. London. Literarische Neuigkeiten. . — 281
4. — — Ueber die Empörung in Sheerneß und den Aufruhr in Irland. . . — 286

August.

I. Friedenshymnen. . . . . S. 289
II. Andenken an den Dichter Ständlin. . — 296
III. Die beweglichen Theater des Kurio, von Hrn. Fernow. . . . . — 308
IV. Ueber Antikennachgrabungen in Rom. . — 331
V. Ueber den Mahler Kavaluzzi, von Hrn. Fernow. . . . . — 334
VI. Ueber Abbé Dellile und die Prachtausgabe seiner Georgika in Basel, von Hrn. OKR. Böttiger. . . . . — 339
VII. Auszüge aus Briefen.
1. London. Wakefield und Dallaway über Troja. Turnbull. Darwin über die Boarding-schools. Romane. Aikins u. Townsons Reisen. — 356
2. Paris. Ueber Paris. . . — 360
3. — — Litterarische Nachrichten. — 367

4.

4. — — Antiken. Villoison. Faujas St. Fonds Reisen. Politik. S. 372
5. Rom. Pius VI. Zoega über die Obelisken. : : : : — 375
6. Aus Ungarn. Fanatismus in Raab. — 376
7. Berlin. Neue literarische Gesellschaft. Spalding. Kant. : : — 377
VIII. Anzeigen.
1. Nachricht von der Behandlung La Fayette's und seiner Familie im Verhafte zu Olmütz. Vom Herausgeber. : : : : — 381
2. Ankündigung von Kosegartens Gedichten. — 383

September.

I. Fortgesetzte Auszüge eines Tagebuchs einer Reise durch Schweden zu Ende des Jahres 1796, von Hrn. Lenz in Schnepfenthal. S. 5
II. Gedichte von Münchhausen. — 31
III. Wie urtheilt das Ausland über teutsche Litteratur? Von Hrn. OKR. Böttiger. — 34
IV. Brief eines aus Italien zurückkehrenden Teutschen an einen Freund in Rom. — 47
V. Zeitgedichte von Gleim. : : — 62
VI. Ueber Verhütung der Duelle, besonders auf hohen Schulen. : : : — 65
VII. Auszüge aus Briefen.
Ausländische Korespondenz.
1. London. Litterarische Nachrichten. — 72
2. Paris. Die neuen Mitglieder der beiden Räthe betreffend. Barthelemy. — 74
3. Rom. Fortschaffung der Kunstsachen. — 84
4. Paris. Literarische Neuigkeiten. Die Theofilanthropen. : : : — 86
5. Königsberg. Büchercensur in Riga. — 91
Inländische Korrespondenz.
1. Wien. Ben David. : : — 91

2. Braunschweig. Aufgefundene Antiken in Wolfenbüttel. : : S. 92
VIII. Litterarische Durchflüge.
3. Biografien. : : : — 93

Oktober.

I. Ein Gespräch über Unsterblichkeit. : — 97
II. Ueber die Volkssouverainität. Ein Probestück aus der sechsten Ausgabe des von Sonnenfelsischen Handbuches der politischen Wissenschaften. : : : : — 115
III. Die Gespielinnen am Grabmahl der Tochter Jesta's. Von Freudentheil. : — 134
IV. Proben Horazischer Uebersetzungen. Von F. A. Eschen. : : : — 139
V. Einige fliegende Blätter in Bezug auf den teutschen Merkur. : : : — 145
VI. Holländische Theaterscenen. : : — 153
VII. Auszüge aus Briefen.
Ausländische Korrespondenz.
1. London. Litterarische Neuigkeiten. — 166
2. London. Politische Neuigkeiten. Montmorres. William Owen. Davies. Neueste Romane. : — 171
3. Paris. Ueber den 18ten Früktidor. Litterarische Neuigkeiten. Kunstschätze aus Rom. : : : : — 175
4. Rom. Viskonti. Antiken bey Piperno. Abate Vella. : : — 183
5. Neapel. Antiquarische Nachrichten. — 185
Inländische Korrespondenz.
1. Von der Lahn. Lage der Bewohner jener Gegend. Ueber General Hoche. — 186
2. Breslau. Garve. Kausch. — 191

November.

I. Der Wein und das Wasser. Ode von Klopstock. : : — 193
II.

II. Ueber die Bestimmung und die Grenzen der dramatischen Mahlerey. Von Herrn Fernow. : : S. 197
III. Probestück aus Alxingers neuer Ausgabe des Doolin von Maynz, mit einer Vorerinnerung vom Herausgeber des T. M. — 232
IV. Ein Schreiben von Hrn. General la Fayette und den Herren la Tour Maubourg und Büreaux Püsy, an den Herausgeber des T. M. mit Vorbericht und Zusätzen von dem Letztern. : : — 241
V. Epistel an Matthisson, von F. v. Köpken. — 255
VI. Auszüge aus Briefen.
Ausländische Korrespondenz.
1. London. Literarische Neuigkeiten. — 265
2. London. Politische Nachrichten. — 269
3. Paris. Garnerin. Frieden. La Harpe's Essai. Doppet's Memoires. : : — 273
4. Rom. Tischbeins Vasensammlung. Angelika Kaufmann. : — 276
Berichtigende Korrespondenz.
1. Brahe Trolleburg. Das dortige Seminarium betreffend. : : — 277
2. Wien. Ueber Jüngers Tod. : —281
VII. Literarische Durchflüge. Politik. Mathematik. : : — 283

December.

I. Fortgesetzte Auszüge aus dem Tagebuche einer Reise durch Schweden zu Ende des Jahrs 1796, von Hrn. Lenz in Schnepfenthal. S. 289
II. Asia. Ode von Herrn von H. : — 303
III. Etwas über Theschediks Institut zu Szarvasch in Ungarn. : : : — 311
IV. Der neumodische Gärtner, von K. von Münchhausen. : : : — 324

V. Noch Etwas über die Frage: Wie urtheilt das Ausland über teutsche Literatur? An Hrn. OKR. Böttiger, von Herrn Doktor Ersch, nebst der Antwort des Hrn. OKR. Böttiger. . . . S. 325
VI. Auszüge aus Briefen.

Auswärtige Korrespondenz.

1. London. Literarische und politische Nachrichten. . . . — 335
2. Kopenhagen. Dänische Preßfreyheit. Bruun. . . . — 340

Inländische Korrespondenz.

1. Von der Lahn. Ueber den Frieden. Augereau. . . . — 343
2. Hannover. Herrn von Berlepsch betreffend. Das Georgianum. . — 349
3. Hamburg. Frau von Flahault. — 350
4. Berlin. Medicinische Lehranstalten. Kunstausstellung. Ben David. Trauermusik. Gesellschaft der Freunde. Literarischer Streit über die Tabacksadministrazion. . . — 351
5. Berlin. Ueber den jetzigen König. Gräfin von Lichtenau. . . — 361
VII. Literarische Durchflüge. Romane. . — 371

1) bey allen löbl. Postämtern in und außer Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. priv. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Ankündigung der Stauntonschen Reise.

Es wird gewiß allen Liebhabern einer unterhaltenden und nützlichen Lektüre angenehm seyn, zu erfahren, daß die längst angekündigte Uebersetzung der Chinesischen Gesandtschaftsreise von Staunton nun wirklich in Leipzig in der Wolfischen Buchhandlung, und in der Verlagshandlung bei Hr. Geßner in Zürich zu haben ist, unter dem Titel: Reise der Englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, in den Jahren 1792. 93. aus dem Englischen übersetzt von J. Chr. Hüttner, Mitgefährten dieser Gesandtschaftsreise. Erster Band. 550 S. in gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.) Der zweyte Theil mit den zu beiden Bänden gehörigen, unter der Aufsicht eines der ersten Künstler nachgestochenen Kupfern und Charten, wird zur Ostermesse ohnfehlbar nachgeliefert, und dann besitzt jeder Liebhaber für einen Viertel des Preises, den das mit Englischem Luxus weitläuftig gedruckte Original kostet, das ganze Werk nicht allein völlig unverstümmelt, und also nicht in nothdürftigen Kalenderauszügen, sondern auch von der Hand eines Meisters und Augenzeugen, der die einzelnen Bogen sogleich zur Uebersetzung in London selbst erhielt, mit aller möglichen Sorgfalt übergetragen. Zürich den 12. Nov. 97.

Heinrich Geßner.

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 003 083 882

Digitized by Google

Digitized by Google